Die

gerettеten Unglücklichen

eine Episode

aus dem Gebiete der Wahrheit entlehnt

Frankfurt am Mayn

bey den Eichenbergischen Erben

1779.

An Ihro Excellenz

die

Frau von Diden von Fürstenstein

gebohrne

Reichsgräfin von Callenberg.

Bessern Beweis meiner Verehrung kann ich diesmal Ew. Excellenz nicht zurücklassen, als indem ich es öffentlich sage, wie über allen Ausdruck ich Hochdero Verdienst schätze, welches in dem Grade Wenigen zutheil wird — und so allgemein sich respektabel macht. Jede Stunde, die ich in dem angenehmsten Zirkel einer Familie zubrachte, die in allen ihren Zweigen vortreflich und Muster ist,

wird

wird mir unvergeßlich und dem Andenken der edelsten menschlichen Gesinnungen heilig seyn. Wo der ausgebildete Verstand von den Grazien verschönert wird — in so einem Zirkel vergißt man, daß diese Welt auch Unannehmlichkeiten hat, und — man fühlt nur ihre Freuden. Ew. Excellenz verstehn die Kunst, ein Elisium um sich herzuzaubern, wenn in himmlischen Akkorden Sie von Ihrem Clavezin nicht Töne — sondern volle Empfindung durch die Melodie unnachahmlicher Töne in jede fühlbare Seele rufen — und über die interessanten Unterredungen, welchen Sie so warmes Leben zu geben wissen — Beym Anblicke der lebhaften Theilnehmung an Menschenschicksalen sieht man die menschliche Natur zu ihrem ursprünglichen Adel erhöht — man vergißt die Welt, und in der Bewun-

drung

bring Ihres Werths verlieren die Bürden eines ganzen Lebens ihr Gewicht.

Das Drama, welches ich hiermit erscheinen lasse, ist für fühlende Seelen bestimmt. Es hat Wahrheit zum Grunde, und ich wünschte, die Geschichte nutzbar zu machen — um von der einen Seite der raschen Jugend einen warnenden Wink zu geben; von der andern — Herzen für verirrte Unglückliche zu rühren, und den Werth guter Menschen in Handlungen des Edelmuths, in sein liebenswürdiges Licht zu setzen — —

Ew. Excellenz — und Ihren edlen Freunden — allen, die meine volle Verehrung zu sich gerissen haben, und die es an ihrem eignen Herzen fühlen müssen, daß ich sie vor-

züglich meyne, widme ich dieses Stück — und öffentlicher Dank sey's für das Wohlwollen, das ich gerade bey den vortreflichsten Personen, die mir diese Gegend werth machen, in seinem ganzen Umfang ewig schätzen werde — —

Mit dem wahrsten Respekt, der sich dem vorzüglichen Verdienste nie versagen läßt, hab ich die Ehre zu seyn

Ew. Excellenz

unterthäniger Diener,

der Verfasser.

Perſonen.

Carl, ein entwichner Officier.

Caroline, die von ihm entführte Geliebte.

Cronenberg, ein ankommender Fremder.

Hartenſtein, eine obrigkeitliche Perſon.

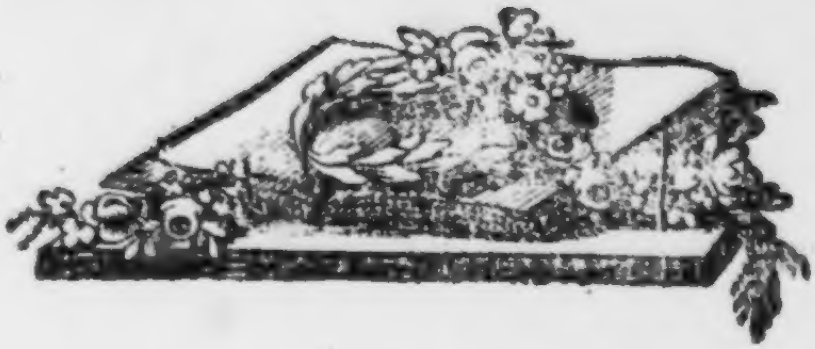
Tobias, der Wirth, ein getaufter Jude.

Friedrich, Cronenbergs Bedienter.

Ein Mädchen aus dem Hauſe.

Der Cantor des Orts.

Die Scene iſt in einer kleinen Stadt ohnweit Leipzig.



Erſter Auftritt.

Erſte Scene.

Carolinens Zimmer.

Caroline allein.

ſitzt nachdenkend und ſchwermüthig neben einem Tiſch / auf welchen ſie mit dem Ausdruck unauszuhaltender Unruh ihre Arbeit wirft — auf dem Tiſche ſteht ein über die Hälfte aufgebranntes Licht — nur die allernothwendigſten Meubles — ein Frauenzimmerkleid hängt über die Lehne eines Stuhls.

Fünf Uhr! und Carl iſt noch nicht wieder hier! Dies iſt der dritte Tag. — Sollte ihm ein Unfall widerfahren ſeyn? Nein! Der Ungetreue! — er hat mich verlaſſen — Erſt mich zu überreden — ſo ſüß, ſo einnehmend, ſo verführeriſch! nun läßt er mich! und wie? in dieſem Zuſtande! Alſo mußte ich erſt ein Pfand ſeiner verſtellten Zärtlichkeit unter meinem Herzen fühlen — und nun verlaſſen! Gott!

Gott! was wird aus mir werden? O daß ich den Lehren des würdigen Mannes, der mir mehr als Vater war, nicht gefolgt bin! Jetzt kann ich nichts mehr von ihm erwarten — von niemand nichts — Nur im Sonnenscheine des Glücks sammeln sich Freunde um einen her und — selbst der Hauch des Lasters entfernt sie nicht — aber — der Sturm des Unglücks zerstreut sie — zerstiebt die Freunde im Wohlstande, wie Spreu — das arme betrogene Mädchen hat keinen Freund mehr! Die Klasse der Tugendhaften flieht sie, verachtet sie, überläßt sie ihrem Schicksal und — richtet unerbittlich nur ihren Fehltritt — — Was bleibt mir übrig? Arm, mit Verachtung beladen — beides durch eigne Unbesonnenheit — —

sie hört den Wirth ins Zimmer treten und fährt zusammen.

Gott, wie beklemmen! wie ich zusammenbebe, als wenn ich den Fußtritt des Todesengels hörte. Ich dacht', es wäre Carl — —

Zweyte Scene.

Caroline und der Wirth.

Der Wirth. Madam, die Woche ist wieder zu Ende, und Sie denken an keine Bezahlung — verlangen Sie etwa gar umsonst zu wohnen? und ein Stückchen Kleidung nach dem andern geht weg, um sich so ganz in der Stille dafür wohl seyn zu lassen

sen — — Wenn Sie's mir noch zukommen liessen, was Sie doch — und noch dazu an Juden verschleudern! Die Hälfte von dem Gelde wollt ich Ihnen gern baar geben und mit der andern für meine Miethe zufrieden seyn — —

Caroline. Lieber Herr Wirth, haben Sie noch heute Geduld! mein Mann wird, muß heute zurückkommen, und Sie sollen befriedigt werden —

Der Wirth. Hören Sie, Madam: mit dem **mein Mann** scheint mir's so so zu seyn. Ich kann mir die Geschichte so halb vorstellen — aber das geht mich nichts an, wenn ich Geld sähe — Kurz, ich will bezahlt seyn — Da seh ich noch ein Kleidchen — ich wills Ihnen aufheben — alsdann mögen Sie noch bis morgen wohnen — Daß Sie mir nicht etwa gar im Hause niederkommen! da könnte ich eine hübsche Last haben! Besser vor wie nach — — Also bis morgen, Madam, bis Ihr Mann kömmt — sonst ist noch wol freyes Quartier hier, aber auf dem Rathhause — Sie verstehn mich, Madam — Adieu!

der Wirth geht ab, und nimmt das Kleid mit.

Dritte Scene.

Caroline allein.

Barbar! Das war das letzte — Ein getaufter Jude bleibt immer ein Jude — Das war das letzte,

was er nehmen konnte. Nein! nicht das letzte — das hab ich noch bey mir.

indem sie ein Giftpulver hervorsieht und es starr betrachtet.

Liebes wohlthätiges Gift! Dank sey dem, der es schuf — Unerforschlicher! wie manigfaltig in allem, was deine Hand gemacht hat — Nichts ohne Absicht! Rebensaft für den Frölichen und — für den Rettungslosen — Entrinnungsmittel! — — — Freyes Quartier! sagte der Unmensch! aber, auch Grab ist freyes Quartier, daraus soll mich niemand stossen, und — das sollst du mir verschaffen, du Labsal des Müden — einziges Rettungsmittel vor Schande und Schmach —

sie sitzt einige Augenblicke nachdenkend / mit starr gen Himmel gerichteten Blicken.

Dir noch will ich diesen Brief senden, guter Craft — will ihn gleich schliessen. sie schreibt. Noch einmal laß sehn, was hab ich geschrieben?

indem sie die Hand an die Stirn hält.

Mein Gedächtnis ist hin, all meine Sinnen sind hin —

sie liest laut.

Es geht zu Ende, mein alter Freund, es geht zu Ende — Meine Laufbahn fieng kaum an, und schon — bin ich am Ende. Der Anfang meines Wegs war mit Rosen bestreut. Wie sich mein lachender, tändelnder Gang durch blumigte Fluren wandte! wie leichtsinnig ich drauf forthüpfte! Eitel auf Jugendreiz, verliebt in die Verschönerungskünste des Schmucks, stolz auf jede neue Eroberung, scherzend und tanzend

eilte

eilte ich — zum allerbittersten Genuß des nie versiegenden Elends. O meine Jugend! Wie unbedacht flatterte sie fort — sorglos bey den Lehren der Tugend und der Vorsicht — dennoch — das Laster wohnte nicht in meinem Herzen — es lauerte von aussen, ich sah's nicht, ich fürchtete es nicht — und ein unverwahrter Augenblick ließ über mich sinnetrunken die Stimme eines elenden Verführers siegen — — — Nun sitz ich hier — einsam, dürftig und verlassen. Dahin hat mich der Böswicht gebracht — und nun mich sitzen lassen. Der Mangel an diesem fremden Ort stieg aufs höchste. Mein Verführer gieng von mir unter dem Vorwand, in Leipzig Hülfe zu suchen — er ist nicht wiedergekommen — rettet sich jetzt selbst, nachdem er mich ins Elend gestürzt hat. Nein! nicht er; ich selbst, meine unglückliche Zärtlichkeit — mein thörichter Leichtsinn hat mich zu Grunde gerichtet. Er mag wol selbst unglücklich seyn! Hat er nicht meinetwegen seine Officiersstelle aufgeopfert? meinetwegen sein Vermögen, die Liebe seiner Mutter — sein ganzes Glück verloren und die unerträgliche Last der Vorwürfe auf sich geladen — mich elend gemacht zu haben? Ich will ihm nicht fluchen! o der Fluch wohnt in seinem Innern, wie die Quaal des unaufhörlich Sterbenden — Mein Zustand ist über alle Beschreibung! — bin der schrecklichen Befürchtung ausgesetzt, das Opfer der unsichtbar verzehrenden Macht

des langsam tödtenden Kummers zu werden — — Mein barbarischer Wirth, ein getaufter Jude, droht mit dem Gefängniß, wenn ich nicht die Miethe bezahle — und, o mein Freund! die Schande ruht vor der Thür: Mutter zu werden, bevor ich Frau bin! Mein ganzer Reichthum und das einzige Rettungsmittel, dem allen zu entgehn, ist eine hinreichende Dosis Arsenikum — Dieß ist alle Nachricht, die ich Ihnen geben kann von

Ihrer

unglücklichen Caroline.

Gut — recht gut! Was soll ichs verhehlen? dies ist nicht die Stunde des Schweigens —

sie siegelt den Brief zu und adressirt ihn.

Nun kannst du hingehn, Bote des Todes!

Sie klingelt. ein Mädchen tritt herein.

Vierte Scene.

Caroline und das Mädchen aus dem Hause.

Caroline. Da — mein Kind! diesen Brief bring mir auf die Post.

Das Mädchen. Sie prätendiren doch nicht, Madam, daß ich beständig für sie umsonst laufen soll? und morgen ist Neujahr — da haben Sie auch noch nicht dran gedacht — soll ich da auch leer ausgehn?

Caro-

Caroline. Nein mein gutes Kind, sie gibt ihr etwas nimm dis — und bestelle den Brief.

das Mädchen geht ab.

Fünfte Scene.

Der Cantor und Caroline.

Der Cantor. Madame, ich habe die hohe Ehre Ihnen zum morgenden Neuenjahre meine demüthige Schuldigkeit zu bezeigen und für dieses und alle folgende Jahre alle selbstwählende Prosperität und hohes Wohlergehen anzuwünschen, Hochdenenselben zugleich einen unterthänigen Knecht in meiner geringen Person zu Gnaden zu empfehlen — Wir armen Kirchen- und Schulbedienten stehen nur schlecht, die reiche Gnadenquelle hoher Patronen ist das beste unserer Besoldung — —

Caroline, die ihn unterbricht. Sie irren sich in Ihren Komplimenten an mich, Herr Cantor — Ich gehöre nicht zu der glücklichen Klasse derer, die vermögend sind, grosse Wohlthäter zu seyn — indessen danke ich Ihnen für Ihren Wunsch — ich war so viel Aufmerksamkeit nicht werth — Wollen Sie diese Kleinigkeit annehmen, Herr Cantor? sie giebt ihm etwas Ich wünsche Ihnen alles Wohlergehen!

der Cantor geht ab.

Sechste Scene.

Caroline allein.

Fatale Gebräuche! der kam just recht um etwas vom Altar zu nehmen — aber diese Leute dienen am Altar und müssen vom Altar leben — im Grunde war's doch falsche Ehre, der ich mein leztes, wovon ich leben sollte, aufopferte — Was thuts? einen Tag früher oder später — dazu mußt's doch kommen. — Nun! mit dem Lichte gehts auch zu Ende — wie mit mir selbst — — ich will herunter zur Wirthin gehn, als ob ich Gesellschaft suchte — Wenn der Unmensch von Wirth merkt, daß ich gar nichts mehr habe — nicht mehr so viel um Licht zu kaufen, so wirft er mich noch heut auf die Strasse — — Vorurtheil! als ob sichs unter freyem Himmel nicht eben so gut stürbe — freylich, da brauchts meiner voreiligen Hand nicht, da wirds der erlösende Bote Gottes, die Kälte, bald vollenden — —

die Thür wird geöffnet — Carl tritt herein.

Siebende Scene.

Carl und Caroline.

Carl. Endlich meine Caroline sehe ich Sie wieder — Was hab ich nicht ausgestanden — der Gedanke an Sie, hat mich auf meiner ganzen beschwerlichen

lichen Wanderschaft fast getödtet — und auch mir Kraft gegeben, nicht nieder zu sinken — Wie müssen Sie nicht gelitten haben, beste Caroline! So ganz von allen Nothwendigkeiten des Lebens entblößt!

Caroline. Gottlob! daß Sie wieder da sind; Wie konnten Sie doch so lange ausbleiben? O Carl! Ja ich habe recht ausgestanden. Der Mangel war's wenigste — ich habe bis jetzt auf den lezten Augenblick noch etwas gehabt, noch eben das lezte für ein Neujahrskompliment hingegeben — denn essen konnte ich nicht, dazu brauchte ich nichts — Mein Kummer hat mich genährt — Aber Demüthigungen, Carl — Demüthigungen, diese schrecklichen Folgen des merkbar werdenden Mangels, hab' ich erduldet. Der Wirth, der hartherzige Mensch — meinen lezten Anzug hat er hingenommen; und — die Reden die er mir gab — gingen wie Dolche mir durch die Seele — — Mit dem Mangel war ich schon vertraut, mein Freund, aber noch nicht mit Erniedrigungen — —

Carl. Erniedrigungen? Caroline! Erniedrigungen, was kann der Nichtswürdge Ihnen zu sagen sich unterstanden haben? Geschwind, meine Beste! reden Sie — —

Caroline. Keine unzeitige Hitze! Carl — der Zeitpunkt des Erduldens ist über uns gekommen —

jeder

jeder Gedanke von Rache ist jezt ganz unpassend — und am wenigsten verdients so ein Elender, sich über ihn zu ereifern. Er muß unter ihrem Zorne seyn, — wenn gleich das unerträgliche Gefühl so unter sich selbst gesunken zu seyn, sich nicht verleugnen läßt. O! ich habe schneidende Worte verschlucken müssen — Drohungen, aus dem Hause gestossen zu werden — den verächtlichen Ton, anerbotenen freyen Quartiers auf dem Rathhause — und dann, aus dem niedrigboshaften Herzen dieses Menschen, der nur höhnen wollte, sprach der laute, gar zu wahre Verdacht über meine Verbindung mit Ihnen — auf eine solche Art, die mich mir selbst verächtlich machte — — Ich habe nie tiefer gefühlt was ich sey: und wie sehr ich erniedrigt bin — —

Carl. Können Sie sich durch beleidigende Reden so eines niederträchtigen Böswichts gesunken fühlen? Caroline! daß doch mein Schicksal uns auch noch gerade in das Haus so eines verworfenen Israeliten, den seine eigne Nation ausgespien hat, führen mußte! Ich werde ihn bezahlen, Caroline — dem Auswurf des menschlichen Geschlechts muß man nichts schuldig seyn wollen — und dann — —

Der Wirth tritt herein.

Achte Scene.

Der Wirth. Carl. Caroline.

Wirth. Ganz unterthäniger Knecht, gnädger Herr! Willkommen zu Hause — nun Sie sind lange abwesend gewesen. Die liebe Madam hat sich recht Ihrentwegen geängstigt — und bald wäre mir selbst bange geworden daß — daß Ihnen ein Unglück unterwegens zugestossen sey — —

Carl. Sag' er's frey, heraus, Freund! ihm war bange, ob ich ganz und gar wiederkommen würde — — Leuten von seiner Art sind Niederträchtigkeiten zu denken erlaubt — Er wird seine Bezahlung verlangen Herr Wirth — er soll sie haben.

Der Wirth. Wenns Ewr. Gnaden nicht ungnädig nehmen, so wollte ich gehorsamst drum bitten — Bey einem Herrn wie sie, wäre mir's zwar sicher genug — aber ich habe eben eine dringende Ausgabe und ich dachts wohl, daß der Wechsel würde angekommen seyn.

Carl. Ohne Umstände Herr Wirth, was muß er haben?

Der Wirth. Vor die lezte Woche, gnädger Herr — das Zimmer — Die Aufwartung — zehn Reichsthaler, wenn Sie so gnädig seyn wollen —

Das Kleidchen, was ich von der gnädgen Frau angenommen habe, kann ich nicht höher, als drey Thaler anrechnen — ein Jude würde das nicht dafür geben — alſo drey von zehn, bleibt Reſt, ſieben Reichsthaler — —

Caroline. Sind Sie raſend Herr Wirth? wofür zehen Reichsthaler? für dies armſelige Zimmer? Was für Aufwartung hab ich gehabt? Und mein Kleid drey Reichsthaler? hab ichs ihnen verkauft? haben Sie's nicht auf eine ſchimpfliche Art mir hier weggenommen?

Carl, ſteht während Caroline ſpricht gegen Parterre mit tief herab gefaltenen Händen — ängſtliche Verlegenheit und verbiſſene Wuth ſtreiten in ſeinem Geſicht — er dreht ſich plötzlich um — —

Hier, Herr Wirth! hat er einen Louisd'or fürs erſte — morgen wollen wir näher rechnen — heut bin ich müde — das Licht brennt aus, ſchick er ein anderes herauf — und dann laß er doch auf der Poſt fragen, ob Briefe angekommen ſind — —

Der Wirth. Wie Sie befehlen, gnädger Herr! — — Soll ich nicht etwas zum Abendeſſen beſorgen? die gnädge Frau hat aus Beſorgniß für Sie in Ihrer Abweſenheit faſt nichts zu ſich genommen, und ich habe nicht ſo unverſchämt ſeyn wollen, ihr unſre ſchlechte Küche aufzudringen — —

Carl

Carl. Er ist gar zu höflich, Herr Wirth! meine Frau hats gerühmt — Wir werden fodern, wenn was nöthig ist. Schick er nur Licht herauf.

Der Wirth. Wegen der schließlichen Abrechnung, gnädger Herr — welche Zeit befehlen Sie, daß ich morgen aufwarten soll?

Carl. Ich werd ihn rufen, Herr Wirth; vergeß er nicht auf die Post zu schicken —

der Wirth geht ab.

Neunte Scene.

Caroline. Carl.

Carl. Nun hoff ich mit heutiger Post die Nachricht von dem Ende unsres Unglücks, und Beystand von meiner Mutter zu erhalten — Fassen Sie Muth, liebe Caroline! alles wird gut werden — — Itzt zwar, bis auf wenige Groschen, war dieser Louisd'or mein ganzer Reichthum, den der Jude hinnahm — Meine Reise ist unglücklich gewesen — — Wenn mans doch noch nicht gewohnt ist, zu Fusse zu gehn, und mit dem Elend ist's so schwer vertraulich zu werden, wenn man das erstemal in seine Bekanntschaft geräth! Ich hatte, als ich Sie verließ, liebe Caroline, den Weg meiner Heimreise noch nicht halb zurück gelegt — als mich Kälte und Ermattung übernahm —

ich setzte mich nieder, auszuruhn; sah den heitern blauen Himmel an, dessen Anblick mich so oft entzückt hatte — aber mit Kummer im Herzen, sah er mir jetzt ganz schwarz und fürchterlich aus — Wie ein Gewitter drückte es mich hier, indem er die Hand auf die Brust legt. Eine betäubende Schlafsucht schien sich auf meine Augenlieder zu senken — Das würde in der heftigen Kälte gewiß mein Todesschlaf gewesen seyn. Ich war ganz matt — unvermögend mich wieder aufzurichten — — Ein vorbeyfahrender mitleidiger Bauer, riß mich aus meiner Betäubung, lud mich auf seinen Wagen, und nachdem er mir in dem nächsten geringen Hause wieder Wärme und Leben gegeben hatte; so brachte er mich glücklich zur Stadt. Ich gab ihm das einzige kleine Geldstück, was mir übrig war, zum trinken, und eilte nach dem Hause Arists, unsers edelmüthigen Versorgers, dessen Menschlichkeit vorher unsere Erhaltung und jetzt — in dieser volkreichen Stadt — meine einzige Hofnung war — Ach Caroline! stelle dir meine ganze trostlose Betäubung vor: Arist lag auf der Bahre — —

Caroline, mit allen Zeichen des äussersten Entsetzens. Was sagst du Carl? Arist ist todt? Gott erbarme sich unser! der wohlthätige, göttliche Mann, unser Freund und Vater — O er war allen Nothleidenden was der Thau dem dürren Erdreich ist — Er hat in der

der Stunde meiner ermattenden Verzweiflung meine Thränen gesehn, sie mitleidig abgetrocknet — that was er konnte, und versprach sich Unsrer weiter anzunehmen — — Nun nun Carl! wie wirds uns nun gehen? unser einziger Trost — — —

Carl. — — ist nicht mehr — ich habe seinen Leichnam gesehn — die ruhige Hofnung der Unsterblichen lächelte in der erstarrten Mine, mit der er entschlafen war — das sanfte Bewußtseyn guter Thaten schwebte über seinem todtbleichen Gesicht. O wie die Gestalt des entschlummerten Gottesbegnadigten so voll Ausdruck — so einladend war, ihm zu gleichen! Eine Menge Volks drängte sich um seinen Sarg; aber — ich hörte keinen Laut — ich sah keine Thräne — stummer, tiefstaunender Schmerz saß mit fester Schwermuth in den Blicken aller Umstehenden — O Caroline! es ist etwas schauderhaftes über alle Beschreibung, so ausser dem dumpfigten Rauschen von leisen Fußtritten kein Wort zu hören — Es war eine ängstlich feyerliche Stille, die in dem schwarz behangenen Saale um den heiligen Ueberrest schwebte. Ich stand da, wie vom Donner gerührt — starr, wie ein gerichteter Sünder, den das Schrecken Gottes ergreifft — sah unsern vormaligen Erretter, unsern hingestorbnen Trost — den besten Menschen entseelt — und auch ich, Caroline, hatte keine Thräne seinen Leichnam zu salben — —

Caroline, die ihn unterbricht. Carl! was für ein Gemälde — ich bin nicht elend mehr — ich vergesse meinen eignen Kummer und — die nagende Sünde — ich sehe nichts, nichts als Aristis Leichnam — das ist ein Verlust für die Welt! und doch — auch ich kann nicht weinen — ein drückendes Gewicht preßt mir die Brust — ich kann kaum athmen!

Carl. Fassen Sie Ihren Muth zusammen, liebste Caroline — Schmerzen sind oft gut für Schmerzen. Ein Schlag betäubt, und der andre ruft aus der Betäubung ins Leben zurück — Bereiten Sie sich — jetzt alles, und mehr von meinen Reisebegegnissen zu erfahren.

Aristis Todtenbild entwich aus meiner Seele — wie ein Nachtschatten vor einem brennenden Licht entweicht — Ihr Bild Caroline, verdrängte es — das Andenken an Sie, an die Noth, in der ich Sie verlassen hatte — an die Hülfe, die ich Ihnen verschaffen wollte — der schreckliche Gedanke, daß diese Hülfe in unserm Wohlthäter verstorben war — all dies wie der aufstehende Gewühl von Vorstellungen, deren jede eine Hölle von Quaalen in meiner Brust öffneten, riß mich aus meiner sinnlosen Betäubung — ich taumelte aus dem Leichenhause, die Strassen durch, ohne zu wissen wohin — am Ufer, die Länge des Stroms herab, schienen die halb beeißten Fluten mich

einzuladen, meine Laſt in ihren kalten Schoos zu ſenken — Sie, liebe Caroline — die Erinnerung, die ein Engel mir zuzuflüſtern ſchien, daß Sie dann al- lein wären, und Niemand in der weiten Welt hätten, der für Sie ſorgte — Sie allein gaben mir Stärke mit feſtern Schritten den Strom vorbeyzugehn, wann meine bebende Knie mir es ſchwer machten — nicht herunter zu ſinken — —

Ich ging zu unſerm armen redlichen Wirth, bey dem wir logirt hatten — der ſchon einmal ſeinen täg- lich ſauer verdienten Biſſen, der kaum für ihn reichte, mit uns getheilt hatte — Er war nicht zu Hauſe — ſollte erſt des andern Tags ſpät wieder kommen — Aber weil mich die Leute, bey denen er ſein dunkles Kämmerchen hat, kannten, ſo lieſſen ſie mich über Nacht bleiben — —

Caroline. O mein guter Carl — jetzt ſtell ich mir ihre ganze entſetzliche Situation vor — das war zu viel — Gott, was für eine Nacht müſſen Sie da gehabt haben!

Carl. Ja meine Liebe, es war finſtrer in mei- ner Seele, als die ſchwärzeſte Nacht — Ich hatte keinen Gedanken — und kein Gebeth. Die Schre- cken des Gottesverlaßnen ruhten auf mir, wie ein Gebirg lag es auf mir — kein Schlaf kam in meine Augen. Mit dem anbrechenden Tage ging

ich aus — es war der zweyte Tag, daß ich nichts genossen hatte; aber daran dachte ich nicht — Die schrecklichste Aussicht mit Dir, Caroline, das Opfer des Hungers, dieses allerfürchterlichsten Ungeheuers zu werden, — ließ mich jetzt keinen Hunger empfinden — — Aber die Schaam, die mir's unmöglich machte, von einem vorübergehenden ein Allmosen zu bitten, war noch stärker, noch widerstrebender als das Gewicht und als der mächtige Antrieb des alleräusserſten Mangels — —

Ich rief mir dein Bild vor Augen, wie du da lägest und langsam stürbest — aus deinen matten, sterbenden Blicken, die ich wie ein Gemälde, das dicht mir vor der Seele stand, betrachtete, aus diesen um einen Bissen Brodt flehenden Blicken wollt ich Kraft saugen — einen Mann, der mit allen Zeichen der Wohlhabenheit in seinem offnem Hause stand, anzutreten, ihm zu sagen, daß er ein vor Mangel umkommendes menschliches Wesen vom Untergange retten könnte — Der Gedanke, und wie ich ihn sagen wollte, kam bis zur Geburt — Da erstickte ihn gräßlicher Schauder — Die des Bettelns ungewohnte Zunge starrte — die Nervenkraft des Arms, die nur den Degen zu greifen vermogte, erschlaffte, bey der Idee, die Hand nach einem Allmosen auszurecken. — Die glückliche Miene des Reichen, schlug meine Blicke nieder — Ich war schon etli-

etliche Häuser vorüber, als das Gefühl erst deutlich in mir wurde: Ich kann nicht. — O meine Beste, ich will die schreckliche Kämpfe nicht vor Ihnen enthüllen, die wie streitende Gewitter in meiner Seele gegen einander braußten und mein Innerstes ganz zerrissen.

Caroline. Wie doch oft ein einziger übereilter Schritt in einen Abgrund unabsehlichen Elends führen und eine Welt voll Jammers über einen ausschütten kann! und doch es ahndet mir, lieber Carl! daß wir noch mehr zu erwarten haben. Dieser Mangel indeß, soll mich nicht mehr niederschlagen, so wenig ich sonst damit bekannt war — meine Hände können arbeiten — und zur bloßen Erhaltung des Lebens gehört so wenig — — Aber es sind schwärzere Wolken, die sich über mir zusammen ziehn, als Mangel und Armuth — die Empfindung gekränkter Ehre, das tiefbeugende Gefühl der Schuld, lange schon peinigt mich der gräßliche Gedanke: Mutter zu werden, ehe ich Ihre Frau bin — und nun von aussen, der erniedrigende Verdacht in dem Urtheile der Welt — die Mißhandlungen der Gesetze, denen ich blos gestellt seyn würde, wenns herauskäm, daß wir beyeinander wohnen und nicht verheyrathet sind, — — o! das ist mehr als ich ertragen kann — —

Carl. Liebste Caroline, machen Sie mir keine Vorwürfe. — Sie wissen, daß es meine Schuld nicht ist, daß unserer Verbindung die priesterliche Einsegnung noch fehlt. Wenn die erfoderlichen Scheine heut mit der Post ankommen, so sind Sie morgen vor dem Altar die Meinige — Ueber die heiligste Unverbrüchlichkeit unsrer Bande, bürgt Ihnen meine Liebe — und Gott ist der Zeuge unsrer Herzen und Absichten.

Caroline. Wir wollen uns nicht selbst täuschen, Carl — die Welt urtheilt anders, und das Gewissen auch — Aber, fahren Sie fort in Ihrer Erzählung. — Ihre überstandne Verlegenheit interessirt mich, und ich will versuchen, die Ahndung dessen, was uns bevorsteht, so lange zu unterdrücken —

Carl. Gegen Abend kam unser ehmaliger Wirth nach Hause — Der gute theilnehmende Mann! er freute sich so herzlich, mich zu sehen — Was all mein drückendes Unglück nicht konnte, das vermochte seine treuherzige Sprache — sie brachte mich zu Thränen, die mir Lindrung verschaften — Seine Reden stehen mir wie geschrieben vor Augen — ich weiß sie auswendig — Die menschliche Schicksale, sagte er, mögen guten oder bösen Lauf nehmen, sie haben immer ihr Ziel, wo es heißt: nicht weiter! — dann haben sie ihren Sonnenwendezirkel und kehren wieder

gen — Unſere Freuden ſteigen nur zu gewiſſen Gra-
den, ſinken wieder allmählig herab, und verlieren
ſich am Ende in Kummer und Thränen — Mit
unſern Widerwärtigkeiten iſts eben ſo — das Un-
glück wird ehe müde, als der, den es drückt. Wer
nur bis ans Ende ausdauert, dem wird nach allen
ausgeſtandnen Leiden wieder wohl — — das war
immer die Sprache, die unſer jetzt vollendeter Freund,
Ariſt, führte — Es iſt mir, als ob ich ihn noch reden
hörte, den vortreflichen Freund Gottes und der Men-
ſchen! Ich denke immer dran, wenn ich ſo manchen
in ſeinem Glück und Wohlſtande, ſo ſtolz und ſo
ſicher, ihn ſo wenig drauf achten ſehe, wenns andern
übel geht — Gerade, als obs den einen nicht ſo gut
treffen könnte, wie den andern — Und wenns einem
wieder ſehr ſchlecht geht, ſo muß man denken, daß es
wieder beſſer werden kann. Es iſt ja mit Niemand
noch nicht aller Tage Abend — ich halte viel auf
frohen Muth. Je ſtrenger der Winter iſt, je beſſer
iſt der Sommer, und wenns im April recht austobt,
dann gibts gewiß ſchönen May — und das behagt
einem auch weit mehr, als wenns immer ſchön wäre.
Seyn Sie gutes Muths, fuhr der ehrliche Mann
fort, Unſer Ariſt iſt todt — wenn er gelebt hätte,
ſo würde er gewiß nicht eher geruht haben, bis ſie
ganz geholfen und mit den Ihrigen wären ausge-
ſöhnt geweſen — aber unſer Herr Gott hat noch

mehr Ariſte, und es müßte ſchlimm ſeyn, wenn wir ſie nicht ausfindig machen ſollten.

Caroline. Es iſt gewiß ſo was zur Ruhe einwiegendes in allem, was dieſer treuherzige Plauderer beybrachte — und ſo viel Wahrheit! aber es fühlt ſich doch weniger, wann die tröſtende Hofnung ſo aus weiter Ferne ruft, und das dringende Unglück uns ſchon auf die Ferſe tritt — und doch wenn ein untergehendes Geſchöpf noch nicht gleich ein kräftiges Hülfsmittel hat, da hälts oft ein Palliativ einige Augenblicke noch auf, erneuert die ſinkende Kraft, bis die verſpätete Hülfe die ſchon ſiegende Verzweiflung bisweilen noch einholt.

Carl. Eben dieſe Betrachtung über nahe gegenwärtige Noth, und über die ſpäte noch ungeſundne Rettung hinderte den tröſtenden Eindruck, den ſonſt dieſer freundliche Schwätzer auf mich würde gemacht haben — Ich warf ihm ein, daß ich meine Caroline im Mangel gelaſſen hätte — daß ſie die Stunden meiner Zurückkunft zehlen, und — unter der ängſtlichen Erwartung meiner, erliegen würde — Ja, ſprach er, das leidet nun freylich keinen Verzug, Sie müſſen morgen mit dem Tage wieder zurück — und ſehn Sie, dieſen Louisd'or — Es iſt der Reſt von meinem einzigen kleinen Kapital, um welches mich ein Betrieger bringen wollte — ich mußte ihn gerichtlich be-

belangen — Den Proceß hab ich gewonnen, und ging gestern hin, das deponirte Geld zu holen — die Gerichtskosten wurden mir vorabgezogen und da blieb mir von 200 Thalern nichts mehr übrig, als gerade noch dieser Louisd'or. Was soll man machen? Es ist mir lieb, daß mir nicht Geld oben drein abgefodert wurde, wie's unsre Sachwalter bisweilen einzurichten pflegen. Diesen Louisd'or nun, hab ich so gut, wie gefunden — nehmen sie ihn, und noch dies an Münze dazu, damit sie unterwegens nicht zu wechseln brauchen, und wenn sich ihre Umstände werden geändert haben, dann sollen sie's mir widergeben — und damit trieb mich dieser ehrliche Mann fast zum Hause heraus — Er nannte mir meine Caroline, und dadurch erstickte er die Schwierigkeiten, die ich gegen die Annehmung seines Geldes, zu machen im Begriff war — —

Und sehn Sie, liebste Caroline, dies ist meine Reisegeschichte; das ist nun das zweytemal, daß ich diesem unbemerkten Menschenfreunde meine und Ihre Erhaltung zu verdanken habe.

Caroline. Ja gewiß! Aber erinnre dich Carl, wie resignirt wir damals waren — zu sterben. Jetzt Freund, wären wir zur Ruhe, wenn dieser gutherzige Mann dir nicht unser Geheimniß entrissen, unsere aller Welt verborgene äusserste Noth nicht entdeckt

deckt — nicht Aristen bewogen hätte uns vom Rande des Grabes zurück zu ziehn — eben da wir dem Schicksal weichen — und in die Arme des willkommnen Todes uns hinwerfen wollten. O! ich war jenen Abend, da tödtender Hunger schon an die lezten Lebenskraft nagte — und den süssen Gedanken meiner baldigen Erlösung, in meine Leiden mischte: Da war ich so in mein nahes Ende verliebt, daß ich die Hand Aristens, nicht seegnete, die mich so dicht vor den Thoren der ewigen Glückseligkeit — wieder ins Leben zurückzog! und heute Carl, heute sagen Sie — die Post soll entscheiden — was soll Sie entscheiden? Was erwarten Sie? — ich weiß nicht, was Sie für Maasregeln genommen haben, um aus dem Abgrunde uns zu retten, in dem wir versunken sind.

Carl. Ich habe an meinen General geschrieben — hab' ihm eine aufrichtige Erzählung meiner Uebereilung und ihrer unschuldige Utsach gemacht — ich hab' ihm gemeldet, daß nie meine Absicht gewesen wäre, meineidig zu werden und meinen Posten zu verlassen — daß Liebe — Furcht, meine Caroline zu verlieren, mich blos bewogen hätte, mit Ihnen über die Grenze zu gehen, um uns in einem fremden Lande trauen zu lassen, da in unserm Lande einem Subalternen die Erlaubniß, sich zu verheyrathen versagt würde — daß meine Anschläge mißlungen

lungen wären und ich aller Orten ein Verbot gefunden hätte — keine fremde unbekannte Personen, ohne beglaubte Familieneinwilligung oder Scheine der Ledigkeit zu trauen — daß dies meine Rückkunft verzögert hätte, bis wir ins Elend gerathen wären — — ich hab' ihn gebeten, mir wegen dieses Exzesses Pardon zu ertheilen — liebe Caroline! Ich rechne fast auf das Wohlwollen meines Generals — bis auf diesen einzigen übereilten Schritt, war mein Dienst ohne Tadel — ich habe allzeit als ein rechtschaffner Officier gehandelt — ich werde gewiß Pardon erhalten — —

Caroline. Ja! den würde ich auch hoffen — aber ich hab's mehr gehört, daß im Dienste der Grossen ein einziger Fehler ein ganzes aufgeopfertes Leben vergessen macht — Carl! ich habe die weinende, verlaßne Witwe des alten Generals von Katenburg gesehen — Ihr Gemahl hatte Schlachten gewinnen helfen — sein Blut war für seinen Herrn geflossen — er war mit Narben bedeckt, und unter den Waffen, Fatiguen und Gefahren grau geworden — und eine Unvorsichtigkeit dieses stumpf gewordenen Mannes, brachte ihn auf die Festung — er starb im Gefängniß, und seine Witwe — lebt von geheimen Allmosen — — Wenn aber auch Ihr Pardon eingeht, wovon wollen wir die Rückreise machen? Wir haben nichts! und soll ich entehrt, in diesem Zustande, ohne

vorhergehende Trauung, die wir auch in diesem Lande vergeblich suchen, soll ich so mit Schande beladen zurückkehren? — Nein Carl! Sie werden allein gehen, und ich — hier sterben — —

Carl. Das werden Sie nicht Caroline, ich habe um die Todesscheine Ihrer Eltern — und um die Einwilligung meiner Mutter geschrieben, beyde werden mir nicht versagt werden, und dann sind die Hindernisse, die unsrer Trauung entgegen stehen, gehoben — Arist hat noch vor seinem Ende seine Bitten mit den meinigen vereinigt — er hat gewiß an meine Mutter geschrieben — er hat es mir heilig zugesagt — Wer kann der hinreissenden Gabe der sanftesten Persuasion widerstehn, wenn Arist redet? Seinetwegen wird meine Mutter ihren Sohn nicht im Elende lassen.

Caroline. Gott geb's! aber mein beklommnes Herz weissagt mir Unglück — — heute — heute also, entscheidet die Post — —

Carl. Ja heute! beruhigen Sie sich — ich bin voll Hoffnung, voll Vertrauen — Beruhigen Sie sich — ich will selbst nach der Post gehen — sie kann nicht lange mehr ausbleiben — nur wenige Augenblicke bitte ich Sie, sich zu beruhigen — ich werde bald — und als Friedensbote wieder zurück in ihre Arme fliehen — —

Caroline. Gut denn! gehn Sie hin, und ich will indessen für Sie — für uns beyde — beten!

Zweyter Auftritt.

Erste Scene.

Caroline allein.

Sie tritt und wandelt mit ringenden Händen — sie bleibt plötzlich stehen — ihre Mienen drücken heftige Bewegungen aus — mit melancholischem Blick aufwärts sehend — —

Gott! so war mir nie! Deine Schrecknisse in verborgnen, in bangen, unerklärbaren Ahndungen, sind unerträglich, du Furchtbarer! dicke, dicke Finsterniß ist um mich her, und ängstliche Erwartung preßt mein armes Herz mehr — als an einem schwülen Tage die herabhangende richterliche Wetterwolke, deren ferner Donner der seufzenden Natur den Untergang zu drohen scheint — — Gräßliches Gefühl der Schuld! wie zerstörend siegst du über Leichtsinn und über sorglose Jugendfreuden! Meine Stunde ist gekommen — — hingewelkt ist meine Jugend — ich selbst, ich selbst, habe den Keim meines Lebens vergiftet — Wie verlassen ist der, welcher von seinem eignen Herzen verlassen ist? Unschuld!

o Unschuld! Wehe dem, der diesen Stab zerbrochen hat, und dann mit ungewissen Füssen auf bodenlosen Pfaden wanket! O, daß ich Worte fände, die ich zu Gott sprechen könnte — — Mein Herz ist verschlossen zum Gebeth — aber nicht verhärtet —

indem sie die Hand an die Augen drückt und eine dran hängende Thräne beschauet — sie melancholisch anlächelt.

sanfte, lindernde Thränen, seyd mir willkommen! Fließt nur, Thautropfen der trüben Nacht! o ihr seyd mir erquickende Geschenke der mitleidigen Natur, womit sie ihre verschmachtende Kinder erfrischt — —

Sie setzt sich nieder und fährt fort zu weinen — Carl tritt bereit/ und Caroline / um ihre Thränen zu verbergen / nimmt Zeug und fängt an zu arbeiten.

Zweyte Scene.

Carl und Caroline.

Carl, im Hereintreten. noch ist die Post nicht da, in einer Stunde vielleicht, sagt man mir.

Caroline. Man muß Geduld haben.

Carl. auf und abgehend — beobachtet Carolinen / über deren Wangen / während sie arbeitet / heimliche Thränen fliessen / die sie von Zeit zu Zeit unvermerkt abtrocknet — er kann dieß nicht länger aushalten / und indem er durch die Pantomime den zurückgehaltenen jetzt durchbrechenden Schmerz reden läßt / bleibt er in stärksten Ausdruck des Affekts mit gefalteten gegen Carolinen ausgestreckten Händen vor ihr stehn.

Um Gotteswillen, Caroline, fassen Sie sich! Ihre Thränen fallen mir wie brennende Schwefelfunken

auf

auf die Seele. Was hilfts, daß Sie ſchweigen und mir keine Vorwürfe machen? Wenn Sie ſo innig betrübt daſitzen und — ich ſie jetzt weinen ſahe, das iſt tauſendmal tödtender als die bitterſten Vorwürfe, die ſie mir machen können — —

Caroline. O laſſen Sie mir meine Thränen, Carl! es ſind die erſten, die meinem dürren Herzen wieder Erquickung geben — ſie flieſſen für Sie — wie für mich — O daß ſie unſer beyder Schuld auslöſchen — ſelbſt unſre Namen aus dem Gedächtniß der Menſchen auslöſchen könnten! — Jede Abweichung von Pflicht ſieht anfangs ſo unbedeutend aus — hinterher und wenns ſchon zu ſpät iſt, wird ihr Anblick fürchterlicher als der Anblick des reiſſenden Tigers — zu deſſen Lager wir auf Blumenwegen gingen — — Wir folgten beyde allzubereitwillig, wohin die triegende Freuden der Liebe uns winkten, und nun ſind wir beyde — —

Carl, der ſie unterbricht. Still, Caroline, ſagen Sie es nicht aus, was wir ſind — jetzt gerade in der Stunde der Erwartung, wo es beſſer — und wir glücklich werden können — — —

Caroline. in einem ſanften geſetzten Ton. Dieſe Perſpective iſt höchſt ungewiß — Der Rauſch des Leichtſinns hat ausgewirkt. Eine Zeitlang glaubte ich — was ich wünſchte — was meine Zärtlichkeit für Sie

zu wünschen mir eingab — Jetzt — ach Carl! all die schönen Zauberschlösser — denen ich von Ihrer Hand geleitet entgegen eilte, gleichen den Irrlichtern, die uns schon in Untiefen geführt haben — und alle Erwartungen, wodurch sie mich trösten, sind schöne täuschende Träume, von welchen wir mit Schrecken erwachen werden.

Carl. Bereuen Sie es Caroline, daß Sie mich geliebt haben? Lieben Sie mich nicht mehr?

Caroline. Ich liebe Sie — mein Herz will's, daß ich Sie liebe — und diese Neigung bereue ich nicht; aber, o Carl! ich fühle, wie unaussprechlich elend die Liebe macht, die Pflichten verletzt und Vernunft nicht zur Rathgeberinn wählt — — Unsere beyder unbesonnene Schritte sind's — die ich ewig bereuen werde — —

Carl. Wenn ich Pardon ausgewirkt erhalte — wenn ich die Genehmigung zu unsrer Verheyrathung erhalte — wenn wir zurückkehren — und ohne Hinderniß eins dem andern zugehören — Caroline, bedenken Sie! sind wir denn nicht glücklich? —

Caroline. Wenn — wenn — lauter Wenn — aber legen Sie die schrecklichen Gewißheiten in die andere Schale — — Ich hatte einen Versorger, der großmüthigerweise mein Glück zu Herzen nahm —

als wenn ich sein Kind gewesen wäre; der mehr als Vater für mich war — und dessen nie genug zu verehrende Würde seine Wohlthaten unendlich erhöhete — Ich wiederhole mir jetzt alle seine Warnungen, all seinen liebevollen Rath, den ich, wie Gottesstimme, die aus seinem Munde redete, hätte verehren sollen — Alle Worte, die er mir zuletzt sagte, sind jetzt brennende Pfeile in meinem verirrten Herzen — der ist von mir tödtlich beleidigt — Der Segen, den die Vorsicht in ihm über meine verlassene Jugend ausgebreitet hatte, ist — nun für mich unwiderbringlich verloren — — Durch Ihn war ich einer Dame empfohlen, die aus Achtung für seine wohlthätige Gesinnungen mir seine Abwesenheit ersetzte — wie muß die mich verachten, mich als eine Weglauferinn verachten! Und alle, die in meiner Vaterstadt mich kannten, was können die sagen? „Caroline ist mit einem Officier durchgegangen!“ und ich bin eine arme verworfene Creatur in aller Welt Augen, wo meine Geschichte bekannt wird!

Carl. So spricht die Liebe, die ausgebrannt hat, und nicht Liebe war — Sie haben mich nie geliebt, Caroline!

Caroline. Muß man denn, aller Empfindung von Ehre, allem Gefühl der Schande entsagt, sich über alle Urtheile der Welt und über die heiligsten

Pflichten, die spät oder früh laut ins Gewissen rufen, sich weggesetzt haben, um so einen Vorwurf, wie Sie mir da machen, nicht zu verdienen? Und wenn man in einem unglücklichen sorglosen Moment so seiner selbst vergessen war, soll man nicht wieder zu sich selbst kommen? Wie ungerecht sind Sie, wenn Sie die Begriffe von erwachtem Gefühl des Unrechts bey einer unglücklichen Liebe mit dem Mangel der Liebe verwechseln!

Carl. Sie können Recht haben — aber ich hab immer gehört, daß wahre Liebe nicht philosophire.

Caroline. Desto schlimmer, wenn das wahr wäre! Aber in dem Falle müssen ihre Früchte sehr bitter werden — so bitter und schrecklich — wie unser warnendes Beyspiel — —

Dritte Scene.

Der Wirth. Carl. Caroline.

Der Wirth. Um Vergebung, daß ich Sie vielleicht störe — Von Seiten einer hohen Polizey dieser Stadt bin ich Ihrer beyden wegen zur Rechenschaft gezogen worden. Man wollte gern wissen, wer Sie wären? und die Obrigkeit muß das wissen. Ich habe Befehl, mich deshalb zu erkundigen und Bericht zu erstatten.

Carl.

Carl. Wozu das? Herr Wirth! Wir sind Fremde, die niemand beleidigen und uns in der Stille hier aufhalten, ohne jemand lästig zu seyn — Wir erwarten hier Briefe. Darf das hier nicht seyn? Warum sind wir nicht gleich bey unsrer Ankunft examinirt worden?

Der Wirth. Mit Ihrer gütigen Erlaubniß — Eben Ihre stille eingezogene Lebensart giebt so einen gewissen Verdacht. Es trifft bisweilen, daß so ein paar Verliebte ohne Erlaubniß der hohen Obrigkeit sich liebhaben und ein heimliches Nestchen suchen, das in einem Orte, wo Polizey ist, nicht statuirt wird. Ich will zu Ihrem Besten hoffen, daß Sie sich von diesem Verdachte purgiren und Beweise beybringen können — sonst wünd' es schlimm mit Ihnen aussehn —

zu Carolinen, die ihr Schrecken nicht verbergen kann.

Madam scheinen erschrocken zu seyn — O Weh! so richtig ist das wol nicht — Nein, das ist nicht alles in der Ordnung — und da haben Sie's mit mir obendrein zu thun, wenn mein Haus durch Sie blamirt wäre — —

Carl. — — Ich werde hoffentlich nicht nöthig haben, einem jeden Rechenschaft zu geben, und mit der Obrigkeit selbst sprechen können — —

Der Wirth. Sehr wohl! aber ich dächte, Sie verstünden sich ein wenig mit mir — Ich bin ein beglaubter Mann, der bey der Obrigkeit was gilt — dabey ein guter Christ — der seinem Nächsten gern dient, wenn — ich nicht mit Undankbaren zu thun habe. Der Herr Commissarius ist mein sehr guter Freund — und ich stehe Ihnen mit Rath und That zu Dienste — Ihr Glück ists, gnädiger Herr, daß Sie vermuthlich einen guten Wechsel mitgebracht haben — — So manche unschuldige Kinder, die leider kein Geld hatten, sich zu ranzioniren, haben in solchen Fällen nicht gerettet werden können und — nach dem Zuchthause wandern müssen — —

Carl. Dergleichen Reden gehören hier nicht her, Herr Wirth — Ich werde morgen früh selbst zur Obrigkeit gehn — sey er so gut, das vorläufig zur Antwort zu geben.

Der Wirth. Recht wohl! Melden will ich das; aber angenommen wird's nicht — dafür steh ich Ihnen. Noch heute — heute noch muß dieser Artikel ins Reine; und wenn Sie nicht für gut finden, sich mit mir abzufinden, so können Sie diese Nacht nicht noch hier so beysammen bleiben — In meinem Hause leid ich kein Aergerniß — Ich werde jetzt meinen Bericht erstatten — Wollen Sie mich aber durch ein hinreichend Kapitälchen dazu in Stand

setzen,

ſetzen, ſo will ich bis morgen für Sie Kaution leiſten, damit Sie nicht noch vorm Schlafengehn in obrigkeitliche Verwahrung genommen werden — Ueberlegen Sie das — Ich will ſie ein wenig allein laſſen. geht ab.

Vierte Scene.

Caroline. Carl.

Caroline. Das fehlte noch, um das Maaß des Unglücks ums voll zu geben! — Ha! meine Ahndungen von dem Zeugen des Gewiſſens unterſtützt! Eine ſchreckliche Ausſicht öffnet ſich mir — Und du, armes Ungebohrnes! wo wirſt du das Licht der Welt erblicken — — wenn du's erblickſt — — Carl! Carl! wie betrübt du daſtehſt! Du wollteſt mich tröſten — —

Carl. Wir ſind in der Hand Gottes, Caroline! ſey ſtill und murre nicht! — Rettung und Verderben nähern ſich mit gleichen Schritten demſelben Zeitpunkt — —

Caroline. Gott! du biſt ein furchtbarer Rächer, wann du nur den natürlichen Folgen der Jugendſünden ihren Lauf läſſeſt!

Fünfte Scene.

Carl. Caroline. Das Mädchen aus dem Hause.

Das Mädchen. Hier ſind Briefe von der Poſt — Das Porto ſoll drauf notirt ſtehn —

Carl. Gut, daß die da ſind — Hier nimm das Poſtgeld — dieß für dich!

das Mädchen geht ab.

Sechſte Scene.

Carl und Caroline.

Caroline. Wie mir's Herz ſchlägt — So kann nur dem Verbrecher zu Muthe ſeyn, der den Ausſpruch zwiſchen Leben und Tod erwärtet — wie mir jetzt — Nun dieſe Briefe entſcheiden!

Carl. Sammeln Sie Ruhe und Faſſung!

indem er die Briefe aufbricht.

Ich hoffe das Beſte, und doch — ich muß all meine Stärke zuſammenfaſſen — Dieſer Brief iſt vom General, und dieſer — nicht von meiner Mutter? — nein! von einem Freunde meiner Mutter — Er ſchreibt gewiß in ihrem Namen — —

er läuft mit flüchtigen Blicken die Briefe durch.

Caroline. Ich bin gefaßt, Carl — Leſen Sie laut — Ungewißheit — Ahndungen ängſtigen. Gewißheit des Aergſten iſt weniger ſchlimm — Dieſen

Augen-

Augenblick des Muths — meiner ganzen zusammengeraften Stärke darf ich nicht verlieren — Lesen Sie! Ich bin ruhig und gelassen — Ich will alles wissen.

Carl. mit dem Ton einer angenommenen Fermete. Es sey! Es ist gut, wenn Sie gefaßt sind — Sie habens nöthig. Hier aus dem Briefe des Generals hören Sie mein Urtheil — — Er liest.

> Ihre an mich gelangte Vorstellungen und Bitten kamen zu spät — Ich kann Ihnen nicht mehr helfen. Ihre Entfernung mußte dem Könige gemeldet und auf die allerhöchste Ordre nach der Strenge der Gesetze das Kriegsrecht über Sie gesprochen werden — Ihr Todesurtheil ist unwiderruflich bestätigt, um an Ihrer Person oder an Ihrem Bildnisse vollstreckt zu werden. Als Mensch bedaure ich Sie; als General — muß ich Sie mit verdammen ꝛc.

Caroline. Nun fliehn wir in Einöden, Carl, suchen Lebenssicherheit in den Wohnungen wilder Thiere — Das nächtliche Geheul der Raubthiere, die nur der Hunger grausam macht, kann nicht so schauderhaft seyn, als zu Zeiten — die Stimme der Menschen, die zur Harmonie geschaffen ist — Die

angebohrne sanfte Menschenstimme spricht — Todesurtheile mit so ruhiger Gelassenheit aus — und dieser ruhige Ton ist auch alles, was den Richterspruch von dem verheerenden Sturmwinde unterscheidet, der Wälder verwüstet — Bäume mit der Wurzel ausreißt — aber laut und furchtbar durch die Lüfte brüllet — Die Menschen sind viel sanfter — und in ihrer Stimme spricht das eingemischte Mitleid, wenn sie Gottes edelste Geschöpfe zerstören — aber dennoch Freund, die mitleidtönende Melodie der empfindsamen Menschenstimme, macht mich grausen — Der Löwe brüllt vor Wuth, wann er würgt und Blut sieht — der Mensch lächelt so liebevoll oder weint — so menschlich, wenn er blutende Herzen zerreißt — daß einem bange wird, wann man auf ein menschliches Mitleid stößt, dessen Resultat Verderben ist. Nein, Carl — in Wildnissen wollen wir fliehen, das Rauschen des Nordwinds wird mir nicht furchtbar klingen — es wird mir in der einsamen, schützenden Felsenhöle Musik seyn — wo aus dem Munde unserer Mitgeschöpfe wir keine — die Harmonie der Natur unterbrechende Todesurtheile hören werden — — Nun, dieser Schlag ist vorüber, ist, ohne uns selbst zu treffen, über unser Haupt hingegangen; nun — nur weiter — wer ein Todesurtheil gehört hat, der kann mehr hören — —

Carl.

Carl, der unterdessen das Caroline sprach, wechselsweise ihr zuhörte und die andern Briefe durchgesehen hatte. — — Ihre Entschlossenheit gibt mir Muth, und Unglück bereitet vor zum Unglück — bald werde ich über alles, über die ganze Welt hinaus seyn — — Der Freund meiner Mutter sendet mir bloß zu meiner Nachricht zwey Abschriften, eine von Aristens Brief an meine Mutter, und die andere ist ihre Antwort an ihn — Arist hat Wort gehalten — dies ist sein Vorschreiben an meine Mutter:

Madame!

Ihr verirrter und höchstunglücklicher Sohn hat sich hier eingefunden. Der bloße Anblick seines erbarmungswürdgen Zustandes, macht es mir zur Pflicht, an Sie zu schreiben, und eine Fürbitte für ihn zu wagen. Aber wie schwer wird mir, ohne dem alten und schwachen Manne, diese Pflicht, da dieser Ihr Sohn, sich Ihrer mütterlichen Liebe unwerth gemacht, Pflicht und Eyd gebrochen, Gott und Menschen beleidigt hat. Ich will noch nicht für ihn bitten, theure und gebeugte Frau, ich wünschte sie erst trösten und beruhigen zu können, wenn eine Mutter, deren Jammer ich mitfühle, in so einem Falle des Trostes fähig ist — aber ihr Sohn stehet am Rande der Verzweiflung — hatte für sich und für die unglückliche Begleiterin seiner Unbesonnenheit und seines Elends nichts mehr zu leben — er ist von Gott und Men-

Menſchen verlaſſen — und befindet ſich in einem Abgrund, aus dem ich keine Rettung ſehe, wenn Sie Ihre Hand ganz von ihm abziehen.

Kann auch ein Weib ihres Kindes vergeſſen, daß Sie ſich nicht erbarmte des Sohns ihres Leibes? — — Nunmehr hab ich meine Pflicht gethan — Antworten Sie mir nicht Madame — dieſe Antwort würde für Sie und für mich höchſt traurig ſeyn. Laſſen Sie aber den unglücklichen Sohn ſein Schickſal, das er von Ihrem mütterlichen Herzen zu erwarten hat, durch einen dritten wiſſen — wenn Sie ihn ſelbſt durch eine Zeile von Ihrer Hand, Ihrer Hülfe und Vergebung, wornach er ſeufzet, nicht verſichern wollen. Gott ſtärke und tröſte Sie, ich bin mit theilnehmendem Herzen,

Theure und gebeugte Frau,

Ihr ergebenſter Diener

Ariſt.

Caroline. Gott ſegne Ariſten — er wollte uns noch Ruhe und Erquickung verſchaffen, ehe der Müde ſelbſt zur ewigen Ruhe einging — Nun — was hat ſeine Verbitte ausgerichtet? Carl!

Carl. Er hat den Kummer des mütterlichen Herzens vergröſſert, und uns die Gewißheit verſchaft, daß wir ohne Rettung verloren ſind — — Meine Kraft fängt an, mich zu verlaſſen — aber ich will

ver-

versuchen, noch die Antwort zu lesen — auch Sie Caroline, müssen jetzt alles wissen — — — er lies.

Verehrungswürdger Mann!

Ohngeachtet Ihres Verbots Ihnen nicht zu antworten, muß ich mich dieser traurigen Pflicht entladen. In meinem ohnedem zerrißnen Herzen wühlen neue und heftiger nagende Leiden, da ich dem Vertreter und Fürsprecher meines für mich ganz verlornen Sohns eben so wenig Gehör geben darf, als meiner eignen für ihn flehenden mütterlichen Liebe. Der Unglückliche ist als ein Meineydiger zum Tode verurtheilt — o wie fürchterlich ist der Gedanke für eine Mutter, die an demselben Orte wohnt — wo der Gerichtsplatz für seine Person, oder für sein Bildniß ist. — Sein Erbtheil ist konfiscirt, und mich haben die Gerichte durch einen heiligen Eyd verpflichtet — ihm nichts, auch nicht von dem Meinigen verabfolgen zu lassen — ich soll und darf nichts von ihm wissen. Die Hand Gottes liegt schwer auf mir — Soll ich den Mächtigen noch mehr wider mich reitzen und meinen Eyd auch brechen? Der Meineyd meines verlornen Sohns hat den Rest dieses zeitlichen Lebens mir elend gemacht — Mein Meineyd — wenn ich ihm eine helfende Hand böte, würde mein Unglück über die Grenzen dieser Zeit ausdehnen — würde mich in die Hände eines Meineyd rächenden Richters

ters liefern — wenn ich in die Arme der ewigen Barmherzigkeit würde fliehen wollen — Ich kann, ich darf nichts für ihn thun, und bin zwiefach elend — ihn hülflos zu wissen und nicht helfen zu dürfen — Gott erbarme sich meines verirrten Sohns, und vergelte Ihnen das Mitleid, was Sie mir schenken — Ich bin versenkt in Kummer, aber voll Dankbarkeit

Ihre ergebne Dienerin

Caroline. Nun ist's genug! mehr bedarfs nicht, um die fühlloseste Seele zu zermalmen — auch die Gesinnungen der mitleidenden, besten Menschen, die durch uns in Jammer versenkt sind, auch die sind unsre Peiniger — Können die Martergrade, unter welchen wir dem Tode so langsam entgegen sterben, um seine ganze Bitterkeit zu schmecken, noch höher steigen?

Carl. — Vergeben Sie mir, Caroline — Ich habe Sie ins Elend gebracht — Sie ans Grab geführt — bin der Mörder alles dessen, was mir theuer und lieb war — der Mörder meiner armen im Gram sich verzehrenden Mutter — der Ihrige, und der unschuldgen Frucht unsrer Liebe — Hier ans Ziel meiner Thorheiten und ihrer entsetzlichen Folgen — in dem furchtbarn Augenblick des Untergehens — Vergeben Sie mir — all meine Erwartungen und Wünsche sind zu Boden geschlagen — Nur noch Ihre

Ver-

Verzeihung, und dann der Tod, ſo ſind all meine übrige Wünſche erfüllt.

Caroline. Möchte GOtt in der lezten, ſchröcklichen Stunde uns beyden vergeben! — Ihnen zu verzeihen, wird mir leichter als — mir ſelbſt. — Nun wir haben recht gebüßt! das Maas unſrer Strafen fließt über — und unter der ganzen unerträglichen Bürde ſo eines Quaal belaſteten Lebens, weicht auch der Tod von uns weg — — nach einer kurzen, nachdenkenden Pauſe. Carl, wir wollen leben, wir wollen arbeiten — nicht um Beyſtand, nein! um Arbeit wollen wir die Menſchen bitten, und durch ein reuiges, tadelfreyes Leben — ſo lange es währt, in Mühe und Kummer, die Verbrechen der Unbeſonnenheit abbüſſen — —

Carl. O meine Caroline, wie erhebt ſich ihre Stärke über die meinige! Wohlan! aber dann müſſen wir gleich das Hauß verlaſſen — was wir entbehren können, hier zur Befriedigung des Wirths laſſen — und wie wir ſind, einen andern ruhigen Winkel ſuchen, wo — Sie meine Hände ernähren ſollen — ruhen Sie eine Stunde aus — der Schlaf wird Ihnen Erholung verſchaffen — ich will unterdeſſen ausgehen — noch iſts nicht zu ſpät, vielleicht bey einem weniger harten Menſchen eine geringe Wohnung, und für Morgen Arbeit zu finden —

Caroline. Wo soll ich Schlaf finden?
Schlaf, balsamische Erquickung unsrer lechzenden Natur,
Ach! du gleichst den falschen Freunden, Glückliche besuchst du nur!
und doch — ich bin ganz ermattet — —

Der Vorhang fällt.

Siebende Scene.

Des Wirths Zimmer.

Hartenstein, die Magistratsperson. Der Wirth.

Hartenstein. Sie ist also schön?

Der Wirth. Ja, recht schön, ein hübsch Gewächs, und so schmeichelnd kann sie seyn — wenn sie will, daß sie mich selbst manchmal hätte jammern mögen — aber der Wirth müßte zu Grunde gehn, der eines hübschen Gesichts wegen, seinen Vortheil vergessen wollte — Von Mitleid haben kann unser einer nicht leben.

Hartenstein. Hören sie, Herr Wirth, ich bin auf ihre löbliche Anzeige vom Magistrat deputirt, die Sache zu untersuchen, und es würde gegen mein Amt seyn, es unangezeigt und ungerügt zu lassen, wann, in casu das Scandal eines verbotenen und strafba-

ren

ren Concubinats entdeckt würde — aber ich hab ein so weiches Herz, daß ich lieber die Sache zu applaniren suchen möchte, als den armen Leutchens ins Zuchthauß helfen. Sie sagen mir, lieber Herr Tobias, daß das Frauenzimmer eine hübsche, ordentliche Person ist, das gibt mir so einen Gedanken, auf mein Güthchen im Walde möcht ich gern eine Haushälterin, und wenn ich hinausgehe, eine Gesellschafterin haben — Was meynen Sie, lieber Herr Tobias, sie sind ein Mann, der die Welt kennt, sollte das Frauenzimmer wohl einwilligen, sich da in meinen Schutz zu begeben, um mit Ehren sich aus dem Handel zu ziehen, falls es mit einer ehrlichen und ordentlichen Ehe zwischen beyden nicht so ganz richtig seyn sollte? den jungen Herrn könnte man unter dieser Bedingung allenfalls entwischen und sein Heil in der Flucht suchen lassen.

Der Wirth. Ja, Herr Commissarius, das ist alles recht gut — verheyratet sind sie nicht, das hab ich schon gemerkt und gar zu klar eingesehen — ich will ihnen in ihrem löblichen Vorhaben auch gern beystehen. Man muß beyden nur die Hölle heiß machen, ihnen fein viel vom Zuchthause vorsprechen — ehe sie dahin geht, wird sie gern ihr Anerbieten annehmen und der junge Herr das Weite suchen — Aber, Herr Commissarius! Die Leutchen sind mir schuldig und für den Flecken, den sie meinem

Hauſe angehängt haben, muß ich auch entſchädigt werden, denn wenns herauskömmt, daß dergleichen Greuel und Unordnung hier geherrſcht hat, ſo verlier ich alle meine Kunden.

Hartenſtein. Nun, was ihre Entſchädigung anbetrift, Herr Wirth, ſo geb ich ihnen alles Preiß, was die Leutchens beſitzen. Ich verlange nur das Frauenzimmer. Was ſie nöthig hat, will ich ihr ſchon geben — und der junge Herr kann froh ſeyn, wenn er ſeine Perſon in Sicherheit bringt.

Der Wirth. Das iſt wohl recht ſchön, Herr Commiſſarius — aber wenn die Leutchens nichts haben — ich weiß noch nicht, ob der junge Herr von ſeiner Reiſe viel mitgebracht hat — —

Hartenſtein. O! in dem Falle, Herr Wirth, muß er ſchon mit der Perſon zufrieden ſeyn — Wenn der Menſch hübſch gewachſen iſt, ſo bring er ihn allenfalls bey einem Werbofficier an — da bekömmt er noch ein gutes Handgeld — Wo keine Baarſchaften ſind, da muß man mit der Waare, ſo wie man ſie findet, zufrieden ſeyn. Und das iſt denn auch ſo gerade durch getheilt, wie's Recht und Gerechtigkeit erfodert — Ich habe Anſprüche von Polizeywegen, und ſie, als erſter Hypothekarius. Die Obrigkeit geht nun vor, ich nehme das Frauenzimmer und ſie den Herrn, und in das gute Werck theilen wir uns auch und retten beyde von Schimpf und Schande.

Ach-

Achte Scene.

Die Vorigen. Das Mädchen aus dem Hauſe.

Das Mädchen. Herr Tobias! der fremde Herr von oben, will zum Hauſe hinaus — ich habe die Thür verſchloſſen, weil ſie's befohlen haben, ſoll ich ihm aufmachen?

Der Wirth. Bey Leibe nicht — Ha ha! Herr Commiſſarius, der will ſchon entwiſchen, (dem er zur Thür geht.) nur hier herein, mein Herr — der Herr Commiſſarius, als Deputirter vom löblichen Magiſtrat iſt eben ſelbſt hier, um mit ihm zu ſprechen.

Das Mädchen ab. Carl tritt herein.

Neunte Scene.

Hartenſtein. Mein Herr! Mein Amt und Pflicht verbindet mich, ihrentwegen Erkundigung einzuziehn. Können ſie ſich mit dem Frauenzimmer, das ſie bey ſich haben, als rechtmäſſige Eheleute legitimiren? — An einem Ort, wo Policey iſt, muß man gewiß ſeyn, daß alles ehrlich und ordentlich zugeht.

Carl. Darf ich ohne Beyſeyn dieſes Mannes, (auf den Wirth zeigend.) mit ihnen reden?

Der Wirth. Um Vergebung — ich muß dabey seyn, was in meinem Hause für Wirthschaft getrieben wird, das muß ich vor allen andern wissen.

Hartenstein. Antworten Sie mir in seiner Gegenwart — es geht dem Herrn Tobias freylich mit an.

Carl. Wohlan denn! Wir sind ein paar unglückliche Fremde, die sich lieben, und nichts eifriger suchen, als rechtmäßig getraut zu werden. Bisher haben wir dazu noch nicht gelangen können, weil gewisse Bescheinigungen aus unserm Vaterlande gefordert werden — die noch nicht angekommen sind. Mannichfaltiges Unglück verfolgt uns — wir sind arm und verlassen — gezwungen, vors erste, um den nothwendigsten Lebensunterhalt mit unsern Händen zu arbeiten; unsre bisherige Wohnung hier bey diesem Wirth, ist uns für die Zukunft zu kostbar — Vielleicht wird es von Ihnen als einem Herrn, der die Aufsicht über Policey hat, am besten beurtheilt werden können, ob zehn Thaler Miethe in diesem Hause nicht übertriebne Forderung für ein geringes Zimmer und für eine Woche ist. Indessen — die Hälfte hat er eben baar erhalten, für die andre hat er sich durch das zulezt weggenommene Kleid bezahlt gemacht — allenfalls auch den Ueberrest, und alles, was ich noch besitze, so wenig es ist, will ich zurücklas-

laſſen — ſo wie ich hier bin, von allem entblößt, ein Obdach für mich und meine Caroline ſuchen, wo unſer Fleiß uns kümmerlich ernähren mag.

Der Wirth. Hab ich's nicht gedacht! da bin ich ſchön angekommen — und obendrein proſtituirt — Meynt der Herr, daß ich eine Bettlerherberge halte? o! mein Hauß iſt blamirt, Herr Kommiſſarius — das Pärchen iſt nicht getraut und — die da oben — iſt ſchwanger. O weh'! da hab' ich ein paar Zuchthauskandidaten logirt!

Carl. Herr Commiſſarius, darf dieſer Niederträchtige in ihrer Gegenwart ſchimpfen? Sie wollten nicht, daß er ſich entfernen ſollte — ich bin unglücklich aber — ein Mann von Ehre — —

Hartenſtein. Das Ding ſieht ſchlimm aus — unſre Geſetze ſind ſcharf — Sie ſind beyde arretirt, mein Herr — morgen werden ſie in pleno ihr Urtheil empfangen, auf dies vorläufige Verhör müſſen ſie gleich ſeparirt und jedes die Nacht in ein beſonder Gefängniß gebracht werden — Iſt eins von ihnen beyden nicht anderweitig verheyrathet? Dieſe Frage beantworten ſie mir gleich —

Carl. Wir kennen keine andre Verbindung, als die unter uns beyden iſt.

Hartenſtein. Nun das iſt ihr Glück, denn auf Ehebruch ſteht in unſerm Lande Lebensſtrafe — un-

ordentliche Lebensart zwiſchen ledigen Perſonen, wird nur mit dem Zuchthauſe beſtraft.

Carl. Herr Commiſſarius, wenn Menſchlichkeit in ihrer Bruſt wohnt, ſo fühlen ſie unſer Unglück — unſre Verbindung iſt nicht, der Abſicht nach, laſterhaft — wir wünſchen nichts mehr, als geſetzmäſſig verbunden zu werden — bis wir dazu gelangen, wollen wir gleich dieſen Ort verlaſſen, um nach Ihren Geſetzen nicht anſtöſſig zu ſeyn.

Hartenſtein. Ach an Menſchlichkeit fehlt's mir freylich nicht — ich wollte, daß ich ſie in Frieden könnte geben laſſen — aber meine Pflicht! Nun ich will doch das Frauenzimmer oben auch vernehmen — bleiben ſie unterdeſſen hier, Herr Tobias — ich fordre ihn von ihren Händen.

Hartenſtein geht ab.

Zehnte Scene.

Carl. Der Wirth.

Der Wirth. Hören Sie, mein Herr! Sie dauren mich — Sie haben mich freylich in Schaden und mein Haus in Schande gebracht; aber was ſoll man machen — Ich will doch ſehn, ob ich Ihnen helfen kann. Zwar Sie habens gehört, daß ich dem Herrn Commiſſarius für Ihre Perſon, und daß Sie nicht entſpringen, ſtehen muß — aber hören Sie!

Hier

Hier nebenan iſt ein Werbofficier — Wollen Sie Soldat werden, ſo will ich Sie bey dem unterbringen, und dann ſehn, wie ich mich ausrede — aber das Handgeld muß ich haben, damit ich einigermaſſen zu meinem Schaden komme.

Carl. Gut, Herr Wirth! ich hab keine Wahl — laſſen Sie mich Carolinen holen — ich will gleich mit ihr mich in den Schutz des Officiers werfen, um der ſchrecklichen Policey auszuweichen — das Handgeld, ſo viele immer wird, ſollen Sie auch haben.

Der Wirth. Nein, mein Herr! zu Carolinen müſſen Sie nicht mehr — für die ſoll ſchon geſorgt werden — —

Carl. Wo? Barbar! Soll die ins Gefängniß? gar ins Zuchthaus — Mich ſchauert bey dieſen Namen — und ich ſollte, um allein frey zu ſeyn, Soldat werden? — Nein! um ſo einen Preis verlang ich weder Leben noch Freyheit — Ich trenne mich nicht von Carolinen.

Der Wirth. Nicht ſo hitzig, mein Herr — ſo bös iſt mein Vorſchlag nicht gemeynt — Auch Ihre Caroline ſoll gerettet werden — Ich muß Ihnen nur ſagen, daß der Herr Commiſſarius mitleidiger iſt, als Sie nicht glauben — Sie ſoll nicht ins Zuchthaus — Der liebe Herr wird gewiß für ſie ſorgen,

und ſie auch in Sicherheit bringen — Er iſt reich: vielleicht nimmt er ſie ſelbſt zu ſich.

Carl. der ihn unterbricht. Kein Wort weiter, Herr Wirth! — Ich habe genug gehört, um die ganze abſcheuliche Bosheit hinter der gemisbrauchten Larve von Juſtitz zu begreifen — Ich geh hinauf —

der Wirth will ihn hindern.

Mir aus dem Wege, oder er iſt unglücklich!

Eilfte Scene.

Carl. Der Wirth. Hartenſtein.

Hartenſtein. Das liebe Herzchen iſt, wie alle ihres Gelichters, recht impertinent — und der Herr hier ſieht ja auch ganz warm vor der Stirn aus — Nur Gedult! wir wollen gleich anders ſprechen — Daß ſie keines aus dem Hauſe laſſen, Herr Tobias — Ich werde gleich die Stadtdiener ſchicken, die ſie abholen ſollen. geht ab.

Carl wütend hinter her.

Zwölfte Scene.

Carolinens Zimmer.

Carl. Caroline.

Caroline mit zerſtreuten Haaren auf den Knieen liegend, die Hände in die Höhe zuſammengefaltet und betend, ſpringt auf von der Erde, da Carl wie unſinnig hereintritt.

Caroline. O Freund! wo warſt du? — Wohin iſt es jetzt gekommen — Ein Ungeheuer von Menſchen hat mich gepeinigt, mir die ſchreckliche Alternative vorgelegt, ins Zuchthaus — noch dieſen Abend im Kerker zu gehn — oder in die allerſchändlichſten Anträge dieſes maskirten Böſewichts zu willigen — Jetzt gleich, Carl, wird dieſer Wüterich unter dem geheiligten Namen von Amtspflicht, uns, wie die niedrigſten Verbrecher, fortſchleppen — uns auf ewig trennen laſſen!

Carl. Ich habe mich alſo nicht geirrt — Zwiſchen dieſem verlarvten Teufel, und unſerm ſchändlichen Wirth, iſt ein gräßlich Complot — — Gerechter Himmel! wie kannſt du ſo die ſchwärzeſte Bosheit über den Minderfehlenden triumphiren laſſen — Armes Mädchen! wie gern wollt' ich für dich in Banden ſeyn, wenn ich dich retten könnte!

Caroline. Alles, alles iſt verloren, Carl! Dieſe letzten Augenblicke ſind ſchrecklich und kurz — Wann,

wann wird unſer unabſehliches Unglück erſchöpft ſeyn? Wird's nicht eher aufhören, bis wir Staub ſind? O du haſt ja die Hand eines Mannes, Carl! — Reiß mich und dich aus dieſem grauen — ſchreckniſsvollen Leben — rette mich vor Schande und Schmach! Laß uns ſterben — ich will ſterben — Hier iſt Gift, Freund — es wird für uns beyde genug ſeyn — geſchwind! ein Glas Waſſer ſchaff uns — Dort drüben, Carl, dort wirds beſſer werden — —

Carl. faßt ſie in ſeine Arme. O! daß es dort beſſer würde, wenn wir ſo ungefordert unſre Leidenszeit abkürzen — aber auch dort wartet Verderben auf die, welche Gottes Geſchöpfe in ſich ſelbſt zerſtören — fürchterliche Gerichte, Caroline! und ſoll ich zwiefach dein Mörder werden — Nein, nein! ich kann nicht — Meine Hand zu dieſer That kann ich dir nicht leihen — auch iſt's noch Zeit — bis die Diener der Gerechtigkeit und der Bosheit ankommen — Nur einen Augenblick noch kämpf um Ruh, um einen ruhigen Entſchluß — Ich will noch wenige Zeilen an meine arme Mutter ſchreiben und zurücklaſſen, und dann — was du willſt — unbegleitet von mir ſollſt du nicht gehn — auch vor den Thron des Richters will ich dich begleiten —

er führt Carolinen auf einen Stuhl / und ſetzt ſich nieder zu ſchreiben.

Dritter Auftritt.

Erſte Scene.

Wirthsſtube. Man hört vor dem Hauſe ein Poſthorn blaſen.

Der Wirth. Cronenbergs Bedienter.

Der Wirth. erſt allein. Still! Extrapoſt! — Wie kömmt die vor mein Haus? — Dergleichen fährt ſonſt nach dem groſſen Gaſthofe — Die werden ſich gewiß irren — —

Cronenbergs Bedienter. Gehört dieß Haus dem Herrn Tobias?

Der Wirth. Unterthänigſt aufzuwarten! Ich bin es ſelbſt. Was ſteht zu Befehl?

Bedienter. Dann ſind wir Recht — Kann mein Herr hier abtreten?

Der Wirth. O! viel Gnade für mich — wenns gefällig iſt, mit meinem geringen Hauſe vorlieb zu nehmen.

Zweyte Scene.

Cronenberg. Der Wirth. Bedienter.

Cronenberg. Iſts hier?

Bedienter. Ja, dies iſt der Herr Tobias — ein getaufter Jude. Nicht wahr? Herr Wirth!

Der Wirth. Ein getaufter Chriſt bin ich — hab dem Judenthum Gutenacht gegeben — —

Bedienter. Auch im Herzen? Herr Wirth!

Cronenberg. Schweig! Geh nach der Poſt, und frag nach Briefen, die an mich da ſind —

der Bediente ab.

Der Wirth. Mein Haus iſt zwar klein, gnädiger Herr! aber Ew. Gnaden ſollen ſo gut, wie in der erſten Auberge bedient werden. Ich hab ein ſchönes Zimmer oben, das zwar noch beſetzt iſt — aber es wird gleich ledig werden, und ich wills Ew. Gnaden ſogleich recht ſchön in Ordnung bringen laſſen.

Cronenberg. Was für Fremde logiren hier? Herr Wirth!

Der Wirth. Ach, gnädiger Herr! wie's nun ſo in Wirthshäuſern iſt — man kennt leider die Leute nicht immer — Nun es ſind ein paar junge Leute, deren

deren gutes Aussehn mich hinterging — Ich glaube, sie sind ihren Eltern entlaufen — Es ist so eine Liebesgeschichte. Aber weil ich merkte, wie's mit ihnen stund, so hab ich's dem Herrn Polizeycommissarius angezeigt, der wird sie gleich abholen und in Arrest bringen lassen — Sie haben nichts mehr, als was sie auf dem Leibe tragen, und werden, weil sie nicht verheirathet sind, und hier keine solche Lebensart geduldet wird — wol ins Zuchthaus kommen.

Cronenberg. Wie nennen sich diese Personen?

Der Wirth. Ich hab ihre eigentlichen Namen noch nicht gehört — Der junge Mensch nennt seine Geliebte immer: Caroline.

Cronenberg. Ich kann mich doch noch hier in diesem Zimmer aufhalten? Herr Wirth! Die jungen Leute oben will ich meinetwegen nicht verdrengt wissen — Jetzt möcht ich wol einen Augenblick allein seyn!

Der Wirth. Wie Ew. Gnaden befehlen —

geht ab.

Dritte Scene.

Cronenberg allein.

Gefunden hab ich sie, die arme Verirrte — Ich glaube, daß ich hier eben zu rechter Zeit gekommen bin — auf dem Punkt, arretirt zu werden! Das

unglück

unglückliche Mädchen! — Gebe Gott, daß die Briefe ihres vormaligen Wohlthäters so sind, daß — ich sie ganz retten kann — Aber was werd' ich mit ihrem nichtswürdigen Entführer anfangen?

Vierte Scene.

Cronenberg, dessen Bedienter mit Briefen.

Bedienter. Hier sind die Briefe, Poste Restante.

Cronenberg. Gut! Laß mich allein — bleib beym Wagen!

Bedienter ab.

Fünfte Scene.

Cronenberg allein.

Da! Dieser Brief ist von ihrem Wohlthäter — er liest.

„Ich hab's mir zur Pflicht gemacht, die unglückliche Caroline, die Tochter eines Mannes, der mich so nah angeht, als eine Person anzusehn, die meine Sorgfalt verdiente. Mit einem trauernden Herzen hab ich sie auf ihren Irrgängen verfolgt, und die Nachricht von ihrer Entweichung hat mir den lebhaftesten Kummer verursacht — sie von dem Wege ihrer Ausschweifung auf den Pfad der Tugend zurückgeführt zu sehn, würde Beytrag seyn,

seyn, die Ruhe meines Lebens herzustellen. Ich versäume die mir gemeldete Gelegenheit nicht, die Sie in die Gegend führt, wo die unglückliche Caroline sich aufhält, und die bittern Früchte ihrer Ausschweifung genießt — Alles, was Sie nach Ihrer eignen Einsicht zu thun für gut finden, um die unglücklich Verirrte wieder auf den rechten Weg zu bringen, werd' ich mit Dank genehmigen — Auf die Kosten soll es mir nicht ankommen, wenn nur der Zweck erreicht wird, die junge unbesonnene Person, die mir viel Kummer macht, zu einem bessern und glücklichen Leben zu führen. Das Einzige merk ich nur an, daß sie ihren Entführer entweder heirathen oder von ihm entfernt werden muß — denn nur dem fortdaurenden Laster bin ich nicht gesonnen Vorschub zu thun. Alles Uebrige, und wie Sie das Eine oder das Andre ausführen, überlasse ich Ihrer Klugheit, und wiederhole nur, daß ich alles gutheissen werde, was Sie zum Besten der verirrten Caroline ausrichten werden. Ich sehe mit Ungeduld dem Erfolg Ihrer Bemühung entgegen, und bin ꝛc."

Dieser Brief ist, wie ich ihn wünschte — wie ich ihn vorhersah — So ein Mann wird nur selten geboren — und ich bin das stolze Werkzeug, seine wohlthätige Absichten auszuführen — und die fehlgeleitete Jugend

auf

auf den Weg der Tugend zurückzubringen — O daß es mir ganz gelingen möchte! — —

er klingelt. der Wirth tritt herein.

Sechste Scene.

Cronenberg. Der Wirth.

Cronenberg. Zeigen Sie mir der Caroline ihr Zimmer! Ich will sie sprechen.

Der Wirth. Sogleich! wenn's Ihnen beliebt mir zu folgen.

Siebente Scene.

Carolinens Zimmer.

Cronenberg. Caroline. Carl.

Cronenberg findet die verzweiflungsvolle Caroline mit wilden Blicken auffahren . . Sie erkennt ihn . . Carl steht vom Schreibtisch auf . . und scheint verwirrt, ungewiß, wie er diese Erscheinung erklären soll.

Cronenberg. zu Carolinen. Es scheint, daß ich Sie in keiner glücklichen Lage finde, Caroline! und die Ursache, die mich zu Ihnen führt, ist nicht angenehm und — kein Lobspruch für Sie. Achtung indessen für einen Mann, dem Sie einen blinden Gehorsam schuldig sind, hat mich vermocht, Ihnen auf Ihren unglücklichen Wegen zu folgen — — Dieser Herr hier ist unfehlbar Ihr Begleiter oder

Ent-

Entführer, wie ich ihn nennen soll — — Sie sind nicht verheyrathet, wie ich vernehme — Beantworten Sie mir freymüthig diese Frage?

Caroline. Nein, nicht verheyrathet — Wir haben jetzt nichts gemeinschaftlich, als das äusserste Elend.

Cronenberg zu Carln. In diesem Falle, mein Herr! hab ich jetzt mit Ihnen nichts zu reden — Ich wünsche, Carolinen unter vier Augen zu sprechen, und überlaß es Ihrer Discretion, ob Sie uns verlassen wollen, oder ob ich Carolinen in ein andres Zimmer führen soll.

Carl, mit einer Verbeugung und der Miene eines Menschen, der es fühlt, daß er unterdrückt wird, geht ab, ohn ein Wort zu sagen.

Achte Scene.

Cronenberg. Caroline.

Cronenberg. Jetzt sind wir allein! — Sie wissen, wer derjenige ist, der mit Ihnen redet, und — daß Sie sich auf mich eben so sicher verlassen können, als auf den mündigen Mann, gegen den Sie Ihre Pflichten nicht verkennen werden, und in dessen Namen ich mit Ihnen rede. Sie begreifen selbst, daß Sie durch den Schritt, den Sie gethan haben, nicht wohl Ursache zu hoffen hatten, ferner die geringste

Unterſtützung von Ihrem bisherigen Wohlthäter zu erhalten — Er war nie ſchuldig, das für Sie zu thun, was er gethan hat — Blos Achtung für den Verſtorbnen, der Ihnen das Leben gegeben hat, und ſeine eigne Großmuth, hatten ihn vermögen, Vaterſtelle bey Ihnen zu vertreten, und der Verſorger Ihrer verlaßnen Jugend zu ſeyn — Sie haben alle Pflichten gegen ihn verletzt. Danken Sie's ſeinem ſeltnen Herzen und der großmüthigen Denkungsart, die wenig Beyſpiele hat, daß er ſich unter der Bedingung Ihrer Rückkehr zur Tugend noch Ihrer annehmen will. Ich bin von ihm bevollmächtigt, die nöthigen Verkehrungen zu Ihrer Rettung zu treffen. Jetzt muß ich Ihre Geſinnungen ganz wiſſen. Sie ſind in dieſem Augenblicke frey — völlig unabhängig von einem Menſchen, mit dem Sie ſich in geſetzwidrige, der Tugend entgegenſtehende Verbindungen eingelaſſen haben. Sie dürfen Ihre eigne Entſchließungen faſſen, als wenn Sie nie die mindeſte Gemeinſchaft mit ihm gehabt hätten. Wollen Sie ihn heyrathen — aus Liebe, aus eigner freyer Wahl ihn heyrathen? — Gut! dann will ich die Trauung beſorgen — finden Sie aber, daß Sie kein Uebermaaß von Liebe zu ihm haben, daß Sie nicht glücklich mit ihm zu ſeyn glauben, ſo ſagen Sie's. Ich will Sie alsdann mit mir weg nehmen, Sie an einen ſichern Ort bringen, wo Sie Ihre Verſorgung und Muſſe finden

finden werden, Ihre Ausschweifungen zu bereuen. Niemand solls wissen, wer Sie sind — oder Ihre Geschichte erfahren — Sie können auch alsdann noch glücklich werden. Vorläufig geben Sie mir also Ihre Entschliessung — und wie Sie gegen Ihren Entführer gesinnt sind — frey und ungezwungen geben Sie mir die — Ich werde wissen, was ich mit ihm zu thun habe, wenn er gegen Ihre Unabhängigkeit von ihm das mindeste einzuwenden hätte —

Caroline. In dem Moment der Trostlosigkeit hör ich in dem, was Sie mir sagen, die Worte eines Engels — Es sind also noch edle Seelen, die sich um die unglückliche Caroline bekümmern? und noch überdas gerade der würdige Mann, den ich am meisten beleidigt habe — der sendet Sie? der spricht aus Ihrem Munde? O daß ich nicht gleich seine Knie umfassen, nicht gleich meine reuige Seele zu seinen Füssen ausschütten kann! Seine Gütigkeit verfolgt eine ganzelend gewordene Person — und trifft sie nicht an der furchterlichen Pforte des Todes — durch den allein ich meine einzige Erlösung hoffte. Ich erwache, wie aus einem ängstlichen Traum — all mein Besinnen ist weg — — Sie fordern meine Erklärung — Dies ist sie: Meine Seele hängt an meines Carls Seele, und unser Schicksal ist nur eins — — Er hat gefehlt, aber aus Liebe zu mir — Meine

Einwilligung in seinen Vorschlag war grösserer Fehler — O! ich mache mir mehr Vorwürfe als ihm. Indessen, das Elend, in das wir gestürzt worden sind, traf uns beyde gleich hart — und sein Herz ist von Reu und Jammer zerrissen, wie das meinige —

sie legt die Hand auf die Brust / mit den Merkmalen der Entkräftung einer Person / die zu stark sich angestrengt zu haben fühlt / und sinkt / wie machtlos in ihren Stuhl zurück.

Cronenberg. Genug, Caroline! Ihre Reue ist Rückkehr zur Tugend — Jetzt — Sie sind bewegt, arme Unglückliche! — ich weiß Ihre Gesinnungen. Nun will ich auch mit Ihrem Carl reden.

Cronenberg geht hinaus und führt Carln herein.

Neunte Scene.

Carl. Caroline. Cronenberg.

Cronenberg. Kommen Sie, mein Herr — Jetzt ein Wort mit Ihnen! Ich bin hier, um die arme Caroline, die Sie ins Verderben gestürzt haben, aus dem Abgrunde zu ziehn, in den sie durch Sie gesunken ist — Rückkehr zur Tugend ist die Bedingung, unter welcher ihr geholfen werden soll — Caroline bezeugt Reue — sie wird mir folgen und ihren bisherigen Ausschweifungen entsagen. Und nun, mein Herr! was wollen Sie thun?

Carl.

Carl. Sie haben ohnſtreitig ein Recht — von den Angehörigen meiner Caroline ein Recht, über ſie zu diſponiren? Wollen Sie mir ſie entreiſſen? Wohl! Den natürlichen Anſprüchen, welche ihre Angehörige auf ſie haben, muß ich nachgeben — Ich kann nicht meine Caroline, wie ich wollte, glücklich machen — und ich kanns nicht hindern, wenn ich auch wollte, daß ſie in den Armen der Ihrigen wieder Troſt finde — — In dieſem Falle muß ich mit verzweifelnder Wehmuth zuſehn, wenn ſie mir die Hälfte meines Herzens, meine Caroline entreiſſen, deren Liebe mein letztes Gut war — Ich will alsdann zu meinem Regiment gehn und — ſterben. Nach dem Verluſt meiner Caroline — iſt die Vollziehung des Todesurtheils über mich, meine Erlöſung — —

Caroline. mit erhabnen Händen und matter Stimme. O! retten Sie uns beyde, wenn Sie mich retten wollen!

Cronenberg. Sie verkennen meine Abſicht, weil Sie mich darum bitten, **gerade darum**, daß ich ſie **Beyde** retten ſoll — —

Zehnte Scene.

Der Wirth, der Commiſſarius Hartenſtein mit zween Gerichtsdienern, die Vorigen.

Erſtere dringen mit Tumult ins Zimmer.

Cronenberg. Was iſt das? Was wollen dieſe Leute? — Herr Wirth! Iſt man in dieſem Hauſe vor Ueberfall nicht ſicher?

Der Wirth. Ich bitte unterthänigſt um Vergebung! Es gilt Ew. Gnaden gar nicht — Dies iſt der Herr Polizeycommiſſarius, auf Hartenſtein weiſend. der von Seiten einer hohen Obrigkeit dieſe beyde Perſonen, die mein Haus durch unordentliche Lebensart beſchimpft haben, in Verhaft nehmen ſoll — —

Hartenſtein. Ja, mein Herr! Mein Amt und Pflicht fordert von mir, auf Ordnung zu halten — Beyde Perſonen ſind nicht getraut, und haben auf eine unerlaubte Art zum öffentlichen Aergerniß unſrer Stadt miteinander gelebt — In unſerm Lande ſteht auf dergleichen Scandala die Zuchthausſtrafe, und ich komme, ſie abzuholen —

Carl. zu Cronenberg. O! wenn Sie wüßten, wie teufliſch die Abſichten ſind, die dieſer Niederträchtige unter den geheiligten Namen von Amt und Pflicht verbirgt — —

Caro-

Caroline. Gott! ich ſterbe!

Cronenberg. Faſſen Sie ſich, Caroline — ruhig, Carl! zum Hartenſtein. Herr Commiſſarius! Wollten ſie mir nicht beyde Perſonen überlaſſen? ich will ſie mit mir hinweg nehmen — ich will für ihre Nachſicht erkenntlich ſeyn. — —

Hartenſtein. Mein Herr, ich kann nicht — Meine Pflicht verbietet mir's — Sie werden hoffentlich als ein Fremder der Obrigkeit dieſer Stadt den gehörigen Reſpekt nicht verſagen — Dieſe beyde ärgerliche Verbrecher müſſen ſogleich in Arreſt von Amtswegen — —

Der Wirth. Einen Augenblick Gedult, Herr Commiſſarius. heimlich zu Cronenberg. Ewr. Gnaden ſagten da, daß Sie erkenntlich ſeyn wollten; — ich bin ein armer, heruntergekommner Mann und hab's nöthig — ich will den Herrn Commiſſarius bald zahm machen — er iſt bloß ſo dienſtefrig hart, weil das Frauenzimmer nicht hat ſeine Maitreſſe werden wollen — Wann aber Ewr. Gnaden mir ein hinreichend Douceur davor geben wollen; ſo will ich ſelbſt vor dem Magiſtrat Zeugniß ablegen, was mir der löbliche Herr Policeycommiſſarius für Vorſchläge gethan hat, das Frauenzimmer zu bekommen, und für meine Rechnung den jungen Herrn unter die Soldaten zu verkaufen.

Cronenberg. Ich dächte, Herr Wirth, sie legten ein so wichtiges Zeugniß ohne Eigennutz ab, die Bosheit zu entlarven und — ein paar Unglückliche zu retten — Wenns nur, wie sie sagen, auf das Zeugniß der Wahrheit ankömmt, so werden sie ja in keine Kosten gesetzt — —

Der Wirth. Das ist wohl wahr — lauf. Aber nehmen Sie mir nicht ungnädig, wenn ichs recht bedenke, so thu ich besser, mich nicht in fremde Händel zu mischen, und — an dem Aergerniß will ich auch nicht Theil nehmen, daß in meinen Hause Unzucht getrieben worden ist, ohne bestraft zu werden — —

Hartenstein. Das ist wohlgesagt, Herr Tobias, zu den Rathsdienern. Führt sie fort.

Die Diener wollen vortreten . . Carl tritt einige Schritte zurück/ Caroline reckt ihre Hände gegen Cronenberg.

Caroline. Um Gotteswillen! — —

Cronenberg. Zurück! — Herr Commissarius, indem er ein Papier aus der Tasche zieht. hier ist ein Befehl von der Landesobrigkeit, den sie und der Stadtmagistrat hoffentlich respectiren werden. Der Commissarius, Hartenstein sieht das ihm vorgehaltene Papier mit großen Augen an/ und macht im Zurücktreten eine tiefe Verbeugung. Nun, was sagen sie?

Har-

Hartenſtein. Ich habe für die Befehle der hohen Obrigkeit alle gebührende Achtung. *zu den Dienern:* Geht! *ſie retiriren ſich.* Es ſteht bey Ihnen, nach Belieben über beyde Perſonen zu diſponiren. Ich empfehle mich Ihnen —

Cronenberg. Das iſt das beſte, was Sie thun können — gehn Sie! Aber noch ein Wort! Sie haben eine ſchwarze Seele, Herr Commiſſarius! — Wenn ich ihr Verfahren und ihre Abſichten, die ich gewahr werde, und deren Beweiß nicht ſchwer fallen würde zur Unterſuchung anzeigte, ſo würden ſie, als ein Flecken der Stadtobrigkeit, wohl nicht länger geduldet werden. Indeſſen, es iſt ſo leicht jemand zu verderben, und ſo ſchwer jemand glücklich zu machen — Ich will mich begnügen, ihre boshafte Abſichten unkräftig gemacht zu haben, — das übrige überlaſſe ich dem Richter in ihnen — ihrem Gewiſſen. Leben Sie wohl, Herr Commiſſarius.

Der Commiſſarius geht ab.

Cronenberg, *zum Wirth.* Wenn ſie ein rechtſchafner Mann, und menſchlicher geweſen wären, ſo würde ſich ihr Eigennutz beſſer befunden haben — Mein Bedienter wird ihnen eine genau examinirte Rechnung bezahlen — und nichts mehr! — Ihr Haus ſoll nicht länger, nach ihrer Sprache, entehrt werden — Es iſt eine Hölle, worinn unglückliche Ver-

irrte ſchon zu lange Quaalen der Verdammten gelitten haben — Jetzt laſſen ſie uns allein.

Der Wirth geht ab.

Eilfte Scene.

Cronenberg. Carl und Caroline.

Carl zu Cronenberg. Sie haben uns von unſern Verfolgern erlöſt, und ich ſehe, daß ſie volle Gewalt über uns beyde haben — — könnten ſie mit denen wohlthätigen Geſinnungen, mit welchen ſie zu meiner Caroline Rettung angelangt ſind, nur mein Verderben beſchloſſen haben? Entſcheiden Sie mein Schickſal, das zwiſchen Furcht und Hoffnung ſchwebt.

Cronenberg. Sie haben gefehlt, mein Herr, und ich hoffe, daß Sie nicht bloſſe unkräftige Reue fühlen, daß Sie, ſo viel an Ihnen iſt, das Verdorbne wieder gutzumachen entſchloſſen ſind —

Carl, ihn unterbrechend. Könnten Sie daran zweifeln! Mein ganzes künftiges Leben wird mir zu kurz ſeyn, durch Tugenden des Mannes und Greiſes die Flecken meiner Jugend auszulöſchen.

Cronenberg. Genug! Nunmehr wollen wir vor uns hinausſehen — rückwärts nur, um die warnende Aufmunterung zur Tugend und zur Vorſicht nicht zu vergeſſen — Sie ſollen nicht länger in Ungewißheit ſeyn. Ich eilte ihnen nach, um Carolinen auf dem unglücklichen Wege ihrer Vergehungen und — wo möglich, beyde zu retten. Ich nehme Sie jezt beyde in meinen Schutz — Zu der Zeit, da ich traurige Nachrichten von Carolinen erhielt, verſäumte ich keinen Augenblick, an den bekümmerten Wohlthäter ihrer Jugend zu ſchreiben, deſſen groſſes Herz, mitten im Glanze der Höfe, mitleidige Blicke auf das Verderben eines menſchlichen Weſens richtet — und, wie Gott im Himmel, auch gegen den Sünder wahres Erbarmen hegt — Durch ihn bin ich in Stand geſetzt, ihnen zu helfen — Bey der höchſten Obrigkeit dieſes Landes, in welches ſie geflüchtet ſind, hab ich den Erlaubnißſchein ausgewirckt, ſie geſetzmäſſig verbinden zu laſſen — wenn ſie ſelbſt in die Bande der Ordnung willigen wollen — widrigenfalls die Caroline allein mit mir hinweg zu nehmen — Morgen — da ich ihrer beyder Geſinnungen weiß, will ich ſie zum Altar führen.

Caroline. Gott ſegne meinen Erretter — und Sie, die ſeine Rettung mir bringen! Mein Herz iſt ſo voll — —

Carl. Ich bin arm, ganz arm an Worten, aber meine dankbare Empfindung — —

Cronenberg. Nichts davon — — Jetzt kommen sie mit mir, ich habe Zimmer für Sie in einem anständigen Gasthofe bestellen lassen — Morgen ist einer der ersten Festtage meines Lebens, wo ich ganz das Glück der Menschlichkeit fühlen will — ein Paar gerettete Unglückliche auf die Bahn der Tugend und eines bessern Lebens zurückgeführt zu sehen — —

Der

Freund der Wahrheit

und

des Vergnügens,

in

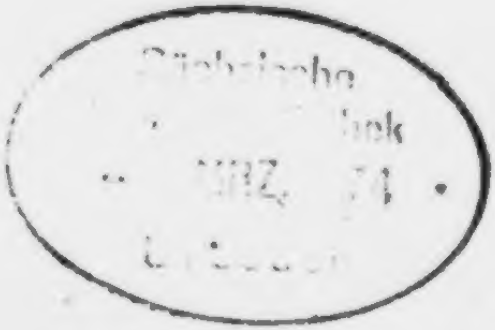
Gemählden des Lebens

von

dem Verfaſſer der Lieblingsſtunden.

Berlin, 1782.

bey Chriſtian Ludewig Stahlbaum.



Vorbericht.

Meine Freunde haben mich seit einiger Zeit in verschiedenen ausgegebenen Schriften eine fremde Rolle spielen sehen. Ich bin derentwegen von Fremden, die mich nie kannten, blos von der Seite eines Schriftstellers betrachtet worden, der den Teufel nicht scheut, wenn's darauf ankömmt bitter schmeckende Wahrheiten zu sagen — sie mit Faunenspott zu sagen, und dadurch Leute böse zu machen, welchen gar nicht damit gedient ist, daß alles Wahre so gerade heraus gesagt wird — Selbst Bekannte und Freunde haben mich im umgekehrten Lichte gesehen, und den Mann in meinen freyen launigten und satyrischen Schriften nicht wieder gefunden, den sie sonst kannten. In manchem Betracht wurde ich nach dem Maaßstabe dieser Schriften und eben um deswillen schief beurtheilt und mißgekannt.

Solchergestalt mußte ich natürlicher Weise in den Augen vieler verliehren, die es nicht wissen, noch wissen können, wie wenig Werth ich selbst auf die Art von Schriftstellerey lege, die nur niederreisset, und wie weit wichtiger ich es halte, zu

bauen. Vorurtheile anzugreifen, und Thorheiten in lächerlicher Blöße darzustellen, ist im Grunde genommen, nichts anders als gegen den schlimmern Theil der Welt Krieg zu führen. Im Kriege gehts ohne Verwüstung nicht ab — da werden alte, lange gestandene Mauern, Verschanzungen und Festungen gestürmt, demolirt und niedergerissen — man verfolgt den Feind und greift ihn an, wo man ihn findet. Das Land wird öde umher. Wenns am besten geht, so werden die Feinde geschlagen, ihre Städte und Dörfer zerstöret, ihre Felder verheeret — aber nichts wird wieder aufgebaut, kein guter Acker bearbeitet, kein Saame ausgestreuet, welcher die Erndte nützlicher und angenehmer Früchte versprechen könnte. Dies ist der bloß negative Vortheil des Krieges und — der satyrischen Schriftstellerey. Das Publikum ist begierig, alles vom Kriege zu erfahren, und verschlingt mit gleicher Hitze die allerbeissendste Satyre — aber von dem einen wie von dem andern wünscht ein jeder — nur Zuschauer in der Ferne zu seyn; niemand verlangt vom Kriege und von der Satyre selbst getroffen zu werden, und in dem Krieger, wie in dem Satyrenschreiber, wenn beyde ihre Sachen aufs beste machen, sieht man nur das

Talent

Talent, und nicht leicht den Menschenfreund oder das gute Herz.

Aber im Frieden, wenn die Schwerdter in Sicheln, und die Spieße im Pflugschaaren verwandelt sind; werden die Felder gebaut — blühende Städte steigen aus Schutthaufen hervor, Reichthum, Seegen, und Ueberfluß, kehren in die friedsame Wohnungen zurück, und jeder freuet sich des ruhigen Lebensgenusses und seines Fleißes.

Und wenn der sittliche Schriftsteller die Menschen als Freunde, als Brüder, als gute Glieder der Gesellschaft betrachtet — wenn er Tugend lehret und guten Seelen die edelsten Beyspiele vortreflicher Menschen zum Muster vorstellet, und durch Darstellung reitzender Gemählde des Lebens die Fühlbarkeit für jedes Gute, für jedes Schöne und für wahre auf Tugend gegründete Zufriedenheit des Lebens in Menschenherzen hervorruft, denn bauet er wirklich — dann gleicht er dem guten Landmann, welcher durch Bestellung fruchtbahrer Aecker die Hoffnung der Erndte ausäet — gleicht dem Gärtner, der Blumenzwiebeln in die bereitete Erde senkt, um die Schönheiten der Natur aus ihrem Keim entwickeln zu helfen, und selbst den Frühling zu verschönern — — —

Es war eine Zeit, da ich die Welt nicht von der feindlichen Seite ansah — da widrige Zudringlichkeiten mich noch nicht nöthigten zu den Waffen zu greifen — ich noch in Freiheit war, bey jeder mißstellenden Scene der Welt die Augen wegzuwenden, da ich unter guten Menschen nur das Vergnügen kannte, was man in Anschauen einer Sammlung schöner Gemählde empfindet, nur im höhern Grade empfindet, wenn man die Originale in den edelsten Menschenhandlungen selbst siehet, die der kunstreichste Pinsel des Mahlers nie erreicht — damals war's, als ich zum Preiß der besten Menschen diese Gemählde des Lebens entwarf.

Seitdem wurde nicht ich selbst, nur mein Standpunkt verändert, aus welchem ich schlimmere Seiten der Welt scharf ins Gesicht zu faßen mich nicht entbrechen konnte — die Schattenseite der Menschen drengte sich vor meinen Augen — das allgemeine Wohlwollen, welches bis dahin mich ganz beseelet hatte, stimmte sich um viele Töne tiefer herab — ich konnts nicht vermeiden mit Menschen zu thun zu haben, die den Kontrast meiner Lieblingsobjekte ausmachten, und die also natürlicher Weise — auch einen Kontrast meiner spätern Schriften, die auch wahre Weltgemählde in sich

fassen,

faſſen, geben muſten. Hie und da miſchte ſich etwas Galle in meine Tinten -- der Unmuth kleidete ſich in lachenden Spott, und indem ich einen groſſen Theil der Welt von der Seite betrachtete, daß nichts mehr dran zu verderben wäre, ſo nahm und behandelte ich dieſen verderbten Geſchmack wie ich ihn fand, griff ihn an, wie der Wundarzt unheilbare Schäden, mit Schneiden und Brennen, ohne eben die Abſicht zu haben, deren andere Satyrenſchreiber ſich rühmen, durch kauſtiſche Mittel zu beſſern, bloß um den harten Kallus mürbe zu machen, das faule Fleiſch wegzubeiſſen, und harten unverſchämten Stirnen wenigſtens das längſt verlohrne Gefühl der Schaam und des Verdruſſes über ſich ſelbſt, wieder zu geben.

Wider meine angebohrne Grundneigungen unternahm ich dieſe harte Operationen, wobey ich mich ſelbſt verleugnen mußte — aber hier im Freunde der Wahrheit und des Vergnügens gebe ich mich meinen Leſern von neuem, wie ich bin — als Freund des Guten und des Schönen, welches ich ſammlete, wie ich es, obgleich ſparſam antraf, wie auch Blumen zwiſchen Diſteln wachſen, und unter Dornhecken die ſüße blaue Violen.

Meinen edelſten Freunden waren dieſe

Be-

Gemählde und die zwischen gestreute kleine Abhandlungen bestimmt, und warum soll ich's nicht sagen, den liebenswürdigen Geschöpfen, die recht dazu gemacht sind, durch unverstehliche Anmuth Männer-Ernst aufzuheitern — der Sonne gleich, wenn sie Wolken durch ihr mildes Licht zertheilt oder aufhellt; Leben und Annehmlichkeit über unsere mühsame oft finstere Tage zu verbreiten und durch den schönsten Feyerabend der Ermüdung selbst Reitze zu geben und unsere Sorgen und Arbeit — durch ein liebes Lächeln noch besser zu belohnen fähig sind als oft Fürsten nicht so vollständig belohnen können — — Diesen Grazien der Erde waren besonders diese Blätter bestimmt, und den schönsten weiblichen Seelen gebe ich diese gereinigtere Ausgabe von neuem hin, als ein Geschenk, wofür sie mir danken werden. Kein Wort mehr — denn in allen folgenden Blättern finden meine eigentliche Leser nur Anrede meines unverschleierten, in keinem erborgten Gewande gekleideten Herzens an die Ihrigen — und wer es fühlt, wird mich nicht mißkennen, gesetzt auch, daß er mich einmal bey anderer Gelegenheit in einem fremden Dialekt reden hörte.

Der Verfasser.

Celia-

Celiane.

In einer durch Künſte und Wiſſenſchaften, durch Handlung und durch einen glänzenden Hof merkwürdigen Stadt lebte Celiane. Der Nahme der Stadt wird meinen Leſern gleichgültig ſeyn, — bey wahren Geſchichten, welche ich zu liefern verſprochen habe, und wirklich zu liefern entſchloſſen bin, mögte es noch immer das beſte ſeyn, erdichtete Nahmen — oder gar keine zu gebrauchen. Nur Celiane, wenn ſie dieſes Blatt zu Geſichte bekäme, wird ſich wieder kennen, und es dem Verfaſſer mit der ihr eigenen lächelnden Anmuth vergeben, ſich hier abgezeichnet zu ſehen — und bey der Diſcretion, mit welcher ihrer Erwähnung geſchieht, wird ſie die Scheinbarkeit einer kleinen Verrätherey vergeben.

Celiane gehörte zu der kleinen Anzahl derer, welche die vollkommenste Feinheit der Coquetterie besaß und ausübte. Ich vermuthe unter meinen Lesern keinen, der diesen Ausdruck anstößig finden wird, sonst würde ich denen, welche die Coquetterie von ihrer guten Seite nicht kennen, erst zu bedeuten nöthig finden, daß damit nichts weiter gesagt wird, als die Gabe sich höchst liebenswürdig zu zeigen, jedes männliche Herz zu bezaubern und den Beyfall und die zärtlichste Ergebenheit der Mannspersonen zu erobern. Der Rang und die äussern Glücksumstände hatten Celianen eine Erziehung verschaft — wie sie die meisten jungen Frauenzimmer von Stande zu haben pflegen. — Bey dem zeitigen Verlust ihrer Eltern blieb sie bis in ihr sechszehntes Jahr bey einer alten Französinn, die eine scharfsichtige Verwahrerinn der ihr anvertraueten Jugend war, und die wachsame Schildwache der jungfräulichen Unschuld. Hier lernte Celiane ein paar Modesprachen — Musik — Zeichnen und Tanzen. Aber ihr aufgewecktes Temperament lehrte sie selbst ihrem natürlichen Hang zu allem, was Geschmack und Witz ausmacht, folgen — Ihr gutes Herz hatte

sie

ſie der Natur zu danken, die Ausbildung ihres Verſtandes und ihre angenommene Art, ſich zu betragen, war ſie ſich ſelbſt ſchuldig und der leichten Circulation ihres Bluts.

Im ſiebenzehnten Jahr verlieſt ſie die Penſion, und begab ſich unter die Flügel einer ziemlich bejahrten Tante. Dieſe hatte in ihren jungen Jahren ihre Rolle am Hofe ſo gut geſpielt, wie man es verlangen konnte; alle einheimiſche und fremde Cavaliers hatten damals zu Ihrer Fahne geſchworen. —

Ihre ganze Jugend war Sieg — und ſie war es gewöhnt, Prinzen ſowohl, als andere zu ihren Füſſen zu ſehen, ſie begünſtigte nur Sterne, und ward darüber, weil keiner von dieſen ans Heyrathen dachte, andere aber, aus zu groſſer Empfindlichkeit der Stirne, ſich den Wunſch einer nähern Verbindung nicht verſtatten wollten, das, was man unter ſolchen Umſtänden gemein hin zu werden pflegt — eine ſo rechtſchaffene alte Jungfer, als eine in der Hauptſtadt. Da die Tage der Eroberung vorbey waren, entfiel ihr Muth und Luſt, einen Hof ferner zu beſuchen, wo ſie zu brilliren und bewundert

zu werden aufgehört hatte. Glücklicherweise hatte sie Vermögen genug, für sich selbst auf einen angenehmen Fuß zu leben, und ein Haus zu halten. Es ist bekandt, was dies überall für eine magnetische Kraft hat. Täglich hatte sie Besuche, die sie am Theetisch mit Geschichten des Hofes und der Stadt unterhielten, und bis zum Soupe ihre Spielparthie ausmachten.

Man kann leicht denken, daß bey dieser Tante Celiane ganz ungezwungen und mit völliger Freyheit jede Gesellschaft sehen konnte; und da es hinlänglich war, in ihrem Hause einen freyen Zutritt zu erlangen, wenn man nur spielte, so sahe sie nun freylich Leute von verschiedener Denkungs- und Lebensart und von allen Ständen, die sich zu solchen Gesellschaften zu halten pflegen.

Ich darf es meinen Lesern wohl nicht erst sagen, daß Celiane gefiel und Eroberungen machte. Eine lebhafte Phiesionomie, die Farbe der blühenden Gesundheit, ein paar Augen, die jeden Einfall ihrer Phantasie realisirten, und kurz alles, was man seine siegende Miene nennen kann, mußte schon allein diese Wirkung hervorbringen. Aber

dies machte ihren geringsten Reitz aus. Sie hatte Witz, und verstund die Kunst, solchen mit einer Anmuth zu zeigen, daß selbst derjenige, der darunter leiden mußte, sie darum nicht weniger liebenswürdig fand. Ihre vorige eingeschränkte Verfassung und die muntere freye Gesellschaft, in der sie jetzt war, machten einen starken Abfall, und sie hatte mit dieser Veränderung nicht Ursach mißvergnügt zu seyn. Es schmeichelte ihr sich von Bewunderern umgeben zu sehen, und ihre gefällige Tante war so billig, sich über den Beyfall, der ihrer Nichte gegeben wurde, zu erfreuen. Es war ganz natürlich, daß Celiane die Vorzüge, die ihr gegeben wurden, als ein wesentliches Stück ihrer Glückseeligkeit ansahe, und immer mehr darauf dachte, ihr Reich zu erweitern, und die Zahl ihrer Anbether zu vermehren, die ihren Triumph glänzend machten. Selbst der Neid, der in allen Gesichtern ihrer Gespielinnen saß, munterte sie nur noch mehr auf, die übrigen zu verdunkeln — und dies alles machte sie zur angenehmsten Coquette. Sie begrif durch ihr Beyspiel, daß die Kunst der Natur neue Schönheiten geben, und der feine Geschmack in allem,

was zur Bildung einer an sich schon reitzenden Figur gehört, jede natürliche Anmuth noch erhöhen kann. Keine junge Dame verstand den Nutzen der Toilette so gut als sie; ihr Anzug, die Wahl der Farben, und die ausgesuchtesten Modetrachten dienten allen übrigen zum Muster — Die ungezwungene Art aber, mit welcher sie auf ihre ganze äusserliche Gestalt nicht Achtung zu geben schien (— so gewis war sie, daß alles tadelfrey war —) machte sie zur lebhaftesten Gesellschafterinn. Alles war Seele und Grazie an ihr — aber noch fehlte ihr die Empfindung, von dem wahren Werth der Menschen ohne oder nach Vernunftschlüssen zu urtheilen — und die Empfindung der Liebe.

Lange schon war ich aufmerksam, welcher von ihren erklärten Liebhabern über ihr Fesselfreyes Herz eine Gewalt erlangen würde. Denn das ist einmal ausgemacht, daß kein Mädchen noch jemals mit Liebhabern und mit der Liebe vergeblich gespielt hat. Es geht den Coquetten wie den Helden, die durch lauter Siegen ihren Feind über kurz oder lang siegen lehren. Ein Landedelmann war der erste von der Zahl derer, die sich um

ihre

ihre Gewogenheit recht ernſtlich bewarben. Reichthum und ein gutes ehrliches Herz, machte ſein gröſtes Verdienſt aus, und, wenn das in der galanten Welt noch einigen Werth haben kann, eine Beſcheidenheit, mit welcher er Celianen ſeine Zuneigung mehr durch aufmerkſame Gefälligkeit zu erkennen gab, als durch Worte. Die gute Tante wußte aus der Erfahrung, wie viel dazu gehörte, auf einen groſſen Fuß zu leben und jede weibliche Phantaſie zu befriedigen, und rieth bey dem mäſſigen Vermögen der ſchönen Celiane den Landedelmann für die bequemſte Parthie für ihre Nichte.

Ein Cammerherr von einem ſehr mäſſigen Genie, ohne Charakter glaube ich, denn der richtete ſich nach dem Barometer des Hofes — hofte alles von der unwiederſtehlichen Wirkung ſeiner Equipage, die freylich noch nicht bezahlt war, aber die für die ſchönſte am ganzen Hofe gehalten wurde, von ſeiner Garderobe, und ſprach nur von der Gnade ſeines Fürſten, welches auch das einzige war, wodurch er ſich auszeichnete.

Ein junger franzöſiſcher Marquis, der mit der leichteſten Art von der Welt Tänze-

rinnen, und andere Töchter der Freude zu ſehen, und zu erobern gewohnt war — der mit einer nicht unangenehmen Miene und einer hinlänglichen Doſe von Unverſchämtheit die beſte Meinung von der Welt, von ſeinem ihm allein bekannten Werth hatte, nahete ſich Celianen, und ohne lange ſich mit Zweifeln aufzuhalten, ſetzte er die Gewogenheit derſelben gegen ſich zum voraus, völlig überzeugt, daß ſich ſolche ſeine unwiderſtehlichen Vorzüge nicht verſagen lieſſen. Er dachte nicht, und ſprach viel — bewunderte alles an Celianen, nur nicht das, was ihr wirklich einen Werth gab. — Er fand ſie in allem, was ſie ſagte und that, liebens — und anbetenswürdig, er bath nicht um Gegenliebe, denn daran zu zweifeln war ihm noch nicht eingefallen, er begleitete jede kleine Spötterey, mit welcher Celiane die ſtille Liebe des ehrlichen Landedelmanns nach Befinden abzukühlen oder aufzumuntern ſuchte — oder die hohe Einbildung des Cammerherrn demüthigte, mit einem Beyfall gebenden Gelächter — und wer hätte es ſich ſollen einfallen laſſen? Celiane war zu beſchäftiget, die ihrer völlig unwerthe Perſon zu beurtheilen — und zu verachten — ſie fand einen

Ge-

Geſchmack an ihm, und beinahe wäre ſie leichtſinnig genug geweſen, durch die anſteckende Leichtſinnigkeit dieſes ungehirnten Petitmaitres hingeriſſen, ihm ihre Hand zu geben, weil er ihr verſicherte, daß ſie auf dem groſſen Schauplatz von Paris allgemein würde bewundert werden, und die Augen des ganzen Hofes von Verſailles auf ſich ziehen würde, wenn ſie ihn als Gemahlin dorthin begleitete.

In dieſem critiſchen Zeitpunkt war es, als ein vornehmer Engländer in dieſe Geſellſchaft eingeführet wurde. Er hatte in London durch einen Aufwand, der ſeine Einkünfte weit überſtieg, nicht eher auf die Verfaſſung ſeiner in Unordnung gerathenen Finanzien gedacht, bis er durch einige koſtbare Wetten es dahin gebracht hatte, daß drückende Schulden ihn nöthigten, auf eine beſſere Einrichtung zu denken. Er machte es alſo, wie andere ſeiner Landsleute in ähnlichen Fällen es zu machen pflegen, und gieng auf Reiſen, bis ſeine Gläubiger befriediget ſeyn würden, da es bekannt iſt, daß man in allen Ländern mit wenigern Koſten ſtandesmäſſig leben kann, als in der Hauptſtadt Brittan-

niens. Er hatte bereits die merkwürdigſten Oerter von Europa geſehen, und mit Nutzen als ein aufmerkſamer Beobachter der Menſchen gereiſet; der Leichtſinn ſeiner jüngern Jahre hatte ihn heruntergebracht. — Die Verwirrung ſeiner häuslichen Umſtände und reifere Jahre aber riefen das ernſthafte Nachdenken, das ſeiner Nation eigen iſt, in ihm hervor. Er dachte richtig von dem menſchlichen Herzen, von guten Eigenſchaften und von Schwachheiten, aber er hatte zu viel von der Welt geſehen, um ſtrenge zu denken. Seine geſammlete Kenntniſſe machten ihn angenehm und unterhaltend, ſeine ernſthaftere Gemüthsart und eine Miene, welche nur die von Vorurtheilen freye ruhige Vernunft unterſcheidet, gaben ihm, ich weis nicht, welches Anſehn — eine Würde, die Achtung forderte — und ſeine Freymüthigkeit, wenn er ſprach, machte ihn nützlich. Mit ſolchen Eigenſchaften war es ihm leicht, wo er hinkam, einen freyen Zutritt zu erlangen, und ſich zeitig das Vertrauen derer zu gewinnen, die ihn kennen lernten. Er war oft bey Cellanen, und ihm wurde mit Achtung begegnet. Es war nicht ſchwer, zu merken, wie die Sachen im Hauſe ſtunden,

den, und Milord N. ſahe mit einem edlen Unmuth, daß die ſchöne Celiane nur ihre geringſte Talente angebauet hatte, daß ſie aber über ihrem Witz vergaß klug zu ſeyn, und daß die ſchätzbaren Empfindungen für wahre Verdienſte ihr noch unbekandt waren.

Die Aufmerkſamkeit, mit welcher Celiane indes die vernünftigen Urtheile des Lords anhörte — die ſonſt in dem Hauſe ihrer Tante, wo nur frivoler Witz ſtatt Neuigkeiten und Spiel Mode waren, nicht waren gefället worden, bewieß, daß die höhern Vorzüge des Verſtandes und Herzens nur noch nicht bey ihr entwickelt waren. Jetzt fieng ſie zum erſtenmal in ihrem Leben an, Vergleichungen zu machen, die natürlicherweiſe nicht zum Vortheil des Marquis ausfallen konnten. Celiane und der Lord waren mehrentheils die einzigen, welche die Geſellſchaft unterhielten. Die ausgebreitete Kenntniſſe des letztern waren über die Sphäre des ſtillen Landedelmanns, und der Cammerherr ſowohl als der Marquis wurden theils durch die Würde und die höhere Vernunft des Lords oder durch den ſpottenden Witz der Celiane in Schranken gehalten.

Eine

Eine Unpäslichkeit der Tante und ein Festin des Hofes machten, daß an einem Abend die gewöhnliche Gesellschaft ausblieb; Celiane war allein, und der Lord kam. Es war ein schöner Frühlingstag, und ein Spaziergang im Garten vertrat die Stelle des Spiels. Eine schattigte Laube und eine darinn angebrachte frische Rasenbank lud die kleine Gesellschaft ein — und hier war es, wo die folgende Unterredung durch einen glücklichen Zufall aufgezeichnet wurde, die in der Denkungsart der schönen Celiane neue Ideen erschuf.

Celiane. Das müssen Sie mir wenigstens zugeben, Milord, da wir nun einmal von dieser Sache sprechen, daß, wenn ich schon unter diese drey wählen müßte, der Landedelmann gerade der wäre, auf den ich am letzten denken könnte. Er mag wohl ein ganz guter Mann seyn, aber mit so einem traurigen Geschöpfe auf das Dorf verwiesen zu werden, und mich durch Seufzen unterhalten zu lassen, das würde doch die unerträglichste, langweiligste Sache von der Welt seyn. Es ist wahr, ich habe von dem Cammerherrn keine grosse

Idee,

Idee, sein Rang indessen und der Hof haben wenigstens für ein junges Mädchen, das das Vergnügen und die Gesellschaft liebet, was anziehendes — und der Marquis hat überdas eine Lebhaftigkeit, die dem Frauenzimmer immer angenehm ist, und seine Miene ist auch noch leidlich genug.

Der Milord. Meine schöne Celiane, Sie wissen, daß ich morgen abreise, und folglich ganz uninteressirt bin. Um so mehr verstatten Sie mir, daß ich ganz freymüthig spreche. Ich habe gar nicht gesagt, daß Sie den Landedelmann schlechterdings wählen sollen — Man ist einer unschuldigen Neigung zum Vergnügen etwas, der Vernunft aber noch mehr schuldig. Wenn diese letzte nichts einzuwenden hat; so sollte bey einer Verbindung, die auf unser ganzes Leben geht, das Herz den Ausspruch thun. Der Edelmann ist rechtschaffen und vernünftig. Seine Bescheidenheit, und Ihr lebhafter Witz, haben Ihnen noch nicht die Hälfte seiner guten Eigenschaften sehen lassen, aber wenn die Lebensart auf dem Lande Ihnen völlig zuwider ist, und seine Person, die freylich nichts schimmerndes an sich hat, Ihnen

nicht gefällt; ſo müſſen Sie ihm Ihre Hand nicht geben. Ich habe bloß geſagt, daß er den andern beyden weit vorzuziehen iſt — dieſe ſollten gar nicht in Betrachtung kommen. Der Cammerherr hat viel zu wenig Geiſt — und die Eigenſchaften ſeines Herzens erſetzen dieſen Mangel nicht — Welche unzärtliche Denkungsart, daß er Sie mit in ſeine eigene Schwierigkeiten verwickeln will, da er mit Ihrem ganzen Vermögen ſeine Gläubiger bey weitem nicht befriedigen kann, und an den Mangel nicht denkt, worinn er Sie ſetzen würde, wenn das unvermeidliche Schickſal Sie zur Wittwe machte. In ſo einem Fall müßten Sie das Vergnügen des Hofes entbehren, und Ihr Rang würde Ihnen zur noch gröſſern Beſchwerde gereichen. Der Marquis iſt in ſich ſelbſt viel zu ſehr verliebt, als daß Sie jemahls erwarten könnten, von ihm geliebet zu werden. Die ſcheinbare Lebhaftigkeit eines undenkenden Petitmaitres ohne Grundſätze iſt, aufs höchſte genommen, nur in gewiſſen flüchtigen Jahren erträglich — Ein alter Fat, der in ſeinem ganzen Leben nichts weiter gelernt hat, als ſchön zu thun, und dem

Frau

Frauenzimmer Unsinn vorzuplaudern, wird zum Eckel, wo er nur hinkömmt. Verstand und wahres Verdienst müssen die Grundlagen aller Verbindungen seyn, wenn sie bauerhaft bleiben sollen.

Celiane. Aber ich liebe diese ewige Verbindungen nicht. Wir reden bloß von dem Werth der Mannspersonen, und rechnen Sie in dieser Absicht persönliche Artigkeit, die gute Lebensart und ein gewisses Etwas, das uns gefällt, und was nur der Umgang der grossen Welt giebt, für gar nichts? Es giebt denn doch sicher verdienstvolle Männer, die übrigens sehr unangenehm sind. Ich an meinem Theil will ihr Verdienst der Welt und dem gemeinen Besten gern gönnen, und zufrieden seyn, wenn sie die Amtsmiene zu Hause lassen, und nur das Vergnügen in die Gesellschaft bringen.

Der Lord. Sie sind noch jung, Celiane, und haben kaum angefangen, etwas von der Welt und von der Gesellschaft zu sehen, sonst würden Sie schon Männer von Verdienst und feiner Lebensart beysammen getroffen haben. Unterdessen waren Sie aus

Man-

Mangel an genauerer Kenntnis der Menschen, und durch die Neigung zu einem falschen Schimmer, schon in Gefahr einen unwiederruflichen Schritt zu thun, und sich einem Leichtsinnigen zu überlassen — Aber es ist eine wahre Anmerkung, die sich täglich durch Beyspiele bestättiget, daß Frauenzimmer, die sonst von guten Eigenschaften viel sprechen, in ihrer Wahl ganz anders handeln. Diejenigen besonders, die ihr Vergnügen in Eroberungen setzen, werden selten die besten Mannspersonen an ihrer Toilette oder in ihrem Besuchzimmer sehen, und noch seltener den Besten wählen.

Celiane. Ist das unsere Schuld, wenn diese vorzügliche Herren uns nicht die Ehre ihrer Bekanntschaft verschaffen? Wenn sie nicht mehr Achtsamkeit für uns haben? Gewiß die so sehr herunter gesetzte junge Herren sind weit belebter!

Der Lord. Wie es manche junge Damens haben wollen. Wenn sie nicht oft den seichten Witzling, und selbst den ungezogenen Thoren, an dem oft die Frisur oder eine reiche Weste das beste ist, einem vernünf-

nünftigen Umgang verzögen, so würden sie bessere Gesellschafter, und gesittetere Verehrer an Männern von Verdiensten haben, sie würden mehr die Sprache der Empfindung als der Schmeicheley hören.

Celiané. Ja in Romanen sind solche seltene Geburthen der Dichter, aber die Zeiten der Ritter, die eben so großmüthig und tapfer, als galant waren, sind vorbey. Wenn dergleichen Muster der Vollkommenheit noch ausser dem Gehirne der Romanschreiber so häufig anzutreffen wären; so mögte es schon noch einmal der Mühe werth seyn, das Abentheuer zu wagen, und auf Empfindung und dergleichen zu rechnen.

Der Lord. Auch die wahre Geschichte — die selbst in unsern Zeiten von dem schönen Geschlecht so sehr vernachlässigte Geschichte — kann ihnen Beyspiele geben, daß grosse, würdige Männer auch die Talente für jede Annehmlichkeit der Gesellschaft ausgebildet haben — und noch immer haben wir solche Originale unter den Mannspersonen sowohl, als wir Frauenzimmer antreffen, die selbst ohne die Vortheile

einer modernen Erziehung zu haben, Annehmlichkeiten der Seele besitzen, die noch schätzbarer sind, als Witz und Geschmack in dem, was der Ton des Hofes oder der feinern Welt heißen mag. Um aber diese moralische Unterredung abzukürzen; so erlauben Sie mir, daß ich Sie noch mit den charakteristischen Zügen eines eben so edelmüthigen und verdienten, als feinen Mannes bekandt mache. Er war mein Freund, meine Betrübniß über seinen Verlust ist noch neu, ich finde ein gewisses melancholisches Vergnügen daran, das Andenken dieses liebenswürdigen und sonderbaren Mannes zu erneuern. Sie werden bey der Erzählung seiner Geschichte finden, daß es noch andere Vergnügen giebt, als die, welche Sie bisher gekannt haben, und bessere Männer, als jene, die Sie bey ihrem ersten Eintritt in die Welt als Ihre bisherige Bewunderer haben kennen lernen.

Geschichte des Freyherrn von F.

Der Charakter, des v. F. mit welchem ich Sie jetzt unterhalten werde, ist nicht ganz fehlerfrey. Nein, Celiane, die höchste Vollkommen-

menheit und unvermiſchte Tugenden ſind Schimären, die wir nur in Romanen antreffen. Ein Mann, der beſtändig ſo denkt, ſo redet und handelt, wie eine leibhafte Moral, iſt in dem Reiche der Wirklichkeit ein Unding. Mein Freund hatte ſeine Fehler, aber auch groſſe Eigenſchaften und liebenswürdige Sitten, und man muß ſeine Gröſſe der Seele haben, um fähig zu ſeyn, den Tadel zu verdienen, wovon er nicht frey geſprochen werden kann.

Schon in ſeinen Jünglingsjahren, da ſich die Kräfte ſeiner Seele erſt anfiengen zu entwickeln, zeigte er heftige Leidenſchaften. Jede ſeiner Unternehmungen fieng er mit Hitze an, und verfolgte ſie mit anhaltendem und unermüdetem Ernſt. Schwierigkeiten machten ihn nur feuriger, anſtatt ihn abzuſchrecken, daher erlangte er, ohne die Vortheile einer ſonderlichen Unterweiſung, eine Stärke in einigen Theilen der praktiſchen Meßkunſt, in der Erd, und Geſchichtskunde. Die übrigen ſchönen Wiſſenſchaften kannte er nicht. Die Heftigkeit ſeiner Leidenſchaften war ſeine ganze Redekunſt, und in allem, was ſchön und liebenswürdig war, folgte er blos der Leitung ſeines fühlbaren Herzens.

Er war ernſthaft und nachdenkend, und ſein Verſtand, mit welchem er die Menſchen beurtheilte, war ſo durchdringend, wie ſeine Blicke, mit welchen er einem jeden in die Seele zu ſehen ſchien. Die Grundſätze, die er einmal angenommen, und zum Theil ſelbſt entworfen hatte, waren ſtrenge, und er übte ſie mit einer ſo ruhigen Entſchloſſenheit aus, daß auf dem Wege, den er einmal zu gehen angefangen hatte, ihn nichts aufzuhalten oder abzubringen vermögend war. Bey dem weicheſten menſchlichen Herzen war er der unbiegſamſte Menſch von der Welt, wenn er einmal einen veſten und überlegten Entſchluß gefaßt hatte. Seine ganze Gemüthsart leitete ihn zu lauter hochfliegenden Tugenden. Er wurde zeitig Officier, und erhielt das Commando über die Compagnie ſeines abweſenden Oberſten. In der Geſellſchaft war er ſtill und beſcheiden, und mit der Miene, die man dem Liebesgott beylegen möchte, verband er einen ſanften Ton der Stimme, der einnehmend, aber männlich, und voll Würde war, ſo wie alles, was er ſprach.

Nur wenn er im Dienſt war, und in Kriegsübungen ſeinen Soldaten Befehle ertheil-

theilte, blitzten seine Augen von kriegerischem Feuer, und seine durchdringende Stimme forderte Gehorsam. Seine Gerechtigkeit, die selbst etwas wildes an sich hatte, machten ihn schröcklich — Aber seine Strafen waren wider die Gewohnheit höchst selten — sie erfolgten nur auf wiederholte Warnungen, denn aber waren sie so, daß sie dem ganzen Haufen wilder Kriegsleute Grauen einflößten. Dagegen belohnte er jedes Wohlverhalten und lies keinen Rechtschaffenen unbemerkt. Die alten mit Narben bezeichneten Soldaten nannte er Väter, und die jüngere Brüder. Seine ernsthafte und strenge Gemüthsart, sein Eifer im Dienst, den er nicht handwerksmässig trieb, sondern studirte, und vorzüglich der Fleiß in allen dem, was ihn zur nähern Kenntniß des menschlichen Herzens führen konnte, um sich die Kunst eigen zu machen, nicht bloß durch die Gewalt, die er in Händen hatte, seine Untergebene zu regieren — alles dieses schützte ihn nicht für die Liebe. Er sahe eine junge blühende Schöne — Ihre Mine war angenehm, die Heiterkeit und die unschuldige Freude des jugendlichen Alters ruhete auf ihrer freyen Stirne, und eine bezaubernde Lebhaftigkeit

sprach aus ihren Blicken. Sie besaß ein empfindliches Herz und eine Offenherzigkeit, die unfehlbare Wirkungen der lebhaften Unschuld, streute unwiderstehliche Reitzungen über ihr ganzes Betragen. Zwang und Verstellung waren ihr fremd, denn sie war glücklicherweise nie in die mißbildende Hände einer gezierten Französinn gefallen, und hatte nicht den mindesten Begriff von dem, was man die galante Welt nennt. Da F. an demselben Ort sein Standquartier hatte; so fehlte es ihm nicht an Gelegenheit, sie täglich und ohne Hinderniß zu sehen. Sein ernsthafter Charakter war ihren Eltern bekannt, und entfernte das niedrige Mißtrauen, welches in der feinern Welt oft ein nothwendiges Uebel ist. F. fand ein Vergnügen, in seiner jungen Freundinn jeden unentwickelten Keim der Tugend zu beleben, und ihre angenehme Munterkeit durch gute Grundsätze zu erhöhen. Er bemühete sich, den geliebten Gegenstand seiner Wünsche eben so achtungswerth zu bilden, als sie liebenswürdig war. Aber er vermied ihr von Liebe zu reden, um seinen freyen Umgang mit ihr nicht durch Zwang zu verunstalten, und die Zurückhaltung zu entfernen, die oft die natürliche Fol-

ge einer zu frühzeitigen Erklärung iſt. Wenn F. zu ſeiner gewöhnlichen Stunde kam; ſo flog ihm die anmuthige Sophie mit einer reizenden Freiheit entgegen, reichte ihm ihre ſchöne Hand, und ſagte ihm, wie lange ſie bereits auf ihn gewartet hätte.(*) — Denn beſuchten ſie den nahe liegenden ſchattigten Wald, wo ſeine Kenntniſſe und die Empfindungen ihrer unverdorbenen Herzen den Etof zu ſtundenlangen Unterredungen gaben, wodurch ihrer beyder Denkungsart ſich immer mehr auf einen Ton ſtimmte. So floſſen zwey glückliche Jahre vorbey — als F. durch eine ſchleunige Ordre nach der Hauptſtadt gerufen wurde, und ſich genöthiget ſahe, ſeine geliebte Sophie zu verlaſſen. Eine Sache, die für beyde die wichtigſte Folgen hatte. ——

F. reiſte mit der ſchmeichelhaften Hoffnung ab, ſeine angenehme Freundinn bald wieder zu ſehen, und beſchäftigte ſich unter-

(*) Ein Umſtand, woraus man faſt ſchlieſſen ſollte, daß F. und Sophie nicht aus der Gegend des Niederrheins geweſen ſind, auch aus keiner Gegend, wo Mädchens von 15 Jahren ſchon wiſſen, warum es nicht hübſch läſt, ſo frey zu ſeyn.

wegens mit der Vorstellung seines künftigen Glücks, wenn es ihm gelingen mögte, dereinst seine geliebte Sophie zur Gemahlinn zu erhalten. Aber er dachte zu edel, als daß er ihr seine Hand anbiethen wollte, ehe er ihr nicht ein anständiges Glück verschaffen könnte. Kaum war er in die Hauptstadt seines Landes angekommen, als er die Nachricht erfuhr, daß alles zur Eröffnung eines Feldzuges gegen einen mächtigen Feind bereit sey, und er bekam Befehl, sich zur Armee zu begeben, die sich gegen die äussersten Grenzen des Reichs zusammen zog. Willkommener konnte ihm keine Nachricht seyn, als diese. Er übersah das weite Feld der Ehre, das sich ihm öffnete, wo er den Muth und die Unerschrockenheit zeigen konnte, die den gebohrnen Helden bezeichnen. Er dachte sich nur das doppelte Glück, entweder den edlen Tod fürs Vaterland zu sterben, oder sich so empor zu schwingen, daß er nach seinem eigenen Herzen Sophiens werth seyn könnte. Noch einmal wollte er an sie schreiben — war zweifelhaft, ob er ihr jetzt schon seine Absichten eröffnen sollte, um sich ihrer zu versichern, oder alles der Zeit und dem Schicksal zu überlassen — Sein selbst und

sein

sein eigener Vortheil sprachen für das erstere, aber sein Edelmuth und die wahre uneigennützige Zärtlichkeit für Sophiens Glück, verschmähete seine eigene Wünsche. Sollte ich, sprach er bey sich selbst, Sophiens Schicksal an das meinige binden, so lange ich noch nicht gewiß bin, ob ich als Sieger, oder als ein zerstümmelter Krüppel wieder zurück komme, oder sterbe? Nein, ich will lieber Zeitlebens über Sophiens Verlust trauren, und sie in eines andern Armen sehen, als ihr den Kummer machen, für mein Leben zu zittern, wenn das Gerücht von schröcklichen Schlachten zeitig in ihre Ohren bringt, oder den Tod eines Menschen zu beweinen, den sie für ihren künftigen Gemahl ansah —

Indem F. noch so mit sich selbst stritt, und nach großmüthigen Entschliessungen rang, erhielt er einen Brief von Sophiens Hand — worinn sie ihm meldete, daß ihre Eltern im Begrif wären, sie an einen alten, aber reichen und vornehmen Mann zu verheyrathen, und daß sie aus Gehorsam eine erzwungene Einwilligung gegeben hätte, in wenigen Tagen durch unzertrennliche Bande einem Manne zuzugehören, gegen den sie nichts als Gleichgültigkeit empfände.

„Ich werde, schrieb sie, gewiß für mein „ganzes künftiges Leben unglücklich seyn. „Jedermann will mich überreden, daß ich „mein Glück mache, aber mein widerspenstiges Herz will nichts davon wissen, mein „einziger Trost ist, daß Sie Ihre arme „Freundinn bedauren werden.„

Noch war F. zu den harten Schlägen eines widrigen Geschicks nicht gewöhnt, aber sein Beruf war, im Unglück seine ganze Grösse zu zeigen. Er wurde durch diesen Brief erschüttert, aber er faßte sich, und würde in dem Augenblick mehr, als ein Held gewesen seyn, wenn er sich nicht auf einmal einer kalten entschlossenen Verzweiflung überlassen hätte. Ich soll nicht glücklich seyn, sprach er, aber an mir ist nichts gelegen — doch Sophie unglücklich zu sehen, das ist hart. Ich fand sie leichtsinnig, als ich sie kennen lernte — ich habe sie für gute Eigenschaften des Herzens und für das Glück der Tugend empfindlich zu machen gesucht — ich lehrte ihren Verstand, nachzudenken — hätte ich ihren Leichtsinn gelassen; so würde sie auch jetzt bey einem reichen Thoren ihre Rechnung finden. Aber nun? die Bildung, die ich ihr zu geben bemüht war, ist das traurig-

rigſte Geſchenk, was ich ihr machen konnte — eine eheliche Verbindung, von welcher Gleichgültigkeit — und vielleicht die Ueberzeugung von dem Unwerth des Mannes die Grundlage ausmacht; was iſt das für eine ſchröckliche Idee für ein empfindſames Frauenzimmer! Nunmehr dachte F. nur darauf, wie er Sophien antworten ſollte, um in ihr eben die edle Verleugnung ihrer ſelbſt hervorzubringen, zu der er ſich ſelbſt erhoben zu haben glaubte. Er ſchrieb ihr:

„Unſer Leben hat nur das Maaß von „wenigen Augenblicken, und es iſt beynahe „gleichviel, ob dieſe durch kurz vorübergehende Freuden, oder durch einige leicht gezählte Thränen ausgefüllt ſind. Unterdeſſen wünſche ich, Sie glücklich zu ſehen — „und ich kann Ihnen in dieſer Abſicht nur „meinen Rath geben. Ihr künftiger Gemahl ſetzt Sie in ein groſſes Vermögen, genieſſen Sie das ſanfte Glück, es zu gebrauchen, das Glück der Wohlthätigkeit — „Es iſt weit mehr Wolluſt darinn, andere „glücklich zu machen, als ſelbſt glücklich zu „ſeyn. Wenn Sie bey einer ſtrengen Beobachtung Ihrer Pflichten dieſen Satz nicht durch

„ei-

„eigene Erfahrung wahr finden sollen; so „kann ich Sie wirklich bedauren.„

F.

F. ging nunmehro zur Armee mit der festen Entschliessung, in der Laufbahn edler Thaten den Tod zu suchen. Eine Zeitlang verleitete ihn seine, immer finsterer werdende Gemüthsart und seine grosse Verachtung des Lebens, die Rechtmässigkeit oder Verwerflichkeit des Selbstmordes zu untersuchen. Er äusserte sich oft, daß man berechtigt seyn müsse, eine unverlangte und lästige Wohlthat, wie er dieses Leben nannte, zurück zu geben — endlich erklärte er sich gegen einen seiner Freunde: „Ich habe, sagte er, alle Gründe „der Weltweisen wider den Selbstmord ge„prüft, und zu leicht gefunden, nur einer „scheint mir unumstößlich: Es ist weit leich„ter zu sterben, als ein quaalbelastetes Leben „zu tragen, und um deswillen ist es Feigheit „und unmännlicher Muth, den leichtern Tod „für ein beschwerliches Leben zu sich zu „reissen.„

Mit diesen Gesinnungen ging er in die Gefahren des Todes, ohne zu zittern. Er war sorgfältig für den geringsten seiner Soldaten; um das Leben eines einzigen zu retten, drang

sein

sein einzelner Arm in die dichtesten feindlichen Eisen. Er war überall der erste von dem Haufen der Krieger, die er anführte. Seine Thaten hatten eben so starke Züge jener römischen, oft sonderbaren Tapferkeit und Grosmuth, als die, wodurch die berühmte Helden des Alterthums in der Geschichte merkwürdig geworden sind. Seine kalte Entschlossenheit in den grösten Gefahren erhielt ihn, mitten unter den feindlichen Schwerdtern, und auf dem grauenvollen Schauplatz des Todes ruhig und gelassen. Aber bey dem Anblick seiner verwundeten Brüder empörten sich die Empfindungen der Menschlichkeit und des Mitleidens in seiner für fremdes Elend stets offenen Brust. Wie eine wohlthätige Gottheit trat er in die Lazarethe, den Hülflosen und denen, die dem unvermeidlichen Tode sich naheten, Muth und Trost einzusprechen, und den übrigen Hülfe und Linderung zu verschaffen. Schon sein Anblick verminderte das Aechzen der Sterbenden, und die Schmerzen derer, die unter den Händen der Wundärzte litten. Auch die Gefangene hatten gleiches Recht an seine grosmüthige Menschenliebe. Einen von den Feinden, der sich mit Wuth gegen ihn vertheidi-

get hatte, den er aber dennoch in seine Hände bekam, behielt er bey sich — aber alle Gelindigkeit und Güte vermochten die veste Schwermuth nicht zu zerstreuen, die in dem Gesicht des Gefangenen sichtbar war. F. frug ihn nach der Ursach seines tiefsinnigen Kummers, und erfuhr, daß der Gefangene eine Geliebte hatte — Wenn, sagte er, ich diesesmal davon gekommen wäre, so war die Zeit meines Dienstes geendiget, ich hätte dürfen in mein Land zurückkehren und mein Leben und das Glück der Liebe geniessen. So geh, rief F., und sey glücklich, ich weiß, wie viel das sagen will, unglücklich zu seyn. Deine Liebe ist mir Bürge dafür, daß du nicht zu deiner Fahne zurückkehren wirst. Du sollst deine Freyheit haben, und durch meine Schuld nicht länger von dem, was du liebest, entfernt seyn. F. eilte von dem sanften Bewußtseyn einer guten That begleitet, und mit einem neuen rege werdenden Schmerz über seine vormalige und nun fehlgeschlagene Hofnung, in die Gesellschaft seiner Freunde. Unmännliche Klagen hielt er sich unanständig, und verstattete sich nicht die Fröhlichkeit seiner Gesellschaft zu stören. Mit dem stets nagenden Kummer im Herzen

war

war er, der äuſſern Mine nach, lauter Leben, und die Seele der allgemeinen Munterkeit. Die Armee, die damals eine lange mit aller Hartnäckigkeit vertheidigte Veſtung belagerte, wurde beordert, in der nächſten Nacht einen Sturm zu wagen. Hier hoffte F. den geſuchten Tod zu finden. Er erſtieg herzhaft die Wälle. Die Verwüſtung und der Tod, den er mit einer geringen Mannſchaft in die feindliche Schaaren trug, machten Raum vor ihm her, als eine zerſchmetternde Kugel ihn zu Boden warf. Die Wunde war nicht tödtlich, aber er war unfähig zu fechten, und wurde in die Laufgräben getragen. Ein durchdringendes Geſchrey von Weibern und Kindern weckte ihn aus der Betäubung, in die er durch den häufigen Verluſt des Bluths, durch den Schmerz ſeiner Wunde, und durch den Verdruß, nichts als ein elendes Leben erbeutet zu haben, geſunken war. Es war das Geſchrey der entflohenen Einwohner der Städt, wo das Schwerdt ſchon durch alle Straſſen würgete, und das Feuer unaufgehalten wüthete. Die armen Hülfloſen wären unter die gierige Hände des Troß gefallen, der ſie ihrer aus dem Brande geretteten Habſeelig-

keit

keiten beraubte. F. befahl, daß man ihn dorthin tragen sollte, wo das Geschrey herkam, er sammlete den Rest seiner Kräfte, und voll edlen Anmuths schröckte er die Räuberbande zurück, und nahm den Haufen der elenden Flüchtlinge in seinen Schutz.

So war dieser edle, und bis auf die Uebertreibung seiner Grundsätze, vortrefliche Mann sich stets selbst gleich. Die Grösse seiner Seele verließ ihn nie, er fochte als ein Held in der Schlacht, und zeigte sich als Menschenfreund unter jeder Classe der Nothleidenden.

Ich will, fuhr der Lord gegen Cellanen fort, aus der Geschichte meines Freundes nicht mehr besondere Umstände, die sein Leben merkwürdig machen, anführen. Ich habe genug gesagt, seinen Charackter ins Licht zu setzen. Jetzt ist er nicht mehr. Er wurde von seiner Wunde geheilet, und hatte auch nicht einmal das traurige Glück, was er sich wünschte, auf dem Bette der Ehren zu sterben. Eine heftige Krankheit, die er mit einer unveränderten Mine ertrug, überwältigte ihn. Noch den letzten Abend sah er Freunde bey sich, die er selbst durch sein Beyspiel

auf-

aufmunterte. Der Schmerz nöthigte ihn, ſich niederzulegen, nur einmal ächzete er laut in dem Augenblick, da er verſchied.

Aber was wurde aus der armen Sophie? frug Celiane. Gerade das, erwiederte der Lord, was nach dem gewöhnlichen Lauf der Welt aus einem Frauenzimmer von ihrer Complexion, die aus andern Abſichten und nicht aus Neigung verheyrathet wird, zu werden pflegt. Alle die ſchönen Empfindungen für dasjenige, was den wahren Werth der Menſchen ausmacht, die F. ihr beyzubringen geſucht hatte, wurden in ihrem erſten Keim erſtickt. Ihre Grundſätze hatten die Reife und Feſtigkeit noch nicht erlangt, um vor das ſüſſe Gift der Schmeicheley ſicher zu ſeyn. Sie wurde von ihrem Manne an den Hof geführet. Die Luft an Höfen wird jungen lebhaften Perſonen mehrentheils das, was ein ſchädlicher Mehlthau zarten Pflanzen iſt. Der ſchimmernde Glanz, den ſie jetzt das erſtemal kennen lernte, verblendete ſie, ihr gefiel alles wegen der Neuheit, und ſie ſelbſt wurde aus eben dieſem Grunde bewundert. Von dem Geräuſch beſtändiger

Luſtbarkeiten betäubet, vergaß ſie ihren vormaligen Freund, und alles, was ſie ſich ſelbſt und ihrer Pflicht ſchuldig war.

Ihrer Neigung zum Vergnügen, die durch keine Grundſätze geleitet wurde, und der Begierde zu gefallen, ſtand nur die Eiferſucht ihres alten und nicht werthgehaltenen Mannes entgegen. Aber ſie lernte bald durch den herrſchenden Geiſt der Intrigue, und durch ihren erfinderiſchen Witz alle die kleinen Hinderniſſe aus dem Wege räumen, die ihrem neu angenommenen Geſchmack an einem Orte, wo die Galanterie Mode war, entgegen ſtunden. Als die Gemahlinn eines eben ſo rechtſchaffenen als geliebten Mannes, würde ſie tugendhaft und darum nicht weniger glücklich geweſen ſeyn. Eine erzwungene, oder aus Nebenabſichten geſchloſſene Verbindung mit einem Menſchen, der alle Vortheile beſitzt, nur nicht die Kunſt, zu gefallen, und durch Verdienſte den Grund zu einer daurenden Hochachtung zu legen — ſo eine Verbindung wird allemal die liebenswürdigſte Frau unglücklich machen — oder die tugendhafteſte zu Ausſchweiffungen verlei-

leiten. F. würde ihr nach aller Wahrscheinlichkeit bey allen seinen enthusiastischen und übertriebenen Grundsätzen, eben so der beste Gemahl geworden seyn, als er ein ehrlicher Mann, ein muthiger Soldat, und ein eifriger Freund war, wenn nicht unvermeidliche Hindernisse beyde getrennt, und ihre gegenseitige Wünsche vereitelt hätten.

Und nun, Celiane, lassen sie mich in Absicht Ihrer selbst noch die Anmerkung machen: daß der Charakter meines Freundes, mit allen seinen Fehlern, und so sehr er an demjenigen grenzt, was die Mahler Caricatur nennen, ziemlich geschickt ist, sich ein Ideal zu machen, wie der Mann seyn sollte, durch den ein Frauenzimmer glücklich zu werden rechnen kann.

Einen ganz vollkommenen Charakter würden Sie vergeblich suchen — aber ein jeder, der bey allen Vorzügen keiner edlen That fähig ist, der blos auf sich selbst siehet, ohne die Grösse der Seele in einem höhern oder geringern Grade zu besitzen, um an dem allgemeinen sowohl, als privat Interesse anderer einen thätigen Antheil zu nehmen, der

keine Pflichten kennt, – der wird auch gegen Sie keine kennen, und ist Ihres Herzens nicht werth. Ein weniger schimmernder Mann, der aber ein fühlbares Herz hat, wird Sie durch zuvorkommende Gefälligkeiten glücklich machen, auch ohne die Annehmlichkeiten, die Witz und Kenntnis der feinern Welt verschaffen, so sehr dies übrigens die verschönernde Reitze sind, welche den Werth der Rechtschaffenheit erhöhen.

Aber was wurde aus der armen Sophie? frug die theilnehmende Celiane, — und einige meiner Leser, werden vielleicht bereit seyn, diese Frage in Absicht Celianens zu thun, von welcher sie nur so viel wissen, daß die Unterredung mit dem edel — freymüthigen Engländer eine wichtige Veränderung in ihre Denkungsart hervorgebracht hat.

Ich hätte wohl Lust, erst die Stimmen meiner schönen Leserinnen zu sammlen, was sie wollten, daß Celiane für ein Schicksal haben sollte? Fast sollte ich glauben, daß wenigstens einige geneigt seyn werden, sie dem vernünftigen Lord zur Gemahlinn zu wün-

wünſchen. Bey denen unſtreitigen Vorzügen, wodurch er die Liebhaber, die um Celianen herumſchwärmten, verdunkelte, und bey der veſten Ueberzeugung, daß ſo ein Mann, jedes gute Frauenzimmer glücklich zu machen, gebohren ſey, wünſchte ich dies ſelbſt. Aber was hilft wünſchen? Bey einer wahren Begebenheit, wie dieſe, muß ich dem Faden der Geſchichte folgen, wie er vor mir liegt, die Sache mag ausfallen, wie ſie will. Ueberhaupt iſt es ſo leicht nicht, gerade immer die Perſonen zuſammen zu bringen, die einander werth ſind, ausgenommen in Comödien und Romanen, wo jedoch eine ziemliche Menge der feinſten Intrignen nothwendig ſind, um alle die Schwierigkeiten zu heben, die der glücklichen Auflöſung des Knotens entgegen ſtehen — Schwierigkeiten, die der Dichter nicht weglaſſen darf, wenn er bey Schlieſſung einer Heyrath, von welcher Sentiment die Grundlage ausmacht, ſich nicht gar zu weit von der wahren Lage der Dinge in unſerm modernen Zeitalter entfernen will. Zwar in jenen glücklichen Tagen, in welchen Natur und Unſchuld herrſchten, die noch jetzt — aber nur in den reitzenden Gemählden

der Dichter anzutreffen sind, und hie und da in den niedern Hütten des Landmanns — als das fühlbare menschliche Herz noch weniger Calleus war, wo sympathetische Empfindungen nicht bloß die Phantasie erwärmte, und der eingenommene Jüngling auf die simpelste Art von der Welt durch einen sehnsuchtsvollen Blick, durch ein sanftes Händedrücken, durch eine Erklärung, die Natur und Empfindung ihm eingab, seine Liebe gestand, und erwiedert erhielt — Als nur gegenseitige Zuneigung erfordert wurde, um glücklich zu seyn — Damals brauchte es wenig Kunst, schöne Seelen zu vereinigen. Damals that die Natur alles, und die guten Kinder, die nun einmal einen innern Beruf bey sich fühlten, sich mit einander zu verbinden, befanden sich darum nicht schlimmer. Aber jetzt braucht es ein gut Theil mehr, um selbst bisweilen bloß nur zum Genuß der Hefen sinnlicher Freuden zu gelangen. Wir haben so viel Bedürfnisse, auf welche Rücksicht genommen werden muß — so viel Considerationen, die nicht aus der Acht zu lassen sind, daß wir uns nicht wundern dürfen, wenn Männer, mit und ohne Gefühl, erst

ein Dutzend Mädchens verschmähen, ehe sie von einer doppelten Anzahl aus eben so triftigen Gründen Körbe empfangen.

Bellinde hatte eine ganz feine Haut und ein paar recht hübsche Rosenwangen, übrigens ein gut Theil Eitelkeit, etwas Witz, gerade so viel, um ihrer Töilette Ehre zu machen, und ein so mässiges Vermögen, was bey weitem nicht hinreichend war, ihre Thorheiten unsichtbar zu machen. Ihr Spiegel und die jungen Herren, welche ihr nichts schmeichelhaftes weiter zu sagen wusten, als daß sie schön sey, hatten es ihr indessen in den Kopf gesetzt, keinen Mann zu nehmen, der ihr keine Equipage halten könnte. Etliche ehrliche junge Leute, die nicht die Ehre hatten sie näher zu kennen, bemüheten sich ihre Zuneigung zu gewinnen und um ihre Hand zu bitten — Aber das waren Leute, mit welchen Bellinde hätte zu Fusse gehen müssen — was konnten sie bessers erwarten als abgewiesen zu werden? Die Equipagen wollten nicht kommen — Die Rosen welkten und die Jahre flohen. Jetzt hätte Bellinde, der es übrigens nicht an einem gesun-

den Appetit fehlte gern einen Mann für das tägliche Brodt genommen, aber selbst die genügsamsten gute Männer, die sonst schon noch für ein paar hübsche Augen einmal eine Thorheit begehen, fanden keinen Beruf mehr auf eine Person Anspruch zu machen, die weiter nichts verzügliches hatte, als das Andenken einer weiland blühenden Schönheit. Was blieb ihr übrig? als die gewisse letzte Zuflucht solcher veralteten Seelen, das Gelübde der Keuschheit abzulegen, und auf einmal aus Noth ganz himmlisch zu werden, da es doch mit dem irrdischen nicht hatte glücken wollen.

Liebhold war eine gute Art von einem jungen Menschen, er hatte das Seinige redlich gelernt, und sich völlig geschickt gemacht ein einträgliches Amt zu verwalten. Nebenher hatte er sich die angenehme Beschäftigung verstattet, die Ideen von zärtlichen Mädchens, wie sie der Dichter macht, und die Natur weit reitzender schaft, sorgfältig auszubilden. Er sahe Elisen, ein gutes unschuldiges Kind, die es ihm mit jedem ihrer sanften schmachtenden Blicke versicherte, daß sie

mit

mit ihrem warmen empfindlichen Herzen den Mann glücklich machen würde, der sich zu ihrer Liebe berechtigen würde. Drey Jahr schon hatte Liebhold mit Schmerzen auf eine Versorgung gewartet, um seine Geliebte Elise so glücklich machen zu können, als sie es ihm selbst zu werden hoffen liess. Der längst gewünschte Zeitpunkt kam, Sr. Excellenz trugen ihm einen sehr vortheilhaften Posten — aber auch zugleich eine Heirath an, mit der unzweydeutigen Versicherung, die Hand von ihm abzuziehen und ihn Zeitlebens unbefördert zu lassen, wenn er das mindeste Bedenken machen würde, die tugendhafte Abigail, deren gefällige Gemüthsart auch belohnt zu werden verdiente, durch das Band der heiligen Ehe, in den Stand zu setzen, künftig ferner und mit mehr Sicherheit in ihrer Gefälligkeit gegen Sr. Excellenz fortzufahren. Der arme junge Mensch, war bey dem besten Herzen schwach genug, die unschuldig zärtliche Elise, einer Versorgung aufzuopfern, und einem Befehl, dem sonst kein Mann, der wirklich wie ein Mann denkt, gehorchen würde. Jetzt ist er unglücklich und die Geduld selbst, wie man wohl denken kann, da er so viel nachgebende Güte besitzt. Elise wurde

durch ihre liebreich ſorgfältige Mutter anderweitig verhandelt und ſeufzt in den pflichtmäſſigen Umarmungen eines unzärtlichen Mannes, der ohne Empfindung küſt, wenn es ihm einfällt, daß ein Kuß ihm zuträglich ſeyn dürfte.

Solche Beyſpiele, wer die zur Beſtättigung deſſen, was oben von denen Schwierigkeiten, die Perſonen gerade zuſammen zu bringen, die für einander gehören, geſagt worden iſt, nicht täglich vor Augen ſieht, der wird wohl thun ſich der Augengläſſer zu bedienen.

Nunmehr werden es mir meine Leſer und Leſerinnen vergeben, wenn Celiane, von deren Geſchichte wir uns nicht ſo weit verlohren haben, als es das Anſehn hat, bey ihrer veränderten, und wirklich richtigern Denkungsart, nicht das glückliche Loos traf, was ſie verdiente. Ohne zu bedenken, daß es bey der behutſamſten Wahl mit dem Heyrathen immer ein kleines Hazardſpiel iſt, wo wenigſtens zwey Fehler gegen einen Treffer gezogen werden — (eine Unbequemlichkeit, die der tiefſinnigſte Cabaliſt nicht vermeiden kann,

kann,) hatte ſich die zu bedächtige Celiane nun einmal vorgeſetzt, ganz ſicher zu gehen. Sie wünſchte in dieſer Abſicht dem leichtgetröſteten Marquis eine glückliche Reiſe, dem Cammerherrn gute Geſundheit, und verſicherte dem ehrlichen Landedelmann, daß ſie kein Herz für ihn hätte, und nur ſeine Freundinn ſeyn könnte. Drey Abſchiede in einem Tage mit allen Formalitäten ausgefertiget, und gebührend zugetheilet — ſo etwas macht einen kleinen Schrecken, und eine Zeitlang hatte Celiane Ruhe. Konnte ſie dieſe Muſſe beſſer anwenden, als eine genaue Beobachterinn ihres eigenen Herzens und der Menſchen zu werden? Ihr Geiſt und ihre Denkungsart verlohren dabey nicht, und unvermerkt wurde ihre liebenswürdige Lebhaftigkeit durch ein ernſthaftes Nachdenken gemildert. Sie dachte, ehe ſie ſprach, und ſprach darum nicht weniger angenehm. Sie erwog, ehe ſie beſchloß — Sahe Schwierigkeiten, nur, wie es gemeiniglich denen Leuten zu gehen pflegt, die zu viel ſehen, oft da — wo keine waren, und unterdrückte jeden aufſteigenden Wunſch, wenn die Vernunft nur die entfernteſte Einwendung dagegen zu machen hat-

hatte. Ihr Witz diente ihr getreulich, die Thoren von sich entfernt, oder in ihre gehörige Schranken zu halten, und das ihr eigene verbindliche Wesen, munterte alle wohlgezogene und vernünftige Leute auf, ihren Umgang zu suchen. Immer traf man Gesellschaft bey ihr an, in welcher es nie an Unterhaltung — nie an scharfsinnigen Anmerkungen, und nie an den feinen Saillien fehlte, die selbst den ernsthaftesten Materien Leben und Anmuth geben.

Oft machte Celiane ins geheim Vergleichungen zwischen denen verschiedenen Herren, die sie um sich sah, und deren keiner ohne alle Verdienste war, und überdachte im voraus, welchem ihr Herz wohl den Vorzug geben könnte, wenn es mit dem einen oder dem andern, in deren Augen sie eine sichtbare Aufmerksamkeit für sie lesen konnte, einmal zur bestimmten Frage kommen mögte. Sie fand zwey von ihren Verehrern, deren Blicke stärker redeten, als Worte, gleich tugendhaft, gleich verdienstvoll und angenehm, aber das unerklärbare des Herzens, und eine Neigung, von der sich keine Ursache angeben läst, gab der Waagschaale

den

den Ausschlag zum Besten des einen, ohne daß ihre Achtung dem andern weniger Gerechtigkeit wiederfahren ließ, und ehe sie es selbst dachte, war dieser Vorzug unzweydeutige Liebe. Aber mehr auch konnte es nicht seyn — Leander, so wollen wir ihn nennen, war nur Lieutenant und ihr beyder Vermögen war unzulänglich, ihnen ein anständiges Auskommen zu verschaffen. Indessen liebten beyde gleich stark, ohne es sich zu sagen, und diese gegenseitige Zuneigung, die sich nie bis zur Hoffnung erhob, machte, daß beyde eine stille Melancholie nährten, welche ihrem Umgange, den die zärtlichste Behutsamkeit einschränkte, ich weiß nicht welch ein rührendes Ansehen gab. Sie opferten ihre Wünsche der Vernunft auf, und einer unzuändernden Nothwendigkeit. Einem edlen Gemüth ist es möglich, einer wünschenswerthen Verbindung zu entsagen, aber nicht immer der Liebe. Celiane hielt es fürs beste, sich von ihrem Geliebten zu entfernen. Sie begab sich zu einer ihrer Freundinnen an einen kleinen abgelegenen Ort, und wählte nunmehr, da ihre Bedenklichkeiten stärker wurden, als

jemals, freywillig in einem ledigen Stande zu bleiben. Ihre ganze Beschäftigung war, ihren Geist zu verschönern, und ihr Herz zu verbessern — Eine sanfte Melancholie, die ihrer Mine etwas schmachtendes giebt, ausgenommen, ist sie noch immer die angenehmste Person, eine zuverlässige Freundinn und die reitzendste Gesellschafterinn.

Ein Jahr nachher erhielt Celiane die Nachricht, daß Leander durch seine verdrießlich gewordene Gemüthsart Gelegenheit zu einem Duell gegeben und seinen Gegner entleibt hätte — Er war aus dem Lande geflohen, und von allen verlassen, in die Bekandtschaft einer reichen Wittwe gerathen, die für seine Person nicht gleichgültig blieb. Minder zärtlich, als Celiane, ergriff er diese Gelegenheit, sein Glück zu machen, und heyrathete sie. Zu zärtlich noch immer, um wirklich zufrieden zu seyn, seufzete er im Ueberfluß und in den Armen seiner Wohlthäterinn, nach seine erste Geliebte. Auch Celianen kostete diese Nachricht einen Seufzer, und beyder Beyspiel be-

beweiſt, daß, je weiter die Lage der Welt von dem unſerer Glückſeeligkeit mehr angemeſſenen Stande der Natur ſich entfernt, jemehr ſind jene, in aller Abſicht zufrieden machende Verbindungen, unter die ſeltenen ſchönen Ausnahmen zu zählen, die man nicht alle Tage ſieht, entweder weil wenige nur feine Empfindung genug haben, ſie zu wünſchen, oder weil Umſtände von der Hand des Schickſals geordnet, ſie verhindern, und oft unmöglich machen. Wer aber, der Celianen in ihren erſten flüchtigen Jahren gekannt hat, hätte glauben ſollen, daß Vernunft und Liebe in ihr die ſchönſte Seele entwickeln, und ſie ſich bey alle denen tiefen Eindrücken, welche die erſte wahre Zuneigung in ihr zurückgelaſſen hatte — bey ihrem unbefriedigten zärtlichen Herzen, zu der edlen Standhaftigkeit in die Höhe ſchwingen würde, die ſie ſo ſehr über den gröſten Theil des weiblichen, und mehr noch des männlichen Geſchlechts erhob, welches in Abſicht auf Sentiment und Liebe entweder zu leichtſinnig, oder auf der andern

Seite in entſchloſſener Verzweiflung ausſchweiffend, und oft ſelbſt in dieſer Ausſchweifung groß iſt, wenn dagegen die ſanfte weibliche Seele ſich in gleichen, wie in den meiſten andern Fällen, von der ſchönſten Seite zeigt.

Eraſt

Ernst, Medor
und
Wilhelmine.

Erſt,
Medor und Wilhelmine.

Daß die Vorzüge des Ruhms, des Reichthums, und einer ſolchen Situation, in welcher man nicht bloß nach Bequemlichkeit und ſeinem eigenen Geſchmack leben, ſondern auch an alle, nach dem Geſchmack der feinern Welt eingerichtete, öffentliche und privat Luſtbarkeiten, Theil nehmen kann — oder um alles in eins zu nennen, daß alle Herrlichkeiten dieſes Lebens an ſich ſelbſt und ſchlechterdings nichts, als leere Einbildungen der Eitelkeit ſind, und für einen über alles Blendwerk erhabenen Geiſt, nichts anzügliches haben, das iſt ſo ein Vorgeben, worüber ſich die Moraliſten zu Tode eifern mögen, ohne jemals etwas zu beweiſen. Alle dieſe Dinge gehören in die Claſſe derer, die Niemand, der ſie beſitzt, und zu gebrauchen weiß, um ihrer ſelbſt willen verachtet — und auch ſelbſt wegen der damit verknüpften Beſchwerlichkeiten wird ſie nicht leicht jemand von ſich werfen, und der Phi-

losophie oder der schwärmenden Moral zu gefallen, aufopfern. Es ist ein bis zum Sprichwort bekandter Satz, daß die Kunst keine Verächter hat, als solche, die sie nicht verstehen, und auf den Adel habe ich noch in meinem Leben keinen Edelmann schmälen hören, eben so wenig, als einen Prälaten auf seine fette Pfründe. Wenn indessen ein armer verachteter Philosoph, sonderlich in einer verdrießlichen Stunde, und wenn er etwa eben von einem tapfern Critiker ist gegeisselt worden, oder wenn er durch einen behenden Seitensprung einem rasch auf ihn zufahrenden vergoldeten Wagen aus dem Wege zu kommen, in den Koth fällt — wenn der sich in einer entschlossenen Geringschätzung aller weltlichen Herrlichkeit einhüllt, und, bey einer magern Mahlzeit von Erdäpfel, eine erbauliche Strafpredigt wider die thörichte Eitelkeit der Menschen entwirft, und alle für Thoren schilt, die nach Ruhm jagen, oder nach Reichthümern streben, oder in Comédien gehen, und sich auf Bälle lustig machen — so ist das so etwas, welches sich, ohne Salomons Weisheit zu besitzen, allenfalls noch eben so leicht erklären läßt, als wenn die achtzigjährige Dulcinea für

den

den Reſt ihrer Tage das Gelübde der Keuſchheit ablegt, oder ein alter unmächtiger Sünder fromm wird.

Hallers bekandte Ode über oder wider die Ehre iſt ein ſchönes Gedicht, aber genau betrachtet und richtig beurtheilet, auch nur ein Gedicht — ſo wie alle andere, die mit enthuſiaſtiſcher Hitze in Proſa oder in Verſen wider die übrigen Theile der Eitelkrit zu Felde gezogen ſind. Behüthe der Himmel, daß ſo ein Gedicht nicht einmal ein Lehrſatz wird, wornach ſich jeder richtete! Daß nicht etwa alle vermögende Perſonen ihre Baarſchaften und Koſtbarkeiten in den Rhein werfen, oder ins Meer, wo, wenn allenfalls die Reue nachkommen ſollte, kein Wiederholen ſtatt fände — oder ihre Palläſte niederreiſſen, verbrennen, oder ledig ſtehen, und die Eulen, die Wieſel, die Ratzen in den eingefallenen Ruinen wohnen laſſen — daß nicht etwa die groſſen Herren auf den Einfall kommen, ihren Hofſtaat, ihre Virtuoſe, Commödianten, Tänzer und Tänzerinnen, und alle die geſchäftige Leute, die für die fünf Sinne arbeiten, abzudanken, und ſelbſt Einſiedler zu werden. Anſtatt Städte und Dörfer zu haben, könnten wir

alsdenn nur durch Gassen von Tonnen promeniren, und nicht einmal — denn wenn ein jeder Thor so weise seyn wollte, wie Diogenes; so bliebe nicht einmal einer übrig, der für die andern Tonnen machte, oder Mantels webte, und wir dürften uns nur, wie die Füchse und Dachse, Löcher in die Erde graben, oder wie die Bären unter Baumreisern schlafen, oder in harte Felsen Hölen hineinarbeiten, denn für so viel Hölen, als ganze Heerden von Philosophen gebrauchen, hat die Natur nicht gesorgt —

Behüthe der Himmel! daß das nicht geschiehet — sagte ein ehrwürdiger Franciscaner, der mir zugehöret hatte. Wenn ein jeder der Welt absterben, und ein jeder dem irrdischen Vergnügen nur so weit entsagen wollte, als ich ihm entsagt habe; so müßte der ganze Orden der Franciscaner auf einmal zu Grunde gehen.

Ganz gewiß, sagte ich, und ich wollte allen Moralisten und Philosophen, oder wie diese Herren alle heissen mögen, fast rathen, nicht gar zu heftig auf die Dinge zu schelten, die sie durchgängig für eitel, und wer weiß für was halten, und die Verleugnung der irrdischen Schätze und Glückseeligkeiten mit

etwas

etwas mindern Eifer zu predigen — Wie leicht könnte nicht einmal, ein allgemeiner Enthusiasmus sich des menschlichen Geschlechts bemeistern, und durch eine Predigt eine solche Revolution in der Welt, oder auch nur in einer Provinz, hervorbringen, daß ein jeder ein Einsiedler würde, und denn — adieu! meine Herren Verleugnungsprediger, ihr dürftet alsdenn nur weiter gehen, und andere nach Ruhm dürstende Thoren suchen, die eure Gönner seyn könnten, andere Reiche, die euch dann und wann, wenigstens an den Festtägen, an ihre Tafel ziehen, da ihr nun doch einmal aller unterdrückten Sinnlichkeit zum Trotz einen guten Capaun mit Austern lieber esset, als die schwarze Suppe der Spartaner, und ihr könntet vielleicht lange zusehen, ehe ihr wieder an einen Ort kämet, wo die eitle Lustbarkeiten der Menschen, eurer Lunge, die schlechterdings Bewegung nöthig hat, Stof zum predigen gäbe, oder ein Mittel darböthe, welches die für euch so heilsame Wirkung hervorbringet, die überflüssige schwarze Galle wegzupurgiren.

Mein Wagen war zerbrochen, und unter der Zeit, daß er ausgebessert werden muß-

te, war ich, weil eben zur Kirche geläutet wurde, hingegangen, eine Predigt anzuhören, die gerade die hitzigste war, die ich jemals wider die Scheinbarkeit aller menschlichen Ehre, aller irrdischen Schätze, und wider die sinnlichen Ergötzlichkeiten der Welt gehöret hatte. Ich war wirklich in Gefahr, von der hinreissenden Schwärmerey der Beredsamkeit angesteckt, und das zu werden, was der Redner wollte, das man werden müßte, um die täuschende Schatten gegen die wahre Glückseeligkeiten zu verwechseln, wenn zu Verhinderung meiner Bekehrung nicht eine Beobachtung die Wirkung der ganzen Predigt wieder entkräftet, und mein Bluth zur nähern Untersuchung wieder abgekühlet hätte. Die mit sich selbst zufriedene, und in den Gesichtern seiner Zuhörer Beyfall suchende Mine des Redners, sagte ganz deutlich, daß der ehrliche Mann nur des Ruhms wegen so schön geprediget hatte — seine blühende, volle Backen, und sein mächtiger Wanst, versicherten mich, daß er mittelst guter Einkünfte sich nicht bloß von Wurzeln nährte, und das demüthige und angenehm devote Compliment, das er der Loge gegen über machte, wo ein Stück von einem klei-

nen Hofe, in der vollen Pracht der ganzen Festtagsmässigen Eitelkeit, versammlet war, überzeugte mich, daß er für die bunte Sachen, welche zu verleugnen, er mit so vielem Eifer anempfohlen hatte, noch ziemlich viel Höflichkeit bewies. Dies erinnerte mich an den Generalsuperintendenten einer gewissen Städt, der einmal eine erschreckliche Strafpredigt wider einen neu aufgekommenen Kopfputz der Damen hielt, und welchen man, wo ich nicht irre, einen kurzen Kopf nannte. Des Nachmittages ging der Superintendent zu dem Präsidenten des Orts. Dieser Herr sahe ihn durchs Fenster, seine Töchter waren bey ihm im Zimmer, und waren gerade in dem neuen verdammten Kopfputze aufgesetzt. Der Präsident war ein sehr würdiger Mann, ein Verehrer der Religion, und hatte bey einer gütigen Gefälligkeit etwas ernsthaftes in seiner Denkungsart. Kinder, sagte er, mit einer gewissen Verlegenheit, da kömmt der Superintendent, geschwinde entfernt euch, und legt den Kopfputz ab, es ist immer gleichgültig, wie man sich trägt, aber wir wollen kein Aergerniß geben, der Mann hat wider diesen Aufsatz heute sehr geeifert — Zum Unglück hatte das

Zimmer nur eine Thür, die armen Fräuleins wollten entwischen, als der Superintendent herein trat. Herr Superintendent, sagte der gute Präsident, sie sehen meine Kinder in einem Aufsatz, den sie in ihrer heutigen Predigt getadelt haben, ich habe es eben befohlen, daß sie ihn ablegen sollten. O! antwortete der Eiferer, das hat nichts zu bedeuten, es kleidet den gnädigen Fräuleins recht schön, meine Tochter hatte auch einen zum Präsent bekommen, man kann das, was man hat, doch nicht wegwerfen — ein jeder nach seinem Stande! Ich habe nur darwider gepredigt, damit so etwas nicht einreissen soll.

Das war die Gelegenheit, welche mich auf die vorige Betrachtung, über den Werth dessen, was die Sittenrichter nicht haben können, oder auch im vollen Maaß besitzen und geniessen, welches sie aber dem ohngeachtet in dem einen oder dem andern Fall als Eitelkeit und Thorheit verdammen, leitete; mit diesen Gedanken setzte ich, weil der Tag schön war, meinen Weg zu Fusse fort, und befahl, mir den Wagen auf das nah gelegene Landgut nachzuführen, wo ich den Besitzer anzutreffen hoffte, mit dem ich vor

eini-

einigen Jahren in gewiſſen Verbindungen geſtanden hatte. Medor war durch ſeine Geburt, durch ſein Vermögen, und durch ſeine natürliche Talente berechtiget, auf eine groſſe Rolle in der Welt Anſpruch zu machen. Seine Geſtalt, ſeine Geſchicklichkeiten und alle die Vortheile, ſich geltend zu machen, mußte ihm zu ſtatten kommen, wo er nur hinkam, und alle ſeine Wünſche befördern helfen. Sein Ehrgeitz, mit welchem er ſich zum Dienſt des Staats geſchickt machte, erleichterte ihm bey aller Lebhaftigkeit des Verſtandes die Wiſſenſchaften, die er ſich eigen machte; aber ſeine Neigungen zum Vergnügen, führten ihn von der andern Seite, zu allen Luſtbarkeiten. So theilte er ſeine Zeit auf der Univerſität, auf Reiſen, und ſelbſt in dem wichtigen Poſten, in welchem er an den Hof zu N. geſchickt wurde. Immer ein Freund der Philoſophie, brachte er ſeine Lebensart in ein Syſtem, was mit ſeinen Neigungen übereinſtimmte, und ziemlich freye Grundſätze hatte. Er arbeitete, um von einer Ehrenſtelle zur andern zu ſteigen, und arbeitete oft ganze Nächte. Er war oeconomiſch, um ſein Vermögen zu vergröſſern, und ſeinem Prachtliebenden Geiſt Ge-

nüge

nüge zu thun — Er besuchte Festins und gab welche, um zu schimmern, und im Geschmack und in dem Lüstre, welches sein Haus unterschied, war es schwer, ihm gleich zu kommen. Mit allen Annehmlichkeiten des Umgangs, war er die Seele der Gesellschaften und der Lustbarkeiten — überall gab er den Ton, überall war er geliebt und bey dem schönen Geschlechte vorzüglich gelitten. Er war ein Feind von allem, was seinem Geschmack zuwider war, und aus diesem Grunde, ein eben so grosser Freund des schönen Geschlechts, als er dem ehelichen Leben, dessen Fesseln ihm unerträglich fielen, abgeneigt war — Alles dieses zusammen genommen, seine Geschäftigkeit in Dienstsachen, die oft eine Nacht hin nahm, wenn die andere einem Ball geschenkt wurde, vorzüglich die kleinen Soupees und die Gefälligkeit der Damen, oder der Tänzerinnen, hatten sein blühendes Ansehn, schon etwas mitgenommen, und das letztemal, da ich ihn gesehen hatte, war seine Gesundheit geschwächt, und seine sonst heitere Stirne war dann und wann mit einer kleinen Wolke überzogen.

Wie ich sagte, Medor sollte jetzt auf dem kleinen Landgute seyn — er war vor ein

paar

paar Jahren von ſeinem vorigen Poſten zurück gerufen, und bekleidete in ſeinem Vaterlande eine anſehnliche Würde — Ganz gewiß, dachte ich, indem ich meine Schritte verdoppelte, werde ich noch heute Abend einem kleinen Soupee irgend mit einer niedlichen Tänzerinn beywohnen, ſo umſonſt hat Medor, bey aller Annehmlichkeit des Jahres, die Reſidenz nicht verlaſſen, und ſich von dem Schauplatze der Luſtbarkeit entfernt.

Je näher ich dem kleinen Landſitze kam, je mehr bewunderte ich die ſchöne Anlage von angepflanzten Alleen, von Holtzungen, die in amphitheatriſcher Form umherlagen, und durch welche in einer angenehmen Unordnung ſchattigte Gänge gehaun waren, überall die ſchönſten Raſenbänke unter bejahrte Buchen — heerdenvolle Wieſen mit Hecken umgeben — Daran ſagte ich mir ſelbſt, erkenne ich den Medor, der Geſchmack und er, ſind nie getrennt — aber alles hat hier bey alle dem eine für den Medor faſt zu philoſophiſche Mine, etwas arcadiſches — auf den Ton war er ſonſt nicht geſtimmt — So viel reitzende Einfalt für ſeinen, ehedem mehr prächtigen Geſchmack!

Der Garten? er ist ganz artig eingerichtet; aber die Parterres nicht mit zierlichen bunten Steinen — nur mit nützlichen Gewächsen gefüllt, bloß am Rande mit Blumen, die die Natur selbst, und nur sparsam hingestreut zu haben scheint, und ein Landhaus! kaum unterscheidet es sich von den übrigen Bauerhäusern! Ist euer Herr zu Hause, fragte ich den ersten, der mir begegnete? Er ist mit seiner Gemahlinn ausgegangen, antwortete man mir. Mit seiner Gemahlinn? Eine neue Verwunderung! so ein Feind des Ehestandes! Er wird, hieß es, nicht lange ausbleiben; einer seiner Unterthanen ist krank, und wird vielleicht jetzt schon tod seyn, der Herr Pfarrer hat vor einer Stunde unserm gnädigen Herrn gesagt, daß der arme Mann vor seinem Ende, ihn noch gern sehen und für seine Wohlthaten ihm danken wollte. Der gnädige Herr hat sich seiner Kinder angenommen, und läßt sie erziehen, und hat den Kranken bisweilen in seiner traurigen Wohnung besucht, und nun ist er mit der gnädigen Frau hingegangen, um ihm seine letzte Bitte nicht abzuschlagen. O, dachte ich, das kann der rechte nicht seyn! Hier ist eine Verwechselung. In seinem

Leben

Leben liebte Medor den Schauplaz des Elends und die Sterbebetten nicht — und wie kömmt er gar mit einem Geiſtlichen zuſammen? dieſe Herren fuhren ſonſt nicht gut in ſeiner Geſellſchaft —

„Ein ſchönes Ende! Wie liebe ich Sie „doch meine Wilhelmine, wegen ihres ſanf„ten Herzens, Sie ſind zu gerührt, aber ſolche „Thränen ſind Wolluſt!“ Dieſe Worte auf der andern Seite der Hecke, mit einem zärtlichen Accent ausgeſprochen — machten mich aufmerkſam, und indem ſtand Medor, mit ſeiner Gemahlinn vor mir —

Alle die verſchiedene Gedanken und Reflexionen, die mir bey dieſem, meinen Erwartungen entgegengeſetzten Anlaß im Kopfe herum liefen, benahmen mir in dem Augenblick die Gegenwart des Geiſtes mehr, als wenn ich die Ehre gehabt hätte, ein Geſpenſt zu ſehen. Ich konnte über alles, was ich ſah und hörte, nicht erſt aus meinem Erſtaunen zurück kommen, und ſtand da, wie ein Dieb, der in einem Zimmer allein ſeyn will, und über den ungerufen hereintretenden Hausherrn beſtürzt, beynahe vergißt, ihm ſein Compliment zu machen. Ich ſahe den Medor und ſeine Gemahlinn ſtarr an,

und sie mich. Sind Sie es Craft? fing Meder an, und nun fiel es mir erst bey, daß eine Verbeugung zu machen, das wenigste sey, was ich zu thun hatte, da ich so unangemeldet, einen Besuch abstatten wollte. Himmel, wo kommen Sie her? Ich sagte es ihm, und daß ich den Aufenthalt meines zerbrochenen Wagens zu ersetzen, und ihn nach einer langen Abwesenheit wieder zu sehen, den Weg zu Fusse gemacht hätte. Nun das ist mir lieb, antwortete er — Sie seynd mir willkommen — Dies ist meine Frau, Craft — Sie wußten nicht, daß ich verheurathet war, oder wußten Sie es? Ein alter Bekandter von mir, meine liebe Wilhelmine, und damit stellte er mich seiner Gemahlinn vor. Sie empfing mich mit einem so verbindlichen Wesen, welches zeigte, daß die Anmuth ihres schönen und leutseeligen Gesichts der wahre und natürliche Abdruck ihres gütigen Herzens war. Würde und ungezwungener Anstand in ihrer Phisionomie gaben ihr eine Hoheit, daß man sie nicht ohne Ehrerbietigkeit ansehen konnte, aber die rührende Melancholie in ihren schönen Augen, die noch von mitleidigen Thränen glänzten, zeigte, daß sie die weichste und zärtlich-

lichſte weibliche Seele hatte. Wir kommen eben von einer rührenden Scene, ſagte Medor, und es iſt mir lieb, daß Sie hier ſind. Der Anblick eines ruhig ſterbenden Chriſten, den wir eben gehabt haben, macht auf ein empfindliches Herz einen tiefen Eindruck — aber der redliche Mann iſt glücklich, — und ſeine hinterlaſſene Frau und Kinder ſollen ihn, wenn die erſte Betrübniß erſt vorbey iſt, nicht vermiſſen — es ſind meine Unterthanen. Ihr unvermutheter Beſuch, Eraſt, wird uns wieder aufmuntern — ich kann meine Wilhelmine nicht betrübt ſehen. Den Medor fand ich in Vergleichung, als ich ihn das letztemal ſah, ſehr verändert, er war völliger, die Geſundheit war in ſeinem Geſichte gemahlt, und eine ſanfte Ernſthaftigkeit milderte das natürliche Feuer ſeiner Augen. Ich hatte ihn vorher nie ſo zu ſeinem Vortheil geſehen. Er war noch immer lebhaft, aber die Ruhe und das Vergnügen, die jede ſeiner Minen und der Ton ſeiner Stimme ausdrückte, hatte ich an ihm nie ſo gefunden, als jetzt. Noch ſah ich ihn immer mit Verwunderung an, als ob ich zweifelte, daß er es ſelbſt wäre. Er merkte es, und ſagte lächlend: Eraſt ſieht ſo aus, als

wenn er mit mir erst eine ganz neue Bekandtschaft machen müßte, und er hat nicht unrecht. Diese liebe Person hier, indem er seine Gemahlinn freundlich bey der Hand nahm, ist schuld, daß mich meine alte Bekandten nicht wieder zu kennen scheinen. Es würde ungerecht seyn, wenn ich mich nicht schmeichelte, daß Eraſt Ursach hätte, mich mit fremden Augen anzusehen. Bey Tische werden wir Zeit haben, uns einander die Veränderungen zu erzählen, die mit uns, seit dem sie mich in N. verlassen haben, vorgefallen sind. Aber wir haben noch erst einen Besuch abzulegen, ehe wir essen, wollen Sie uns begleiten Eraſt?

Wir traten hierauf in einen kleinen Saal, wo ein gedeckter Tisch und zwölf wohl gebildete und reinlich gekleidete Kinder von 8 bis 10 Jahren versammlet waren. Sie liefen alle mit einer muntern Vertraulichkeit dem Mevor und seiner Gemahlinn entgegen, und jedes überreichte ihm einen Zettel, bis auf zwey, die ganz betrübt zurückblieben und weinten. Nun das ist schön, sagte er, wenn man sich so durch Fleiß und Gehorsam das Lob seines Lehrers erwirbt, ihr setzt euch also jetzt an den Tisch — und ihr beyden! — ich

bin

bin nicht böse auf euch, und wenn ihr euch morgen wieder besser aufführt, sollt ihr mir wieder eben so lieb seyn, als die übrigen — aber nun, müßt ihr denen andern bey Tische aufwarten, und nachher allein essen. Die beyden fleissigsten setzen sich jeder ihrem Lehrer zu Seite. Alle richteten jetzt ihre Augen auf den ebenfalls gegenwärtigen Lehrer, der zweyen einen Wink gab, und damit waren alle auf ihrem Platz. Die beyden, so dem Lehrer, der ein junger Geistlicher von einem sehr freundlichen und bescheidenen Wesen war, zu Seite sassen, verrichteten jeder ein kurzes und wohlabgefaßtes Tischgebeth. Ich muß Sie mit dieser kleinen Tischgesellschaft bekandt machen, Erast, sagte Medor. Dies sind die Kinder meiner Unterthanen. Sie werden einmal meine Unterthanen, und mir ist daran gelegen, daß sie gut werden. Dieser Herr giebt ihnen den, zu dieser Absicht nöthigen Unterricht. Und täglich müssen sie mir ein Zeugniß ihres Wohlverhaltens bringen, wornach ich sie auf der Art, wie Sie jetzt gesehen haben, behandele. Ich freue mich, wenn ich im Garten sehe, wie meine Baumschule unter den bearbeitenden Händen meines Gärtners fortkömmt. Urtheilen Sie

von meinem Vergnügen, wenn meine junge Unterthanen durch den fleissigen Unterricht ihres Lehrers zunehmen — Ich werde die Früchte davon geniessen, mehr wie ihre Eltern — es ist also billig, daß ich die sich selbst belohnende Sorgfalt ihrer Bildung auf mich nehme. Glauben Sie mir, Erast, die verschwendete Summen, die mancher auf gut abgerichtete Jagdhunde, oder schulrechte Pferde verwendet — — das Geld, was ein anderer für künstliche Gärten, oft für wenige, mehr durch die Seltenheit als Schönheit geschätzte Blumenzwiebeln hingiebt, verschaft bey weitem die schöne Befriedigung nicht, die man von dem weit geringern Aufwand einerndtet, den solche Anlagen erfordern.

Dieser Herr wird, wenn mein jetziger Prediger, der ein sehr redlicher Mann ist, mit Tode abgeht, an seine Stelle kommen. — Er hat den Vortheil, sich seine künftige Gemeine zeitig zu bilden, und über ihre Herzen desto mehr Gewalt zu bekommen — in der Folge darf er nur die guten Eindrücke in ihnen unterhalten, die ihre unverdorbene weiche Gemüther sehr leicht annehmen.

Auf eine angenehme Art über dieſe mir eben ſo neue als vortrefliche Einrichtung erſtaunt, begleitete ich den Medor und ſeine Gemahlinn in ihr eigenes Tafelzimmer, wo ich bey einem der angenehmſten Soupees meines Lebens durch folgende Erzählung unterhalten wurde:

Sie wiſſen, Eraſt, ſagte er, daß ich allezeit mein Vergnügen bis zur Ausſchweifung liebte, ſo wie ich der Ehre alles aufzuopfern im Stande geweſen wäre — aber was ich auch that — ich erreichte meinen Zweck nie ganz. In den wichtigen Aufträgen meines Königs ſahe ich meinen Ruhm, und mein ſteigendes Glück, wenn mir meine Plans einſchlugen. Aber die ängſtlichen ungewiſſen Erwartungen der zweifelhaften Erfolgs unterhielten mich in beſtändigen Unruhen, ſo ſehr dieſe auch durch meine natürliche Lebhaftigkeit, und durch den Muth, der mich bey meinen Unternehmungen begleitete, gemäſſiget wurden.

Die Luſtbarkeiten, die meine übrige Zeit ausfüllten, befriedigten mich nie völlig, und wenn ich von dem ſchönſten Feſtin nach Hauſe fuhr; ſo bin ich gewis, daß die Geſichter auf dem Wagen hinter mir vergnügter aus-

gesehen haben, als das meinige im Wagen.

Zu starke Sättigung ist der Seele eben das, was die Ueberladung mit Speisen dem Magen ist. Zwar durch den geschwinden Uebergang aus einer Lustbarkeit in die andere betäubte ich mich — aber bey alle dem, und daß ich viel über mich selbst philosophirte, und mir immer ausgesuchtere Ergötzlichkeiten schuf; so fehlte es mir doch nicht an Stunden, wo ich fühlte, daß ich unzufrieden war.

Diese Unzufriedenheit und das Leere in meinem Herzen, was befriediget seyn wollte — womit? das hatte ich noch nicht ausfündig gemacht, nahm zu, jemehr meine Erfindung neuer Lustbarkeiten, und meine geschwächte Kräfte abnahmen. Damals wurde ich von meinem Posten zurückberufen, und die Aerzte riethen mir, mich einige Zeit von meinen Geschäften zu entfernen, und den Brunnen zu trinken. Ich war auf dem Lande, und da brachte mich der glücklichste Zufall meines Lebens in die Gesellschaft dieser theuren Person. Sie war, so wie sie war, mir eine ganz neue Erscheinung. (Was für eine reitzende Röthe, die ein unbeschreiblich süsses Bewußtseyn verrieth, deckte hier das

Ge-

Geſicht ſeiner angenehm verwirrten Gemahlinn! Bis dahin, fuhr Medor fort, hatte ich nur Frauenzimmer geſehen, die die Sinne bezauberten, und den mechaniſchen Ton der feinen Lebensart in ihrer Gewalt hatten — wenn ſie ein bischen Witz und einige Kenntniſſe beſaſſen; ſo waren ſie ſchon auſſerordentlich. Und die, deren wirklich ſchätzbare Eigenſchaften ich kannte, konnten mich bloß, von der ehrwürdigen Seite betrachtet, intereſſiren. Itzt ſahe ich eine junge Perſon — das eigentliche Werk der unverdorbenen Natur, die bey allen Annehmlichkeiten ihres Geſchlechts einen Geiſt hatte, der ſich in der Situation, in welcher ſie auf dem Lande lebte, ſelbſt geformt, und durch die glücklichſte Auswahl der ſchönſten Schriften genährt hatte, und — ein Herz, das durch den liebreichſten Genius zu jeder edelmüthigen Empfindung gebildet war.

Ihre ſtets heitere und vergnügte Mine half mir bald die Entdeckung machen, daß noch ein gewiſſes mir unbekandt gebliebenes Etwas in der Natur ſeyn müſſe, was noch weſentlicher zu der glücklichen, gleich ruhigen Zufriedenheit des Menſchen, beytragen könnte, als das Geräuſch erſonnener willkühr-

führliche Lustbarkeiten, die nur die Oberfläche des Herzens berühren, ohne seine Forderungen ganz zu erfüllen. Freundschaft auf Hochschätzung so vieler Vorzüge des Geistes gegründet, die für die angenehmste Unterhaltung stets ergiebig bleiben, und — Liebe, die sich zwischen den Annehmlichkeiten der schönsten Seele und den persönlichen Reitzungen theilet — das muß es seyn, oder das wahre Vergnügen ist ein unzubefriedigender Wunsch, ein eingebildetes Gut, das in der fröhlichen Welt als eine eben so ungereimte Sache zu suchen ist, als in des Phalaris glühenden Ochsen.

So abgeneigt ich vorher dem ehelichen Leben war; so heftig wünschte ich nun Wilhelminen zu besitzen. Gedankenvoll und zerstreut, wie ich war, fürchtete ich, daß jedermann die geheime Neigung meines Herzens errathen mögte. Ich wollte mich stark machen, und plauderte Sinn und Unsinn, um aufgeräumt zu scheinen, und beschäftigte mich mehr, als sonst, um zu versuchen, ob ich diese aufsteigende Leidenschaft besiegen könnte. Aber ich erfuhr die Wahrheit der Inscription, die einst ein berühmter Dichter über den Tempel des Liebesgottes gesetzt hatte:

Qui

Qui que tu sois, passant, voici ton Maitre?
Il est, il le fut, ou il doit l'être.

Und doch fehlte es mir an Muth, um ihre Hand zu bitten — Wer weis, dachte ich, ob ihre Wahl meine Wünsche bestätigen würde? ob sie vielleicht gar lieben könnte? Und hier empörte sich mein Stolz; — abgewiesen zu werden — Wer kann den Gedanken ertragen?

Die stärkere Liebe überwand alles. Ich will nicht, sagte ich ihr, einen andern Fürsprecher bey ihnen suchen, als Ihr eigenes Herz — Ihre völlig einwilligende Zuneigung. Sie sind edel, theure und hochgeliebte Wilhelmine, und können dem Mann, der Ihre Zuneigung für das auserlesenste Glück seines Lebens hält, nicht darum verächtlich begegnen, daß er Sie mit unbeschreiblicher Sehnsucht und mit einer Liebe, die ihm ein neues Leben giebt, ansieht, und ihnen seine zärtlichsten Wünsche gesteht. Doch ich will nicht in Betrachtung gezogen werden — aber ich will Ihrer werth seyn —— Wenn Sie glauben, daß Sie mit mir nicht glücklich seyn können. — Wenn meine zuvorkommende Aufmerksamkeit für Ihre entfernteste Wünsche, und die zärtlichste, achtungsvolleste Ergebenheit, die das liebste Geschäfte und die stets

gleiche Sorgfalt meines ganzen Lebens ausmachen soll — — Wenn dies Sie nicht nach Ihrer eigenen Empfindung glücklich machen kann; so verwerfen Sie mich, und ich will das Härteste, was sich meine Einbildungskraft vorstellen kann, ertragen, was es mir auch immer kosten mag.

Was hätte ich darum geben wollen, in diesem Augenblick die Gemahlinn des Medors durch den Pinsel eines Rubens oder van Dyck gemahlt zu erhalten, als ihr Gemahl mit der vollen wahren Empfindung der Liebe diese erste Eröfnung gegen sie wiederholte. Ganze Stunden wollte ich ihr Seelenvolles Bild ansehen, und aus jeder höher hervortretenden Farbe, aus jedem sprechenden Blicke und aus jeder arbeitenden Muskel mehr lesen, als alle Demosthene — der Welt in ganzen Jahrhunderten von alle dem sagen können, wofür Ausdruck und Worte zu schwach sind.

Wilhelmine, fuhr Medor fort, begegnete mir nicht wie ein gewöhnliches Frauenzimmer. Sie kannte die affektirte Verstellung und alle die kleine Künste nicht, die mir sonst bey einigen ihres Geschlechts ekelhaft, bey andern aber selbst der lieben Schwierigkeit wegen angenehm waren, je nachdem

die ſcheinbare Grazie der feinen Coquetterie ihnen etwas anzügliches gab — oder vielmehr, ihr edel offenes Herz konnte ſich nicht herab laſſen, mit wahren Empfindungen zu tändeln — Sie war freymüthig und ihre Großmuth ließ mich nicht lange in der quälenden Ungewißheit, die nur bey der wahren Liebe zur Marter wird. Ich wurde bald der glücklichſte Menſch, der ich mich bis dahin durch tauſend Umwege zu werden, vergeblich bemühet hatte. Mir blieb keine andere Sorge als die, ihrer werth zu ſeyn, und die heitere Ruhe ihres, für jedes reitzende und unſchuldige Vergnügen offenſtehenden Herzens, zu unterhalten, und durch Freuden der Liebe mehr aufzuhellen. Jeder junge Frühlingsmorgen und die ganze erwachte ſchöne Natur lachte mir mit unendlich mehr Anmuth entgegen, wenn ich Hand in Hand mit ihr die ländliche Gegend beſuchte. Die reichſte Stickerey mit allen Schattirungen der ausgewählteſten Farben, die der Geſchmack geordnet, und die Kunſt bis zum höchſten Grade der nachgeahmten Natur erhoben hatte, war nichts mehr in meinen Augen gegen die halb entfaltete bethauete Roſe, wenn ſie das bezaubernde Lächlen meiner empfindungsvollen

Freun-

Freundinn zu unnachahmlichen Reitzen verschönerte. Wie undankbar, meine ewig theure Wilhelmine (indem sich Meder zu seiner Gemahlinn wandte) müßte ich gegen Sie seyn, wenn ich nicht gestünde, daß in Ihrer Gesellschaft ich erst fühlen lernte, daß dieses Leben, was auch die stoischen Weltweisen davon sagen mögen, das schönste Geschenk der wohlthätigen Gottheit sey. So floß der erste wirklich genossene Frühling mir hin — und der freudige Sommer und der ergiebige Herbst, wie ein Tag, der unter die seeligste Freuden verlebt, keine Reue zurück läßt.

Meine Geschäfte riefen mich nun wieder zur Stadt. Wie stolz war ich doch auf den Besitz des kostbaren Schatzes, den ich in Wilhelminen besaß, da ich sie als die Ehre und Zierde ihres Geschlechts öffentlich darstellen konnte. Durch ihr Beyspiel, sagte ich mir selbst, soll man hier erst lernen, was den höchsten und schätzbahrsten Werth des schönen Geschlechts ausmacht. Bis dahin hatte ich, entfernt von der Welt, in ihrem Umgange vergessen, daß noch eine Welt sey — und Freuden, ausser die — welche ich in ihren Umarmungen genoß. Aber wie neu

waren

waren mir die Lustbarkeiten der grossen Welt, da ich sie das erstemal wieder sah, in der Gesellschaft dieser liebenswürdigen Person, deren Vergnügen meine ganze Glückseligkeit war.

Eben nahm unser Carneval seinen Anfang. Ein Ball, auf welchem die Fröhligkeit aus ihren Augen schimmerte — Eine Assamblee, die durch die Annehmlichkeiten des freyen Umgangs ihren Beyfall gewann — Eine durch die Zauberey der illusorischen Decoration verschönerte Oper, die sie in ein angenehmes Erstaunen setzte — Die rührende Vorstellung einer meisterhaften Tragödie, welche ihr eine sanfte Thräne entriß — oder der muntere gefällige Witz eines comischen Schauspiels, der ihre Mienen zum Lächlen aufheiterte — alles das gab diesen Dingen, die mich sonst so oft beschäftiget und — ermüdet hatten, einen nie vorher empfundenen Werth. Die ausgewählte Freunde, die mir wegen ihrer Einsichten oder wegen ihres schätzbaren Charakters lieb waren, wurden es mir doppelt, da Wilhelminens Urtheil meine Wahl bestätigte.

Jetzt erst wurden mir meine Geschäfte wichtig, unter dem befriedigenden Bewußtseyn,

seyn, daß ich für sie arbeitete — In allem leitete ihre Wahl, ihre Wünsche und ihre Grundsätze, die meinigen. Mein Geschmack, meine Philosophie, meine neue Lebensart formte sich nach der ihrigen — — Und nun Ernst, lernen Sie meine Gemahlinn kennen — und Sie werden sich nicht wundern, wenn Sie mich verändert finden. Ich hoffe, Sie werden mir hier auf meinem kleinen Landguthe, wo wir uns in der angenehmsten Jahrszeit aufzuhalten pflegen, keinen bloß fliegenden Besuch zugedacht haben — Sie müssen einige Tage hier bleiben, und in der Stadt werden wir uns auch wieder öfter sehen — Wenn Sie aus der Art, wie wir das Landleben genieſſen, und wie wir nachher wieder unsere Zeit in der Stadt zubringen, nicht lernen, worinn das wahre Vergnügen und das schönste Glück des Lebens besteht: so kann es unsere Schuld nicht seyn.

Nun war ich doch bey alle dem nicht in einer chimärischen Welt — auch nicht im Traum, aber wie es zuging, das weiß ich nicht, — immer glaubte ich mich in dem Lande der Ideen zu befinden. Denn, was ich nun so auszugsweise von dem, was Medor erzählte, und was ich sonst in den

pre-

ſprechenden Phiſionomien dieſes edlen Paars leſen konnte, in den vorigen Blättern geſagt habe — es iſt immer bey weitem nicht das, was ich ſah und hörte — wenigſtens empfand ich alles weit ſtärker, und die wärmſte Phantaſie, wird in dem copeilichen Abdruck das Original-Gemählde, das meine Aufmerkſamkeit beſchäftigte, niemals erreichen.

Die gefällige Güte in dem ganzen anmuthsvollen Weſen der Wilhelmine, die zärtliche Achtſamkeit in dem gegenſeitigen Betragen des Meders, ohne das eckelhafte Verliebtthun, was ſonſt wohl ein Paar ganz friſch verlobte oder verheyrathete in jeder Geſellſchaft unintereſſirter Perſonen unerträglich macht — Die glücklich getroffene Miſchung, in welcher Achtung auf Verdienſte gegründet in ſanfte wohlwollende Zuneigung ſich verliert — dies alles iſt ſelbſt für den, deſſen geiſtiger Sinn verfeinert genug iſt, es zu fühlen, über alle Beſchreibung, und für die übrigen, die ihren geſchärfteſten Verſtand in dem Gaumen, und ihre ſtärkſte Empfindungen im Magen, oder wo es ſonſt ſeyn mag, haben, würde ſelbſt die genaueſte Auszeichnung, ein Räthſel bleiben, deſſen

Auf-

Auflösung ihnen sicher keine schlaflose Nacht machen wird.

Wenn ich indessen zu einigen meiner Leser nicht das Zutrauen hätte, daß sie über die merkliche Veränderung des Medors selbst dächten; so würde ich nicht ermangeln, gelegentlich hier mit einer kleinen Digression aufzuwarten, und den oft gesagten und wenig erwogenen Satz näher ins Licht setzen, daß für Mannspersonen, die sich bilden wollen, keine bessere Schule ist, als das Frauenzimmer — und daß der gegenseitige Umgang von der wahren Seite betrachtet, beyden Geschlechtern, den Grad der Vollkommenheit giebt, den niemals eines ohne das andere erreichen wird.

So viel sey aber zur Demüthigung des männlichen Stolzes gesagt; daß selbst Medor bey allen seinen natürlichen Talenten, bey den vorzüglichen Vortheilen seiner Erziehung, bey den besten Gelegenheiten, sich durch Wissenschaften, durch Geschäfte und durch den Umgang mit der grossen Welt zu bilden, bey weitem das nicht würde geworden seyn, was er durch ein Mädchen wurde, die er liebte, und deren Zuneigung zu verdienen, er selbst das Unmögliche würde un-

ter-

kennommen haben — Vorher hatte er nur Lebensart und die Gabe, höflich, gefällig und unterhaltend zu seyn, jetzt war sein Charakter wirklich sanft und wohlwollend, sein Herz für das wahre Schöne fühlbar, und alles, was er zu seyn, vorher sich nur eingebildet, oder niemals es zu werden sich bestrebt hatte. Seine höchste Glückseeligkeit war glückliche, und rings um sich her frohe Gesichter und frohe Herzen zu machen.

Sonst arbeitete er nur für seinen Ruhm, jetzt mit der edelmüthigen Empfindung eines Menschenfreundes, für das Wohl seiner Mitgeschöpfe. Immer brachte er die leichte gesellige Fröhligkeit, und eine heitere Mine mit, wenn er aus seinem Geschäftszimmer in die vergnügennehmende Gesellschaft seiner Wilhelmine floh. An ihrem Nehrahmen, bey der Tafel, oder wenn er Hand in Hand mit ihr über bunte Wiesen ging — in dem dunklen stillen Eichölze, wenn er an der Rasenbank, auf welcher sie ruhete, irgend unter einer belaubten Buche zu ihren Füssen gelagert war, und über alles belebte ihn die verbindliche Gefälligkeit, mit welcher er die geheimste Wünsche ihrer Seele ausspähete, und der muntere Scherz, der nie dem Un-

muth einen Zutritt verstattete, und jedes Gewölk des Misvergnügens von ihrer heitern Stirne entfernte. Oft besuchte er, von ihr begleitet, den schwitzenden Arbeiter, der schon durch seine aufmunternde liebreiche Güte neue Kräfte erhielt, und durch die herablaßende freundliche Anrede der sanftäugigten Wilhelmine, die brennende Sonnenhitze nicht mehr fühlte — Ueberall belohnten segnende Blicke seine kleinste Wohlthaten, und verschaften ihm von seinen geringsten Unterthanen eine viel freudigere Dankbarkeit, als sich der übermüthige Verschwender durch seine reichste Geschenke erkauft, wenn seine Hand wohlthut, und seine stolze Mine oder die harte Anrede, den Dürftigen noch tiefer demüthiget, als selbst Elend und Armuth zu demüthigen, im Stande sind, denn Medor hatte durch das Beyspiel des sanftesten Herzens gelernt, der geringsten seiner Wohlthaten durch Menschenfreundlichkeit einen Werth zu geben.

Es war schwer zu entscheiden, ob der schönste Frühlings-Morgen und alle Reitze

der

der wechſelnden Scenen, die dieſen ländlichen Aufenthalt verſchönerten, oder die geiſtreichen Unterredungen, die unſere kleine Geſellſchaft an einem trüben Tage im Zimmer beſchäftigten, eines jeden Gemüth zu höhern Freuden aufheiterte, und doch ſehnten wir uns nie nach Zuſpruch, und hatten nicht nöthig, unſere Zuflucht zu müßigen Spielen zu nehmen.

Nein, ſagte ich einſtmahls, niemahls will ich die lärmende Stadt wieder ſehen. Hier auf Ihrem Landgute, Medor, müſſen Sie mir eine kleine Hütte einräumen, ſo verliebt ich ſonſt in das tumultuariſche, geſchäftige oder geſellſchaftliche Leben war; ſo ſehr haſſe ich jetzt den bloßen Gedanken davon. Bäume will ich hier in Ihrem Walde pflanzen, und Ihre Gartenbeete mit nützlichen Kräutern und Blumen ſchmücken. — Im Sommer die Freuden der Erndte genieſſen, und im freygebigen Herbſt geſunde Früchte für den Winter ſammlen. Dann aber, wann der Nordwind und die beſchneete Felder zu keinem Spaziergang

mich locken, dann will ich mit lehrreichen oder witzigen Büchern beym wärmenden Feuer meine Zeit schöner zubringen, als unter gedankenlosen Thoren — Alsdann will ich den Wunsch realisiren, den der gefühlvolle Gesner sich wünschte: O wie danke ich Ihnen, Meder, Sie haben das Vergnügen, das ich, wie Sie, lange vergeblich suchte, mir in seiner wahren Gestalt erst kennen lernen!

Wie Sie ausschweifen, mein lieber Ernst, antwortete Meder lächlend, und auch das seelenvolle Lächeln seiner Gemahlinn überzeugte mich, daß ich was ausschweifendes müßte gesagt haben.

Die Zufriedenheit, fuhr er fort, ist an keinem Orte gebunden, und das wahre Glück wohnt in uns selbst. Der Mensch ist zum Weltbürger gebohren. Wenn die Gesellschaft und die grosse Welt die uns angewiesene Sphäre ist; so darf man das ruhige Landleben nur zu gewissen Zeiten als eine seiner Erholungsstunden ansehen. Aber auch die Geschäfte und die Ausübung öffentlicher

Pflich-

Pflichten führen ihre eigene Annehmlichkeiten mit ſich — auch die unruhig ſcheinende zahlreichſte Geſellſchaft kann nicht aus lauter leeren Köpfen beſtehen, und es müßte ein überaus unfruchtbares Terrein ſeyn, welches man freylich noch hin und her antrift, wo man nicht ein fühlbares Herz, wie man es ſich wünſcht, ausfindig machen ſollte. Der Vortheil, gerade ſo viel beſondere Freunde um ſich herum zu verſammlen, als man will, iſt vorzüglich ein Vorrecht, was nur groſſen Orten eigen iſt.

Dieſe ſind folglich, von der Seite betrachtet, geſchickter, die Freuden des Lebens zu verdoppeln und zu verfeinern, und man hat, um die edelſte Ruhe zu genieſſen, nicht nöthig, erſt ſchlechterdings ein Einſiedler zu werden. Oft indeſſen habe ich, von dem Tumult der Welt ermüdet, gedacht, wie Sie jetzt denken, Craft, und einen Satz des, meinem Andenken ſtets theuren Kleiſts, in einer zu unbeſtimmten Ausdehnung genommen, daß man, um ein wahrer Menſch zu ſeyn, fern von Menſchen ſeyn müſſe.

Von einer gewiſſen Claſſe von Menſchen müſſen wir dies freylich zugeſtehen — und vielleicht von dem gröſten Haufen. — Und doch, es kömmt immer nur auf uns ſelbſt an, durch den wahren Gebrauch der Dinge ſein Leben zu genieſſen, und wie ſchwer dieſe Kunſt an ſich ſelbſt auch immer ſeyn mag — ſeitdem ich Wilhelminen kannte, habe ich das wahre Vergnügen nirgends vermißt.

Sie können recht haben, Medor, ſagte ich, aber Sie beſitzen eine Wilhelmine.

Polly Backer.

Polly Baker.

Es giebt gewiſſe Fehler, die niemand nachtheilig ſind, als dem, der ſie begeht, und dieſe verdienen Nachſicht und Mitleid. Nur die ſollten mit Ernſt, wo nicht durch die Geſetze, doch wenigſtens durch die Verachtung aller Wohlgeſinnten geſtraft werden, welche andern offenbar ſchädlich ſind. Lügen, Verläumdung, Undankbarkeit, ſind Ungeheuer der menſchlichen Geſellſchaft. Falſchheit, und ſo viel Arten von Niederträchtigkeit, wider welche nicht einmal Geſetze ſtatt finden, vergiften jede allgemeine und privat Glückſeeligkeit — aber ſie werden geduldet, und gewiſſe Beſchimpfungen ausgenommen, die nach abgezirkelten Formalitäten ſich erſt zu Injurien qualificiren müſſen, ehe ſie für die Strafen der Geſetze reif ſind, werden in den Gerichtshöfen mit eben der Höflichkeit behandelt, wie in den Geſellſchaften. Aber Fehler der Noth, der Natur, oder ſolche, die unter gleichen Umſtänden ein jeder würde begangen haben,

werden mit Schmach, mit Verachtung, oft mit Geld- und Leibesstrafen belegt. Die Natur und das Gefühl der Menschlichkeit empört sich bey dem Gedanken, wie unbesonnen widersinnisch barbarische Vorurtheile grössere Verbrechen dulden, und geringere tyrannisch bestrafen. Die noch so lange nicht abgeschafte Behandlung jener armen Schlachtopfer, die einer vorgeblichen Hexerey wegen zu unmenschlichen Strafen verurtheilet wurden, war unsinnig, aber nicht die einzige, die einen gerechten Widerwillen erregt. Nach alten, fast allgemeinen Vorurtheilen, wird in manchen andern Stücken noch eben so widersinnisch geurtheilt, und Nachsicht und Strenge werden in der Welt höchst ungleich, und wider die heilige Gesetze der Vernunft und der Billigkeit ausgetheilt.

Der leichtsinnige Verführer der Unschuld hintergeht ein unerfahrnes Mädchen, und rühmt sich seiner That. Ungestraft beraubt er das Heiligthum der Tugend, führt das Laster in Begleitung der Schande und des Kummers in die friedsame Wohnungen der Ehre, und ungestörter unschuldiger Freuden, und die halbe Welt lacht ihm Beyfall zu. Der Raub solcher Güther, die durch Fleiß

und

und Glück leicht wieder ersetzt werden können, ist in den Augen aller gesitteten, und selbst ungesitteten Völker ein Verbrechen, und wir wissen, wie dieses bestraft wird — Aber die nach den Regeln der Vernunft — (ich will nicht einmal sagen, nach den Grundsätzen einer Religion, die nur elenden Witzlingen unbedeutend, jedem vernünftigen Wahrheitsfreunde aber nicht anders, als respectable seyn kann,) weit strafbarern Räuber des einzigen unzuersetzenden Gutes, wodurch ein Mädchen ihr ganzes zeitliches Glück, und fast immer selbst die glückliche Rückkehr zur Tugend verliert, sind beynahe privilegirt, wenn nicht offenbare Gewaltthätigkeit, sondern bloß listige Ueberredung, ihre That ihn ausführen half. Und doch ist dieser Unterschied so groß nicht, als ihn die Gesetze machen. Denn da, wo die liebenswürdigen Schwachheiten unbesorgter Zärtlichkeit, und unerfahrnes Zutrauen in dem rechtschaffenen Mann nicht selbst einen Beschützer der Unschuld finden, da ist unverwahrte Tugend gegen unternehmende List nicht mehr gesichert, als gegen Gewalt.

Aber das betrogene Mädchen, deren Fehltritt durch seine natürliche Folgen und

durch

durch die schreckliche beugende Empfindung, hintergangen zu seyn, schon zu sehr gestraft ist, wird keines Mitleids werth gehalten. Schande und Verachtung vereinigen sich, sie doppelt elend zu machen, sie vollends dem auf gewisse Weise nothwendig werdenden Laster auszuliefern, und ihr jeden Weg zur Rückkehr, insofern die noch möglich ist, zu verschliessen, anstatt daß jeder gefühlvolle Menschenfreund diesen Unglücklichen eine hülfreiche Hand biethen sollte, sie auf die ebene Wege der verlassenen Tugend wieder zurück zu bringen. Triumphirend sitzt die Schmähsucht, die verächtliche Räuberin des guten Namens, die an der lästigen Erhaltung ihrer nie versuchten Unschuld nur unschuldig ist, auf ihrem Richterstuhl, ohne nach Gebühr aus allen guten Gesellschaften und des Landes verwiesen zu werden, und höhnt die Schwäche ihres Geschlechts —— oft wo nichts zu höhnen ist, wenn die noch immer bessere Beraubte und Unglückliche, weder in den Versammlungen der Tugendhaften, noch Gleisnerinnen, mehr zum Vorschein kommen dürfen. Zwar ist nicht zu läugnen, daß die, ehedem weit strengere Beurtheilung solcher Fehler des schwächern

Geſchlechts, ſehr gemildert iſt — aber es iſt traurig, daß dieſe modiſche gröſſere Gefälligkeit nicht ſowohl auf Gründen der Billigkeit und des Erbarmens, was man den Unglücklichfehlenden ſchuldig iſt, beruhet, als vielmehr auf dem zunehmenden Hang zu Ausſchweifungen, die unter dem Titel der Galanterie mehr, wie jemals, hervercomplimentirt werden. Ehedem war es bloß ein unverzeihlicher Uebelſtand bey dem männlichen Geſchlecht, ſich unedel mit Eroberungen zu rühmen, und mit denen in geheim genoſſenen, und wirklich oft nicht genoſſenen Günſtbezeugungen der Schönen, groß zu thun. Gegenwärtig iſt es ſchon dahin gediehen, daß manches Frauenzimmer ſich der Anzahl ihrer beſiegten Anbeter rühmt, und mit ihren Verehrern ſehr unzufrieden ſeyn würde, wenn ſolche ſich nicht öffentlich im Triumph wollten aufführen laſſen.

Was für ein unbelebter Cicisbeo würde das ſeyn, der durch die geringſte beſondere Aufmerkſamkeit für eine andere Dame die Welt zweifeln lieſſe, ob er wirklich nur der unterthänige Diener der einen ſey? Denn das iſt nun einmal gewiß, daß die unbeſonnene Eiferſucht, ſelbſt bey Eheleuten, lange

die

die giftige Mine nicht hat, als in den Augen einer galanten Person, die alle Welt zu ihren Füssen will seufzen sehen, die alles vergiebt — nur nicht die Achtsamkeit eines Mannes für eine andere, als für sie selbst. Wo es in der artigen Welt erst so weit gekommen ist, da darf man sich wohl nicht über den Mangel an Nachsicht mit den Schwachheiten des schönen Geschlechts beklagen — aber glücklicher Weise herrscht diese Nachsicht nur noch bey einem Stande der Menschen, welchem der nächst darauffolgende bereits mit vielem Erfolg, wiewol aufrichtig zu gestehen, noch nicht mit der völligen Ungezwungenheit, noch nicht mit der leichten Wendung, die selbst dem Laster scheinbare Reitze giebt, nacheifert. Unter den übrigen Abtheilungen der Menschen, noch in einigen provincial Städten, und zum Theil auf dem Lande, wo Galanterie zwar nicht weniger statt findet, aber sich noch nicht mit völliger Effronterie öffentlich hervorthut, da trift man immer noch jene wilde Strenge, von der oben die Rede war, und die mehrentheils nur auf mitleidverdienende Opfer fällt, die bloß in einem schwachen unverwahrten Moment der Raub eines gesetz-

losen

loſen und unzärtlichen Verführers wurden, der ſie durch den ſüſſen entweiheten Namen der Liebe betrog. Schon manche Stimme eines oder des andern Menſchenfreundes hat ſich wider alle dieſe widerſprechende Vorurtheile, welche auf der einen Seite eine ſo gefällige Nachſicht veranlaſſen, die für die feinern Empfindungen der Ehre unſers Zeitalters eben kein Compliment ſind, und auf der andern in wilde Strenge ausarten, erhoben — Meine Leſer werden hoffentlich nicht mißvergnügt ſeyn, über dieſes Süjet, aus dem einen Geſichtspunkt betrachtet, die Stimme der Natur aus einem weiblichen Munde zu hören, und ich überlaſſe es einem jeden, zu urtheilen, ob Wahrheit drinn iſt:

Polly Backer, in Neu-England, war überwieſen, daß ſie zum fünftenmal die Frucht einer Liebe zur Welt gebracht hatte, welche durch die Kraft der Geſetze nicht vorher war geltend erklärt worden.

Ich unterſtehe mich, zu hoffen, ſagte ſie, daß meine Richter mir, ein Wort zu meiner Vertheidigung zu reden, verſtatten werden. Ich bin ein armes unglückliches Mädchen, welches kaum ſo viel hat, den Unterhalt des Lebens zu gewinnen, und folglich

lich nicht vermögend ist, einen Advocaten zu bezahlen, der meine Sache führen könnte. Ich will allein die Vernunft reden lassen — Die Vernunft, die allein berechtiget ist, Gesetze zu machen, und um deswillen auch das Recht hat, sie alle zu prüfen. Das nemliche Gesetz, was mich gegenwärtig vor Ihr Gericht führt, hat mich schon vormals verurtheilt. Ich fordere nicht, daß man es jetzt bey Seite setze, um mich zu begnadigen, aber ich bitte Sie, meine Herren, Sich bey dem Stadthalter für mich zu interessiren, damit er mir die Geldstrafe wieder erstatte, in der sie mich nehmen werden.

Es ist jetzt das fünftemal, daß ich vor Sie erscheine, wegen des nemlichen Vergehens. Zweymal hat man mich in eine schwere Geldstrafe verurtheilt, zweymal mußte ich eine schmerzliche und demüthigende Leibesstrafe ausstehen, weil ich zu arm war, meinen Fehler mit Gelde zu büssen. Diese Strafen sind durch das Gesetz bestimmt, ich weiß es. Aber wenn es billig ist, unvernünftige Gesetze abzuschaffen, und diejenigen zu mildern, die zu strenge sind; so unterstehe ich mich zu behaupten, daß dasjenige, was mich verfolgt, in Absicht meiner, ungerecht

und

und barbarisch ist. Diesen einzigen Fehler ausgenommen, weshalb man mich bey diesem Gericht verklagt, und welchen mir der Himmel verzeiht, habe ich ein Leben ohne Vorwürfe geführt. Ich zweifele, daß meine Feinde, wenn ich so unglücklich seyn sollte, welche zu haben, mich beschuldigen, daß ich irgend jemand, wer es auch seyn mag, beleidiget hätte. Ich untersuche mein Gewissen und mein ganzes Betragen, und ich darf dreist behaupten, daß eins und das andere rein und unbefleckt ist, wie der Tag, der mich erleuchtet — ich suche mein Laster, und finde es blöß — in den Gesetzen.

Mit Gefahr meines Lebens habe ich fünf Kindern das Leben gegeben. Ohne jemand lästig zu seyn, habe ich sie ernähret, mit meiner Brust und mit meiner Arbeit. Mit allem Muth, den mütterliche Zärtlichkeit einflössen kann, habe ich die beschwerlichen Sorgen übernommen, welche ihr schwaches Alter erforderte. Ich habe sie zur Tugend gebildet, so wie sie die Vernunft mich gelehrt hat. Sie lieben schon ihr Vaterland, wie ich es liebe. Und sie werden einst eben so gute Bürger werden, als Sie selbst sind, meine Herren, wenn Sie nicht

durch neue Strafen ihnen die Mittel des Unterhalts rauben, und sie gezwungen werden, ein Land zu fliehen, welches sie von der Wiegen an ausstieß.

Kann es denn ein Verbrechen seyn, nach dem Beyspiel unserer gemeinschaftlichen Mutter der Erde fruchtbar zu seyn, und sich zu vermehren? kann es ein Verbrechen seyn, die Zahl der Colonisten zu verstärken, in einem neuen Lande, welches nur Einwohner fordert? Ich habe nie den Ehemann seiner Gattinn abwendig gemacht; nie einen jungen Menschen in meine Netze zu ziehen, noch zu verstricken, gesucht. Niemand kann Beschwerde über mich führen, wenn es nicht etwa der Priester und der Richter seyn möchte, welche die Gebühren verlohren haben, weil ich nicht durch sie bin verheyrathet worden. Ist das aber meine Schuld? Ich berufe mich auf Sie selbst, meine Herren, Sie müssen zugestehen, daß es mir nicht an gesünder Vernunft fehlt; würde es aber nicht Thorheit und Unsinn von mir seyn, wenn ich nicht die Ehre des ehelichen Standes hätte annehmen wollen, da ich, mich zu den beschwerlichsten Pflichten desselben zu verstehen, kein Be-

den-

denken getragen habe? Ich bin immer bereit gewesen, mich zu verheyrathen; ich bin es noch, und ich schmeichele mir, daß ich mit der Fruchtbarkeit, mit dem Fleiß, mit der Häuslichkeit und mit der Mäßigkeit, welche mir die Natur verliehen hat, eines so ehrwürdigen Standes würde würdig gewesen seyn: denn die Natur selbst hatte mich bestimmt, ein ehrliches und tugendhaftes Weib zu werden. Ich hoffte, es zu werden, da ich als ein unschuldiges Mädchen die ersten Wünsche der Liebe nicht anhörte, als nur mit dem feyerlichen Versprechen der Ehe. Aber durch das unvorsichtige Zutrauen auf die erste Mannsperson, die ich liebte, verlohr ich meine Ehre, indem ich auf die seinige rechnete. Ich hatte ein Kind von ihm, und er verließ mich. Dieser Mann ist Ihnen allen bekandt; er ist eine obrigkeitliche Person, wie Sie. Ich hoffte, ihn bey dem Gericht hieselbst gegenwärtig zu sehen, um die Strenge Ihres Urtheils zu mildern. Wenn er erschienen wäre; so würde ich nichts gesagt haben. Aber wie kann ich mich enthalten über die Härte meines Schicksals zu klagen, welches will, daß derjenige, welcher mich verführt und

unglücklich gemacht hat, nachdem er die Ursach meines Verderbens geworden ist, die Vortheile der Ehre und der Macht geniesse, und der Beysitzer eines Gerichts sey, wo man mein Unglück mit der schmerzhaften Geisselung, und mit der noch schmälichern Strafe der öffentlichen Beschimpfung belegt? Wer war doch der grausame Gesetzgeber, der zwischen beyden Geschlechtern den Ausspruch that — der das Stärkere favorisirte, und wider das Schwächere wüthete — wider dies unglückliche Geschlecht, welches für den Genuß der Zärtlichkeit tausend Gefahren und Krankheiten übernimmt, und welchem die Natur dasselbe Vergnügen, was sie ihnen giebt, zu einem Preis verkauft, der im Stande seyn mögte, die heftigsten Leidenschaften zu unterdrücken? Man wird mir sagen, daß ich nächst den bürgerlichen Gesetzen, die Gebothe der Religion übertreten hätte. Aber wenn das ist; so kömmt es der Religion zu, mich zu strafen. Ach! ist es nicht genug, daß sie mich bereits von der Gemeinschaft meiner Brüder, in welcher ich Trost und Beruhigung finden würde, ausgeschlossen hat? Sie sagen mir, ich hätte den Himmel beleidiget, und ich müßte mich ewiger Strafen ge-

gewärtigen. Wenn Sie dieſes glauben, warum häufen Sie bereits in dieſer Welt Strafen über mich? Nein, meine Herren, der Himmel iſt nicht unerbittlich, nicht ungerecht, wie Sie ſind — Wenn ich glaubte, daß dasjenige, was Sie Sünde nennen, wirklich ein Verbrechen wäre; ſo würde ich nicht ſo kühn und ſo boßhaft ſeyn, es zu begehen.

Aber wie ſoll ich mir einbilden, daß Gott erzürnt werde, wenn ich Kinder zur Welt bringe, da er ihnen doch einen feſten und geſunden Cörper giebt, und ſie mit einer unſterblichen Seele beſchenket.

O GOtt! du biſt gerecht und gütig, Dir kömmt es zu, das Böſe und die Ungerechtigkeiten der Menſchen denen wieder gut zu machen, die darunter leiden. Zu Dich flehe ich auf, über das Urtheil meiner weltlichen Richter!

Geſchichte Polly Backer.

Sende nicht meinetwegen deine Rache über ſie, ſtrafe ſie nicht, aber würdige ſie, ſie zu erleuchten, und das Erbarmen in ihre

Brust zu rufen. Wenn Du dem Manne das Weib zur Gefährtinn auf einem mit Dornen bestreuten Wege gegeben hast — so verstatte ihm nicht, dieses schwache Geschlecht erst zu Grunde zu richten, und alsdenn mit Schmach zu überhäufen. Verstatte ihm nicht, daß er Schande und Elend in jene Freuden der Liebe mische, welche du zur Schadloshaltung für unsere Beschwerden bestimmt hast. Laß ihn nicht Undank und unnatürliche Grausamkeit in den Schooß des Glücks tragen, und die gemißhandelte Schlachtopfer seiner Wollust schimpflichen Strafen übergeben! Lehre ihn, die unbefleckte Unschuld als ein Heiligthum betrachten, oder, wenn er sie seinen Begierden aufgeopfert hat, daß er sie nicht nachher verspotte. Oder vielmehr verstatte ihm nicht Handlungen für Verbrechen zu erklären, die du selbst erlaubet und befohlen hast, wenn Du jeder Art von deinen Geschöpfen sagst: daß sie wachsen und sich vermehren sollen.

Sehen Sie auf alle die ehelose Männer, meine Herren, welche die Sorge und die Pflich-

ten

ten scheuen, die mit der Ehe verknüpft sind, und um deswillen der Nachkommenschaft das Licht des Tages rauben. Wie viel grösser ist ihr Laster. Wie viel schädlicher ist es der menschlichen Gesellschaft, als das meinige? Laß die Gesetze diesen die Verbindlichkeit auflegen, entweder sich zu verheyrathen, oder sie zu zwingen, daß sie die Strafe doppelt bezahlen, die man von mir fordert. Was sollen junge Mädchens thun, welchen die Erziehung verbiethet, die Mannspersonen zu bitten, sie zu heyrathen, und welchen ihr Zustand und ihr Geschick einen Mann versagt, wenn die natürliche Triebe und das männliche Geschlecht sie verfolgen, und alles um sie her ihnen der Geist der Liebe einhaucht.

Meines widrigen Geschicks ohngeachtet habe ich die ursprünglichen Gesetze der Schöpfung erfüllt. Um die Anforderungen der Natur nicht zu verleugnen, habe ich nicht gescheuet, mich einer ungerechten Beschimpfung und beugenden Strafen bloß zu stellen. Lieber habe ich alles leiden wollen, als gegen die Verbindlichkeit der Fortpflanzung meinei-

dig zu werden, und meine Kinder vor oder nach ihrer Empfängniß zu erſticken.

Ich bekenne, daß ich nach dem Verluſt meiner Unſchuld nicht vermögend geweſen bin, in geheimen und regelloſen Verbindungen zu leben, und zugleich meiner Fruchtbarkeit zu entſagen, und ich unterwerfe mich noch der Strafe, die auf mich wartet, lieber — als daß ich Früchte verbergen will, welche der Himmel beyden Geſchlechtern zum erſten und vorzüglichſten Seegen beſtimmt hat.

Dieſe Rede verurſachte eine rührende Bewegung in den Gemüthern aller Anweſenden. Polly Backer wurde einſtimmig freygeſprochen, das Gericht erließ ihr die Strafe, und ihren Triumph vollſtändig zu machen, heyrathete ſie einer von den Richtern. So viel Gewalt hat die ungekünſtelte Sprache der Natur, nach deren einfachen Geſetzen die Beredſamkeit weit kräftiger wirkt als die, welche bloß Kunſt, Wiſſenſchaft und die Regeln der Schule zum Grunde nimt.

Ich überlasse es meinen Lesern, die gewohnt sind, mit den Augen der natürlichen Billigkeit zu sehen, ohne sich der Augengläser zu bedienen, durch welche die Sachen vor uns grösser oder kleiner, in andern Farben, und immer in einer andern Gestalt erscheinen, zu urtheilen, ob in dem mitgetheilten Stück Wahrheit enthalten ist. Man kann immer sagen, daß in den mehresten heutigen Staaten dergleichen Härte, wider welche Polly Backer protestirte, nicht mehr statt finde, daß gegentheils zügellose Ausschweifungen in dieser Art kaum mehr den Gesetzen unterworfen sind, immer aber haftet noch das schmähliche und entehrende Vorurtheil nicht, wie es seyn sollte, am Laster, sondern oft und mehr an die mitleidverdienende Opfer eines unvorsichtigen Augenblicks — immer wird zwischen nie versuchte, und zwischen beleidigte Tugend Lob und Tadel, unverdiente Ehre und unverdiente Verachtung sehr ungleich ausgetheilet, und vor dem Richterstuhl der nicht allezeit billigen Welt der wirklich ehrlose Verführer, auf dessen Haupt man von Rechts wegen Schande und Schmach häufen sollte,

nicht von der unglücklich Verführten unterschieden, die persönliche Reitze und vielleicht die Schönheiten eines fühlbaren Herzens besitzen mußte, um ein Raub der Bosheit werden zu können — denn wo Diebe graben, da müssen Schätze verborgen seyn.

Alceſt und Hannifa.

* * *

Vernunft und Empfindung haben nicht immer gleiches Gewicht in gleichen Waagschaalen, und faſt immer verliert die erſte, gegen die letzte, ſo bald die Richtung von beiden nicht glücklicher Weiſe in einen Punkt zuſammen läuft. Oft arbeiten die ſchärfſten Vernunftſchlüſſe vergeblich, gegen den geheimen unerklärbaren Inſtinkt der Seele, welcher, genau erwogen, nicht ſo ſchlechterdings und allezeit ungegründet iſt, ob er gleich nach verborgenen Geſetzen wirket.

Der warnende oder aufmunternde Socratiſche Genius gehört vielleicht weniger, wie man glaubt, in das Reich der Chimären, und trift ohne Logick die Wahrheit oft richtiger als die beſte Demonſtration, die durch eine lange Tirade von Folgeſätzen in aller Form, dem Catheder Ehre macht. Die Zu- oder Abneigung des Herzens, die uns ohne einen bekandten Grund für das eine einnimt, und für das andere einen unüberwindlichen Wider-

wil-

willen einflöst, ohne daß wir eine eigentliche Ursache davon angeben können, kann unstreitig trügen, und dennoch ist es ein Problem, bey welchem, noch lange über das, was möglich und nicht möglich ist, speculirt werden kann, während daß die Sache selbst, ihre unfehlbare Richtigkeit, in den meisten Fällen, durch eben so unwidersprechliche als wunderbare Wirkungen äussert.

Es ist so leicht über alles zu räsonniren — nach Regeln, Regeln zu geben, — und über jede Sache in der Welt Dissertationen zu machen, aber bey aller Scheinbarkeit der höchsten Evidenz wird selten mehr dadurch ausgerichtet, als daß der betäubte Pöbel über das ganze gelehrte Salimatias, mit offenem Munde und starren Blicken, den Redner anstaunt, ohne durch die bewunderte, und gepriesene Stärke der vorgebrachten Gründe, wirklich überzeugt und zu derjenigen Entschliessung fortgerissen zu werden, die er doch nothwendig fassen müßte, wenn er die Wahrheit gefühlt hätte.

Wie viel schönes erzehlen uns nicht die Arzenei-Gelehrten und die philosophischen Moralisten, von den unfehlbaren Mitteln Zeitlebens gesund und glücklich zu seyn, aber bey

allen

allen dieſen weiſen Vorſchriften, mit welchen uns die erſten krank machen oder tödten, und die andern, wie die hölzerne Wegweiſer einen Gang zeigen den ſie ſelbſt nicht gehen, ſehen wir ſo wenig ununterbrochene Geſundheiten, und ſo wenig Menſchen, die unter allen Umſtänden und bey viel oder wenig Schein von beneidetter Glückſeligkeit, wahrhaftig zufrieden ſind, daß man gewis berechtiget iſt, an die ſcharfſinnigſte Vernunftſchlüſſe zu zweifeln, ſo lange Erfahrung, und eigenes Gefühl denen Beweiſen, die nach den Regeln der Kunſt geformt werden, nicht erſt ihre Vollſtändigkeit geben. Die ganze Kunſt eines Hippocrates geht oft bey einem Kopfweh verlohren, und die geſammte Weißheit eines Seneca, kann leicht, durch den kleiſten Umſtand, wiederlegt werden.

Es würde unbeſonnen ſeyn, hieraus etwas zum Nachtheil der cultivirten Vernunft, und der ſcientiviſchen Kenntniſſe, von welcher Art ſie auch ſeyn mögen, zu folgern, oder dem bloſen unbeſtimmten Inſtinkt, das Wort reden zu wollen — Dieſe Ausſchweifung würde wenigſtens eben ſo gros ſeyn, als jene, von der eigentlich die Rede iſt, wenn man die Unzulänglichkeit allgemeiner ſpeculativiſcher Sä-

ge in besondern Fällen nicht anerkennen, und blos theoretische Regeln einer trockenen Philosophie, denen Eindrücken des Herzens, und der stärkern Empfindung entgegen stellen wollte. Denn nach aller Erfahrung, ist eigenes Gefühl in den meisten Fällen der zuverläßigste Richter der Wahrheit, so dunkel und unerklärbar auch bisweilen die Gründe seyn mögen, worauf es beruhet.

Dis mögte auch wohl einer von den wesentlichen Unterscheidungsgründen seyn, wodurch die Philosophie der Gelehrsamkeit, und die Philosophie des Lebens, von einander abgehen. Die erste schließt nach allgemeinen Regeln, die aufs Ganze gehen, in besondern Fällen aber ihre Stärke verlieren, die zwehte urtheilt nach der jedesmaligen wahren Lage der Sachen, so wie sie einzeln vorkommen, und überzeugt durch Erfahrung und eigenes Gefühl stärker als durch eine lange Reihe von Gründen. In beyden kann Irrthum seyn, weniger gewiß aber in der letzten.

Zeno wollte schlechterdings die Bewegung aus der Welt heraus disputiren — gegen alle Gründe, die seinem System entgegen gesetzt wurden, war er mit noch spitzfindigern Beweisen gerüstet — Freund

Dio-

Diogenes brauchte das bekannte Mittel in seinem Hörsaal vor ihm auf- und abzugehen und der Grillenfänger wurde gezwungen, die bestrittene Bewegung zu verbitten — und zuzugestehen.

Jener gelehrte Naturkündiger leugnete das Feuer der Sonne — seine Schlüsse waren so stark, daß er sie für unwidersprechlich hielt. Sein ungelehrter Gegner concentrirte unvermerkt durch ein Brennglas die Strahlen der Sonne auf seinen Rücken — Der Philosoph fühlte es — und schrie: Feuer! zwar Epiktet, der Stoiker bewieß dem Ansehen nach einen Satz, den seine Sekte lehrte, und den allgemeine Erfahrung bestreitet: daß Schmerz nicht Schmerz sey — Er ließ sich ruhig die Beine zerschlagen, und philosophirte mit einer scheinbaren Unempfindlichkeit fort. Aber dergleichen Thoren können ohnmöglich etwas bewirken.

Ueberhaupt genommen, hat die Vernunft ihr eigenes Gebiet, wo sie durch Gründe herrschet — und das Herz hat es auch, wo Empfindungen die Oberhand haben Beyde können in einer Art von vertraulicher Verbindung stehen und einander die Hand bieten — wenn aber eines oder das andere seine angewiesene und durch feine Linien bezeichnete

Grenzen überschreitet, wenn sich eines gegen das andere empöret und unterdrücken will, da entstehen Zerrüttungen, und es gehört nur wenig Aufmerksamkeit dazu, um zu sehen, daß in den meisten Fällen die Vernunft in dem Gebiete des Herzens verliert, wenn sie nicht durch stärkere Empfindungen von einer andern Art unterstützt, die Schwächern entkräftet. Dieß ist unstreitig ein auf Erfahrung beruhender Satz, der gewiß zur Kenntniß und Aufklärung mancher Phänomene des menschlichen Herzens einen merklichen Schritt näher führt und Dämmerung über manche Handlungen wirft, deren Triebfedern in Dunkelheit und Nacht eingehüllt liegen.

Man nehme, um durch Beyspiele diese Sachen mehr zu erläutern, den vesten melancholischen Kummer, der entweder ein langes harmvolles Leben, mit unzertheilten Finsternissen umgiebt, oder die Schaudern machende Wirkungen, entschlossener Verzweiflung hervorbringt — man bestreite ihn mit den schärfsten Gründen der Vernunft und man wird bald ihr fruchtloses Bestreben gewahr werden. Starr, und trostlos sitzt der Unglückliche, nur mit der Vorstellung seines finstern

ſtern Geſchicks beſchäftiget — Jede Ueberlegung und die volle Stärke der ſtoiſchen Weltweisheit bemühen ſich vergeblich, die ſchwermüthige Bilder, die wie blaſſe Todesgeſtalten ihn bis auf ſein Lager verfolgen, zu vertreiben — er ruft den balſamiſchen Schlaf, wie der gefallene Liebling ſeines Fürſten den falſchen Freund, aber weder der eine noch der andere hört ihn.

Zwar fehlt es nicht an Beyſpielen, die das Gegentheil zu beweiſen ſcheinen So mancher Elende, der langen und tiefen Kummer in ſeiner Seele nährte, erlangte wieder Gemüthsruhe — und ſo mancher Kranke wird wieder geſund. Aber dieſe Beyſpiele beweiſen im Grunde nicht viel. Es giebt unfehlbar Krankheiten, die unheilbar ſind, und es giebt unſtreitige Uebel, die das Gemüth elend machen, und wenigſtens in dem ganzen weiten Umfang der Weltweisheit keine Hülfe finden laſſen. Wem dieß übertrieben ſcheint, der denke an Cato, deſſen männliche Denkungsart ſein Andenken noch ſchätzbar und verehrungswerth macht — Sein Muth half ihm herkuliſche Arbeiten übernehmen, und Schwierigkeiten überwinden, die wenigſtens ſo groß waren, daß ſie der Stärke ſeines Geiſtes (welches viel geſagt iſt) das

Gleichgewicht hielten. — Er blieb Held in allen Gefahren, und fürchtete nichts, als schon die unerschrockensten Männer, ihm zur Seite zitterten — Sein Charakter ist uns nur von der Seite einer finstern Ernsthaftigkeit bekannt — nicht von der Seite eines zärtlichen und fühlbaren Herzens — Er war der gröste Philosoph seiner Zeit in der Ausübung. Sein Muth und seine erhabene Grundsätze erhielten ihn bis zur Annäherung des siegenden Cäsars — aber hier verließ ihn seine muthige Entschlossenheit — jetzt fühlte er sich durch den Verlust der Freyheit Roms, an die empfindlichste Seite berühret, und von der Last desjenigen Verhängnisses niedergedrückt, die so einen Mann allein beugen konnten — Er sank von seiner bisherigen Höhe bis zur äusersten Verzagtheit und endigte sein durch ruhmwürdige Handlungen bemerktes Leben, durch die kleinste That, von welcher ein unter sich selbst erniedrigter Geist nur glauben kann, daß Muth darzu erfordert wird — er gab sich den Tod, und that dadurch nichts mehr, als was ein Weib — schon vor ihm gethan und manche andere mit einem ruhigen Puls nach ihm wiederholet hat.

So

So gewiß ist es, daß das Herz eines jeden unheilbarer Wunden fähig ist, die, wenn man nicht, wie der obengenandte Weltweise, wie ein Verzagter, die Quelle des Lebens selbst verstopft, unaufhörlich bluten.

Wer dieß noch nicht begreift, dessen empfindlichste Stelle ist noch nicht berührt worden. Man kann immer viel Grade der Empfindungen, s[illegible]gen nun froh oder widrig seyn, durchge[illegible], die Vernunft kann sie mässigen, oder ihnen die Waage halten — aber alles hat seine Grenzen, und der äusserste Grad der Leidenschaft, die den Menschen vorzüglich beherrscht, heißt die Vernunft schweigen. Denn aber bleibt nichts übrig, als der Versuch, die Empfindung, wider welche Gründe nichts ausrichten, durch Empfindung von einer andern Art, zu betäuben, wenn man sie nicht überwältigen kann. Eigener nagender Schmerz ist oft von der Art, daß er sich mit unserm Wesen vermischt, und nicht ehr aufhöret, bis wir selbst aufhören — aber noch bleiben Mittel übrig ihn zu lindern. Der Stifter des strengsten Ordens von Trappe befand es, da er sich zu dem höchsten Schwung der, von der Welt abgeschiedenen Heiligkeit erhob und seine Mitbrüder lehrte, der Entkörperung und

Verweſung entgegen zu gehen. Comminge ſuchte es vergebens, in eben dieſem Schauer erregenden Grabe der Lebendigen — er ſuchte den Beyſtand der Religion und der Andacht, die hier in der traurigſten Geſtalt über den Gräbern wohnten, er rief ſich die Schrecken übertretener Geſetze, und fürchterlicher Gerichte vor Augen — aber er fühlte nicht die Furcht des Todes, nicht die gedrohete Strafen der Meineidigen, an den Füſſen geheiligter Altäre — er fühlte nur ſeinen ſtets rege bleibenden Schmerz — So wie manche um die Hofnung des Lebens gebrachte empfindliche Schöne, in den abgeſonderten Zufluchtsorten der Andacht, umſonſt für ihr gekränktes Gemüth Beruhigung ſucht, und in der ſtillen Wohnung der Einſamkeit nur deſto ungeſtörter ſeufzt Sicherer ſind die geſchäftigen Empfindungen, bey dem Schickſale ſeiner Mitgeſchöpfe, die mit unſerm eigenen Geſchick ſympathiſiren. Die lebhafte Theilnehmung an fremdes Weh, dieß Eigenthum des fühlbaren Menſchenfreundes, iſt zuverläſſig noch ſtärker, als eigene Quaal, wie groß ſie auch ſeyn mag. Man mache ſich dieſes eigen, und man wird fähig ſeyn, ſich ſelbſt zu vergeſſen.

Der

Der Freude Trunkene vergißt seine Lustbarkeiten, und verläßt Spiel und Tanz, wenn unvermuthet ausbrechendes Feuer die Wohnungen seiner Nachbaren angreift, und allgemeines Schröcken, den ruhigen Schlaf des betriebsamen und von der Arbeit des Tages ermüdeten Einwohners unterbricht. — Wenn alsdenn das Geschrey der Elenden, die mit und ohne Beschädigung der Gefahr entfliehen, aber ihr Vermögen, die Frucht ihres Fleisses und der Mäßigkeit, einen Raub der Flammen werden sehen, und wenn das ängstliche Rufen um Hülfe, zu den Sälen des Vergnügens, oder der Ueppigkeit und Schwelgerey dringt, denn schweigt die melodische Flöte und die bebende Saite, banges Entsetzen tritt an die Stelle des Vergnügens, die frohe Lustigkeit entflieht mit dem ganzen Gefolge des lauten Gelächters, und des muthwilligen Scherzes. Mitleidvolles Erbarmen drängt sich in die sonst gefühllose Seele des stets Frölichen, der die gewöhnliche Noth des Dürftigen mit kaltem Blut anzusehen gewohnt ist, aber bey dem grössern Unfall seiner erschrockenen Mitgeschöpfe nicht ungerührt bleiben kann. Selbst der verzärtelte Weichling fühlt sich das erstemal in seinem Leben Muth,

und fürchtet sich nicht, die zarten Hände zu verderben, indem er sie einmal zum Dienst des Nächsten gebraucht, und die Güter in Sicherheit bringen hilft, die der Flamme durch den kühnen Wagehals entrissen wurden — er fühlt eine mitleidige Thräne in seinen Augen — nie hatte er sie sonst geweint — und wundert sich, daß Thränen der Menschlichkeit nicht ohne Wollust sind — So viel braucht den Menschenfreund nicht, um sein durch eigenen Schmerz zu sanften Empfindungen der Menschlichkeit gewöhntes weiches Herz für fremdes Weh zu öfnen, und sein eigenes darüber weniger zu fühlen — Minder schröckliche Scenen rühren ihn schon. Einsam geht er über die weiten saatenreichen Felder, denkt seine frohe Jugend, und vergleicht sie mit dem traurigen Verhängnis seiner spätern mit Unfällen belasteten Jahre — wie schön, sagt er sich selbst, war der frühe Morgen meines Lebens — wie ein Maymorgen, wenn der heitere lachende Himmel sein blaues Gewölbe über Gefilde der Freude und des Seegens ausspannt, aber noch ehe der Abend kömmt, wälzen schwarze traurende Wolken sich den westlichen Horizont herauf, der heulende Sturmwind führt sie über die Ebene, über die Hof-

nung

nung des Landmanns, und der verwüstende Hagel brauſt durch die Luft und ſtürzt ſich in den Reichthum der einen — und in den kümmerlichen Unterhalt der andern — Niedergeſchlagen ſteht denn der Landmann, ſieht mit Trauren die vernichtete Ernte, wirft einen Blick voll Schmerz auf ſeine darbende Kinder, und ſchleicht mit Sorgen belaſtet in ſeine troſtloſe Hütte — So ändert ſich die Scene des Lebens — Schwer und ängſtlich athmend hebt ſich, von ſolchen Vorſtellungen gepeinigt, ſeine Bruſt — aber indem erblickt er den betagten Arbeiter, der von der Laſt des ſchwachen Alters gedrückt, mit matten taumelnden Schritten und entkräfteten Armen, den jüngern muthigen Schnittern nacharbeitet — in dem Augenblick fühlt er nur das harte Loos, das dem ehrwürdigen Greis, noch am ſpäten Abend ſeines Lebens, keine Feyerſtunde vergönnt — Er tritt an ſeine Stelle, nimmt ihm die Sichel aus der Hand, fühlt den Segen des ausruhenden Alten, und iſt nicht elend mehr.

Der Freyherr v. K. hatte wohl recht ſeiner Sophie zu ſagen: Es iſt weit mehr Wolluſt andere glücklich zu machen, als ſelbſt glücklich zu ſeyn, und mit eben der Zuverläßigkeit

kann man behaupten: es ist weit schmerzhafter für andere zu fühlen als für sich selbst — und dieß ist das einzige stets denen tiefen unauslöschlichen Eindrücken des Herzens andern entgegen zu setzen, um gerade noch die Art von Glückseligkeit zu geniessen — die Philosophie und Gründe nicht verschaffen, die aber immer für den noch möglich ist, der Hofnungslos, nur noch das unverlangte Leben besitzt, was an sich selbst betrachtet eine sehr unbedeutende Kleinigkeit und unter gewissen Umständen das mühseligste Ding ist.

Alceſt und Hannifa.

Auſſer ein ganz kleines und abgeriſſenes Stück von dem Gemählde ſeines Charakters und ſeiner Situation, welches ich der Sache, die ich dadurch erläutern will, angemeſſen finde, und voraus zu ſetzen nöthig hatte, mag die Erzählung ſeiner Begebenheiten mitten in dem Laufe ſeiner Handlungen anfangen. Im Grunde werden verſchiedene andere Beſchreibungen darinn vorkommen, und Begebenheiten von eingeſchalteten Perſonen vielleicht mehr als ſeine eigne — aber das konnte nicht anders ſeyn. Sein Leben hatte viel mannigfaltiges, und ſeine Handlungen, woraus man den Mann doch nothwendig kennen lernen muß, hatten zu viel Beziehung auf andere, als daß man dieſe unbeſchrieben laſſen könnte. Wenn es übrigens wider die Regel iſt, in Romanen oder wahren Geſchichten von den Hauptperſonen weniger zu ſagen, als von denen, die umherſtehen; ſo iſt es doch nicht wider die wahre Geſtalt der Dinge, die man täglich ſiehet und höret. Wie armſeelig würde manches Gemählde ausſehen, wenn nur die

Haupt-

Hauptsache gemahlt würde — Mancher Ort, was bliebe viel davon zu sagen, wenn man seine Environs nicht beschriebe? Manches Frauenzimmer, wenn sie keinen Kopfputz, keinen schönen Anzug, keine Anbether und kein Schoßhündchen hätte — Mancher Mann, wenn ihm die lange Reihe von Titeln, die geschmackvolle Equipage, die reiche Livreen, Bildergallerien, Maitressen, Jagdhunde und volle Weinkeller fehlten — Manche ehrwürdige Versammlung ohne wichtige Minen, ohne Brillen auf der Nase, ohne gravitätische Töne und laute Stimmen, und kurz ohne Grimassen — Mancher Kluge, der nicht auf der rechten Stelle sieht, und ohne Ansehn im Verborgenen sitzt — und mancher, der nach der hohen Ehre ringt, ein Narr zu seyn, der für oder ohne Bezahlung den Pöbel gern amusiren — mögte, und bloß darum ein Narr ist, weil er das seyn will, wozu er nicht geschickt ist, man mag ihn nun auf der Schaubühne oder in guten Gesellschaften antreffen, wenn er keine Schellen, keine Kappe und keinen recht vielfarbigten Anzug hat — und unzählige andere lebendige und leblose, einfache und zusammengesetzte Geschöpfe, was würde von ihnen

allen

allen zu sagen übrig bleiben, wenn man sie allein, und nicht vielmehr die ausserwesentliche Dinge, die sie umgeben, beschreiben wollte. Man wird es also der Geschichte des Alcest vergeben, wenn sie etwa um den zehnten Theil kürzer ist als die eingeschobene Begebenheiten der darin vorkommenden Nebenpersonen. Immer wird von dem Hauptcharakter so viel gesagt werden, um den Satz zu erläutern, den er ins Licht setzen soll; daß auf unzuüberwältigende Empfindungen andere Empfindungen stärker wirken als Vernunftgründe — wenn man sie zu gleichen Graden zu erhöhen versteht — Eine Menge Beyspiele aus der moralischen und physischen Welt, welche die tägliche Erfahrung an die Hand giebt, beweisen, daß kalte Vernunftschlüsse auf das fühlbare Herz oft eben die Wirkung thun als ein Trunk Wasser aus einer frischen Quelle und jede schleunige Erkältung auf das wallende Blut eines erhitzten Cörpers ausrichtet. Das eine wird tödlich und das zweite macht nicht weniger einen wiedrigen Effekt. Es geht mit vielen Dingen, wie mit einem reissenden Strom, ihr Lauf läst sich nicht aufhalten, sie sind nur einer andern Richtung fähig.

Alcest war nur gewohnt glücklich zu

seyn,

seyn, und er war es doppelt, weil ihm die Natur die Anlage verliehen hatte, sein Glück zu empfinden, und weil er immer beschäftiget war, das entflohene Vergnügen in den Busen seiner Freunde zurückzurufen. Er wandte sein Gesicht nie von dem Anblick des Elenden ab, und war nur unruhig, bis die Mine der wiederhergestellten Ruhe, und das Lächlen der Zufriedenheit im Gesicht des Leidenden wieder hervortrat. Er kannte den Werth von dem eigenen nie fehlenden Lohn wohlthätiger Handlungen, und dieser machte ihn immer noch geschickter, die Freuden des Lebens in einem höhern Grade zu genieſsen. Seine Seele war heiter, wie ein Frühlingsmorgen, und sein leichtes Bluth floß so ohne Stocken, wie von seinen Lippen der Scherz — Dieser treue Gefährte seiner frohen Tage.

Dies machte so ungefehr den Hauptzug seines Charakters aus, den er im Grunde der Natur und seiner Organisation schuldig war — und den er nur deshalb, weil er sich wohl dabey befand, immer den ersten Eindrücken seiner Empfindung, die nicht immer die schlimmsten sind, zu folgen, nach Grundsätzen mehr ausgebildet hatte.

Aber alles Ding, sagt der Weise, hat sei-

ſeine Zeit, und keines Menſchen Leben iſt leicht, ohne von entgegengeſetzten Epoquen bezeichnet zu werden, geendiget worden. Auch der lachende May hat trübe Tage, Abendwolken mit tödtenden Blitzen beladen können dem heiterſten Mittag folgen — Bald gezählte Jahre fliehen eilend vorbey, und wir ſehen den frohen lächenden Jüngling, von der Laſt des hohen Alters gebeugt, auf ſeinem Stabe ſich lehnen und, von Sorgen gedrückt, langſam fortſchleichen — Die mächtige Beſitzer der Welt ziehen heute unter dem lauten Zujauchzen des Volks an der Spitze ungeſchlägener Krieger durch Triumphbogen, und morgen vielleicht fliehen ſie mit Angſt an der Ferſe, von dem nacheilenden Tode gejagt, und von der Schande — mit dem Ueberreſte bezwungener Truppen durch verlohrne Provinzen — von keinem Siegesgeſchrey begleitet, nur von ſtillen Seufzern oder von ängſtlichen Klagen.

Dies ſind alltägliche Wahrheiten, und Alceſt erfuhr nichts neues, als ein Unfall den Keim des Lebens und der Freude in ihm zerſtörte, und ewigen Kummer über ihn herrief.

Wie nach einer ſtürmiſchen Nacht, wann das holde Geſicht Aurorens, das noch von

ſüſ-

süssen Gefühls der Umarmungen des Cephalus glühet, und mit den erröthenden Wangen einer Braut, die sich nach der ersten Hochzeit-Nacht den Küssen ihres Liebhabers entwindet, frohe Gefühl in der Brust eines jeden beseelten Geschöpfs lächelt, und durch die Einflüsse ihrer belebenden Wärme die Thautropfen des Himmels, diese lindernden Thränen, welche die trübe Nacht über die Fluren weinte, mitleidig abtrocknet — oder die gesunkene Blumen mit neuen Kräften schwellet, und sanft sie wieder aufrichtet — Wie dann vergeblich die am meisten getroffene und zerknickte Lilie sich wieder empor zu heben versucht; so stand Alcest, und fühlte, daß er gelebt, und sich gefreut hatte, und nun die Freuden der kommenden Tage nicht mehr sehen würde.

Aber selbst die abfallende und verwesende Blätter geben den umstehenden Blumen noch Nahrung, und in der ganzen Natur ist die Zerstörung des einen das Beförderungsmittel des andern —

So dachte Alcest, oder vielmehr er empfand die Stärke dieses Gesetzes der Natur, ehe er es dachte. Ich will nicht, sprach er bey sich selbst, dem willkommenen Tode müssig entgegen sinken — nicht in unthätiger Ein-

Einſamkeit die Höle des Einſiedlers ſuchen — für mich zwar iſt nichts weiter zu thun, aber noch für andere —

Oft beſuchte er die Hütten der Elenden, und machte das ſtillſeufzende Herz im verborgenen ausfündig — Er war kein Freudenſtörer und Menſchenhäſſet, aber lieber noch verweilte er bey traurigen Scenen; und fand mehr Wolluſt in dem melancholiſchen Mitleiden, wenn er fremde Schmerzen ſah und lindern konnte, als in den Sälen der Freude oder ſelbſt der ausgewählteſten Geſellſchaften, wo jedes einzelne Mitglied durch den ſchöpferiſchen Witz und den feinſten Geſchmack ſich zum Prieſter oder Prieſterinn der anmuthsvollen Göttinn des Vergnügens zu ſchicken ſchien. Er wohnte in einer Gegend, welche für verwieſene, und theils unglückliche wirklich ſtrafbare Verbrecher, theils für unſchuldige Opfer des Staats beſtimmt war, und welche für dieſe Abſicht ganz eigentlich von der Natur zubereitet zu ſeyn ſchien. Schon der Anblick machte dem Reiſenden Schaudern; herabhangende, den Einſturz drohende Klippen, mit ewigem Schnee bedeckt, ſchloſſen die ungebaute Ebene ein, und nur von dem mannigfaltig gräßlichen

Gebrüll wilder reiſſender Thiere ertönten die von aller Annehmlichkeit entblößte Wälder, die in amphitheatriſcher Form umher lagen. Aus der Ferne hörte man noch, gleich einem tief vom Horizont aufſteigenden unaufhörlichen Donner, das dumpfigſte Rauſchen eines Waſſerfalls, der ſich zwiſchen Felſen zwängte, und in vielformige Geſtalten — ſchäumend herabſtürzte — Aber dies ſympathiſirte mit den Empfindungen Alceſis, die wie ſein Aufenthalt nur finſtere Bilder dem Auge des, aus weiter Ferne hieher ſich wagenden Forſchers darboth.

Einſt ſchlich er durchs dicke Gehölz ſeiner Wohnung zu, als plötzlich mit banger Schüchternheit aus dem Schatten eines Gebüſches ein Mädchen hervorſprang. Ihr ſichtbares Schrecken zeigte, daß ſie irgend einem Verfolger oder einem Verwegenen entfliehen wollte, für deſſen Nachſtellung ſie in der traurigſten Einöde einen Zufluchtsort geſucht hatte. Ihre unwillfährigen zitternden Füſſe verſagten ihr den Dienſt — und ſie wäre zu Boden geſunken, wenn Alceſt ihr nicht ſeinen unterſtützenden Arm gereicht hätte. Sie ſah ihn mit ängſtlicher Unentſchloſſenheit an — ihr furchtſamer Blick und

aufgehabene Hände sprachen nachdrücklicher für sie, als Worte.

Ihre Mine war Unschuld und die jugendliche Schönheiten hätten ihn für sie interessiren müssen, wenn es nicht weit mehr noch ihre Furcht gethan hätte; denn auch die erschrockene oder weinende Grazie hat unnachahmliche Reize, so sehr ich sonst von der Partie derer Mahler bin, die nur das Lächeln der Freude in der sanften Mischung von Geist und Zärtlichkeit in dem Gesicht der Huldgöttinnen ausdrücken. Wer bist du? fragte ihr Alcest, und warum bist du so erschrocken —? In diesem wilden Gehölz ein Mädchen von deinen Jahren? und in einer so mitleidswerthen Stellung, als wenn du Beystand bitten wolltest! Sage mir frey dein Anliegen — Wenn du mich kenntest; so würdest du sehen, daß ich dein Zutrauen verdiene.

Ich bin eine unglückliche Flüchtige, sagte das zitternde Mädchen, und wenn Menschlichkeit in dir wohnt; so laß mich nicht durch den Zufall, in deine Gewalt zu gerathen, noch mehr die Härte meines Schicksals empfinden. Seit dem frühen Morgen suche ich eine einsame Höle in diesem Walde,

wo ich wenigstens ungestört elend seyn kann, da ich wohl nie wieder glücklich seyn werde. — Die Menschen haben mir so grausam mitgespielet, daß ich zittere, wenn ich eine menschliche Gestalt erblicke. —

Willst du mit in meine Wohnung gehen? fragte Alceste. Es ist die Wohnung des Kummers und des Friedens — und du kannst auf dem Altare nicht besser aufgehoben seyn, als bey mir — Fasse ein Zutrauen, und bis die Wolke vorüber ist, die dein Geschick dunkel macht, will ich dafür sorgen, daß du nichts zu fürchten haben sollst. Mit sorgsamer Unentschlossenheit sah sie Alcesten an, als ob sie in seiner Seele lesen wollte — Sein Gesicht verleugnete sein Herz nicht, und sie folgte Alcesten.

Es ist in der Welt immer ein trauriger Trost, einen Mitgenossenen im Unglück zu finden, aber es ist ein Trost, von dessen Wirklichkeit nur eigene Empfindungen den Beweis geben können, von dem gewiß kein anderer Grund statt findet, als der, weil ein theilnehmendes Herz eigenes Leiden bey dem Schmerz fremden Elends vergißt, und in dem menschlichen Gefühl des Mitleids für sich selbst weniger leidet.

Alceſt kannte aus Erfahrung dieſe Linderung, und theilte ſie der halb verzweifelten Hannifa mit, indem er ſie auf ſich ſelbſt aufmerkſam machte — Ich bin auch unglücklich, ſagte er ihr, urtheile, ob ich gleichgültig ſeyn kann, dich in einem ſo traurigen Zuſtande kennen zu lernen. Aber ich würde mich freuen, wenn ich dich ruhig ſähe, und dieſe Freude werde ich gewiß haben.

Der Himmel kann die ſchöne Unſchuld nicht immer trauren laſſen — Du wirſt wieder glücklich werden, und ich werde zufrieden ſeyn. Mehr als alle Schlußreden wirkte dies auf das beunruhigte Gemüth der Hannifa. Sie faßte Zutrauen, bedauerte ihren Beſchützer, und fing an, minder beunruhiget ſeyn.

Dir, ſprach ſie am andern Tage, will ich jetzt alles erzählen, und wenn du meine Geſchichte ganz vor dir haſt, denn magſt du urtheilen, ob ich deiner Vorſorge werth bin:

Von meiner erſten Jugend verfolgt mich ein neidiſch Geſchick. Schon in meinem ſiebenten Jahr wurde ich den Armen meiner Eltern entriſſen. Mehr weiß ich von ihnen nicht, als daß mein Vater ein Franzöſiſcher von Adel iſt. Er mußte ſein Vaterland ver-

lassen, um der Verfolgung seiner nächsten Bluthsfreunde zu entgehen, die ihn um sein Vermögen gebracht hatten, und er hatte sich vorgenommen, sein Glück durch die Handlung zu verbessern — Er ging mit einem Schiffe nach der Levante. Aber durch wessen Veranstaltung es geschah, das weiß ich nicht, wir wurden in einem Landhause bey Smirna des Nachts aus dem Bette gehohlt. Ich wurde von meinen Eltern getrennet, und seitdem habe ich nichts mehr von ihnen erfahren.

Der Befehlshaber des türkischen Schiffes, worauf ich gebracht wurde, nahm mich zu sich, und schickte mich nach Natolien, wo ich unter seinen Weibern erzogen, und sehr gütig behandelt wurde — Ich konnte mich sehr bald in mein Schicksal finden — Emilie, eine von seinen Sclavinnen, die auch eine Französinn war, hatte mich immer bey sich, und unterrichtete mich, als wenn ich ihre Tochter gewesen wäre — ihrem Unterricht habe ich es zu danken, daß ich, unter Türken erzogen, die Sitten meiner Landsleute annahm — In meinem funfzehnten Jahr schenkte mich mein Herr einem alten Bassa. Damals war der Krieg zwischen

den

den Türken und Russen ausgebrochen, und ich mußte mit seinen Weibern und Sclavinnen nach B.... gehen — Ich beweinte jetzt die Trennung meiner Emilie mehr, als vorher die, von meinen Eltern, und der Neid der übrigen, die mich in der Neigung des Bassa für eine gefährliche Rivalinn ansahen, verursachte mir täglich neue Kränkung — und doch war das mir die allerempfindlichste, als der alte Bassa mich wirklich mit einem Vorzug ansah, den ich gern einem jeden andern gegönnt hätte, um selbst frey davon zu seyn.

Glücklicherweise fiel ich in eine langwierige Krankheit, die den Bassa zwar in seiner zärtlichen Vorsorge nicht ermüdete, aber mich für seine widerwärtige Liebe sicherte.

O, wie zitterte ich für meine Genesung! ich wünschte zu sterben, um nicht den verhaßten Anfällen seiner rauhen Zärtlichkeit ausgesetzt zu werden — Unterdessen siegte meine gute Natur über Angst und Krankheit, ich war beynahe völlig hergestellt, als in der schrecklichsten Nacht meines Lebens der ganze Ort überall in Flammen gesetzt wurde, und unter dem fürchterlichen Getöse des Ge-

schützes die Wälle von den Belagerern im Sturm erstiegen wurden — Ich saß in der ängstlichen Erwartung, in welcher ich von mir selbst nichts wußte, als gegen Morgen ein Trupp Spahis in das Zimmer drungen, die beordert waren, uns entweder aus der Stadt und in Sicherheit zu bringen, oder, um dem Feind nicht in die Hände zu fallen, uns alle niederzusäbeln. Ein jeder nahm seine von den Weibern auf sein Pferd, und stürzten so mit der größten Geschwindigkeit durch das einzige Thor, was die Türken noch in Besitz hatten; wir waren auf der Ebene, ohne einen weitern Ausweg zu finden, flohen die Türken mit uns umher. Ueberall waren Wege und Päße von den Russen besetzt, als plötzlich ein Haufen Cavallerie uns nachsetzte, und die Türken zu dem äussersten Entschluß brachten, uns vom Pferde zu werfen, und niederzuhauen — ich wich glücklicherweise dem ersten Hieb aus, und nahm die Flucht, die vergeblich gewesen seyn würde, wenn nicht in dem Augenblick der Türke, durch eine feindliche Kugel getroffen, gestürzt wäre.

Die gegenwärtige Gefahr war mir die gröste, in einen schlimmern Zustand zu ge-

ra-

rathen, daran dachte ich nicht — und lief mit aufgehabnen Händen gegen einen feindlichen Officier — Er rannte mit einem Trupp Reuter nach dem Schauplatz der Barbarey, wo die Eifersucht das Schwerdt mit weiblichem Bluthe gefärbt hatte — Sein Gesicht glühete von Wuth — Entschlossenheit saß in seinen Augen, und machte sein Ansehen schrecklich — aber doch däuchte mir, selbst aus seiner Wuth Menschlichkeit hervorzublicken — Retten Sie mich! rief ich, und sank vor ihm auf den Boden nieder — ohne mir zu antworten, befahl er einem von seinen Reutern — O! wie fürchterlich war sein Ansehen — der Tod blitzte aus seinen Augen — Führt sie in mein Zelt — und übergebt sie meinen Leuten! Der Officier setzte seinen Angriff fort — der alte Krieger hob mich mit wilder Freundlichkeit auf sein Pferd, er suchte mich zu beruhigen, denn ich zitterte, sanft war seine Stimme nicht, aber treuherzig, und er sagte — der Major ist ein Mann, den Gott schützt; sey ohne Furcht, er wird dich auch schützen — Bis gegen Abend saß ich in dem Zelt des Majors — zwey seiner Bedienten waren da, sie begegneten mir mit vieler Anständigkeit, und

sprachen immer unter einander von ihrem guten Herrn und betheten, daß ihn Gott ohne Schaden zurück bringen mögte — Das war aber vor mir immer ein langer ängstlicher Tag, ich litt unter den zweifelhaften ungewissen Erwartungen, was nun aus mir werden würde, und bethete in der Angst bald zu dem Gott der Christen, bald zu dem Propheten der Türken, denn zwischen beyden war mein Glaube getheilet, und beyde hatten mich bisher nur wenig interessirt, denn die liebenswürdige Emilie dachte in diesem Punkt so leicht, als ihre Gespielinnen, und in unserm Serail war von der Religion nicht sehr die Rede.

Gegen Abend stieg der Major, der mich in seinen Schutz genommen hatte, von seinem Pferde — Seine Bedienten umringten ihn, küßten seine Hände und seine Kleider, weinten für Freude und dankten Gott —— Er nannte sie seine lieben Freunde, und gleich fragte er, wer hat die junge Türkinn bedienet? fragt, ob ich ihr nicht beschwerlich seyn werde?

Diese Höflichkeit war ich von meinen Türken nicht gewohnt, aber ich kannte sie aus der Erzählung, die mir Emilie von meinem

nem Vaterlande gemacht hatte. Er trat mit einem edlen Wesen herein, es war ein ganz ander Gesicht, als das, was ich ihm sah, da er seine Leute zum Angriff anführte. Schöne Türkinn, sagte er, ich hoffe, daß der Schreck des heutigen Tages Ihrer Gesundheit nicht nachtheilig seyn wird, Sie sind jetzt völlig sicher, und Ihr Schicksal hängt ganz von ihnen ab —— sagen Sie mir nur, worinn ich Ihnen weiter nützlich seyn kann — wem Sie angehören, und ich will so fort Anstalt machen, Sie den Ihrigen wieder zu geben. Den Meinigen, antwortete ich —— ach ich habe keinen Menschen — ich bin keines Menschen, und war die gezwungene Sclavinn eines Bassa, vor dessen widerwärtige Liebe mich bis jetzt eine Krankheit geschützt hat — Meine Eltern sind aus Frankreich, aber seit vielen Jahren weiß ich nicht, wo sie sind, und ob sie noch leben — Ich gehöre seit dem immer denen zu, in deren Gewalt ich bin — jetzt Ihnen — aber erbarmen Sie sich über eine verlassene Sclavinn, und opfern Sie mich nicht einem Barbar auf, den ich nur fürchten kann. Er sah mich mit Güte und Verwunderung an, als eben etliche Officiere hereintraten, die bey meinem

An-

Anblick einige lustige Anmerkungen machten, und mir ziemlich frey begegneten. Eine Beute, wie ich sehe! rief der eine, und beym Teufel! sagte der andere — die mußt du mir überlassen, und du sollst von meinen erbeuteten Pferden aussuchen, welches du willst, ein Türkisches oder ein Arabisches — Bruder gleich laß uns tauschen — du wirst doch erlauben, sagte der Major, daß wir erst die Meynung des Frauenzimmers einholen? Ihre Meynung, rief der andere, — das ist also meine Sache, nicht wahr, schöne Sclavinn, Sie gehen mit mir, Ihnen ist es einerley, wem sie angehören — aber der hölzerne Major hier wird sie nicht halb so lieb haben, als ich, — so wahr ich lebe, ein hübscheres Mädchen ist mir in der ganzen Campagne nicht vorgekommen, und er wollte mich umarmen. Der Major schwieg, sahe aber aufmerksam aus, indem ich alles das demüthigende des Sclavenstandes fühlte, und über den Verlust der Freyheit und der angebohrnen menschlichen Würde, in Thränen ausbrach — Ich bin in Ihrer Gewalt, Herr Major, sagte ich, aber Sie versprachen mir ihren Schutz, und ich sehe, daß ich erst anfange, elend zu seyn — Nein, sagte

er,

er, das sollen Sie nicht — Sie sind frey, und sind es unter meinem Schutz, bis Sie es unter einem andern nach Ihrem eigenen Belieben seyn werden. Von diesem Augenblick an gehört dieses Zelt allein Ihnen zu — ich werde nur mit Ihrer Erlaubniß zu Ihnen kommen, Ihre Befehle zu vernehmen — Ich habe Sie genug kennen lernen, um zu sehen, daß Sie verdienen, mit Achtung begegnet zu werden — Jetzt wollen wir Sie verlassen, und diese Herren werden so höflich seyn, und sich nicht mehr ohne Ihrer Erlaubnis eindringen — Du machst verteufelt viel Umstände, sagte der andre im Herausgehen, mit einem Mädchen, das gewiß vergnügter seyn würde, wenn du weniger machtest — Was für ein Unterschied, dachte ich, als ich alleine war — aber vielleicht ist es der Eigennutz, der einen jeden handeln läßt — der den einen dreist, und den andern bescheiden macht, und doch war ich zufrieden, nicht in die Hände des andern gerathen zu seyn. Den ganzen folgenden Tag über war ich allein, der Major ließ mir bloß sagen, daß er wünschte, daß ich mich von allen ausgestandenen Unruhen erholen mögte, daß mir um deswillen niemand beschwerlich fallen

ten sollte — daß er seinem Feldarzte befohlen habe, für meine Gesundheit zu sorgen, den er mir zugleich, nebst einigen französischen Büchern schickte, um mich damit zu unterhalten, und daß er bereit wäre, so gleich zu mir zu kommen, wenn ich ihm etwas zu befehlen haben würde —

Ich war wirklich durch alle diese Aufmerksamkeiten gerührt — Die Art, wie sie mir der Major bewies, war mir noch neu, und ich faßte Zutrauen zu ihm. Das erstemal, da er mich wieder sah, erklärte er mir, daß es für mich nicht bequem wäre, länger im Felde zu bleiben, als nur bis ich von den Schrecken und Unruhen völlig hergestellet wäre, daß er die Anweisung von mir erwartete, wo er mich hinbringen sollte, und daß er nicht eher beruhiget seyn würde, bis er mich in völliger Sicherheit wüßte, da der Dienst ihm auf einer Seite nicht erlaubte, selbst eine beständige Sorgfalt für mich zu haben, und auf der andern er mir in der Campagne nicht die gehörige Bequemlichkeit schaffen könnte; so wie es für mich, und für die Erhaltung meines guten Namens eine unangenehme Mine hätte, wenn ich länger unter seinem unmittelbaren Schutz bliebe, und er

mich

mich von einem Ort zum andern mit sich herum führen müßte. Ich mußte mich, da ich ohne alle Verbindung war, ihm gänzlich überlassen, und es bloß ihm anheim stellen, welchen Ort er zu meinem Aufenthalt bestimmen würde — Was konnte ich auch vor Vorschläge thun? Wieder in die Hände eines Bassa zu gerathen — oder für ein Arabisches Pferd vertauscht, und einem Manne zu Theil zu werden, der mich nach einiger Zeit vielleicht einem andern seiner Freunde umsonst würde hingegeben haben, daran war eben so wenig zu gedenken, als nach meinem Vaterlande zurück zu gehen, wo man mich nicht kannte, und wo meine Eltern ausgestossen waren — Ich bath ihn also, mir selbst zu rathen, da ich nicht das geringste Bedenken tragen könnte, mich ihm gänzlich zu überlassen — Der Major sahe mich hierauf mit einer mehr als gewöhnlichen Gütigkeit an — Endlich sagte er, noch werden wir einige Zeit hier in Ruhe stehen — ich will eine sichere Gelegenheit nutzen, Sie vor der Hand nach Moskau zu schicken — Die Gräfinn *** ist meine Freundinn, und wird meine Bitte statt finden lassen, Sie bey sich und in ihren Schutz zu nehmen, der Zeit — und ihrem Herzen will ich

das

das übrige überlassen — Ich verstand ihn damals nicht völlig — So hatten mir meine vorigen Gebiether nie gesprochen — das sagte mir mein Herz, daß in allem, was er that und sprach, Zärtlichkeit war — aber eine neue Art von Zärtlichkeit, die ich von dem Bassa nicht gewohnt war — Einige wenige Wochen blieben wir noch da — ich sahe den Major alle Tage, er begegnete mir mit der Zärtlichkeit eines lieben Bruders und eines wahrhaften Freundes — täglich wurde er meinem Herzen werther, aber ich fühlte es nicht mehr, als bis er mir bekandt machte, daß alles zu meiner Absendung nach Moskau bereit sey — Er sagte es mir mit einer halb zurückgehaltenen Bewegung — Ich bin es Ihnen schuldig, Hannifa, Sie einem anständigen Schutz zu übergeben — ich hoffe, daß Sie über die Annehmlichkeit, die Sie gewiß in Moskau finden werden, ihren Freund nicht vergessen sollen.

Mein zuvorkommendes Herz überwältigte mich, ich wollte ihm für seine Vorsorge danken, und brach in Thränen aus — Was ist Ihnen, Hannifa, sagte er — und seine Unruhe war sichtbar in seinen Augen ausgedruckt — O! wenn ich mir schmeicheln dürf-

te, daß Sie nicht gleichgültig gegen meine, mit Mühe unterdrückte Ausbrüche der Zärtlichkeit wären — Ich durfte es Ihnen nicht sagen, wie sehr ich Sie liebte — Der geringe Dienst, den ich Ihnen zu erzeigen, das Glück hatte, hätte mich in den Verdacht bey Ihnen und bey mir selbst setzen können, daß ich unedel mir ein Recht über sie anmaßen wollte, weil Sie Ihr Schicksal in meine Hände geliefert hatten — Wenn ich mich dieser Gewalt hätte bedienen wollen, wer hätte sie gegen mich vertheidigen wollen? Kaum, daß Ihnen eine andere Wahl übrig geblieben wäre, wenn ich Ihnen Anträge gemacht hätte — Sie hätten vielleicht aus Noth meinen Wünschen Gehör gegeben — Nie hätte ich die schöne Satisfaction gehabt, zu glauben, daß Sie mich aus freyer Wahl geliebt hätten, und immer würden mich die Vorwürfe verfolgt haben, daß ich mich eines unrühmlichen Vortheils über Sie bedienet hätte. In der zärtlichen Verfassung, in welcher mich Ehre und Pflicht setzen, muß ich von Ihnen aufgemuntert werden, ob ich mich zu ihrer Gütigkeit berechtigen darf — Wenn Sie, ohne auf die Dienste, die mir der bloße Zufall, Ihnen zu leisten, die Gelegenheit verschaffte,

Rücksicht zu nehmen, meine Zuneigung billigen können — Wenn Sie in der völligsten Freyheit, und ohne mir Verbindlichkeit schuldig zu seyn, mein Herz und meine Hand hätten annehmen können, so ist beydes völlig das Ihrige.

Ich bin also die Ihrige, sagte ich, und um Sie wegen des edelmüthigen Zweifels, der, wenn er Platz haben müßte, allein auf meiner Seite statt finden müßte, so wie der Vortheil ganz auf meiner Seite ist, mehr zufrieden zu stellen; so will ich Ihnen gestehen, daß ich elend seyn würde, wenn ich Ihnen nicht zugehörte — Die Verbindlichkeit, die ich Ihnen für mein gerettetes Leben, und für meine beschützte Ehre schuldig bin, kann nur die dankbare Liebe verstärken, die ich mir als ein Verdienst annehmen würde, wenn Sie nicht meine Liebe verdienten.

Mit einem erröthenden Gesichte sahe Hannisa vor sich nieder — und Alcest seufzte — Warum, fuhr sie stockend fort, soll ich es nicht sagen? ich sank mit ungewohnter Empfindung in seine mir willkommene Arme, mein Herz segnete seine Entzückung — — O Alcest! er ist gewiß ein eben so redlicher, als empfindlicher Mann. Nein! rief er, wir wollen

len uns nicht trennen. Ich kann meine Hannifa nicht von mir laſſen — und unſere Glückſeeligkeit kann keine gewöhnliche ſeyn.

Aber mein feindſeeliges Geſchick zog bald den Schleier der Nacht für die helle Ausſicht, und die widerwärtigſte Unfälle zerſtörten meine Hofnung, und die kaum aufgehende Blüthe meiner wahrhaftig glücklichen Augenblicke. Damals, als bey dem ſchrecklichen Sturm, die zerſchmetternde Bomben in die belagerte Stadt drungen, und das gräßliche Getöſe von geſprengten Minen, welche die Mauern niederſtürzten, ein allgemeines Schrecken ausbreitete, da war ich weniger auſſer mir ſelbſt, als in dem freudigtrunkenen Moment, als eine hereintretende Wache dem Major den Degen abforderte, und ihn in Arreſt führte.

„Es ſind wichtige Klagen wider Sie „eingekommen, ſagte der Officier — Sie „müſſen mit mir gehen, man wird Ihnen „einen ſchweren Proceß machen — ich hof„fe, daß Sie ſich werden vertheidigen „können.

„Die eigentlichen Umſtände ſind mir un„bekandt, aber es iſt um Ihre Ehre und um „Ihr Leben zu thun.

Ich folge Ihnen unbesorgt, antwortete der Major — ich habe mir in keiner Sache etwas vorzuwerfen. — Beruhigen Sie sich Hannisa — ich muß nach dem ersten Verhör wieder bey Ihnen seyn.

Kaum hatte man ihn fortgeführt, als ich in der ersten Betäubung ebenfalls arretirt, in einen Wagen gesetzt, und unter einer Bedeckung nach einer Reise von vierzehn Tagen, auf ein Landguth, was nicht weit von hier entfernt liegt, in Verwahrung gebracht wurde — Ich wußte nicht, was das alles zu bedeuten hatte, aber als ich untröstlich die Hände rang, und ungestühm zu wissen verlangte, was man hier mit mir anfangen wollte, da löste sich mir ein Theil des Räthsels auf — Denn, einer von den Hausleuten sagte mit kaltem Spott: Seyn Sie nicht ungeduldig, Hannisa, es ist alles, wie es seyn soll — Sie sind für kein Arabisch Pferd eingetauscht, mein Herr, der Kneeß Feodorowitzsch hat Mittel gefunden, Ihren süssen Major in ein so enges Behältniß zu bringen, wo er kein Pferd nöthig hat — die Sorge für Sie wird mein Herr selbst übernehmen, und Ihr sanftes Gemüth ist ihm Bürge, daß Sie ihn morgen unstreitig gütiger empfangen werden, als damals

mals, da er großmüthiger Weise seine beste Beute für Sie hingeben wollte ——

Was ging mir jetzt für ein schreckliches Licht auf. Jener Offizier also, der mir wie eine Sclavinn begegnete, den ich mit Verachtung ansah, schon damals, als ich noch nicht wußte, wie frey der Major, mein edelmüthiger Beschützer, mich zu lassen gesonnen war, der hatte also die niederträchtigsten Mittel anzuwenden, sich nicht gescheuet, sich theils an dem Major zu rächen, theils sich meiner desto mehr zu versichern. Was konnte ich von so einem Manne erwarten? und so geschwind sollte er ankommen! Ich bin verloren, dachte ich, wenn ich seine Ankunft abwarte — Die Nacht über brachte ich in Thränen zu, und sann auf Mittel zu entfliehen — Wohin? das wußte ich nicht, aber wo es auch seyn mag, wenn ich nur dem wilden unzärtlichen Menschen entgehe; so bin ich immer glücklicher, als wenn es zum Entfliehen zu spät ist. Kaum dämmerte das erste Morgenlicht, als ich mich durch das Fenster meines Zimmers auf die Flucht wagte — in einem fremden Lande — ohne einen bekandten Menschen, und wo ich die Sprache nur zur Hälfte verstehe, eilte ich dies

dunkle Gehölz zu erreichen. Die Vorsicht hat meine Schritte geleitet, daß ich an dir einen Mann angetroffen habe, der gegen das Unglück einer Verlassenen nicht gleichgültig scheint —

Ja! rief Alceſt, da hast du dich nicht geirrt — die Vorsicht hat dich zu mir geführet, und mir eine Gelegenheit gewiesen, das einzige Glück zu genieſſen, deſſen ich noch fähig bin, das Glück meiner Mitgeſchöpfe zu befördern — Jetzt beruhige dich und hoffe — In dieſer abgelegenen einſamen Wohnung, die mir nur bekandt iſt, wird dich niemand ſuchen — Wenige Tage noch, und die beſchneiete Wege laſſen uns die angenehmſte Reiſe von der Welt machen — Wir wollen nach R... wo der Major, aller Wahrſcheinlichkeit nach, wird hingebracht ſeyn. Ich kenne den Gouverneur, er iſt billig, er iſt gerecht — ich werde dich ſelbſt zu ihm führen, du wirſt ihm ſagen, was die wahre Urſach von der Anklage des Majors iſt — ſeine Unſchuld wird ans Licht kommen, und du, Hannifa, wirſt wieder glücklich ſeyn — Glaube mir, die Vorſicht handelt in dem Plan der Dinge nicht, wie ein Menſch handelt — Sie kann ihr Werk nicht unvollendet laſſen.

Des

Des andern Tages ſandte Alceſt einen treuen Bedienten mit einem Briefe an einen ſeiner alten und bewährten Freunde, mit dem Auftrag: von dem Aufenthalt des Majors Nachricht einzuziehen, und ihm zu ſagen, daß Hannifa in Sicherheit ſey — Denn Troſt, ſagte Alceſt, ſind wir ihm ſchuldig, wir werden eine Laſt von ihm abwälzen, die ihn mehr drücken muß, als eiſerne Bande immer drücken können.

Die Zeit über, daß Alceſt noch zurück blieb, lernte er die Hannifa noch mehr kennen: Sie hatte das beſte Herz, und eine gewiſſe leichte Lebhaftigkeit des Geiſtes, die ihrer Nation eigen iſt, ſchimmerte ſelbſt durch ihre Betrübniß hervor. Aber beydes ihr Herz und ihr Geiſt war ungebildet — und unverderben. Die Welt und die Menſchen kannte ſie nicht, Alceſt wandte die Zeit vor der Abreiſe dazu an, ihr die nöthigen Begriffe beyzubringen, um mit Klugheit zu leben, und zu genieſſen.

Er hatte ſich bemüht, das ſonderbare unzuerforſchende Ding, was den Weiſen aller Zeiten ſo viel zu ſchaffen gemacht — und ſie faſt immer betrogen hat — das Cameleon der ſittlichen Welt, das menſchliche Herz,

kennen zu lernen, und wagte den kühnen Versuch, in die geheimste Falten der Seele zu sehen. Seine Anmerkungen, besonders über das schöne Geschlecht, welches er in allen seinen ändernden Gestalten, durch alle Krümmen und labirintische Abweichungen nachgespähet hatte, unterschieden sich durch ein Gepräge, was unstreitig zu scharf war, und ganz und gar nicht das sanfte der Medaillen in dem modernen Geschmack an sich hatte. Wir wollen ihn einen Augenblick pereriren lassen und wir werden bald hören, daß er ein Misanthrop und nur ein schlechter Mädchenkenner gewesen seyn muß — In deinem Serail, Hamnisa, sagte er, hast du noch nichts von der Welt gesehen — jetzt erst wirst du auf diesen Schauplatz der Verwirrung auftreten. — — —

Kaum erscheint ein junges Frauenzimmer das erstemal, so sind aller Blicke auf sie gerichtet. Bloß ein neues Gesicht thut schon diese Wirkung — mehr aber eine interessante Phisionomie, ein lebhaftes Colorit und eine schöne Figur — Dein erster Auftritt wird die Schmeicheleyen von dem männlichen, und süsse Complimente von deinem eigenen Geschlecht zuziehen. Ein kluges Mistrauen, o

Han-

Hannifa, muß hier deine erſte Regel ſeyn, oder du biſt verloren. Alles das Schöne, was man in der Welt einer ganz neu erſcheinenden Perſon ins Geſicht ſagt, gleicht dem Zuckerwerk — zu viel darf man nicht davon genieſſen, ohne nachher Unbequemlichkeiten zu empfinden.

Die alltägliche Regel, daß ein junges Mädchen den ſüſſen Reden der Mannsperſonen nicht trauen müſſe, wirſt du von den Weiſen deines Geſchlechts bey jeder Gelegenheit angebracht — und übertreten ſehen. Unterdeſſen iſt ſie wahr — ſie verdient deine Aufmerkſamkeit — aber am meiſten in Abſicht auf das Frauenzimmer. Wenn dieſem die Masque nicht angebohren iſt; ſo geben ſich Mütter, und Ammen, Hofmeiſterinnen, und alle die weibliche Operiſtinnen, die es für Beruf und Pflicht halten, ein junges Mädchen zu bilden, ihr Geſicht, Minen, und Gedanken in Falten zu legen und zu verderben, alle erſinnliche Mühe, ihr zeitig beyzubringen, ſich nie ohne Masque ſehen zu laſſen.

Mannsperſonen darf man nur nach Claſſen kennen lernen, und man kennt ſie alle — Frauenzimmer muß man jede ins-

besondere kennen lernen, und die allerwenigsten durchsieht das scharfsichtigste Auge kaum bis auf die Oberfläche des Herzens — Der Grund liegt, in der physischen Beschaffenheit der Dinge. Alle stärkere Geschöpfe gehen in ihren Unternehmungen trotzig ihren Weg, und verlassen sich, mit Verachtung kleiner Künste, auf ihre Macht — Die Schwächern haben List und Verstellung zu ihren Absichten nöthig — und werden dadurch der überlegene Theil. Im Thier- und im Geister-Reich handelt auch hier die Natur nach stets gleichen Gesetzen.

Hüthe dich für Frauenzimmerfreundschaften, sie sind lächerlich, und bestehen selten aus mehr als Grimaßen — Die Geschichte liefert uns heroische Freundschaften zwischen Männern, die kein Zufall zerstören konnte, und dem Andenken der Nachwelt ehrwürdig sind. Die Erfahrung giebt immer noch Beyspiele von Freundschaften zwischen Männern und Schönen, die durch feine Fäden gesponnen, durch hohe Empfindung der Tugend unterstützet, und durch Klugheit gesichert sind —— Aber nur in Gedichten findet man Frauenzimmerverbindungen, die unter allen Umständen die Probe der Zeit aus-

aushalten. Das Bild der drey vereinigten Charitinnen ist nicht so etwas, wovon ein Original unter der Sonnen angetroffen wird. Selbst der gefabelte Himmel hat nicht Göttinnen, die einig bleiben können, wenn der goldene Apfel ausgeworfen wird.

Dein Geschlecht, Hannifa, wird dir selbst die gefährlichste Gesellschaft seyn. Der freydenkende Mann wird dir erst gefährlich, wenn das Beyspiel eines Frauenzimmers den Geschmack an Ausschweifung rechtfertiget — und selten wird das Verderben, was ein Bösewicht über die eine oder die andere beschlossen hat, fehlschlagen, wenn der Beystand eines Frauenzimmers sein Unternehmen begünstiget — Wenn sich weibliche Verführerinnen einmischen, dann ist Tugend und Unschuld verloren — und der gute Name wenigstens ist nie in schlimmern, als in weiblichen Händen. Denn kein Gift ist so fein, so unwiderstehlich, als das Gift der Zungen und der zweydeutigen Mine einer Person, die nur ihrer Gestalt wegen zum schönen Geschlecht gerechnet zu werden verdienet.

Auf der andern Seite fürchte nichts so sehr, als eine Person deines Geschlechts zu beleidigen. Ein Nichts setzt die Eifersucht

und

und tödtlichen Haß der einen gegen die andere in Flammen, und treibt sie zur Wuth und Rache, welche keine Grenzen kennen, wenn sie die Brust einer Schönen beleben, die nur in sanften edlen Entzückungen der Freude aufgelöst werden oder in süssem Weh schmelzen sollte.

Hannisa, es wird dir schwer werden, die glänzende täuschende Meteore, von wirklichen Wesen in der Welt zu unterscheiden. Beurtheile nichts nach dem Namen. Es ist fast alles anders, als es uns der Aussenseite nach vorkömmt, und nur wenig Dinge halten die Prüfung aus.

Auf der Schaubühne und in der Ferne glänzen falsche Steine noch stärker, als der schönste Brillant — Die Schauspielerinn, die ihren ganzen Reiz allein der Kunst und der vortheilhaften Stelle zu danken hat, fesselt den unbesonnenen treulosen Mann geschwinder und stärker, als die liebenswürdigste Frau, deren stiller Werth das verkehrte Herz in gleichgültiger Ruhe läßt. Man ist so sorgfältig, in Absicht auf Dinge, die nur die Mode oder das Vorurtheil zu Kostbarkeiten erhebt — Man probirt edle Metalle, und legt sie auf die Wagschaale — man bringt

Mün-

Münzen von zweydeutigem Werth auf die Cappelle, und untersucht ihren innern Gehalt — man ist vorsichtig, falsche von ächten Juvelen zu unterscheiden, und thut wohl daran — aber man ist so unbegreiflich sorglos, in der Beurtheilung der Menschen und ihrer Handlungen, in der Wahl seiner Freunde und seines Umgangs — und man muß für dies alles so theuer bezahlen!

Daher rühren die Menge von Klagen über die Veränderlichkeit und den Unbestand der Gemüthsarten, die fast immer ungegründet sind. Die Menschen werden nicht metamorphosirt, wie man glauben sollte. Ihre Denkungsart oder Geschmack bleibt immer derselbe. Nur die Umstände und die verschiedene Lagen geben ihnen äusserlich ein anderes Ansehn. Strephon reckt hülfreiche Hände aus, gegen einen, der seinen Beystand nur in der Ferne erflehet, und ist freygebig gegen einen jeden, der ihm in den Weg kömmt, ohne zu untersuchen wie? oder gegen wen er seine Wohlthaten anwendet. Ist Strephon nicht ein gutherziger Mann? Des folgenden Tages jagt er seinen alten treuen Bedienten wegen eines geringen Versehens zum Teufel, ohngeachtet dieser ihn auf seinen

Knieen

Knieen bittet, ihn nicht zu verstossen. Ist Strephon veränderlich? Nichts weniger. Aber den Tag zuvor hatte er die schönste Eroberung gemacht, und den folgenden war ihm sein bester Jagdhund gestorben, und die gute Race war nicht leicht wieder zu bekommen — Diese Veränderung lag in den Umständen, nicht in dem Mann, der war eigentlich gar nichts, und seine Seele wurde von den Umständen eben so regiert, wie das Queckſilber in gläsernen Cylindern von dem äussern Druck der Luft.

Es kommt also nicht auf Handlungen allein an, wenn man jemand richtig beurtheilen will, sondern auf die jedesmalige Verfassung, welche diese Handlungen begleitet. Wenn jemand eben die Brunnencur brauchet; so läßt sich von seiner Enthaltsamkeit eben so wenig ein Urtheil fällen, als von der Bekehrung eines Missethäters, der in der Mitte bethender Geistlichen, unter lauten Seufzern nach einer bessern Welt, zum Richtplatz geht — Unter allen Umständen, nach einerley Grundsätzen sich immer selbst gleich bleiben, dazu gehört ein fester Charakter, dazu muß man sich selbst eine Vorschrift gemacht haben, von der man nie abweicht. Der wahre,

gute

gute und zuverläſſige Charakter iſt Syſtem, von welchem Rechtſchaffenheit aus Wahl die Grundlage iſt, deſſen Theile die Klugheit geordnet hat, und welcher durch Leutſeligkeit und Güte des Herzens verſchönert iſt. So ein geordnetes Ganzes aber trift man bey dem männlichen Geſchlecht nicht häuffig, und bey dem weiblichen höchſt ſelten an. Es wird nie angebohren, es wird gebildet, aber dieſe Bildung iſt ein Modewort, welches ganz hübſch lautet und im Grunde bey den meiſten nicht viel zu bedeuten hat.

Dieſe Erfahrungen müſſen dich vorſichtig machen, Hannifa, aber darum noch nicht von der Geſellſchaft der Menſchen abſchrecken — dir nicht die Welt, in der du künftig leben wirſt, verekeln — Sie wird dir ohnedem nur gar zu ſehr gefallen!

Einzeln und ſtückweiſe wirſt du immer viel gutes und viel ſchönes darinn antreffen — Genieſſe es — aber mit Klugheit! Du darfſt faſt durchgehends gegen eine jede Perſon, die in dem ſtets weiter ſich ausdehnenden Creis deiner künftigen Bekandtſchaft, dir vorkommen wird, die geſellige einnehmende Höflichkeit zeigen, die das wahre Gepräge der feinen Lebensart ausmacht —

und selbst einem jeden mit dem dir so natürlichen verbindlichen Wesen begegnen — aber vergiß nie den Anstand und die ungezwungene Würde, durch welche allein du den vermischten Haufen von freyen Witzlingen, von unternehmenden Freygeistern und von leichtsinnigen und unbedachtsamen Thoren nöthigen kannst, dir nicht anders, als mit Achtung zu begegnen. Etwas wirst du beynahe in einem jeden finden, was dir in dem Umgange des einen oder des andern Vergnügen verschaffen kann. In diesem, den wohlgezogenen Witz — in jenem, die leichte angebohrne Fröhlichkeit — bey einem, Scharfsinn des Verstandes, und eine richtige Urtheilskraft, bey dem andern ausgebreitete Kenntnisse und ein reichhaltiges Gedächtniß — Eine gewisse aufmerksame, zuvorkommende Höflichkeit, — der feine Spott — oder die gutherzige Ehrlichkeit — selbst die leichte reitzende Flatterhaftigkeit, welche durch die versteckte Zauberey angenehmer Facons gefällt — aber auch die ehrwürdige strenge Rechtschaffenheit — alles dieses trägt einzeln zur Schönheit des Ganzen bey — Es kann deinem Geist nie an Unterhaltung, und deinem Herzen nie an Beschäftigung fehlen, eben so we-

wenig, als deiner Einbildungskraft an Bildern, die je nachdem die Disposition deines Gemüths es nicht verhindert, dir immer auf die eine oder die andere Art zum Vergnügen gereichen können.

Alles, was gefällt und schätzbar ist, in einem Punkt vereinigt zu finden, das ist der Stein der Weisen, der, wenn er angetroffen werden kann, höchst selten ist — Unzweydeutige Rechtschaffenheit und Strenge gegen sich selbst, und entschuldigende Nachsicht gegen andere, die feinste Vorsicht, unstreitige Klugheit, und Gleichförmigkeit der Sitten, mit allen Annehmlichkeiten des feinen Umgangs begleitet — Das wirst du nicht leicht beysammen finden! — Wenige streben darnach — wenige treffen die rechte Farbenmischung und die gehörige Uebereinstimmung des einen gegen des andern, und noch wenigern glückt der edle Versuch, der nur bey einem beständigen Gleichgewicht der Seele kann vollendet werden — Aber dieses Gleichgewicht zu erhalten, ist unter den mannigfaltigen äussern Umständen sehr schwer, und erfordert wahre Grösse und die Vestigkeit des Geistes, die durch nichts erschüttert werden kann. Suche es nicht — Sey vergnügt,

gnügt, wenn du kannſt, die Welt zu nehmen, wie ſie iſt — Sey zufrieden, die einzelnen Schönheiten in dem Ganzen der Geſellſchaft zu finden — nicht das Ganze in einem einzelnen Sujet zu wünſchen — Alles ängſtliche Bemühen nach etwas, was höchſt ſelten iſt, kann fehlſchlagen, und dann würde der fehlgeſchlagene Verſuch einen Stachel in deiner Bruſt zurück laſſen.

Doch, du glückliche Hannika, haſt in einem alles gefunden, was deine Wünſche befriedigen kann.

Du beweiſeſt durch dein Beyſpiel, wie ſehr der Menſch das Spiel des wunderbaren Glücks iſt — Du hätteſt viel Gegenden durchreiſen können, ohne einen Mann anzutreffen, wie deinen Major — Ihn auf dem Schlachtfelde durch einen Zufall zu finden, wie hätteſt du das dir jemals in den Sinn kommen laſſen können! Und alle Weiſen der Welt würden dir, und nicht ohne Grund geſagt haben: Da muſt du ihn zuletzt ſuchen!

Die geheime Geſchichte ſagt, daß Hannika, ſo ein gutes Kind ſie auch war, über die ſchöne Declamation des Alceſts ein wenig geſchlummert haben ſoll. Und die Wahrheit zu ſagen, die ganze Trendbie von Sittenſprü-

ſprüchen, die wir den ehrlichen Alceſt in den vorigen Blättern haben her recitiren laſſen, hätte immer wegbleiben können, wenn ich die Abſicht gehabt hätte, meine ſchöne Leſerinnen munter zu erhalten — aber da ich es für verdienſtlicher hielt, Ihnen lieber einmal eine angenehme Ruhe zu verſchaffen, als Ihnen bloß eine zu wünſchen, und das wirkſame Opium gewiſſermaaſſen kenne, was beſonders bey dem ſchönen Geſchlecht mehrentheils eben ſo kräftig zu ſeyn pflegt, als es ſelbſt die gute Göttinn Langeweile in ihrem Laboratorio zubereiten kann; ſo glaubte ich Ihnen das vorige einſchläfernde Mittel nach meinem eigenen bewährten Recept gewiſſermaaſſen ſchuldig zu ſeyn.

Hannifa erwachte, ſobald Alceſt den Major nannte. Er fuhr fort: Der Unfall, deinen Geliebten auf einige Zeit zu verlieren, iſt ein Glück mehr für dich. Bisher warſt du eine Schuldnerin ſeiner Großmuth — Dieſe Schuld iſt abgethan — du entſagſt jedem andern Glück, und liebſt einen an ſeiner Ehre Gekränkten, einen zum Gefängniß Verurtheilten — du wirſt das Werkzeug ſeyn, ſeine Ehre zu retten, und ſeine Freyheit zu bewirken, den Triumph

seiner Redlichkeit wider Verfolgung und Verläumdung, und die Genugthuung, die man ihm nicht versagen kann, wird er von deinen Händen empfangen, wenn du die geheime Ursach seiner Anklage entdecken wirst — du wirst wieder glücklich seyn, und gegenseitige Verbindlichkeiten werden das Band eurer Vereinigung unauflöslich machen — (O wie du mich tröstest! rief jetzt Hannifa.) Ich sollte das Glück haben, meinen Geliebten zu befreyen! ihn meinen Erretter, auf den Gefilden, wo Bluth floß, der die Sclavinn zu seiner Gemahlinn zu erheben beschloß, und mich der Erniedrigung entriß.

Reitzendere Bilder haben mich selbst in dem glücklich trunkenen Augenblick nicht beschäftiget, als voll nie gefühlter Entzückung ich an der Brust dieses eben so zärtlichen als tapferen Mannes die ersten Thränen der Liebe weinte. Laß uns eilen, guter Alceſt, der weiteste Weg muß kurz seyn, wenn das Verlangen, einen geliebten Gegenstand zu befreyen, die Füsse beflügelt.

Dein Eifer, sagte Alceſt, macht deinem Herzen Ehre — morgen wollen wir reisen. Des andern Tages nahm er einen

Wa-

Wagen, der nach der Landesart leicht und verſchloſſen war, und in welchem ſie unerkannt einen langen beſchwerlichen Weg mit aller möglichen Geſchwindigkeit und wenig Bequemlichkeit, doch, ohne durch beſondere Zufälle aufgehalten zu werden, zurücklegten.

Sie traten bey ihrer Ankunft in das Haus ab, welches Alceſt ſeinen vorausgeſchickten Diener, für ihn zu nehmen, beſtellt hatte und trafen ihn an. Haſt du Nachricht von dem Major? frug ihn Alceſt — und das erwartungsvolle Herz der Hannifa that dieſelbe Frage an ihn — Ich habe Nachricht, ſagte der Bediente, einer von des Majors Leuten hat mir alle Umſtände erzählt, der Kuees Feodorowitzſch iſt über ihre Flucht entſetzlich aufgebracht, vor einigen Tagen zurückgekommen — durch ſeine Veranſtaltung muß es geſchehen ſeyn, der Major hat im Gefängniß heimlich Gift bekommen — er iſt todt!

Todt! rief die erblaſſende Hannifa, und ſank auf den Sopha.

Und hier überlaſſe ich es dem fühlbaren Leſer, ſich das lebende Gemählde des Schmerzens zu denken, was kein Pinſel aus-

drücken kann. Wozu auch; die lebhafteste Beschreibung? — sie würde überflüssig für den seyn, der nicht empfindet — und das Herz dessen, der solche Scenen versteht, ist sich selbst der ausdrucksvolleste Mahler.

Arme Hannifa! es war also nicht genug, so einen Verlust und in dem Augenblick zu erfahren, da deine süsseste Hoffnung sich durch den kühnsten Schwung dicht an das Ziel deiner Wünsche erhoben hatte — Auch der niederdonnernde Gedanke muß wie ein Blitz die empfindlichste Sayte deines Herzens berühren, daß du die unschuldige Ursach warest, um derentwillen die schwärzeste Bosheit deinen edelmüthigen Erretter durch schimpfliche Anklagen entehrte, und eifersüchtige Rache ihm das Leben raubte.

Alles dies dachte sich auch Alcest, und verwünschte das Vermögen, zu denken, und mehr noch, das unglückliche Geschenk der Natur, die Fühlbarkeit seines Herzens. Betäubt stund er da — das Schicksal hatte einen dicken Vorhang vor seine Augen gezogen, und keine helle Aussicht war vor ihm.

Hast du jetzt noch Trost? sagte Hannifa, mit einem unbeschreiblich sanften Ton, der mit einem thränenlosen Blick des Kummers

be-

begleitet in die Seele Alceſts drang, und den Ausbruch der Wuth wider das Verhängniß in ihm entflammte, welche die Bruſt des Mannes erfüllt, der bey eigener Pein noch nach Muth ringt, und Stärke hat, ein Phantom von Heiterkeit in ſeinen Blicken hervor zu befehlen — Troſt? rief er — Hanniſa! für dich Troſt? Nein, den bedürfte ich ſelbſt. Aber Himmel und Erde können ihn dir nicht geben, und du frägſt in mir! Sey elend! dazu biſt du gebohren, und ich — es zu ſehen.

Sein Freund trat herein, an den er ſeinen Bedienten mit dem Brief geſchickt, und der eben ſeine Ankunft erfahren hatte. Minder von dieſem melancholiſchen Auftritt gerührt, doch nicht ohne wahre Theilnehmung, wollte er die Stärke der Vernunft anwenden, den Alceſt zu ſich ſelbſt zu bringen, und Faſſung in die Seele der Hanniſa hinein zu philoſophiren. Unſer Schickſal, ſagte er, iſt beſtimmt, wie es ſeyn ſoll — und weder Traurigkeit noch ausſchweifender Verdruß kann es ändern — Was wir auch thun mögen, wider unſer Verhängniß zu kämpfen — es kann uns zu nichts helfen — Geduld und gelaſſene Ertragung iſt alles,

was die Pflicht in solchen Fällen gebeut, und was wir zu thun übrig behalten — Er hätte in diesem Ton noch lange fortfahren, und zur Noth den ganzen Seneca hersagen können — das war nicht die Beredsamkeit des Herzens, und konnte nicht Eingang finden — Es war die eintönigte Leier einer trockenen Moral, die zu seiner Zeit ganz gut ist, bey kaltem Bluthe eine müßige Stunde hinzubringen, die aber Ueberdruß und Pein macht — da wo sie aufmuntern soll — So tröstet der unempfindliche Wundarzt, wenn er bey den schmerzhaftesten Operationen dem Patienten, der unter seinen Händen ächzet, und sich vergeblichen Versuchen unterwirft, die Versicherung giebt: ich fühle nichts. —

Es ist der Welt Lauf, fuhr der Freund Alcests fort, wir können bey der ungleichen und widersinnisch scheinenden Austheilung der menschlichen Schicksale nur bewundern und schweigen — der rechtschaffene Mann wird durch Gift hingerichtet und sein frevelhafter Mörder steht mit triumphirender Mine, genießt die Vortheile der Ehre und des Ansehens sicher, daß seine Thaten nicht ans Licht kommen, so fein hat er sich gegen jede gesetzmäsige Beweise und für die Strafe zu decken gewußt —

Nein,

Nein, schrieb Alceſt, davor ſoll er wenigſtens nicht geſichert ſeyn — und die ſchreckliche Empfindung der Rache ſtürzte ſich in ſeine Seele — der Kummer entwich, und die Begierde, den Mörder aufzuopfern, erfüllte ihn ganz.

Aber ſein Vorſatz konnte fehlſchlagen — er bedurfte Kälte und Bedachtſamkeit — Einem Menſchen, der von Rache glühet, iſt alles möglich — Nur einen Gedanken bedurfte es, und Alceſt war ruhig — wie es ein Unſinniger ſeyn kann — dennoch, wie es ein Menſch ſeyn muß, der einen groſſen Entſchluß ausführen will. Lebe wohl, Hannifa, ſagte er, bald ſollſt du die Genugthuung haben, die du allein noch haben kannſt — nicht ungerochen zu ſeyn — vielleicht ſehen wir uns zum letztenmahl — dieſer Philoſoph hier wird es für Pflicht halten, dir Gelaſſenheit und Ergebung zu predigen, wenn ſeine Weisheit dich aber nicht glücklich zu ſeyn lehren kann; ſo werde das, was man ſeyn muß, um in ſo einer Welt, wie dieſe, ſeine Rechnung zu finden — —

Halt ein, Alceſt, unterbrach ihn Hannifa, die ſich in dieſem Augenblick zu jener Hoheit der Geſinnungen erhob, welche die

ganze Gröſſe der edelſten weiblichen Seele bezeichnet, und ſich in Blicken und Worten mit ſanfter Würde ausdrückt, — ſo, ſagte ſie, habe ich dich nie reden hören — Mich ſchauert bey ſolchen Worten aus Alceſts Munde. Ich zittere bey deinen blutigen Entſchlieſſungen, und verabſcheue deinen Rath. Dank ſey es denen Grundſätzen, die du mich lehrteſt, als ich in dir noch den Mann verehrte, der ſeine Pflichten kannte, und durch Geſinnungen des Menſchenfreundes ſeinen ſtillen rührenden Kummer linderte — und Dank ſey es auch dem Abſcheu, den du mir jetzt gegen deine rachſüchtige Wuth und gegen deinen entehrenden Rath einflöſſeſt, daß ich mich zu mich ſelbſt gebracht und über meinen eigenen Schmerz erhoben fühle — Er iſt unausſprechlich, wie das Unglück, das über mich gekommen iſt, aber er ſoll mich nicht erniedrigen. Um glücklich zu ſeyn, will ich nicht Geſinnungen annehmen, die meinen Geliebten im Grabe, die den ſonſt beſſer denkenden Alceſt, und die Schülerinn von beyden beſchimpfen ſollen. Entferne dich jetzt nicht von hier, Alceſt, bleib — und höre mich! Dein entſchloſſenes Auge funkelt noch von Mordſucht, und jagt mir Angſt ein. Gott!

wenn der rechtschaffene Mann fähig ist, seinen Pflichten ungetreu zu werden, was soll ich als eine Verlassene, die in die weite Welt geworfen ist, von weniger guten Menschen erwarten? Alcest, als du in einer weniger unglücklichen Verfassung mich antrafest, wo ich wenigstens in unbewohnten Wildnissen nur dem Elend, nicht dem Laster und der Bosheit mehr, ausgesetzt war, da nahmst du mich mitleidig in deinen Schutz. Du rettest die Unschuld eines unglücklichen Mädchens, und befestigtest die zarte Pflanze der Tugend, die ganz neu erst — und wie ich mir schmeichele, auf einen nicht unfruchtbaren Boden gesäet war. Ist dir jetzt dein eigen Werk gleichgültig geworden? Willst auch du mich meinem zweifelhaften Geschick überlassen in einer Welt, die du mir immer als ein Meer voller Klippen und verborgenen Gefahren abgebildet hast. Und wohin eilest du? selbst eine That zu begehen, die du in einem andern bestrafen willst — und dann mit einem bluthbeladenen Gewissen zu fliehen, um selbst für die Strafen der Gesetze gesichert zu seyn? O gönne mir jetzt die sanfte Empfindung der Menschlichkeit in dich zurück zu rufen, die du mir liebenswürdig gemacht

hast

haſt — die Empfindung, ſelbſt Verbrecher nur mit Bedauren anzuſehen. Sey wieder das, was du wareſt, Alceſt! als ich dich kennen lernte — Werde es auf mein Zureden. Es iſt jetzt zu ſpäth, das bereits vollendete Unglück abzuwenden — Was kannſt du für ein Recht haben, eine That auszuführen, die dein Verderben nach ſich zieht, und mir meinen einzigen Beſchützer rauben muß. Jetzt beweine ich einen Geliebten — ſie fangen an zu flieſſen die willkommene lindernde Thränen; ſoll ich noch einen Freund beweinen, und denn mich ſelbſt? Willſt du dies, Alceſt?

Unnachahmlich und unwiderſtehlich iſt die ſanfte, überredende Stimme der leidenden Unſchuld und Tugend, wenn ſie von den Lippen einer weiblichen Schönheit flieſt. Allmächtig reiſt ſie den unbiegſamſten Mann hin, und macht aus ihm, was ſie will — Selbſt das Laſter verführt oft den Weiſen ſo gut, als den Thoren, wenn es in der angenommenen Geſtalt der liebenswürdigen Tugend zaubert — es zieht den Helden des Alterthums, deſſen bewafneter Arm die Welt zittern machte, von ſeiner Höhe herab, und giebt ihm ſtatt der mächtigen Keule die Spin-

bel in die Hand — Wagt es nicht zu widerstehen, ihr Männer! Da wo die grosse Versuche des Muths, unzubestehende Ebentheuer seyn müssen — da wo eure Stärke in Schwäche sich auflöst, und wo fliehen, eure ganze Tapferkeit seyn kann.

Alceſt blieb — das war genug, alle seine Entschlieſſungen zu vergessen, oder er hätte wie Uliß seine Ohren gegen Zaubertöne verstopfen, und über das keine Augen müssen gehabt haben — So erweicht nach langer Dürre kein sanfter Regen das gehärtete Erdreich, als die süß eindringende Stimme der schönen Traurigen, die das mutherfüllte Herz Alceſts in Wehmuth, Schaam für sich selbst, und in wahres menschliches Gefühl schmelzen machte und dem wilden Sturm in seiner Seele geboth; daß er nicht rasen sollte.

Hieher, ihr gedemüthigte Demosthenen, und lernt das ohnmächtige Bestreben der Vernunft kennen, auf die ihr stolz seyd — Die Ueberzeugung durch Gründe hat ihren Werth, wenn der Puls ruhig schlägt — bey wärmern Blut richtet eine schöne Empfindung mehr aus, als die volle Stärke aller Schluß-

reden,

reden, deren ganze Vollkommenheit nur in der Form besteht —

Unwiderstehlicher Engel! rief itzt der erwachte Alcest, denn das bist du gewiß in der angenommenen Gestalt eines Mädchens — Wie beschämt macht mich deine edle Gesinnung! Du gebietest mächtiger, als die gewaltigen Bothen der Gottheit, wenn sie zu den Sterblichen reden — Wo blieb meine Wuth und der heisse Durst nach Rache, der wie ein unauszulöschendes Feuer in meine Adern brannte? Verwirrung und Beschämung nahm sie hinweg, und dein sanftes Herz sendet Stille und Bewunderung deiner in diese Brust, die von wüthenden Leidenschaften empört, dem Verbrechen sich öfnete — Wie konnte ich doch, himmlische Lehrerinn, dich je unterweisen wollen? Deine Gesinnungen gleichen dem heiligen Willen des Himmels — so göttlich schön wurde ich nie überwunden! Deinetwegen will ich glauben, daß die Vorsicht auch diſſeits des Grabes, noch helle Aussichten für diejenigen aufbehält, die unerfahren in den Geheimnissen der Fügungen, kein Licht des Trostes mehr sehen. Hannisa, deine Grösse blendet mich, so wie die Schönheit deiner Empfindungen

mich

mich rühret — — Es iſt unmöglich! rief in dem Augenblick eine Stimme des Erſtaunens vor die Thür des Zimmers, kann ich Sie nicht zu ſehen bekommen? Und es war einer von den Leuten, die Hannifa im Felde bey dem Major geſehen hatte. — O ja, ſagte der gute Menſch im Hereintreten, Sie ſind es ſelbſt, ich muß gleich meinem Herrn Nachricht bringen, daß Sie hier ſind — — Wie? und er iſt nicht todt? rief Hannifa und Alceſt zugleich, wo iſt er? Aber der Bediente floh — er war verſchwunden.

So eine Vermiſchung von Furcht und Hofnung von ſich ſelbſt noch unbewußter Freude, und ungehobner Bekümmerniß, kann man ſich nur dann vorſtellen, wenn man fähig iſt, ſich in die Situation hineinzudenken, in welcher die intereſſirte Perſonen einander anſtaunten. Es war ein beynahe ſinnloſes Betäubtſeyn, ſo wie der Wanderer es hat, wenn der leuchtende Blitz zu ſeinen Füſſen niederfährt und ihm einige Augenblicke kaum das Bewußtſeyn ſeines Lebens verſtattet, und die allmählig wiederkehrende freudige Empfindung, nicht beſchädiget zu ſeyn, erſt wieder ganz dunkel entſte-

hen

ben läßt. — Aber unterbrach der kältere Freund Alceſts die ſtumme Scene: der Menſch muß von Sinnen ſeyn, oder von einem andern Herrn reden, denn die Leiche des Majors iſt vor ein paar Tagen begraben.

O Gott, ſagte Alceſt, ſollte dieſer Unglückliche, das erkaufte Werkzeug in den Händen des Kneeſen geworden ſeyn, dem Major das Gift beygebracht haben — und nun hingehen, ſeinem neuen Herrn uns zu verrathen. Dann, Hannifa, muß mein unaufgehaltener Arm dich ſchützen — und du kannſt mich nicht für ausſchweifend halten. Sie bebte bey dieſem ſchrecklichen Argwohn, ihre Standhaftigkeit wurde erſchüttert, und ſie war ganz nur ein Mädchen. Aber ein Blick aufwärts gerichtet, von wo Engelsgeſtalten geiſtig zwar, und dem irrdiſchen Auge nicht ſichtbar, doch fühlbar dem angſterfüllten Herzen, Muth und Hoffnung herabwinken, und Hannifa fand ſich geſtärket — Die Vorſicht, Alceſt, wird alles aufklären, ſagte ſie.

Melancholiſch und langſam gingen ſo einige Stunden hin, der Freund und der Diener Alceſts waren ausgegangen, von dem Menſchen, der vorher durch ſein bedeutendes Ausrufen einen jeden in Verwirrung

geſetzt

geſetzt hatte, Nachricht einzuziehen. Hanniſa und Alceſt waren allein, ſahen einander an, aber ſprechen konnten ſie nicht —

Beredtes Stillſchweigen! Eins las in den Augen des andern Reihen von Empfindungen, die wechſelsweiſe das bluthende Herz eines jeden beſtürmten — und die kraftloſe Verſuche ſich aufzurichten — — Wer kann dieſe ſtumme Beredſamkeit in eine, an beſtimmten Ausdrücken immer nur armſeelige Sprache übertragen! Es war die Sprache des Herzens zum Herzen. Der Empfindſame verſteht ſie, wenn ſie von einem andern Empfindſamen geredet wird — Den übrigen iſt ſie bey dem ſchärfſten Verſtande ein verſchloſſen Buch — Glücklich! wer es nicht verſteht — Es iſt mehr für dieſe Welt gemacht, und es flieſſen weniger Canäle des Kummers in ſeine harmloſe, meiſt unbewegte Seele.

Es fing an dunkel zu werden — und die ungewiſſe Dämmerung des entweichenden Tages glich der Gemüthsverfaſſung der Hanniſa und des Alceſts, in welchem finſtere Ahndungen mit dem traurenden Ueberreſt ſchwach ſchimmernder Hoffnung kämpften, und die Dunkelheit des Abgrundes bey jedem

Schritte gewann. Der Bediente des letztern kam zurück, und meldete seinem Herrn, daß ihn jemand in einem nicht fernen Hause allein zu sprechen verlangte.

Eben, sagte der Bediente, als ich von meinem vergeblichen Nachforschen zurückkam, fragte ein Mensch: ob ich dem Herrn zugehörte, der heute mit einer jungen Türkinn angekommen sey? — ich bekräftigte es, — so melde demselben, fuhr der Unbekandte fort, daß ihn jemand insgeheim zu sprechen verlangt habe, und ersuche deinen Herrn, sich von mir hinführen zu lassen, die Unterredung ist wichtig, und deinem Herrn wird selbst daran gelegen seyn. —

Alceſt besann sich einen Augenblick bey diesem sonderbaren Antrag, und Hannifa zeigte, daß sie sich vor dem Erfolg fürchtete. —

Wer es auch seyn mag, sprach der entschlossene Alceſt, ich will gehen, fürchte nichts meinentwegen, Hannifa, wenn auch etwas zu besorgen wäre; so würde doch Furchtsamkeit gerade das unbequemste Mittel seyn, der Gefahr auszuweichen, — ich werde bald wieder hier seyn. Er ging, und ließ sich von dem Fremden, der unten seiner erwar-

tete,

tete, zu dem geheimnißvollen Unbekandten führen. Das Zimmer war dunkel. — Alceſt ſahe kaum den Schatten des Unbekandten, der ihn bey ſeinem Eintritt mit einer ruhigen männlichen Stimme anredete:

Ich habe, ſagte er, keinen Zweifel gehabt, mein Herr, daß Sie nicht meine ſonderbare Einladung annehmen ſollten, der Mann, der Muth genug hat, es mit dem Feodorowitſch aufzunehmen, und ihm eine Geliebte zu rauben, dem konnte ich Muth zutrauen, ſich keine Zuſammenkunft zu verſagen, zu der er auf die eine oder die andere Art aufgefordert würde, — aus demſelben Grunde zweifele ich nicht an der Freymüthigkeit, mit welcher Sie mir eine freye Frage beantworten werden. — Haben Sie Anſprüche auf das Frauenzimmer, das Sie hierher gebracht? — Anſprüche, ſo wie ſie ſich für einen Mann von Ehre ſchicken, die durch die Einwilligung der Hannifa — nicht durch die Gewalt, welche Sie über dieſelbe haben, gerechtfertiget ſind?

Die Frage, ſagte Alceſt, iſt in der That frey von einem Manne, der mir unbekand iſt, und der mir nicht zeigt, wodurch er ſich berechtiget halten kann, meine Erklärung zu

fordern, und dennoch will ich Ihre Frage beantworten. — Ich habe die junge Person, von der Sie reden, nicht geraubt, — als eine erschrockene Flüchtige aber versagte ich ihr meinen Schutz nicht; — das Recht, das ich über sie habe, ist das, welches der Zufall, sie selbst, und die Pflicht eines jeden gegen die leidende Unschuld mir zutheilte; — darnach habe ich gehandelt, und ich werde es ferner thun.

Die Antwort ist nicht deutlich, erwiederte der Unbekandte. — Sie scheint indessen eine nähere Verbindung zuzugestehen, und eigentlich ist dies alles, was ich zu wissen wünschte.

Aber, wie konnten Sie es wagen, diese Person hieher, und gerade an den Ort zu führen, wo Sie Ihnen Feodorowitz streitig machen wird, so bald er weiß, daß sie hier ist?

Ich bekümmere mich um das nicht, was Feodorowitz thun wird: in jedem Fall aber werde ich wissen, was ich zu thun habe. Hannifa ist nicht die Meinige, und wird es nie seyn, aber sie soll, wenn sich der Tod ihres rechtmäßigen Liebhabers bestätiget, wider ihren Willen, auch nie dem Kneesen zugehören.

Also

Alſo rief, wie in einem Ausbruch von Freude, der Unbekandte: Sie ſind nicht für ſich ſelbſt in der Sache intereſſirt? — Nicht weiter, verſicherte Aleeſt, als es die Schuldigkeit gegen eine unglücklich Verlaſſene gebeut.

O, denn war ich im Irrthum! Aber, fuhr der Fremde in einem gemäßigten Tone fort, da Hannifa ihren erſten Geliebten verlohren hat, und Sie nicht zugeben werden, daß der Knees ſie in ſeine Gewalt bekommen ſoll, — würden Sie ihr Herz nicht als eine anſtändige Belohnung für den Schutz halten, den Sie derſelben bis hieher gaben, und um welches willen ſie ſelbſt jetzt noch Ihr Leben wagten, ſobald ſie entdeckt werden?

Ich bin kein Tagelöhner, mein Herr, und ſetze keinen Preis auf meine Handlungen; — und erlauben Sie mir, noch hinzuzuſetzen, — bloß um zu dem Beſitz eines Mädchens zu kommen, habe ich zuviel für die Hannifa gethan, — und ihre Neigung zu gewinnen, zu wenig. — Ich bin kein Romanenheld, der auf Ebentheuer auszieht, und ſein Leben für ſo etwas wagen ſollte, was ſich, — wenn man ohne Delicateſſe iſt, leichtern Kaufs haben läßt. Hannifa iſt höchſt liebenswürdig, — aber ich bin über-

zeugt, daß eine gewisse Art von Liebe, von der ich nun einmal den Kopf voll habe, nur einmal empfunden wird. Diese scheint Hannifa für den Major zu fühlen, sie kann dieselbe Neigung nicht für mich, und ich bey aller der Werthachtung, die sich ihr nicht versagen läßt, kann diese Art von Zuneigung nie für sie haben. Verlangen Sie noch eine nähere Erklärung? Keine Erklärung, erwiederte der Unbekandte, — aber Beweis, mein Herr! Der Major lebt, — wollen Sie ihn zur Hannifa führen? Wollen Sie ein Zeuge ihrer Umarmungen seyn? Und wie ist Ihnen bey diesem Gedanken zu Muthe?

Der Major lebt! rief Alceſt, wo ist er? Wenn Sie das Schöne glücklichmachender Handlungen zu empfinden, fähig sind; so beschleunigen Sie die Vollendung der schönsten That. — Gönnen Sie mir das Glück, ihn in der Hannifa erwartende Arme zu führen, und kommen Sie mit, meine Freuden zu theilen.

Das will ich, — sprach der Fremde: — aber jetzt gehn sie voraus, Hannifa muß nicht überfallen werden, — selbst von ihrem Liebhaber nicht, auch muß ausser ihnen niemand bey dieser Zusammenkunft zugegen seyn, noch davon wissen. Das Ungewitter

ist

iſt noch nicht vorbey, — der vorgegebene Tod des Majors hat ihn ſeinen Verfolgern nur verborgen, ohne ihn völlig zu ſichern.

Vergeben Sie, ſagte Alceſt, daß ich Sie jetzt nicht verlaſſe, — ich muß dieſelbe Freyheit gegen Sie haben, deren Sie ſich gegen mich bedienten. — Sie zeigten Mißtrauen, und Ihre Fragen bewieſen, daß Sie meiner Uneigennützigkeit bey dem Antheil, den ich an dem Schickſal eines angenehmen Frauenzimmers nahm, nicht völlig gewiß waren, oder gar bezweifelten. Jetzt muß ich wiſſen, wer Sie ſind, und wer Sie berechtigte, ſo frey zu ſeyn?

Der Major umarmte Alceſten. — Sie ſind ein Mann, ſagte er, dem ich den unglücklichen Geliebten der Hannifa zu erkennen geben kann. — Die Unruhen meines Herzens erlaubten mir nicht, die Entſcheidung des Schickſals meiner Hannifa und meiner ſelbſt ſpäter zu wiſſen, — ich fürchtete, ſie würde aufgehöret haben, die Meinige zu ſeyn. — Eilen Sie jetzt zu ihr, und ich werde Ihnen folgen. Es muß noch insgeheim geſchehen, — meine Verantwortung iſt bisher, der Himmel mag wiſſen, durch welche Kunſtgriffe verzögert worden. — End-

lich wurde der Tag angesetzt, wo mir vergönnt werden sollte, mich zu rechtfertigen, aber während dessen half mir ein glücklicher Zufall die Entdeckung machen, daß Gift mich aus dem Wege räumen sollte, ehe meine Unschuld offenbar würde, — ich hatte Ursache zu glauben, daß mehr Versuche wider mein Leben würden angestellt werden. — Dies bewog mich, durch die Beyhülfe meines Bedienten es wahrscheinlich zu machen, daß ich den bereiteten Gift genommen hätte, so entkam ich als ein Todter aus dem Gefängniß. — Wie ich gesagt habe, — die Gefahr ist noch nicht vorüber, sie ist nur eingeschlummert, die Nachricht, daß ich noch lebe, würde sie zu zeitig wieder erwecken. — Meine Maaßregeln sind noch nicht genommen, aber die Vorsicht wird mich leiten. — Gehen Sie, Alceſt, — tragen Sie Sorge für meine Geliebte. — Sie muß bald, aber nicht ihren entehrten, sie muß ihren gerechtfertigten Freund wieder finden.

Alceſt war selbst der Meynung, daß die Hannisa nicht überrascht, nicht durch die plötzliche Erscheinung des Majors in zu heftige Gemüthsbewegung gesetzt würde; — aber auch den Major, um welchen nach dessen

ſen eigenen Geſtändniß die Gefahr noch laurete, wollte er nicht allein laſſen. Folgen Sie mir, ſagte Alceſt zu ihm; — nehmen Sie ein Zimmer in meinem Hauſe, und bis Sie es für gut finden, ſollen Sie den Augen der Hannifa und jedermann verborgen gehalten werden. Es war völlig finſter, und ſie gingen beyde nach dem Hauſe des Alceſts. — Unglücklicherweiſe machte der Schein einer Fackel, der ſie nicht ausweichen konnten, den Major kenntbar. Es war ein Officier, der mit ſeinem Bedienten ihnen begegnete, den für todt gehaltenen Major erkannte, und ihn mit einem ausſpähenden Blick nachſah. — Aus dem Gefängniß zu entwiſchen, war ein todeswehrtes Verbrechen, und die Mitwiſſer ſo eines Unternehmens waren mit dem Entwichenen in gleicher Verantwortung. — Dies wußte der Major, er redete alſo den Officier zuerſt mit dem wahren Ton der Unerſchrockenheit an: — ich ſehe, ſagte er zu ihm, daß ich erkannt werde, mein Herr, — ich bin alſo Ihr Arreſtant — aber wenn Sie ein Mann von Ehre ſind; ſo verſichern Sie ſich nicht allein meiner Perſon, ſondern auch zugleich der Perſon und der Papiere des Feodorowitz. — Wir

beyde müssen für dem Kriegsgericht erscheinen, wenn die Untersuchung nicht fruchtlos seyn soll. —

Sie sind in der That mein Arrestant, sagte der Officier; und dieser Fremde — Ihr Begleiter — er muß ein Theilnehmer Ihrer Verbrechen und Ihrer betrüglichen Entweichung seyn — ist es auch. Was den Kneesen betrift; so habe ich keinen Grund, mich seiner zu versichern — am wenigsten auf die Anklage jemandes, der sich selbst durch seine Flucht verrathen hat, und nun nach Mitschuldigen seufzet — Der Commendant allein ist in Abwesenheit des Gouverneurs berechtiget, den Feoderowitz in Verhaft nehmen zu lassen, wenn gegründete und formelle Anklagen wider ihn beygebracht werden. — Aber Sie wollten ohnfehlbar nach ihr Quartier? ich werde Sie hinbegleiten, und Sie sollen eine Wache im Hause haben. —

Der Officier gab seinen Bedienten Befehl — und sie gingen in die Wohnung des Alcests; — Hannifa hörete das Geräusch, als diese Drey die Stufen herauf gingen — sie öfnete ihr Zimmer, — der Major und sie fielen einander in die Arme. — Auftritte von dieser Art müssen nicht beschrieben werden. —

Die

Die Wache kam — Hannisa erschrack in den Armen des versteinerten Majors, den widerwärtige Empfindungen aller Fassung beraubt, und fast sinnlos gemacht hatten. Dieser Herr, sagte der Officier, indem er auf den Alcest wies, ist unstreitig der irrende Ritter, der sie hieher gebracht hat? Ich habe dieses Frauenzimmer hergeführet, antwortete Alcest, ohne ein irrender Ritter zu seyn, und ich weiß, wie demjenigen geantwortet werden muß, der in solchen Gelegenheiten auf die Art Fragen thut. —

Darüber, sagte der Officier, wollen wir jetzt nicht streiten, — ich werde so fort dem Commendanten von diesem Vorfall Rapport thun, ihnen wird allen nach Verdienst begegnet werden, aber — jetzt können sie nicht länger beysammen bleiben.

Ein Wink für die Wache war genug, um diese drey Personen zu trennen, welche Pflicht, Menschlichkeit und zärtliche Zuneigung verbunden hatte. Verzweiflung, und der ohnmächtige Versuch, ihren äussersten Schmerz über diese unerwartete Trennung, in dem Augenblick des Wiedersehens, mit einem Blick auszudrücken, der starr sich auf den Major heftete, — der aber bloß bewies,

daß

daß der höchste Grad des Schmerzens keines Ausdrucks fähig ist, — das war etwas von dem, was ein ruhiger Beobachter in dem von Todesblässe bedeckten Gesicht der guten Hannisa hätte lesen können, wenn bey solchen Auftritten, für den, der mit Empfindungen bekandt ist, eine ruhige Beobachtung möglich wäre. —

Der Major hatte jetzt keinen Muth, — sonst unerschrocken in Todesgefahren, erlag er unter der Last seiner Unfälle; — wie ein gerichteter Sünder, den das Schrecken Gottes ergreift. —

Alcest sahe es, — der Kleinmuth seiner Freunde gab ihm die Stärke des Sterbenden, der in dem letzten Augenblick durch die Ueberspannung seiner Kräfte noch einmal sich aufrichtet, und Fassung in die Seele der Verzagten ruft, die um sein Bette weinen, — oder wie der fallende Heerführer, den ein tödtendes Bley trift, welches zugleich den Muth seines weichenden Geschwaders niederschlägt, und kaltes Entsetzen über die Menge streitender Helden ausgießt. — Wie alsdenn der gesunkene Heerführer in krampfhafter Empfindung des Todes noch einmal seine erschreckene Truppen zum Streit ruft;

so

ſo hob ſich die Seele Alceſts zu der Gröſſe, die das fürchterlichſte Unglück hervorbringt, und er rief den Abgehenden nach:

Dieſe Trennung kann nur eine kurze Zeit dauren, und muß die letzte ſeyn. — Sehet beyde über dieſen Augenblick des Schmerzens hinweg, ihr ſeyd auf die Periode gekommen, wo das Schickſal ſeine Widerwärtigkeiten erſchöpft hat. — Dieſem Schlag kann kein anderer folgen, — erinnert euch, daß für den Unſchuldigen und für den Rechtſchaffenen kein glücklicherer Schritt iſt, als der, wenn er vor das Gericht der Gerechtigkeit tritt, wo alles helle wird, — wo die Tugend ſieget, und das Laſter erniedriget wird.

Der arme kurzſichtige Sterbliche — wie wenig kennt er das Ziel, wo ſeine Leiden aufhören, und das Maaß der Laſten, die er tragen kann, oder die ſein wunderbares Geſchick ihm auflegt. — Oft urtheilt er von der Größe ſeines Kummers auf deſſen Ende, und nach einem zurückgelegten Roſen beſtreuten Wege hat er kaum die erſten Schritte auf einem dornigten Pfade gethan; ſo glaubt er ſchon auf die Grenzen gekommen zu ſeyn, wo es wieder beſſer werden wird. —

und

und er denkt nicht daran, daß Auftritte des Schmerzens noch Scenen des Schreckens hinter sich haben,— daß das unendlich fühlbare Herz in immer tiefere Abgründe versinken, und von Kummer zu Qualen geleitet werden kann:— und doch dürfen wir nur etwas um uns her sehen; so werden wir geschwind gewahr werden, daß in der Laufbahn des Lebens die Grenzen, wo die bittersten Unfälle aufhören, nie bestimmt werden können.

Unerträglich scheint Anfangs dem liebenden Herzen die Gleichgültigkeit in dem theuren Gegenstande seiner Wünsche zu seyn, ohne daran zu denken, daß bitterer Spott über seine verachtete Zärtlichkeit noch ein grösserer Peiniger ist.— Wie zittert der ängstliche Vater bey der Gefahr, ein geliebtes Kind zu verliehren,— einen empfindlichern Schmerz könnte er nach seiner Einbildung nicht erfahren, als durch den Tod seines Lieblings,— aber, er lebt zum grösten Unglück, und eilt unaufgehalten auf die Wege des Verderbens fort, er reißt selbst den Vater in Elend und Dürftigkeit,— und zuletzt sieht dieser mit blutendem Herzen, und mit Augen, die keine Thräne erleichtert, in seinem Sohn

den

den beſchimpften Miſſethäter, unter den Händen der Rache — zum ſchrecklich warnenden Beyſpiel für ungeſtrafte Verbrecher beſtimmt. —

Bleiben für das zerriſſene väterliche Herz noch ausgeſuchtere Martern übrig? Ja! ſein Sohn verſchließt der Reue den Zugang, — er verſagt ihm den einzigen Troſt, deſſen der gebeugte Greis noch fähig war, ſeinen Sohn mit der Würde eines Mannes ſterben zu ſehen, ob er gleich nicht ſo gelebt hatte. — Er ſieht den Unglücklichen noch alle die erniedrigende Verſuche machen, die der Verzagte anwendet, Begnadigung zu erhalten, dann geht er dem unzuvermeidenden Streich mit der Frechheit eines Verzweifelnden entgegen, ſein letztes Wort iſt eine Läſterung, und für den Urheber ſeiner Tage, der für Schmerz zu Boden ſinkt, — ein Fluch! —

Nicht weiter! Die Graduationen der Leiden ſind für empfindſame Gemüther eben ſo grenzenlos, als die mögliche ſtufenweis zunehmende Freuden. — Glücklich iſt derjenige, der ſeinem unvermeidlichen Schickſale, welches es auch ſeyn mag, nicht unbereitet entgegen gehet, — der bloß über ſeine Hand-

lun-

lungen wachet, und mit gleicher Kälte durch ihre Erfolge sich nicht beunruhigen läßt, — der nie hofft, und Muth ohne Maaß sammlet, um nie fürchten zu dürfen, — und der in der Lauterkeit seiner Gesinnungen die Beruhigungsgründe findet, die kein Unfall rauben kann, ob sie wohl in den meisten Fällen nur eine schwache Wirkung thun.

Weder der Major, noch Hannisa fühlten die Beruhigung, die sie in einem vorwurffreyen Herzen hätten suchen können. — Nur Alceſt — zwar auch er empfand den Troſt nicht, den er gab — aber mehr mit Unfällen bekandt, — schwellte jeder Schlag des Unglücks ihn mit neuem Muth, — nicht mit dem Muth, der in Hoffnung seinen Grund hat, sondern dem, welchen entschlossene Verzweiflung giebt. — Wie der übermannte Krieger, der nicht mehr für sein Leben ficht, sondern nur für den Preis desselben — der höchste Grad seiner Empfindlichkeit war nicht mehr freundschaftlich theilnehmende Traurigkeit, sondern, von der Seite des Kummers betrachtet, jene Art von Fühllosigkeit, bey welcher der Verstand am wirksamsten ist. Seine Seele arbeitete sich aus der Betäubung hervor, — vertraut

mit

mit den heftiger werdenden Schlägen des finsteren Verhängnisses, das wie dicke Wolken über seine Freunde hing, war jeder Gedanke, den er dachte, neues Licht, er sahe nicht in dunkeln Ahndungen, sondern, wie aufgedeckt, lag die Entwicklung der kommenden Schicksale vor seinen Augen. Er stand, wie ein Fels in Ungewittern, an den sich mächtige Wellen zerschlagen, — unbeweglich — und wie Blitze, die durch dicke Finsternisse fahren, nur Aussichten in neue Verwüstungen öffnen, so sahe er vor sich — auch irrte er sich nicht in seinen Erwartungen.

Der Major wurde in ein enges Gefängniß in den wahren Wohnort des Schreckens und — der Missethäter gebracht, und aufs schärfste verwahrt. Um seine Seele schwebte ungetheiltes Dunkel —, wie in seinem Kerker, aber er fühlte das ganze Grauenvolle seines Aufenthalts nicht. — Denn Hannifa war ihm aufs neue entrissen, aus ihren Armen hätte er in einen Götterpallast geführt werden können, ohne sich ruhiger oder glücklicher zu finden als hier.

Dem Alcest wurde ein weniger eingeschränkter Aufenthalt bestimmt. Bey ihm

kam es bloß darauf an, alle Gemeinschaft zwischen ihm und seinen Freunden zu verhindern. — Man machte ihm bekandt, daß, so lange ihm nichts erweißlich gemacht werden, und bevor er nicht als ein Theilnehmer der Verbrechen, welche dem Major zur Last gelegt wären, überführt würde, so lange würde seine Einschränkung gelinde seyn, und innerhalb der Mauren des Orts, wohin man ihn führen würde, sollte er frey seyn, bis alles untersucht und beendiget wäre. — Alceſt hörete dies mit der Gleichgültigkeit eines Mannes, dem nichts unerwartet kommt. In Verhaft genommen, schien es ihm gleich, wo er hingebracht würde; — Aber bey dem Nahmen des Orts, da erwachte er, wie aus einem Traum, man sahe es ihm an, daß er ausnehmend gerührt war, — er zitterte, er erblaßte — warum erblaßte Alceſt?

Hannifa fand in einem schönen Hause alle Bequemlichkeit, und anstatt der Wache — die aufmerksamste Bedienung. Ein Officier trat in ihr Zimmer; — Anstand, Lebensart, und die leichte ungezwungene Geschmeidigkeit, war die sicherste Empfehlung seiner Person, wo er nur hinkam — Mit der Mine des Selbstvertrauens verband er eine

gewis-

gewiſſe Ehrerbietigkeit, die gleich entfernt von einem demüthigenden Stolz, und von dem niedrigen Sclaventon war, dem man es anmerkt, daß er für jeden Preiß gefallen will, und er ſprach mit der Zuverläßigkeit, die dem Mißtrauen und dem Zweifel, gegen das, was er ſagt, keinen Zutritt verſtattet. Mit Augen einer nicht fehlenden Weltkenntniß, ſahe er jede Lage aus ihrem wahren Geſichtspunct, er kannte die Schwäche des menſchlichen Herzens, und machte deſſen Lieblingsneigungen in ihren verborgenſten Tiefen ausfindig. Einem Menſchen, wie er war, konnte nichts unmöglich ſeyn, wenn er ſich einmal einen gewiſſen Zweck vorgeſetzt hatte.

Madame, redete er ſie an, ich habe den Auftrag, für Sie Sorge zu tragen, und die unangenehme Lage, worinn ſie ſich befinden, Ihnen erträglicher zu machen. Der Commendant, der zugleich den Vorſitz in dem Kriegsgericht hat, befindet ſich Ihrend und Ihrer Freunde wegen in unruhiger Verlegenheit, — ich habe nie vorher ſeine Strenge in Verwaltung der Gerechtigkeit wanken geſehen, als jetzt. — Er muß nähere Nachrichten und genauere Kenntniß von Ih-

nen haben, daß er so unruhig ist, und die Untersuchung scheuet, deren Ausfall er für den Major nachtheilig fürchtet. Er hätte Ihnen selbst aufgewartet, aber eine ängstliche Unentschloßenheit machte, daß er in einem Augenblick Befehle gab, und wiederrief. — Endlich befahl er, daß man dem Major gut begegnen, und für die Hannisa Sorge tragen sollte. — Gehen Sie zu ihr, sagte er mir, Sie können für die edle Leidträgerinn nicht zu viel thun, um sie zu beruhigen, bis sie wieder völlig glücklich seyn wird. Und nunmehr Madame — ich will Ihnen nicht länger lästig seyn, Sie sind zu sehr bewegt und beunruhiget — Sie bedürfen Erhohlung. — In diesem Hause wird alles, was sie wünschen, zu Ihren Befehlen seyn. — Beruhigen Sie sich, ich hoffe, Ihnen bald angenehmere Nachrichten zu bringen. Hannisa behielt nicht Zeit, dem Officier zu antworten. Wie ein Mensch, der eine Wohlthat erzeiget, und denn flieht, um die dankbare Bewegungen nicht zu sehen, unter welchen das erkenntliche Herz arbeitet, — so entfernte er sich, und ließ die angenehm erstaunte Hannisa zurück. Sie schöpfte wirklich Beruhigung und Hofnung

aus

aus dem, was ihr der Officier sagte. — Es that ihr leid, daß er so geschwind von ihr eilte — aber sie glaubte, etwas edles in seinem Betragen und in der Ursach seiner plötzlichen Verschwindung zu finden. Schon trat die Begierde, von alle dem, was jetzt in Dunkelheit gehüllt vor ihr lag, einen nähern Aufschluß zu erhalten, an die Stelle der ängstlichen Unruhen, — dann durchlief sie mit einem ruhigern Blick die Verzierungen ihres Zimmers, und fieng an, die Schildereien desselben, und die interessante Handlungen zu beobachten, die der Mahler mit dem Ausdruck der Kunst der Natur ähnlich vorgestellt hatte. Sie hatte nie vorher die Eleganz des Europäischen Geschmacks gekannt, welche sie hier antraf, und die in ihrem Urtheil gegen den Asiatischen Prunk, ganz und gar nicht verliehren konnte. Die Neuigkeit hat etwas frappantes, und, die Aufmerksamkeit eines Frauenzimmers von einem Gegenstande abzulenken, ist kein zuverläßiger Mittel, als einen andern Gegenstand mit guter Art, vorzuschieben. So manche verzweiflungsvolle frühzeitige Wittwe, deren verweinte Augen sich fest auf den Grabstein ihres Gatten hefteten, und durch keine Grün-

be abgewendet werden konnten, wurde bloß durch die lustige Farce eines eleganten Stutzers, der von ungefähr zwischen der Directionslinie ihrer Blicke und der trüben Leichenwohnung hürfte, in ihren melancholischen Betrachtungen über die Seeligkeit der Entkörperung gestöret — erst neugierig, denn lustig — und endlich völlig ruhig gemacht.

Der Officier erschien aufs neue. — Seine Figur war gar nicht dazu geschaffen, um unwillkommen zu seyn — und die Mine der freien Höflichkeit, und eine gewiße dreiste Manier, bey welcher man sich leicht vergreifen kann, wenn man das Edle und das Freymüthige gefunden zu haben glaubt, mit einem Wort die Zuversicht zu sich selbst mit dem Schleier der Schmeicheley, die wie Ehrerbietigkeit aussiehet, bedeckt — diese unzubeschreibende wohlbekandte Facons des vollständigen Weltmanns sind gar nicht gewohnt, mit einem unfreundlichen Gesichte aufgenommen zu werden. Hannisa war vergnügt, ihn zu sehen, — nicht deshalb, weil der Mann gerade so war, wie er war, sondern bloß — wie man nun über den Bothen, der uns gute Nachricht und Trost

bringt,

bringt, es zu seyn pflegt. Das ist nicht zu leugnen: einer erzählt beßer, als der andere — und das ist wieder möglich, daß den Hunderten aus der Armee vielleicht nicht Einer, mit noch vortheilhafteren Nachrichten beladen, so gut zu erzählen gewußt haben würde, als dieser Officier, der gewiß eine recht feine Art zu erzählen an sich hatte, obgleich, die Wahrheit zu gestehen, diese feine Art das beste an seinen sonst nur mittelmäßigen Nachrichten war —

Ich könnte, sagte er, einem so guten Frauenzimmer und einem Herzen voll Empfindlichkeit ohnmöglich Schmerzen machen, wenn ich nicht zugleich Linderungsmittel hätte, nicht dem Unangenehmen durch angenehme Umstände das Mißfällige benehmen könnte. — Alles ist beßer, wie Sie vermuthen können, aber nicht so gut, als ich es, Ihrer völligen Zufriedenheit wegen, wünschte. Für die Sicherheit Ihres Majors ist auf alle Art gesorgt, — aber er ist nicht unschuldig, — bloß die Großmuth des Commendanten kann ihn für die härteste unserer Landesstrafen schützen; — er wird es thun — aus Menschlichkeit, und wenn ich nicht sehr irre, Ihrentwegen. Bestürzung, Dankbar-

keit, Hoffnung und ein halb entwickeltes Vergnügen, das eben erst sich selbst noch unbewußt aus seinem Keim hervor arbeitete, klopfte in der Brust der Hannisa, — jede dieser Regungen sprach abwechselnd aus ihren Blicken, und verschönerte die sprechende Phisionomie, die so ohne Verstellung und ungezwungen deutlich ausdrückte, was das Herz unfreywillig empfand, dieses Herz, was jedem leichten Eindruck offenstand, — und wie alle flüßige Wesen — die Spuren nicht länger unterhält, als das, was einen Eindruck machte, da ist. — Eben war Hannisa bereit, an den Officier Fragen zu thun, die das ungewisse Schicksal des Majors betrafen, aber ihr bereits geöffneter Mund schloß sich, um ihn reden zu hören. Ich wünschte, fuhr der Officier fort, daß Sie sich mit einem völligen Zutrauen auf meinen Eifer, Ihnen und Ihren Freunden zu dienen, verlassen mögten. Entfernen Sie jetzt alle Unruhen und alle Sorgen aus ihrem Gemüth; Sie haben viel, sehr viel gelitten, Sie sind es sich und Ihren Freunden schuldig, Sich wieder aufzuheitern, und die Nebel, die ihre Aussicht umwölkten, zu zerstreuen. Erlauben Sie mir, Ihnen meine

Schwe-

Schweſtern vorzuſtellen, ihre Geſellſchaft, ihr Umgang, wird etwas dazu beytragen, einiges Vergnügen in die Empfindung Ihrer Widerwärtigkeit zu miſchen. Was konnte Hannifa ſagen? ſie war ein zu gutes Herz, um nicht durch ein ſo theilnehmendes gütiges Bezeigen gerührt zu werden, und ſeine Anerbiethungen, mit einer Verbeugung und dem ihr eigenen verbindlichen Weſen anzunehmen. Des folgenden Tages erſchienen die beyden Frauenzimmer — Sie vollendeten — was der Officier angefangen hatte. — Wer weiß auch nicht, daß Frauenzimmer von Annehmlichkeit und Geiſt unwiderſtehlich ſind. Hannifa war wenigſtens auf jeden Fall für die Rettung des Majors auſſer Sorgen geſetzt — Freylich muſte die Sache ihren ordentlichen Lauf nehmen. Dieſe Nothwendigkeit mäßigte das Verlangen, ihn zu ſehen. Man hatte ihr verſichert, daß ihm gut begegnet würde — und daß man ihn allenfalls würde entkommen laſſen. Die ſchöne Befriedigung unter ſolchen traurigen Umſtänden, in welchen ſie ſich befunden hatte, ſo viel theilnehmende Freunde, ſo eine aufmerkſame Gefälligkeit zu finden — der muntere Umgang mit den angenehmen Da-

men, deren Bekandtſchaft ſie zu einer Zeit gemacht hatte, wo ihr einige Aufmunterung am nöthigſten war, und ihr eigenes lebhaftes Bluth — alles das rief die vorige Heiterkeit in ihr hervor, die ſie ſo lange entbehrt hatte. Als ſie das erſtemal auf dem Schlachtfelde aus Todesangſt gerettet, in furchtſame Beſorgniſſe überging, und in dieſer Diſpoſition des Gemüths die zärtliche Achtſamkeit des Majors ſahe — da war es ganz natürlich, daß ſich ihr weiches Herz der Zärtlichkeit öffnete — Als ſie nachher mit Schrecken in unbewohnten Wildniſſen nach ihrer Flucht von dem Landguthe des Feodorowitz — einen Zufluchtsort ſuchte, und in die Hände des ſpruchreichen Alceſts fiel; ſo wurde ſie für die Schönheit der Tugend eingenommen und — war lauter Sentiment — Jetzt, in neuen ängſtlichen Verlegenheiten verwickelt, und dicht an die Grenzen der Verzweiflung, auf einmal von unerwarteten Hofnungen umgeben — und von einem Vergnügen zum andern geleitet — In der aufgeweckteſten Geſellſchaft — Wie konnte Sie da allein die verdrießliche Perſon ſpielen?

Die Damen verſahen ſie mit einem Anzuge im franzöſiſchen Geſchmack — ſie war vor-

vorher noch türkisch gekleidet — man führte sie das erstemal in die Oper. — Hannifa erinnerte sich an ihre Emilie, deren Stimme sie so oft mit Vergnügen gehört, und selbst einige Französische und Italienische Arien von ihr gelernt hatte. — Die Augen des Parterres waren auf ihre Loge gerichtet — ein neues Gesicht hat mehr diese magnetische Kraft, als eine oftmals gesehene Schönheit. Eben trat der vorige Officier in die Loge. Wie alle Welt ihre Schönheit bewundert, sagte er ihr leise. Hannifa erröthete, bemerkte aber, daß der Officier recht hatte. So beobachtet zu werden, — das ist ängstlich. Wenn nun etwas im Anzuge nicht recht wäre. In der Folge, wandte sie mehr Sorgfalt auf ihre Toilette. Was nicht die Veränderung eines Bandes — einer Mouche, eines Halsbandes für einen Effect macht! Es kömmt in der That viel auf eine gute Wahl an, und die Zeit vergeht unter solchen Beschäftigungen, die Stunde, in die wartende Gesellschaften zu gehen, rückt heran und man behält keinen Augenblick, zu sich selbst zu kommen.

Nicht ganz ohne eine kleine Schüchternheit sahe sich Hannifa anfänglich von einer zahl-

zahlreichen schönen Welt umgeben, — von jedermann angesprochen, und mit Fragen überhäuft, deren jede ein Compliment war — desto schmeichelhafter, daß ihre Antworten, denen es weder an Lebhaftigkeit noch Witz fehlte, Beyfall fanden; — jetzt fing sie an, mit sich selbst zufrieden zu seyn — Wie hätte sie es nicht mit andern und selbst mit ihr ausgesöhntes Schicksal seyn sollen? Aber die unbefriedigte zärtliche Wünsche für ihren Geliebten. — Wem brauche ich es erst zu sagen? daß Ruhmbegierde bey Männern, wenn sie bis zu einem gewissen Grade steigt, und Eitelkeit bey Schönen der Tod jeder zärtlichen Empfindung ist, nur nicht des sinnlichen Genusses, der selbst in dem Gefühl der eigenen Liebenswürdigkeit, und in der Gewalt, welche sterbliche Reitzungen ausüben, Triumph und Befriedigung findet.

Das menschliche Herz ist jedesmal nur einer hervorstechenden Leidenschaft fähig — jede andere, die wie Zweige neben einem Hauptstamm aufschießen, nehmen Bezug auf dieser vorzüglichen Leidenschaft, und werden von ihr genähret oder — welken oder fallen ab, wenn sie der ersten nicht verwandt sind.

Der

Der Held, der von Ruhm beſeelet Gefahren ſucht, entflieht den zärtlichen Umarmungen ſeiner Gattinn — und über dem kriegeriſchen Ton der Trompete, die ihn zur Schlacht ruft, hört er die ſüße Stimme ſeiner Geliebten nicht mehr —

Die allmächtige Liebe, von dem Eifer, ſich verdient zu machen, und — von Erwartung belohnender Zärtlichkeit belebt, macht den Furchtſamen kapfer, und giebt dem Müden Stärke. Sie giebt dem heiligen Enthuſiaſten Zerſtreuungen — und Unbeſonnenheiten dem begeiſterten Weiſen aus der Schule der Stoa — oder mit ihr leidet jede andere wirkſame Triebfeder der Thätigkeit — wie Blätter welken, wenn die Wurzel verdorret — ſo macht ſie den Muthigen verzagt — entnervt die rege Betriebſamkeit — widerſetzt ſich den Verſuchen, das erloſchene Feuer des Geiſtes anzufachen — und miſcht ſich in jedes von ſchwächern Neigungen angeſpornte Beſtreben der Vernunft und heiliger Pflichten, und lähmt die Federkraft zu jeder rühmlichen Unternehmung.

Die ungemäßigte Begierde nach Schätzen ſiegt über die ſchwächern Triebe der Ehre, und über die angebohrne Empfindung

des Mitleids — sie erhält den Schläfrigen munter, und — oft überwindet sie die Bedürfnisse der Natur. — So ist die jedesmal herrschende Leidenschaft die unumschränkte Gebieterinn jeder andern Neigung. Die erste muß ihre Rechnung dabey finden, wenn die andern befriediget werden sollen, und wenn jene verliehret; so fallen die andern von selbst weg —

Schmeichelt euch nicht, ihr Schönen, über Eroberungen, die nicht ihr selbst macht — und auch ihr nicht, stolze Männer, wenn in dem Augenblick einer empfangenen Beleidigung eine aufgebrachte erzürnte Schönheit sich mit Freundlichkeit zu euch wendet, und zum Vertrauten ihres Verdrusses euch macht — Wenn Töchter der Dürftigkeit um den mißgeschaffenen Finanzpächter seufzen — wenn die ihr Heiligthum hassende Vestalinn an den unerträglichsten Thoren Verstand findet, und dem vorgezogenen Debauche Tugend zutraut — und wenn die Anbeterinn ihrer selbst eurem Rang eine Verbeugung macht.

Wie wenig hatte Alcibiades Ursach, stolz zu seyn, an der Spitze der edlen Athenienfischen Jünglinge jedes weibliche Auge auf

sich

ſich zu ziehen — Jede ſahe bloß ſich ſelbſt in dem Glanz des Vorzugs, den er ihr für ihren Geſpielinnen gab — Und dennoch — ſolche Anmerkungen können nur aufmerkſam, nur vorſichtig machen; nicht denen zu bereitwillig ſich eindrengenden Eingebungen der Einbildung zu folgen, mit welchen mancher auf einem Vorzuge ſtolz iſt, der nicht ihm perſönlich gehöret. Frankreichs La Valiere indeſſen würde ihren Ludwig geliebt haben, auch wenn er nicht König geweſen wäre.

Hannifa, die wir nicht länger aus dem Geſicht laſſen können, war von der an Empfindniſſen reichen Complexion, daß Neigungen und Geſchmack für den einen und den andern Gegenſtand in ihrem unbefeſtigten Herzen leicht Wurzel faßten, wenn dieſe Gegenſtände mit dem Hauptzuge ihres Charakters — mit der ſtärkſten ihrer Neigungen ſtimmten — und dieſe Hauptleidenſchaft war die Liebe zum Vergnügen — Jener leichte Hang zur Fröhlichkeit, welcher finſtern Empfindungen der Zärtlichkeit zwar nicht ganz entgegen ſteht, aber ſie auch nicht völlig begünſtiget — Nur in trüben Stunden war ſie ganz Gefühl — und bey einer ruhigen Circulation des Bluths voll wahren

Sen-

Sentiments — so wie unter manchen Umständen Schönheit der Gesinnungen, und Grösse der Seelen sie über gemeine Tugend und selbst bis zum Heroismus erhob. Ihr ganzer eigentlicher Charakter verleugnete ihr Vaterland nicht, die Anlage ihrer Gemüthsart war für die Tugend gebildet — aber mit einer angebohrnen Sorglosigkeit — welche in dem Bewußtseyn eines völlig schuldlosen Herzens ihren Grund so gut hat, als in der leichten Fröhlichkeit — fürchtete sie die feinen verborgenen Gefahren nicht — die mit anmuthiger Gefälligkeit um sie her scherzten, und ihrer freyen schalkhaften Mine ohngeachtet — liebenswürdig, wie die jüngsten Schwestern der Tugend sind.

Mit dieser Gemüthsart befand sich Hannisa das erstemal in der Atmosphäre des Vergnügens, und ihre vorzüglichste Neigung fand Gelegenheit, sich zu entwickeln — der Officier — zuerst ihr Tröster, damals als sie Trost bedurfte, und jetzt der Beförderer der ausgesuchtesten Lustbarkeiten für ein freudeliebendes Frauenzimmer — konnte ihr nicht schlechterdings gleichgültig seyn. Zwar erweckte er ihre Zärtlichkeit nicht — die hatte der Major gewiß und aufrichtig,

aber

aber — diese Zärtlichkeit hatte einen kleinen Rausch durch das Uebermaaß des genossenen trunkenmachenden Vergnügens — ihr zur Seite schlummerte in gefälliger Eintracht das Sentiment, und es war ganz natürlich, daß Hannifa Geschmack an einem Mann fand, dessen Emsigkeit unermüdet, und dessen erfinderischer Witz unerschöpflich war. Hierinn übertraf er unstreitig den Major, dessen bescheidene und furchtsame Zärtlichkeit gegen die, mit allen Annehmlichkeiten umgebene — und zugleich kühn unternehmende Aufmerksamkeit nur eine traurige Figur machte. Wir wissen, was selbst contre coeur der Geschmack für Phänomene hervorbringt, die mit den Produkten der Liebe eine Aehnlichkeit haben — und die schnell wirkende freye Lustigkeit gewinnt oft sehr viel, wo dieser Geschmack Bahn macht — Sie beraubt die Wohnungen der Sicherheit und des holden Zutrauens — da, wo wahre Zärtlichkeit allein ihre Geschenke und unverfälschte Freuden auszutheilen berechtiget seyn sollte.

So standen indessen die Sachen der angenehmen, sorglosen Hannifa — alles war vorbereitet — nur noch ein Reßort durfte

in Bewegung gesetzt werden, und schnell muste die unfehlbare Wirkung erfolgen.

Der Commendant wird auf der Assemblee erscheinen, Hannifa, sagte der Officier — er ist ihr Beschützer und Wohlthäter — Er ist auch der meinige — Wie viel bin ich ihm nicht für das unzuberechnende Vergnügen schuldig — ihnen nützlich zu seyn! Die Pflichten, welche er mir auflegte, die angenehmste junge Dame zu verbinden, sind zugleich eine Belohnung — deren Werth noch durch ihre Güte erhöhet werden kann. Der Officier fand für gut, sie mit dem Charakter des Commendanten näher bekandt zu machen. Er ist ein Mann, der das Rauhe des Soldatenstandes an sich hat, — er verachtet die feine geschmeidige Lebensart, und sanfte Empfindungen sind ihm fremd. Aber er ist tapfer entschlossen, und geht nie ab, wenn er einen festen Vorsatz gefaßt hat. Er ist ein vortreflicher Soldat — aber nicht immer gerecht, wenn seine Leidenschaft in Betrachtung kömmt, welcher er alles aufzuopfern im Stande ist. — Seine Neigungen für das schöne Geschlecht sind heftig und — veränderlich, wenn er seine Wünsche befriediget hat. Für Sie, Hannifa, scheint er ausserordent-

ordentlich eingenommen zu seyn. — Mir ist das unbegreiflich, aber er interessirt sich ausnehmend für Sie. Diesen Nachmittag wird er hieher kommen, um sie als von ungefähr anzutreffen, und sie selbst zum Soupee einzuladen, — ich soll Sie vorbereiten. — Sollten sie ihm etwa bereits bekandt seyn?

Ich kenne nur wenig Officiers, sagte Hannifa. — Freunde des Majors im Felde. — Wie heisst dieser Commendant? Der Kneeß Feodorowitsch, antwortete er, und indem trat der Commendant herein.

Wenn schnell ein aufsteigender Sturm durch blüthenvolle Zweige raset, so gleichet seine Zerstörung denen Wirkungen nicht, welche diese plötzliche Erscheinung in dem Gemüthe der Hannifa hervor brachte. — Die Freude entwich aus ihrer Brust, — die leichten Scherze flatterten schüchtern hinweg, und auf ihren Wangen verbleichten die Rosen! wie von Schrecken entseelt, sank das kraftlose Mädchen in die Arme ihrer Freundinnen.

Die Damen reichten ihr Riechwasser und auch der Commendant mit einem tröstlichen aufmunternden Zureden, wovon die erste Sylbe ein Fluch war, bemühte sich, sie ins Leben zurück zu rufen.

Nur der Officier verlohr die Trèmontáde nicht. — Mit aller Fassung, als wenn er diese Scene, welche einen allgemeinen Aufstand in der Gesellschaft verursachte, vorher gesehen hätte, — befahl er seinen Wagen. Sie kommen in einen unglücklichen Augenblick, sagte er zum Commendanten, — Hannifa war nicht wohl — ihr Herz voll Erkenntlichkeit gegen ihren Wohlthäter wurde gerade in einer Anwandlung von Ohnmacht gerührt, und ihre zärtlichen Lebensgeister überrascht. — Auf den Abend speisen wir bey Ihnen. — Lassen sie mir das junge Frauenzimmer einen Augenblick nach ihrer Wohnung begleiten — hernach zu ihnen, und indem führte sie der Officier nach seinen Wagen. —

Was ist Ihnen, Hannifa? fragte er, und drückte sie sanft in seinem unterstützenden — unverweigerten Arm. Gott! wie haben Sie mich — wie uns alle erschreckt! — Der gute Commendant .... O, rief die erwachende Hannifa, dieser Commendant ist mein schrecklicher Verfolger. — Lassen Sie mich fliehen, oder ich bin verlohren, und ach! der arme Major ist es auch. Sie erzählte mit einer ängstlich gejagten Heftigkeit die

die wesentlichsten Umstände. Ich erstaune, sagte der Officier — aber — Sie haben recht, hier ist keine Zeit zu verliehren, — ich selbst will Sie fortbringen. Aber Ihr gefangener Freund ist ohne Rettung! Doch — er soll entkommen. Die Schildwache vor sein Gefängniß wird in einer Stunde abgelöset, — ich will es veranstalten, daß ein andrer, auf den ich mich verlassen kann, an seinen Posten gestellt werde — der soll ihn frey laßen — er selbst soll ihn in Sicherheit bringen, und mit ihm fortgehen. — Aber, ich fürchte, der Major wird eigensinnig seyn, noch weiß er nicht, daß die Beweise seiner unerlaubten gefährlichen Correspondence in den Händen des Commendanten sind. — Sie müssen ihn retten, Hannisa — geschwind schreiben sie ihm — ihrentwegen wird er seine Sicherheit annehmen. Sie that es mit zitternder Hand — Fliehen Sie, mein Freund, schrieb sie, um meinetwillen fliehen Sie, oder wir sind beyde verlohren! Der Ueberbringer wird sie in Sicherheit bringen, eilen sie und verliehren sie keinen Augenblick — — —

Der Officier gab Befehle — das Billet wurde besorgt — und nun flohen sie beyde

in den Wagen. Ueberall fanden ſie friſche Relais — und in weniger als vier und zwanzig Stunden waren ſie über die Grenzen — Ein Bedienter des Officiers kam zu Pferde nach mit der Nachricht, daß der Officier glücklich entkommen, und daß es ſchiene, als wenn er nicht Luſt hätte, jemals wieder zurück zu kommen, oder ſich neuen Unterſuchungen bloß zu ſtellen —

Das glaube ich, ſagte der Officier, wenn er anders begreift, wie verantwortlich er iſt — Der unglückliche Mann! — O wie gut iſt es, Hannifa, daß Sie ſeine Verbrechen und ſein trauriges Schickſal nicht theilen, nicht mit einem Verräther auf ungewiſſen Pfaden herum irren dürfen. Er hatte viel gute Eigenſchaften — er wird Ihren Verluſt fühlen, aber er iſt weniger unglücklich, da Sie nicht bey ihm ſind — was würde er ſich für Vorwürfe zu machen haben, wenn er Sie an ſeiner Seite elend ſähe! — für ſich allein kann er unbekandt noch irgendwo ſein Glück finden —

Das Schickſal des Majors koſtete der ſanften Hannifa eine Thräne — aber ſie ſelbſt fand, daß ihr Loos noch härter mit, als ohne einen Mann ſeyn müßte, der wie ein

Ver-

Verbrecher herum zu irren gezwungen war, und da ſie ihn nun einmal nicht beſitzen konnte, ſo war es doch ein Troſt für ſie, daß er für die Strafe gerettet war —

In der Geſellſchaft eines Mannes zu ſeyn, der die Diſpoſitiones ihres lenkbaren Herzens ſo gut kannte — an deſſen Umgang ſie gewöhnt war — deſſen lebhafter Witz überall Heiterkeit um ſich her verbreitete, der ſo launigt aufgeweckt war, daß man unmöglich vermeiden konnte, ſelbſt unter den Thränen hervorzulächlen — das wär ein groſſes Mittel, den Kummer der Hanniſa zu zerſtreuen, und ſie nach und nach zu beruhigen —

Zu beruhigen — das verſtund der Officier vortreflich — und auch in Unruhe zu ſetzen, um durch Tröſtungen ſich wichtig zu machen. Jetzt wartete er nur auf den erſten günſtigen Augenblick — in der Aufwallung von Fröhligkeit, oder bey der Wärme erkenntlicher Empfindungen, deren Hanniſa ſo ſehr fähig war — mit Vorbedacht ein Böſewicht zu werden — und ohne Zärtlichkeit, denn die beſaß er nicht, ein ſchönes für die Freude geſchaffenes Herz zu überraſchen — und elend zu machen.

Er fand, oder vielmehr er schuf diesen Moment selbst, wie er seyn mußte. Hannifa wurde durch das Geschrey eines Bedienten aus ihrem leichten ruhigen Schlummer geweckt — Sie hörte die Worte: Wir werden verfolgt, ein Kommando des Kneesen nähert sich dem Hause. Der Officier rief hierauf seine Leute zur Vertheidigung, so lange ich lebe, schrie er, soll Hannifa ihm nicht in die Hände fallen — Meine Pistolen! und damit stürzte er aus dem Hause. Er kam sogleich wieder zurück. — Unbesonnener, rief er mit Unwillen, — wie könnt ihr so ein blindes Lermen machen! Die arme Hannifa wird ganz erschrocken seyn! Er trat in ihr Zimmer, — sie war vor Furcht ausser sich, und, indem sie aufstand und entfliehen wollte, auf den Boden gesunken. Er hob sie auf, trug sanft das arme schüchterne Mädchen auf ihr Bette. — Seine Aufmunterung und die verstellte zärtliche Achtsamkeit war ihr tröstend und willkommen, und er triumphirte über die edlen Schwächen, deren wahre Bestimmung ist, die Liebenswürdigkeit irrdischer Tugend zu erheben — welche dem Rechtschaffenen Heiligthümer sind, Gegenstände der Verehrung — freywillige Belohnungen

der

der wahren Liebe, und wenn ſie gemiß-braucht und hintergangen werden — Gegenſtände des Bedaurens von der feinſten und zärteſten Natur.

Hannika dachte ſich noch nicht kränkende Vorwürfe und kommende Unruhen. Sie glaubte ſich geliebt — und war zufrieden. Der Officier hatte nunmehr den einen Zweck erreicht, — jetzt muſte er weiter denken.

Der Commendant war hinters Licht geführt — Er wußte, wie er von der Hannika gehaßt wurde. — Sie durch Zärtlichkeit zu gewinnen, das war ſeine Sache nicht. Er war nur gewohnt, zu brüsquiren, und für das Umſtände machen fühlte er ſich ganz und gar nicht geſchaffen. Sein Adjutant, den wir kennen gelernet haben, erboth ſich, ihm Unterricht zu geben — aber da ſein Schüler überaus ungelehrig war, ſo nahm er ſelbſt es auf ſich, die Hannika nach und nach vorzubereiten, von dem Kneeſen gefälliger zu denken. Er ſahe das reitzungsvolle Mädchen, und anſtatt ſeinen Chef in ihre Gunſt zu ſetzen, fand er für gut, ſich ſelbſt zu empfehlen. Wie mußte der Commendant nicht raſen! Dem Officier blieb alſo kein Ausweg als jenen zu ſtürtzen, wenn er nicht wider

seinen ganzen Plan, den Aussichten seines Dienstes, und den Vortheilen in seinem Vaterlande aus Liebe zur Hannifa entsagen wollte. Der Major, der ihm Händel hätte machen können, war mit guter Art fortgeschickt — und den Commendanten zu expediren hatte keine Schwierigkeit — der hatte gefährliche Waffen wider sich aus den Händen gegeben, und den Officier zum Vertrauten seiner Entwürfe gemacht. Dieser wußte also, daß der Major unschuldig, und die ganze ihm schuldgegebene Correspondence mit einer auswärtigen feindlichen Macht, welcher er die Plane der Kriegs-Operationen verrathen haben sollte, eine Erfindung des Commendanten war, und die Wirkung eines alten eingewurzelten Hasses, der nur bey der Gelegenheit zum Ausbruch kam, als er die Hannifa auf eine unanständige Art besitzen wollte. — Er wußte die vorgehabte Vergiftungen, um den Major vor der Untersuchung aus der Welt zu schaffen — und konnte das alles durch mehrere Mitwisser beweisen. Nun hatte der Officier eine nicht minder schwarze Seele, die bey allen Talenten zum feinen Umgang sich nie lange verstecken kann. Er kannte seine Pflichten, als

die

die Befriedigung ungebändigter Leidenschaften, auf wessen Kosten es immer seyn mochte. Redlichkeit und Unschuld aufzuopfern, wenn es sein Vortheil mit sich brachte, war ihm gleich viel, — warum sollte er jetzt den Commendanten schonen?

Er schrieb also an den abwesenden Gouverneur, und meldete ihm die ganze boshafte Cabale des Kneesen. Denn nie sind diese Art Menschen, von deren Freundschaft das Laster die Grundlage ausmacht, länger einig, als so lange es gemeinschaftliches Interesse nothwendig macht. Sein eigenes Unternehmen, — daß er die Flucht des Majors befördert, und die Hannifa dem Kneesen entrissen hatte, übertünchte er mit dem Schein der Großmuth, des Mitleids und der Menschenliebe.

Alcest war innerhalb der Mauren, wo man ihn hingebracht hatte, frey, — aber er hielt sich still und eingezogen. Selten nur wagte er sich unter das Gedränge derer, welche die öffentlichen Promenaden besuchten, sahe schüchtern um sich her und kehrte mit trübem Blick nach seiner Wohnung, dem gewogenen Aufenthalt der Melancholie und des geheimen Grams zurück: Unbemerkt

dunkte

durfte er hier seinem Schicksale nachdenken, frey von der beschwerlichen Pflicht, in der Gesellschaft seiner harmlosen Mitgeschöpfe die angenommene Heiterkeit zu nöthigen, unwillig seine Stirn zu decken.

Er kannte den Gouverneur des Orts, wo er die Hannifa hingeführt, und den Major angetroffen hatte. Man erinnere sich hier, daß er von dessen ihm bekannten Gerechtigkeit Schutz wider die boshafte Unternehmungen des Knersen erwartete. Jetzt erfuhr Alceſt, daß der Gouverneur den Zustand der Vestungen zu untersuchen durch einige Provinzen reisete; — er muste also auch nach dieser kommen, wo Alceſt war. Bey aller innern Unruhe, die sein Herz unaufhörlich nagte, erwartete er die Ankunft des Gouverneurs mit der stillen Fermete, die wohl mehr mit dem Kummer beysammen wohnt und den stummen Schmerz unter die äussere Mine der Tapferkeit verbirgt. Die Ankunft des Gouverneurs verzog länger, wie man vermuthete, — endlich kam er an. Alceſt flog nach seinem Hause und wurde gemeldet. Er vergaß bey seinem Eintritt und bey dem Anblick dieses würdigen Mannes, der sein vormaliger, jetzt lange vermißter

Freund

Freund war, seinen Kummer — und seinen Ueberdruß einer Welt, an der er im Grunde mehr Antheil nahm, als an der — nach welcher er sich sehnte. Zusammenkünfte von dieser Art sind voll reichhaltigen Stoffs zu mahlerischen Beschreibungen. — Die bedarf der kleine Theil fühlbarer Leser nicht — und der Raum verstattet sie nicht. Männer weinten — wie Männer, einander in den Armen.

Alceſt vergaß nicht seine erste Pflicht — oder welches gleichviel ist, die Sache seiner Freunde. Wahrheit und Richtigkeit war in seiner Nachricht, die er von allem, was Hannisa und den Major betraf, dem Gouverneur mit der Stärke des Ausdrucks und der Beredtsamkeit ertheilte, welche nicht Kunst und nicht hochfliegende Einbildungskraft — welche nur wahre Empfindung giebt. Sein Herz sprach und — das Herz seines Freundes fühlte — Der Gouverneur hatte das Ansehen, und die volle Gewalt eines Vice-Königes. Er fertigte sogleich einen Courier an den Obersten seines Regiments ab mit dem Befehl, den Commendanten bis zu seiner Zurückkunft zu arretiren.

ren, und dieſen Abend, ſagte er zum Alceſt, bleiben Sie bey mir —

Von den Vornehmſten des Orts wollte keiner fehlen, dem alten würdigen Gouverneur ſeine Cour zu machen. — Er kam dieſer Ceremonie zuvor, und ließ dagegen alle zum Soupee einladen. Alceſt wußte nichts von dem Feſtin, dem er beywohnen ſollte oder vielleicht, er dachte nicht daran — daß er nicht allein, und ohne dieſe brillante Geſellſchaft, da bleiben konnte. Die Stunde, wo ſich alles verſammlete, rückte heran. — Die Kutſchen drängten ſich vor der Thür — ſchon war eine ziemliche Anzahl Fremden da, und der Gouverneur führte den Alceſt nach dem Saal. Dieſer konnte ſeine Verwirrung nicht verbergen. — Verbeugungen ſind ſehr gelegene Hülfsmittel, wenn es ſchwer iſt, die Augen aufzuſchlagen. Alceſt war in dieſem Fall — und doch — warum konnte er es nicht laſſen, mit verſtohlner furchtſamen Neugierde um ſich her zu ſehen? Er that es. Da begegneten ſeinen ſich ſelbſt nicht trauenden Blicken, die ſchönen Augen einer jungen Dame. Hoheit ſaß auf ihrer freyen Stirn, und aus ihren Blicken ſprach himmliſche Güte, wie die, durch

ſanf-

ſanften Ernſt beſchattete Freundlichkeit des Engels, wenn er als Schutzgott die Hütten der Erdgebohrnen und — der Unſchuld beſuchet. Ihre ganze Bildung, ſo ohne Zwang ſie auch war, verrieth des Herzens unſterblichen Adel. Die ſanfte Majeſtät der Tugend geboth Ehrfurcht — und reizungsvolle Liebenswürdigkeit, die ſich über ihr ganzes Weſen ergoß, hauchte den Geiſt der Liebe, in jedes, der wahren Zärtlichkeit offene Herz.

So war ſie, die Alceſt ſahe, und für die er unter tauſenden allein nur Augen gehabt haben würde. Heilige Schauer floſſen durch ſeine Glieder. — Seine Seele bebte unter ſtreitenden Empfindungen, die in keinem Gemählde voll Ausdruck der kunſtreichſte Pinſel vereinigen kann — und für welche die Sprache weder Selbſtlauter noch Conſonanten hat.

So bebt der Heilige, wenn im hellen Sonnengewand ihm ein Bothe Gottes erſcheint, und der Glanz der Unſterblichkeit irdiſche Augen blendet!

Alceſt rang nach Muth — nicht um Herr über ſeine Empfindungen — nur es über ſeine Mine zu werden. Was für ein

Kampf;

Kampf; wie der, als Spartas junger Held den verborgenenen Feind in ſeinem Buſen trug, ihn in ſeine Eingeweide wüthen ließ, und mit ſeiner unveränderten Phiſionomie ſagte: ich fühle nichts.

Auch ſie, die unwiſſend dieſe Bewegungen veranlaſſete, ſahe ihn, — aber es war gut, daß ſie ſein Geſicht nur ſahe. Die Zeit hatte es verändert, ſeitdem, ſie es zum letztenmal geſehen hatte. Sie näherte ſich mit einnehmender Gefälligkeit, mit einem ungezwungenen leutſeeligen Weſen und mit leiſen Schritten dem vormahligen und ungeänderten Verehrer ihrer Seele. Mit dem ſüſſen Laut der Stimme, der wie die Natur, Harmonie war, redete ſie ihn an. Zugleich trat ein Herr aus der Geſellſchaft vertraulich ihr zur Seite, und führte ihre Schwanenhand zu ſeinem Munde — Dies iſt mein Gemahl Alceſt — ſagte ſie, — aber der Ton, mit dem ſie das ſagte, war nicht ganz und unvermiſchte Ruhe. Er fiel ſanft von ihren Lippen, wie das Mitleid, wenn es der Freund ſpricht, wenn er den unvermeidlich Leidenden ſiehet, und zu ihm ſagt: — Beruhige dich! es muß ſo ſeyn! — Aus Erbarmen wandte

ſie

ſie ſetzt ihre Augen wieder von ihm — und die beklommene Bruſt Alceſts holete Athem.

Das war ein beſchwerlicher Abend für den, der durch mannigfaltige Verſuche über ſich ſelbſt zu ſiegen geſucht hatte, und nun überzeugt wurde, daß das menſchliche Herz ſeine unüberwältigende Seiten hat. Zuerſt bildete er ſich ein, ſich ſelbſt widerſtehen zu können, und wagte es mit Gefahren vertraut zu werden. Denn floh er — aber zu ſpät — widerſinniſch ſuchte er Heilung in der Entfernung, und denn ſehnte er ſich zurück, die ſchöne Feindin ſeiner Ruhe zu ſehen. Jetzt erfüllte das Schickſal ſein gefürchtetes Verlangen. Alceſt nach alle dem, was er von der Welt, von dem Menſchen und von ſeinem eigenen Herzen wußte — nach ſo mannigfaltigen Speculationen, die er über das alles angeſtellt hatte — durch die er ſich philoſophiſch bewies, daß er ein Thor ſey, richtete am Ende weiter nichts aus — als daß er blieb, was er war, und ſich weiter keine Mühe gab, anders zu werden. Unterdeſſen begriff er, daß es klüglich ſey, anders zu ſcheinen, als er war — er jagte nach Witz, und mißhandelte die Laune — und fand, daß es für den Kopf ſchwer ſey, weiſe

zu seyn, wenn das Schicksal dem Herzen wie ein Thor zu empfinden gebietet.

Hannisa und ihr Begleiter kamen zurück, nachdem der letzte erfuhr, daß der Commendant arretirt wäre. Eine Wirkung meines Briefes, dachte er, aber der Gouverneur hatte seinen Brief noch nicht empfangen. Mit stolzer triumphirender Mine las er in den Gesichtern der Damen die Lobsprüche seiner Ueberlegenheit, mit welcher er dem Commendanten den Rang abgelaufen hatte — und den Neid seiner Nacheiferer, die sich schämten, seiner Verschlagenheit noch nicht gleich zu kommen.

Hannisa bemerkte nun selbst, daß in dem Betragen des Officiers mehr Selbstzufriedenheit und Uebermuth war, als Zärtlichkeit gegen sie — er fing an, unachtsam zu werden, und gegen ihre hervorbrechende Seufzer, die er mit einem leichtsinnigen Witz beantwortete, eine beleidigende Gleichgültigkeit zu zeigen. Jetzt fing sie an zu bemerken, daß sie keine Liebe für ihn gehabt hatte, und daß er keiner zärtlichen Empfindung fähig war.

Ohne diese Entdeckung — ohne Wiedererinnerung an das ganz andere Betragen

des

des Majors — ohne Vorfälle, welche in ihrem Herzen nothwendig eine neue Revolution hervorbringen mußten, und in der fortdaurenden süssen Betäubung der Vergnügungen, wäre ihre Ruhe vielleicht nicht unterbrochen worden. Warum, fragte sie ihn, gehen Sie jetzt allein in Gesellschaft, warum führen Sie mich nicht mit sich, wie Sie vormals thaten? Der Undankbahre erklärte ihr, daß sie seine Gemahlinn nicht sey, und es wider das Etiket liese, eine erklärte Geliebte öffentlich aufzuführen. Also bin ich nicht Ihre Gemahlinn? sagte sie, und was hindert mich es zu werden? O wie bin ich gedemüthiget! Der hartherzige Mensch! — er gieng fort und überließ sie ihren einsamen Klagen.

Der Gouverneur kam von seiner Bereisung zurück, und mit ihm Alceſt. Das Gerücht von dieser Zurückkunft zog auch den Major herbey, welcher nicht nöthig hatte, das unpartheyische Auge des schärfsten Untersuchers zu fürchten. Der Officier ging zeitig zu dem Gouverneur, und machte ihm von dem, was vorgefallen war, eine Erzählung nach seiner eigenen Art. Recht gut! sagte der respectable Befehlshaber — es wird sich alles ausweisen — nur wünschte ich, daß

dem jungen Frauenzimmer so ein Dienst — nicht von ihnen geleistet wäre. Der Officier verbeugte sich im Weggehen mit einem Lächeln, welches zu verstehen gab, daß er dieses für ein Compliment auslegte — Wenigstens sagte der Gouverneur zum Alceſt, leidet der gute Nahme des armen Mädchens durch diesen Menschen. Aber der arme Major! — ich habe ihn rufen lassen — die Sache wird in jedem Fall höchst empfindlich für ihn seyn.

Der Major kam — seine Sache war bereits untersucht, und entschieden, — der Kneeß verlohr seinen Posten, und für seine ganze Lebenszeit — die Freyheit. Jetzt hoffte der Hannisa wahrer Liebhaber die Belohnung aller verdrießlichen Umstände, in dem Arme des holden Geschöpfs zu finden, um derentwillen er so viel gelitten hatte. Seine Seele arbeitete unter den süssen Träumereyen, auch ihr — alle zeitherige Unruhen zu vergelten. Alceſt war seinetwegen in ängstlicher Verlegenheit — Wie sollte er seinem Freunde Besorgniße von einer so seinen Natur eröffnen? Der alte Gouverneur sahe es — er hielt den Major auf — unser Freund hier mag Erkundigung von ihr einziehen — er wird sie ihnen zuführen, mein

lieber

lieber Major — Alceſt eilte zur Hannifa in der Wohnung des Officiers — Er war in ihr Zimmer, und vernahm die Abſicht von Alceſts Beſuch mit ruhiger Gleichgültigkeit — Hannifa zerfloß in Thränen, da ſie die Nachricht von dem würdigen Major, ſeine gerettete Unſchuld, und ſein gutes Schickſal erfuhr — Der Officier ſtand auf — Madame, ſagte er mit einem bittern Lachen, und mit dem Verdruß eines Menſchen, der in dem Vorzuge bey dem ſchönen Geſchlecht niemand nachſtehen wollte: ich ſehe, daß zwiſchen uns beyden das Uebermaaß von der Zärtlichkeit nicht da iſt, was Sie zu verlangen ſcheinen. Der Major ſcheint Ihnen wichtiger zu ſeyn als ich — aus Achtung für Sie will ich meinen Rechten entſagen, und mich durch das Vergnügen für alle meine Sorgfalt belohnt halten, was ich Ihrer Gefälligkeit für mich ſchuldig bin. Der Major ſcheint ernſthaft zu ſeyn — und wir haben nur geſcherzet — ich will ſeiner Glückſeligkeit nicht entgegen ſtehen. Haben Sie jemahls ſo viel Complaiſance geſehen, Alceſt? und damit machte er ſein Compliment, und gieng fort. —

Ich kann Sie nicht tadlen, arme Hannifa, ſagte Alceſt, wie grauſam müßte ich ſeyn,

wenn ich das könnte — aber ich beklage Sie mehr, als ich sagen kann. Gutes unglückliches Mädchen! . . Der Major stürzte indem mit Wuth in das Zimmer — mit einem wilden Blick, und mit gezogenem Degen, suchte er den Officier — er sahe die bethränte Hannisa — und lag zu ihren Füssen.

Verlassen Sie mich, sagte das weinende Mädchen — indem sprachloß, und voll unaussprechlicher Empfindung der Major sein Gesicht, in welchem Verzweifelung und Liebe stritten, auf ihren Schooß beugte — Ich bin, fuhr sie fort, hintergangen und elend — so unbeschreiblich gedemüthiget, beschimpft von dem, der dieses Herzens nicht werth war — und es auch nie besaß, und um mein Unglück vollkommen zu empfinden — geliebt von dem besten Manne, dessen ich jetzt nicht mehr werth bin.

Der Major hatte bereits durch einen zu dienstfertigen Freund sein Unglück, welches, Dank sey es der Indiscretion des Officiers! — die laufende Geschichte der Stadt war, erfahren, und war jetzt gekommen, nicht die Hannisa — sondern den Officier anzutreffen. Der Anblick seiner Geliebten dämpfte in dem ersten Augenblick seine Raserey zur Zärtlichkeit

keit und zu dem schrecklichsten Gefühl des Schmerzens — aber schnell sprang er auf: Ich muß Sie verlassen, Hannisa, und den Nichtswürdigen sprechen, der so viel Güte mißbrauchte! Alceſt folgte dem hinwegeilenden Major — Nur einige Momente seyn Sie ruhig, Hannisa — ich komme wieder! Es gelung ihm, den Major auf sein Zimmer zu führen — Was wollen Sie thun? mein Freund, sagte er — Können Sie dies fragen, Alceſt? was verdient so ein Mensch? Den Todt, rief Alceſt, aber mein theurer Freund, Sie dürfen nicht der höhern Gerechtigkeit vorgreifen — solche glücklich scheinende Böſewichter sind aufbehaltene Opfer der Rache — Noch hat kein frevelhafter Verderber der unerfahrnen Liebenswürdigkeit das Elend in den Busen der Unschuld geſäet, ohne die tödtliche Früchte seiner Mühe selbſt hundertfältig zu erndten. Sie würden eine unverdiente Barmherzigkeit ausüben, wenn Sie den Verbrecher, welcher langsam seinem Schickſale entgegen reift — zu frühzeitig und zu gelinde strafen, wenn Sie ihn hindern wollten, noch alle die Schulden auf sich zu laden, die er auf sich laden wird, wenn

er länger auf seinem Wege fortgehet — Wenn Sie seine Strafbarkeit theilen, und dadurch, daß Sie sein unberechtigter Mörder werden, einen Theil seiner Schuld von ihm ab, und auf sich nehmen — Sehen Sie, jetzt borgte ich von der Rache, die Sie beiebt — diese befiehlt Ihnen, was Sie thun sollen.

Ja ganz gewiß — sagte der Major nachdenkend — und mit ruhig scheinender finstern Entschlossenheit — Aber jetzt muß ich einige Augenblicke allein seyn.

Er ging, und schrieb dem Officier, und nannte ihm den Ort einer Zusammenkunft — Den Alceſt ersuchte er durch ein anders Billet, die Hannisa nicht zu verlassen. Ich bin mir zur Last, endigte er es, müde, den Eigensinnigkeiten blinder Verhängnisse zum Spiel zu dienen — Einen Strafbaren noch strafbarer zu machen, und den letzten meiner Wünsche zu erfüllen, wußte ich kein anderes Mittel, als das, welches ich wähle. Hannisa ist die Besitzerin meines Vermögens — ich bedarf nichts mehr, und sie muß von niemand abhängen — Leben Sie wohl, mein Freund —

Alceſt eilte, dem zuvor zu kommen, was er befürchtete. Er traf den Major und den Officier, und hörete noch die Stimme ſeines Freundes.

Wer zuerſt fertig iſt, rief er, aber ich rathe Ihnen, mich gewiß zu nehmen, ſonſt ſind Sie des Todes. Der Officier drückte die Piſtole ab — und der Major fiel zu Boden. Alceſt kam zu ſpät — ſank auf den Sterbenden, und fühlte noch den letzten krampfhaften Druck ſeiner freundſchaftlichen Hand. Unerforſchlicher! rief Alceſt, und ſah mit einem Blick gen Himmel — die verborgenen unbezeichneten Wege der Fügungen zu ſehen.

Unglücksfälle von der entſcheidenden Art — bey welchen der Vorhang fällt, und die keine veränderte Decoration weiter erwarten laſſen, haben nur bey Menſchen von gemeiner oder gar keiner Denkungsart die Wirkung, daß ſie Geſchrey erregen — Mätner und — auch weibliche Seelen von einem decidirten Charakter, fühlen in dem Augenblick des Schlages ſchmerzende Zuckungen — nach demſelben — eine Ruhe, die das Herz mit ſcheinbarer äuſſerer Entſchloſſenheit ſtählet, und ihm eine Feſtigkeit giebt,

worinn daurender Kummer mit eisernem Griffel unverweslich sich eingräbt.

Alceſt erhob sich mit der Standhaftigkeit eines Mannes, der mit Unfällen bekandt iſt, und ohne minder zu empfinden, sich nicht ungebehrdig anstellt. Er gab den theuren Ueberreſt seines Freundes dem Grabe, er ging zur Hannifa; mit aller zärtlichen Behutsamkeit eines Freundes suchte er sie vorzubereiten, die Nachrichten zu ertragen, die sie wissen mußte, um sich nicht selbst zu betriegen. Halten Sie mich für ihren Freund, Hannifa? O sagte Sie, wen sollte ich sonst dafür halten. Seitdem ich Sie nicht sahe — wie habe ich mich da in vermeynten Freunden betrogen. — Wo waren Sie doch Alceſt? da Sie als Schutzengel mir nöthig gewesen wären, um mich zu warnen, als ich in Eliſium mich glaubte, und unsichtbahre Gefahren, wie Schlangen sich um mich herwindeten. — Ach, Alceſt, das war wohl nur noch immer ein kleiner Theil der Welt, die ich habe kennen lernen? — ich habe dafür bezahlt. Iſt Ihnen die Kenntniß der Welt und der Menschen auch so theuer geworden?

Das

Das war eine ſtarke Frage, welche die Seele Alceſis bald aus ihrem Gleichgewicht gebracht hätte, ſo ſehr er in ſeine eigene Tapferkeit ſich eingehüllt zu haben glaubte. Noch hatte er ſo viel Klugheit, die Frage als beyläufig und ohne Abſicht, wie ſie in der jetzigen Lage der Hannifa auch wirklich war, anzuſehen, und weislich unbeantwortet zu laſſen. Der ehrliche Mann hatte übrigens die Schwachheit, daß er ſeinen Vorrath von Kenntniſſen gern mittheilte, oder auch ſeinen Rath, wenn er verlangt — und auch nicht verlangt wurde — er war eine gute theilnehmende Seele, und hatte die Unglücklichen immer zu Freunden, und wie wir mehrmals bemerkt haben, einen ziemlichen Enthuſiasmus, zu moraliſiren, und Lehren zu geben, die er feſt glaubte, ohne ſie allezeit und da, wo ſein Selbſt in Betracht kam, zu befolgen. Aus dieſem Zuge ſeines Charakters läßt ſich begreifen, daß er nicht ermangelt haben wird, ſein Beſtes zu thun, Frieden in die beunruhigte Seele der Hannifa zu rufen, wie ein guter Wundarzt, mit leichter Hand die nöthige Erweiterung der Wunde vorzunehmen, und den heilenden Balſam nicht zu ſparen. Un-

ſrei-

ſtreitig wird er bey dieſer Gelegenheit wieder mit ganz hübſchen Tiraden von Troſtgründen zum Vorſchein gekommen ſeyn, und vieles von dem, was iſt, und nicht iſt, und von dem, was möglich ſeyn könnte, wenn wir immer Weiſe wären, hererzählt haben — was für die arme Hannifa in ſolchen Umſtänden, und da niemand war, der ſie beſſer unterhielt, ganz gut ſeyn mogte, ſie zu beruhigen oder — zu ermüden — und was uns, wenn wir ſeine tragiſche Anmerkungen wiederholen wollten, nicht ſehr amüſiren möchte — Auſſerdem ſchien er ſeine Schlußrolle zu ſpielen, und es konnte alſo nicht fehlen, nachdem er ſich durch ſo mannigfaltige Scenen durchgearbeitet, und durch die mancherley Vorfälle, die ſeine letzte Epoche bezeichnet hatten, beunruhiget und ſein Geiſt entkräftet worden war, daß er nicht zuletzt in ein gewiſſes Mattes ſollte gefallen ſeyn, was ſolchen Situationen natürlich anklebt, ohne deswegen bey andern, die dieſem Matten ausgeſetzt werden, mehr entſchuldiget zu ſeyn — Wir wollen ihm daher die Höflichkeit zutrauen, daß er ſo, ſobald als möglich, und wenn er begreift, daß er anfängt, langweilig zu werden, ſich mit guter Art empfehlen wird.

Noch

Noch einen Augenblick, ehe er abkommen kann. Hannifa iſt einmal ſeiner Vorſorge empfohlen worden, und das — von einem Manne, der den Roman ſo weit trieb, ſich ihrentwegen eine Kugel durch den Kopf jagen, und deswegen von der klügern Nachwelt in die Zeiten des Ritters von der traurigen Geſtalt zurückcomplimentiren zu laſſen, und Alceſt, deſſen Schwärmereyen unſerm erleuchteten Zeitalter, wo dem Sentiment und einer anhaltenden hochfliegenden Empfindſamkeit weislich Maaße geſetzt iſt, romantiſch klingen, ſcheint uns zum Ebentheuerlichen ſo geſchickt, daß wir ſchlechterdings nur ihn brauchen können, der Beſorger von dem letzten Willen des Majors zu ſeyn, und uns zu ſagen, wie wir mit dem Mädchen aus der Verlegenheit kommen ſollen.

Sie ſelbſt heyrathen — das wird immer das beſte ſeyn, wenn ſie anders damit zufrieden ſeyn will. Wir können dies um ſo eher von ihm erwarten, da bey allen ſeinen Scrupuloſitäten über Tugend und ſchöne Geſinnung er doch nicht die Scrupuloſitäten des gemeinen Mannes beſaß — da er ſich die ketzeriſche Diſtinction angewöhnt hatte: die Schuld des Herzens von der Schuld der Umſtän-

stände zu unterscheiden, und so wenig orthodox dachte, daß er an ein gutes liebathmendes Mädchen, die das trügende Phantom verstellter Zärtlichkeit, wodurch der unternehmende verrätherische Jüngling die Unschuld übertascht, für Wahrheit hielt, ohnmöglich verdammen konnte.

Auch urtheilte er wirklich überaus gelinde von der Hannisa — und das allen Sittenrichtern seiner Zeit zum Trotz, die von nichts als Bann und Kirchenbusse schrieen, und dem guten Kinde, den Schlüssel zum Himmelreiche vor der Nase in der Tasche steckten. Auch war es ihnen nicht zu verdenken, etwas strenge zu seyn — sie hatten eben erst ein übriges gethan, und aus einem gemeinschaftlichen Entschluß der Barmherzigkeit mit einem ungehenkten Räuber Contrebande gemacht, und ihn in aller Form canonisirt, weil er vor seinem Ende noch so viel alten Rheinwein hergab, daß diese Herren durch ein Wunder, bey finstrer Nacht, tausend Lichter vor ihren Augen sahen, welches vermuthlich so viel Engel und Heilige seyn mogten, die Seele des alten Harpagon gegen Quittung in gebührenden Empfang zu nehmen.

Und

Und auch manchen Damen zum Aergerniß — blieb Alceſt in ſeinem Urtheil über die Hannifa voll Nachſicht — Sie ſchlugen erſchrocken die Hände über dieſe Geſchichte zuſammen, und fürchteten nichts geringers, als verheerende Landplagen, weil ſo ein Vorfall mit einem Frauenzimmer ſich zugetragen hatte, die aus der Türkey kam, und wohl gar mahometaniſch ſeyn mogte, da doch, dem Himmel ſey Dank! noch ächte chriſtliche Damens da waren, die allenfalls gewußt hätten, wo Abſolution zu bekommen wäre, wenn ja einmal einem böſen Dämon, in der Geſtalt eines ſo verführeriſchen Menſchen, als dieſer wohlgemachte Officier war, zugelaſſen würde, ihre Augen zu verblenden, und eine Schwachheit zu begehen.

Kurz, da Alceſt über das, was Recht und Unrecht iſt, anders dachte, und unter allen obigen Umſtänden der Hannifa kaum mehr zur Laſt legte, als, das beynahe zu geſchwinde ausgelöſchte oder unterdrückte Andenken an den Major, der zwar etwas ernſthafter, aber doch voll wahrer Empfindung liebte, übrigens aber ſich nicht mehr berechtiget hielt, ſie für weniger tugendhaft zu halten — da er — faſt möchte ich ſagen,

wie

wie der Himmel, ein irrendes Herz, das in sich die Strafe seines unfreiwilligen Irrthums fühlt, doppelt liebenswürdig fand, und gewiß eine recht zärtliche Freundschaft für sie hatte; so wäre der Vorschlag, den letzten Willen des Majors mehr als buchstäblich zu erfüllen, ja wohl thunlich gewesen.

Aber nur Alceſt konnte diesen Gedanken nicht haben — Es giebt zu allen Zeiten Leuthe, die von der allgemeinen Landstrasse bisweilen abgehen, und ihren eigenen Fußweg für sich haben. Sein Herz war der Freundschaft in einem hohen Grade geöfnet — Um die Hannisa recht glücklich zu machen, hätte er die gröſte Beschwerlichkeit auf sich geladen — Das hatte er oft um weniger gethan — aber die Art von Zuneigung, die glücklicher Weise der gröſte Theil der begattenden Geschöpfe für sehr entbehrlich hält, und welche er zu einer solchen Verbindung nöthig erachtete — die fand er nicht. Auch Hannisa, die ganz neu erst durch die Nachricht von dem vollendeten Schicksal ihres unglücklichen Geliebten niedergeschlagen war — würde vor der Hand eines Entschlusses von dieser Art nicht fähig gewe-

gewesen seyn — auch war Mißtrauen an die Stelle ihrer vorigen unbesorgten Zuversicht getreten, die Freundschaft Alcests würde die Mine des Eigennutzes in ihren Augen bekommen haben. Er begnügte sich daher, sie in das Vermögen des Majors zu setzen, und sie dem Schutz des alten Gouverneurs zu empfehlen, der zu großmüthig und zu menschlich dachte, um ihr seine Gewogenheit zu versagen. Das waren zwey Umstände, welche augenblicklich die harte über ihr gefällte Urtheile metamorphosirten. Ihre vormalige strengste Richter öffneten die Augen für ihre Verdienste, und bückten sich am tiefsten für sie. Das würde geschehen seyn, wenn sie eine Person ohne Verdienste, und die erklärte Maitresse eines Mannes von solchem Range geworden wäre. Die ganze scandaleuse Anecdote, die unter mancherley Gestalten so viel Aufsehen gemacht hatte, wurde in der artigen Welt über andere Anecdoten von dieser Art, die sich täglich zutrugen, und weit weniger, oder gar nicht zu entschuldigen waren, vergessen, oder man beurtheilte die ganze kleine Spazierreise aus einem mildern Gesichtspunkte.

Eine alte würdige Dame hatte auf Veranlassung des Gouverneurs die Gefälligkeit, die Hannisa zu sich und in ihre besondere Protection zu nehmen. Dieses Haus war die Retirade aller derer wohldenkenden Personen vom Ansehn, die zwar an der grossen Welt und allen öffentlichen Lustbarkeiten nicht mehr Antheil nahmen, aber darum dem ruhigen geselligen Leben nicht abgesagt hatten. Es war eine überaus angenehme Schule der Erfahrungen, des guten Geschmacks, und unverfälschter schöner Gesinnungen, eine von denen ausgesuchten Gesellschaften, wo es dem Geist nicht an Unterhaltung und dem Herzen nicht an gesunder Nahrung fehlte. Hier formte sich ihr Charakter, und wurde mehr System — ihre Begriffe bekamen eine zuverläßigere Bestimmung, und die biegsame Neigungen ihrer Seele empfingen wahre Richtung. Jetzt war sie in der eigentlichen Verfassung, die mit der Ausbildung eines jungen Frauenzimmers von ihrer Complexion harmonisirte. Die alte Dame liebte sie, und nannte sie nur ihre Tochter — Der Gouverneur kam gewöhnlich in ihre Gesellschaft, sich aufzuheitern, das glänzende Publikum beobachtete

tete ſie nicht — ihre Bekandte, die ihre Geſchichte wußten, vergaben ihr, und bewunderten ſie — ohne ſie zur Thörinn zu ſchmeicheln — Und Alceſt — nun das wiſſen wir, wie der dachte — er hatte ſie nie ſtrenge getadelt — ſie ausnehmend bedauret, und ſie gewann mehr als jemals in ſeinen Augen. Nur Hannifa war es allein, die nicht ganz ſelbſt mit ſich zufrieden war — Eine mit leichtem kaum ſichtbaren Purpur ſchattirte Bläße gab ihrem Geſicht etwas ſchmachtendes, was in Melancholie ſich verlohr, und ihr blaues Auge umwölkte bisweilen ein kleiner Nebel, der, wenn ſie unbemerkt blieb, in eine Thräne zuſammen floß.

Der flüchtig gewordene Officier, der den Major erſchoſſen hatte, war nicht ohne Freunde. Man vermißte in ſeiner Abweſenheit das Leben der galanten Welt. Einige Damen, die bey Hofe Einfluß hatten, intereßirten gewiſſe wichtige Perſonen für ſeine Begnadigung. Es war ohnedem bloß eine affaire d' honneur — und das übrige — nun das kömmt alle Tage vor. Was man auch wider ihn ſagen konnte — es war immer ein angenehmer Mann, und eine Figur —

die dem Apollo an Schönheit, und dem Herkules an Stärke gleich kam.

Bey Hofe residirten alte Erkenntlichkeiten, welche sich bey der Anregung solcher Fürsprecherinnen von neuem erwärmten, und seinen Pardon bewirkten. Er kam zurück — „und dem Himmel sey Dank; daß Sie wieder hier sind! — es ist seither recht todt, „recht langweilig bey uns gewesen — Aber „sich so zu exponiren. Hätten Sie nicht „selbst können erschossen werden? Wissen „Sie — loser Mann, daß Hannisa noch „hier ist? Nun! nur keine neue Promenaden „wieder gemacht. Aber o! sie ist jetzt eine „Devote — So wurde der liebe Mann überall complimentirt.

Die gute Hannisa fühlte bey dieser Nachricht einen neuen rege werdenden Schmerz. Heiliger Himmel! rief sie einst aus, also lässest du ungerochen den Zerstörer der Tugend und Unschuld — über die Asche des Redlichen triumphiren, den seine Hand ermordete. Ja, wenn das nicht wäre, sagte Alceste, so würde deine Geschichte nur ein Roman seyn. Unterdessen wurde überlegt, ob es nicht möglich sey, Nachrichten von ihren Eltern oder Anverwandten, aus Frankreich einzuziehen.

Hannifa war zu jung aus ihrem Vaterlande gegangen, um mehr als ihren Familien-Namen anzugeben, und den Umſtand von dem ihren Eltern unrechtmäßiger Weiſe entriſſenen Vermögen. Der alte Gouverneur adreßirte ſich an den Geſandten — die Sache wurde nach den angezeigten Umſtänden mit Ernſt unterſucht und ausgefunden. Der ganze Verlauf würde hier zu weitläuftig und — überflüßig ſeyn. Ihre Mutter war zurück gekommen, und lebte jetzt von aller Welt verlaſſen in ihrem Vaterlande, in ſehr kümmerlichen Umſtänden. Hannifa erhielt dieſe Nachricht, und nichts glich ihrer freudigen Beſtürzung und dem Verlangen, der Troſt ihrer Mutter im Alter zu ſeyn, und ſich durch ihr artiges Vermögen im Stande zu ſehen, den Abend ihres mühſeligen Lebens ihr heiter und ſorgenfrey zu machen. Mit dieſer warmen wohlthätigen Empfindung reiſte ſie ab — ſie fand ihre Mutter. Die Scene der Umarmungen zwiſchen einer zärtlichen Mutter und einer Tochter voll Empfindſamkeit — überlaſſe ich der Vorſtellung derer — die ſolche Scenen in ihrer ganzen rührenden Schönheit verſtehen. Engel würden in ihrem Fluge

verweilen, um sie lange und ungesättiget anzusehen, und ihren himmlischen Freunden die schöne Wunder der Natur zu erzählen. Der Gouverneur, ein Mann der völlig beglaubt war, hatte die Begebenheit der Hanifa, die so sehr zu ihrem Vortheil war, vorausgeschrieben. Niemand bezweifelte sie. Der kleine Umstand ihrer kurzen Entfernung mit dem Officier, wurde in einer noch kürzern Entführung, bey welcher Marmontels heureuseinent noch zur rechten Zeit alles Unglück verhindert hatte, verwandelt. Nach einer so sorgfältigen Correktur wurden in Frankreich keine Errata bekannt. Warum sollte ein so liebenswürdiges Mädchen nicht dort eine glückliche Parthie — und einen Mann nach ihrem Sinn antreffen?

Alceſt hatte hiermit auch seine Rolle geendiget — Ihn von neuem auf die Schaubühne zu führen, würde überflüßig seyn. Der ehrliche Mann fing an, langweilig und verdrießlich zu werden — und anstatt Psalmen der Fröhlichkeit zu trillern, schläferte er artige hübsche Mädchens mit Salomonischen veralteten Sprüchen ein. Was ist mehr mit ihm anzufangen? Ein Mensch, der selbst auf einem Feſtin, wo alles lustig war, Stoff

zum

zum tragiſchen fand, und eben dadurch — manchem comiſch vorkommen mögte, würde uns nach einem Ausgange, der für die Hannifa nicht glücklicher ſeyn konnte — kein luſtiges Nachſpiel, und nichts zu lachen geben. Schicken wir ihn alſo immer wieder hin, wo er auftauchte, als ihm Hannifa in den Weg kam — in dieſe ſeufzerreiche Gegend — Was er da machen ſoll? das weiß ich nicht. Nun! wenn es ihm beliebt: Jeremiaden!

Inhalt.

1) Celiane, das Bild einer liebenswürdigen Kokette, die durch die Vernunft eines ehrlichen Mannes zur richtigen Beurtheilung des männlichen Geschlechts geführt wurde . . . . . S. 1

2) Erast, Medor und Wilhelmine, ein Gemählde der allerreitzendsten häußlichen Glückseeligkeit und des edelsten Vergnügens — Ein Beweiß, was die Liebe und ein liebenswürdiges tugendhaftes weibliches Geschöpf aus einem Wildfang für einen trefflichen Ehemann machen kann . 51

3) Polly Bäcker, eine Episode, von einer Tochter der Natur, welche Richter stumm machte — und alle unberufene Sittenrichter, die noch erröthen können, beschämen muß 89

4) Alceſt und Hannisa, eine Gruppe von mannigfaltigen Unfällen — — Alceſt seine innern Leiden bleiben noch unenthülltes Geheimniß — sie werden einst aufgeschlossen werden, wenn er Freyheit hat, seinen Lauf zu beschliessen — — — Hannisa, das Bild der verfolgten Liebe, findet in dem Alceſt ihren Freund und Beschützer, wird ihres Geliebten beraubt, und — das Opfer ihrer Unerfahrenheit — — — Die ganze Episode iſt voller Wahrheit aus der wirklichen, zum Theil noch lebenden Welt 109

Der gebährende Berg

oder:

die neue

Gährung in Berlin

über

Predigten-Kritiken, Gegenkritiken, Sendschreiben eines Laien und Muſterungen

zur richtigen Beurtheilung

dem vernünftigern Theil des Publikums

empfohlen

von

dem Verfaſſer der Berlinſchen Correſpondenz.

Prüfet alles, und das gute behaltet.

Berlin 1783.

[Franz August Friedrich]

Sächsische
Landesbibliothek
20. MRZ. 1975
Dresden

Vorbericht.

Nach dem Fuß der Predigtenkritiken in Prag und Wien, wodurch die Canzelblöſſen der dortigen Pfaffen und Mönche aufgedeckt, die armſeeligen Redner böſe gemacht, und — wie man ſagt aufmerkſam und angeſpornt wurden beßere Vorträge zu halten; hat ſich auch hier in Berlin eine Predigtenkritik hervorgethan, und

ein Fremder hat angefangen eine Kirche nach der andern zu besuchen, und wöchentlich eine Kritik über den Vortrag eines oder ein paar Prediger heraus zu geben. Dieses Unternehmen macht Aufsehen, und am meisten Lerm bei Leuten von schwachen Gehirnsnerven, die über alles was neu scheint, große Augen zu machen gewohnt sind. Ein guter Theil des hiesigen Publikums liest diese Predigtenkritiken vielleicht bloß aus Schadenfreude, um sein Vergnügen daran zu haben wenn der eine oder der andere dem man nicht wohl will gegeißelt wird. Andere erheben ein mächtiges Geschrey dagegen, und halten dis Unternehmen für ein Verbrechen gegen das unverletzliche und beleidigte Heiligthum, da man gewohnt war bisher die Prediger auf ihren Canzeln allein reden zu hören, ohne daß ihnen widersprochen werden durfte. Diesemnach erschienen

verschie-

verſchiedene Schriften welche dieſe Sache für und wieder verfochten — keine ohne Partheiligkeit und ohne Vorurtheil.

Ich hoffe dem Publikum einen Dienſt zu thun wenn ich die Gährung und dieſen Lerm — über nichts Außerordentliches, durch ein unpartheiſches Raiſonnement in ihr wahres Licht ſetze, um der Beurtheilung derer die an dieſer Gährung Theil nehmen zu Hülfe zu kommen.

Den ganzen Lerm nenne ich nicht ohne Grund den **gebährenden Berg**, weil ich nicht glaube daß gerade dieſe Predigtenkritik eine Reformation veranlaßen und auf der andern Seite auch nicht das eigentliche Heiligthum der Religion von ſeiner Stätte wird weggeſtoßen werden, um dem Greuel der Verwüſtung Platz zu machen, wenn gleich der eine oder andere

Volkslehrer hinter der Amtsautorität für Nachläßigkeiten oder Saalbadereien keinen Schutz finden ſollte.

Vernünftige werden ſich durch die verſchiedene zum theil ſchiefe Urtheile nicht täuſchen laſſen, und in dieſer kleinen Schrift wird man die Data antreffen worauf es bey der Beurtheilung des gebährenden Berges — und einiger bey Gelegenheit bemerkter nicht unerheblicher Wahrheiten ankommen dürfte.

Ich wünſche daß die gute Abſicht bey dieſer Schrift nicht mag verkannt werden in dem

Verfaſſer.

Berlin den 10ten März 1783.

In Rom und in griechiſchen Republiken wurde bekanntlich auf öffentlichen Plätzen rechtlich verfahren, und es ſtand einem jeden frey als Redner aufzutreten, und eine Sache für oder wider zu verfechten. In der allgemeinen litterariſchen Republik findet eben dieſe Freiheit ſtat über öffentliche dahin einſchlagende Angelegenheiten, Werke u. dgl. ſeine Stimme zu geben und ſeine Meinung zu ſagen — Das Publikum iſt alsdann Richter, und hat Freiheit und Berechtigung das Urtheil zu ſprechen, welches ſich ein jeder ausſetzt der mit ſeiner Stimme und Meinung öffentlich auftritt.

Wenn man eine der öffentlichen Beurtheilung unterworfene Sache in Schriften durch Tadel angreift; ſo kömmt es dabey nicht auf die Perſon, ſondern nur auf die Sache an. Die Perſon gehört nicht vor den Gerichtshof der öffentlichen Kritik — ſondern bloß die Sache. Dis für richtig angenommen, kann Schrift gegen

Schrift; und redende Sache gegen Sache erscheinen, ohne daß sich die Personen durch Anzeigung ihrer Namen zu erkennen geben — wenn die angegriffene, getadelte oder kritisirte Sache, aber mit der Person zu genau konnektirt, so, daß selbst bey Vermeidung aller Personalitäten die Sache nicht heruntergesetzt werden kann, ohne, daß die Person selbst darunter leidet, da müßte meines Erachtens, kein Kritiker maskirt und als Anonimus geduldet werden — die Parthey ist sonst ungleich, die Person des einen wird der Welt bloß gestellt, und die Person des andern, ist in Salvo.

Dieser Fall, tritt bey den angefangenen Predigtenkritiken ein. Ein solches Unternehmen ist an sich untadelhaft, und kann höchst nützlich werden — — davon nachher mehr. Aber man kann genannter Prediger öffentlich gehaltene Reden nicht kritisiren, ohne daß die Kritik auf ihre Personen mitfält — und die Person eines Predigers hat auf seine Amtsführung, auf den Nutzen den er bei seiner Gemeine stiften soll, einen sehr wichtigen Einfluß. Wer folglich sich an Predigtenkritiken wagt mithin an den Namen der Prediger selbst; sollte seine eigene kritische Person nicht verstecken, und nicht ohne Namen hervortreten.

Dis ist meine erste wahre Haupterinnerung die ich bey dem angefangenen Institut der Predigten-

digtenkritik zu machen habe. Das Parterre, in Paris wenigstens, ruft den Schauspieldichter deßen Stück gegeben worden ist bißweilen auf, sich zu zeigen — ich wollte daß der, oder die Verfasser der Predigtenkritiken sich unter ihren Namen zeigten, alsdann würden die Parteien in gewißem Betracht wenigstens mehr gleich werden, ganz nach äußern Verhältnißen können sie es nie seyn — es ist auch nicht nöthig wenn nur der Werth der Sache richtig gegeneinander abgewogen wird. Mehr habe ich vorläufig gegen das Institut der Predigtenkritiken noch nicht einzuwenden als obberegte Anonimitet — Das Ding hebt erst an, läßt gründlich sich nicht ehr beurtheilen bis man sieht was daraus werden wird, so lange sind Urtheile drüber unvollständig, bis die Sache selbst zur Beurtheilung reif ist — Die erschienene Kritik über die Predigtenkritik hat das Gepräge eines Spaßes, den der oder die Verfasser der Predigtenkritik selbst gemacht zu haben scheinen.

Da aber erscheint **das Sendschreiben eines Laien** an die Herausgeber der Predigtenkritik, mit dem Motto

Wer bist du? der du einen andern beurtheilest.
Jac. IV. v. 12.

und dieses **Sendschreiben** veranlaßt gegenwärtigen Aufsatz der dazu bestimmt ist — den Grund, die Beschaffenheit, und die möglichen Wirkungen dieser **Predigtenkritiken** näher zu untersuchen, da solche so viel Aufsehen machen und aus so man-

niafaltigen, zum Theil ganz entgegengesetzten Gesichtspunkten betrachtet und beurtheilt werden.

Auch das Sendschreiben selbst nimmt die Predigtenkritiken aus einen besondern und — eben nicht günstigen Gesichtspunkt. Der Ton und die Schreibart macht diesen sich angebenden Laien Ehre. Schön gewählter und doch natürlicher Ausdruck, eine männliche Beredsamkeit und angenehme Ordnung im Vortrage, verrathen eine geübte Feder. Kenntnisse blicken überall hervor, und auch gutgemeinte Absicht, bestreben selbst in der Mißbilligung billig und mäßig zu seyn, beweisen den ehrlichen Mann in dem Verfasser, und beweisen Herr Koblanks Freund in der Art, wie er ihn mit Wärme vertheidiget.

Nicht aber durchaus scheint mir der Verfasser des Sendschreibens in seinen Meinungen und Urtheilen, über das Unternehmen Predigten zu kritisiren, ganz richtig zu seyn — Wie gesagt, er urtheilt aus seinem eigenen Gesichtspunkt — ich bediene mich der Freiheit die er sich selbst nimmt, sich jeder nehmen kann, die Sache aus meinem Gesichtspunkt und nach meinen Einsichten zu prüfen — ich werde dem Faden des Sendschreibens folgen — Das richtende Publikum lese beides und entscheide denn über eine für und wider behandelte Sache, die ihm wichtig genug geworden ist, um seine Aufmerksamkeit darauf zu richten.

Der

Der Verfasser des Sendschreibens findet gleich Anfangs das Unternehmen Predigten zu kritisiren in der Ausführung ausnehmend schwierig, ohne einen andern Grund nahmhaft zu machen als den, welchen er von der gesetzmäßig autorisirten allerheilsamsten Bestimmung des Predigtamts herleitet.

Ich stimme hierin dem Verfasser völlig bey, Predigtenkritiken sind schwer, weil das Institut für das Volk öffentliche Predigten zu halten — sie Zweckmäßig so zu halten, wie Volkslehrer sie halten sollten, um ihrer Bestimmung getreu zu predigen unendlich wichtig ist. Je wichtiger und schwerer aber eine Sache ist, um so schwerer ist es darüber zu urtheilen.

Man muß das Amt eines Volkslehrers in seinem ganzen Umfang übersehen, wenn man von seiner Wichtigkeit urtheilen und — sich im Stande sehen will, über dessen Lehre — die er ausbreitet in Absicht des Objekts und der dazu gewählten Methode, eben so wohl als in Absicht des eigentlichen Zwecks zu kritisiren. Dis ist eine Sache welche eine große Wissenschaft ein besonderes Studium — und ein Detail betrift, was sich in einem fliegenden Blade nicht hinlänglich erörtern läßt — sie erfordert ein eigenes Werk. — Ich bemerke hier nur beyläufig: der Volkslehrer ist bestimmt dem vermischten Haufen Religion oder mich deutsch auszudrücken Gottesverehrung zu lehren, nicht was man Gottesgelahrtheit

heit (Theologie) nennt, nicht spekulativische Wissenschaften die allenfalls Subsidia (Hülfsmittel) sind, die der Volkslehrer vor sich nutzt um Religion für das Volk überhaupt daraus zu abstrahiren. — Gleichnißweise mich auszudrücken, muß man goldene und silberne Münzen unter das Volk in Zirkulation bringen, aber man hat nicht nöthig die Bergwerkswissenschaft, die Scheide- und Prägekunst einem jeden wissenschaftlich zu lehren — gebt nur den Leuten gute vollwichtige und probehaltige Münze, übrigens kann es ihnen gleich seyn ob sie wissen wo der Stoff dazu herkömmt und wie er gehandhabt und verarbeitet wird. Edles gutes und reines Metall gilt überall — die Kenntnisse ihrer Abstammung ihrer Bearbeitung gehören nur für Kunstverständige.

Der Volkslehrer mag und muß die ganze Wissenschaft der Gottesgelahrheit kennen — ihr Resultat ist Religion, diese ist für alle Menschen, für das Volk — dis Resultat einer der weitläuftigsten Wissenschaften soll der Volkslehrer predigen — nichts mehr und nichts weniger.

Die Grenzen des mehr, und des weniger, dem Volkslehrer zu bestimmen ist schwer — noch schwerer für den, der es beurtheilen will.

Die Methode — Gottesverehrung unter den Menschen auszubreiten, erfordert noch etwas mehr als Klugheit in der feinsten Politik, bey welcher

cher letztern es nur darauf ankömmt gemeinschaftliches Staatsintereße zu vereinigen und — im Grunde wenige Köpfe regierender Herren unter einem Huth zu bringen. Erwägen wir jetzt wie mannigfaltig, wie ganz unzählig verschieden Menschen in ihren Religionsbegriffen sind, wie geneigt ein jeder ist tausend andere zu verdammen der nicht so denckt wie er denckt — wie solls ein Volkslehrer anfangen es einem jeden recht zu machen, bey keinem anzustoßen, allen allerley zu werden — Welche Methode der Weisheit soll da ausfindig gemacht werden, um nicht durch die Methode in der besten Meinung da anstößig zu werden, wo man erbauen will? Er soll Vernunftmäßig lehren was wahr, was Recht ist und was frommen kann — wie viel schwache oder von selbstgewählter Heiligkeit eingenommene Zuhörer, werden durch den vernünftigsten und zweckmäßigsten Vortrag verscheucht, daß sie einem solchen Volkslehrer nie wiederkommen, denn sie finden nicht bey ihm was sie in ihrer mystischen Sprache Salbung, Kern, Kraft und Saft nennen — ihnen ist nicht Gottes Wort was nicht in asiatischer figürlicher Mundart mit den Worten der ebräischteutsch übersetzten Bibel vorgetragen wird — oder sie vermißen das durch Theologen in der Bibel hinein gefolgerte Wort Gottes kirchlicher Unterscheidungslehren — eigendlich die Losungs Vorstellungen und die Parole ihrer speziellen Sekte — fliehen demnach diesen oder jenen vernünftigen und rechtschaffenen Prediger wie die

Pest,

Pest, und hängen sich fester an den, der nach der Leyer des frommen Galimatias, Schrift durch Schrift erklärt, einen dunkeln figürlichen Ausdruck durch einen noch dunklern aufzuhellen vorgiebt und heilige Geheimnisse vorträgt, die bloß dadurch heilige Geheimnisse sind, weil alle gesunde Begriffe und Aufklärungen von mystischen Vorstellungen aufs sorgfältigste entfernt gehalten werden. Ist solchergestalt die lichtvolleste Methode nicht oft das kräftigste Beförderungs-Mittel heilige Dunkelheit zu erhalten, weil sie gerade bey vielen keine andere Wirkung hat; als daß geblendet durch zu vieles Licht sie die Augen zu drücken um nichts zu sehen, und der mysterieusen Dunkelheit des eingebildeten innern Lichts desto treuer zu bleiben? Ist es gerade aus diesem Grunde nicht oft Weisheit eines vernünftigen Volkslehrers das Schiboleth des einen oder ander Partheygeistes nicht ganz aus seinen Vorträgen zu entfernen, um dadurch in guten, bloß irrenden Herzen, sich den Zugang zu eröfnen wenn er sie zu dem reinen lautern Quell der Wahrheit führen will? Und kann man einen sonst einsichtsvollen Volkslehrer deswegen tadeln, wenn er nach der Lage einer zum Theil schwachen, an gewisse heiliggeachtete Vorstellungen, und sogenannte Kernworte gewöhnten Gemeinde ein beliebtes Dunkel pfleget — welche bey vielen diensam ist blöde Augen zu schonen, und — offen zu halten, um sich die Zugänge zu der im Gefängniß des Glaubens eingekerkerten Vernunft nicht zu versperren, durch welche dem

immer

umnebelten Menſchenverſtande noch dann und wann ein heller Wahrheitsſtrahl zugebracht werden kann, bis durch eine ſolche vorſichtige Lehrmethode nach und nach der volle Tag hineingetragen wird?

Wenn ein Menſch unter einer fremden Nation was ausrichten will, ſo muß er ihre Sprache ſelbſt reden können, und wenns rothwelſch wäre, ſo kann er durchs Rothwelſche ſeine Abſichten erreichen. In wie vielen Kirchen iſt noch von uralten Zeiten chriſtlich Rothwelſch die Landesſprache, wer nun da ſo gerade zu, anfangen wollte, nur reines teutſch zu ſprechen, der würde ſich bald alle ſeine Zuhörer verjagen.

Schon aus dieſem einzigen Punkt erhellet die Schwierigkeit der Lehrmethode, welche die Weisheit eines Volkslehrers wählen muß, und worüber man nicht ohne noch gröſsere Schwierigkeit urtheilen und kritiſiren kann, ohne die Lage des Predigers zu kennen, und ohne durch und durch ſeine Gemeinde zu kennen, nach deren Fähigkeiten, Geſinnungen, Vorurtheilen u. d. g. er ſeine Vorträge einrichten muß, wenn er den Zweck ſeines Amts – Menſchenbeſſerung und Ausbreitung wahrer Gottesverehrung erreichen will.

Ich hoffe daß in der angeführten geſetzmäßigen Autoriſation der Volkslehrer von dem Verfaſſer

fasser des Sendschreibens keine Schwierigkeit gefunden wird ihre, Predigten zu kritisiren. Autorisation ist in gewisser Absicht ein gefährlich Ding – wie ein Monopolium, dessendwegen ein Fabrikant sich oft die Freiheit nimt schlechte Waare zu machen, und ich glaube daß Kritik und Aufsicht nirgends schärfer seyn muß, als über autorisirte Amtsführungen. Dasselbe findet auch in Absicht der Volkslehrer statt, sie können auf keine Weise durch Amtsautorität sich gegen Kritik geschützt achten. Man braucht eben kein Feind des schwarzen Rocks zu seyn, um so eine Kritik zu unternehmen, und hier scheint mir, der sonst billige und — Billigkeit empfehlende Verfasser des Sendschreibens ein wenig voreilig und liebloß von dem Verfasser der Predigtenkritik zu urtheilen, wenn er ihm alsdenn nur Neigung zu einem schwarzen Rock zutraut wenn er solchen zur Trauer über seine Sünden oder den Verlust seiner Gönner anlegen, und wie Voltaire ihn sich umsonst verschaffen könnte. Auch ist die Anekdote die hier witzig angewandt werden soll, nicht richtig angeführt. Voltaire lieh sich vom verstorbenen Frommerie ein schwarz Kleid zur Hoftrauer, ließ es nicht weiter, sondern enger und kleiner machen behielt ihn nicht, sondern gab ihn wieder — in einer so reduzirten Fazon daß ihn der grösere Frommerie nicht weiter tragen konnte. Ich glaube den Verfasser der Predigtenkritiken zu kennen als einen eifrigen Litteratur-Freund, der mit studiren und arbeiten zu sehr beschäftiget scheint

um

um sich Zeit zu Sünden zu nehmen — der mächtige Patronen nicht verlohren, sondern denen zu Liebe in Wespen Nester gestört hat, und er dürfte schwerlich in der Verlegenheit kommen können, sich durch Voltairische Industrie weder einen schwarzen noch andern Rock verschaffen zu müssen.

Lukrativ mag die Absicht des Herausgebers der Kritiken neben bey auch seyn — wie nach Angabe des Verfaßers im Publikum geglaubt werden soll. Wäre das aber wohl Sünde? Ist nicht selbst das Amt der Volkslehrer lukrativ? Und ist es nicht ehrenvoller Gewinn durch Beyträge zur mehrern Aufklärung sich etwas zu erwerben? Paulus zu seiner Zeit war ein sehr uneigennütziger Volkslehrer, er ließ sich nicht von denen die ihn höreten und lasen unterhalten und bezahlen, sondern lebte von seiner Hände Arbeit, und wirkte Teppiche, aber wer wolte nun den Schluß davon machen, daß alle Volkslehrer nach seinem Beyspiel eine Profeßion treiben müßten um sich Brod zu verschaffen — und ihr Menschen Besserungs-Geschäfte umsonst zu verrichten, auch war es der für seine eigene Person ganz uneigennützige Paulus selbst, der es billig fand, daß ein jeder der am Altar diente, auch vom Altar leben müßte. Ich zweifele indessen daß die Absicht des Verfaßers der Predigtenkritiken bloß lukrativ sey, der Haupttrieb zu diesem Werk ist wohl ein kleiner Enthusiasmus, sein Lieblingsgeschäft zu treiben und zur

mehrern Aufklärung alles beyzutragen, was ihm möglich ist. Ich halte ihn für einen gebohrnen Katoliken, der sich durch eigenen Fleiß und Bekanntschaft mit den besten Protestantischen Religionsschriften aus dem Nebel der seine Kirche umgiebet heraus gearbeitet hat, und nach den Grundsätzen aufgeklärter Protestanten denkt. **Wenn du dereinst dich bekehrest sagte einst Petrus, so stärke auch deine Brüder.** Es ist fast allgemein, daß ein Mensch keine Einsichten lieber mittheilt, als die welche er sich selbst erworben hat, und die denen entgegen stehen die ihm mit der Muttermilch waren eingeflößt worden. Ein Katolik der ohne die Grimaße einer äußern Religionsveränderung, mit aufgeklärten Protestanten konform denkt, wird eifriger in Ausbreitung seiner neu akqvirirten Einsichten seyn, wie ein Protestant selbst. Der Katolik fühlt auch mehr den Schaden, welchen unaufgeklärte Prediger als treue Beschützer der Dummheit anrichten, und es treibt in ihm stärker wie im Protestanten, das irrige, das unaufgeklärte und nachläßige wo er es immer antreffen mag mit seiner Kritik aufzusuchen — — Wenn wir nun, wie ich nach hohen Graden der Wahrscheinlichkeit thun zu können glaube, den Grund der Predigten-Kritiken darin suchen; so kann es dem Verfasser wohl nicht zum Vorwurf gereichen, wenn er bey deren Herausgabe auch auf den Abgang siehet, und auf den Ertrag seiner Arbeiten bey welchen doch Niemand gerne zusetzt.

Einen ſcheinbarern Einwurf ſcheint der Verfaſſer des Sendſchreibens nicht dieſen — ſondern überhaupt allen Predigten Kritiken entgegen zu ſetzen; weil ſolche jezt bey uns um 40 Jahr zu ſpät kämen. Er ſcheint nichts dagegen zu haben, daß in Wien und Prag dergleichen Kritiken zum Vorſchein kamen, ſeitdem Joſeph der zweite das Licht beſſerer Einſichten gefördert wiſſen wollte — die Kanzelvorträge dummer Pfaffen und Mönche aber, des Augias Stall glichen, aus welchem die Kritik wirklich viel garſtigen Unrath heraus zu arbeiten vor ſich fand. In den preußiſchen Staaten ſagt der Verfaſſer des Sendſchreibens, waren ſchon von Friedrich Wilhelms Zeiten an, Landesherrliche Veranſtaltungen getroffen, um Toleranz und vernünftigen Gottesdienſt zu bewirken, und einſichtsvolle vortrefliche Kanzelredner zu bilden und darin haben auch, fügt er hinzu, unſere Prediger hier und in den Provinzen unendliche ja rieſenmäßige Fortſchritte gemacht. Ich gebe das zu. Berlin vorzüglich hat zu allen Zeiten große, verdiente, gelehrte, und auch ſehr erbauliche Volkslehrer gehabt. Der alte Porſt war zu ſeiner Zeit gewiß ein vortreflicher und höchſt nutzbarer Volkslehrer. Er hatte das Verdienſt eines Reformators dadurch, daß er aus ſo vielen gar unanſtändigen Kirchenliedern die beſten die es damals gab herauswählte, um durch beſſere Geſänge den Gottesdienſt erbaulicher zu machen. Und er predigte mit großem Ernſt thätiges Chriſ-

stenthum. Das that auch Schade und bey allen mißverstandenen Gefühlen im Christenthum, deren Werth damals noch nicht so genau gewogen und bestimmt war, herrschte in Einfalt des Herzens viel gutgemeinte Frömmigkeit. In vielen Artikeln der Gottesgelahrheit waren die Begriffe damals nicht so aufgeklärt wie jetzt, aber thätige Religion war mehr da. Noch kannte man nicht eine so gar wüste Lebensart wie jetzt. Die schändliche Wirthschaft aus Menschenleibern modernde Pfützen zu machen, und durch den Firniß äußern Putzes sie einladend der männlichen Jugend feil zu bieten, war damals noch ein Greuel. Die Liebe zwischen beyden Geschlechtern war noch nicht so sehr zur Ausschweifung geworden. Ehen wurden noch heilig gehalten, Männerwort galt noch in Geschäften. Der Geist des Luxus machte noch keine Betrüger — — In der Erkenntniß war heilige Einfalt, im thätigen Leben Rechtschaffenheit, Treu und Glauben. Die damaligen Volkslehrer eiferten noch mehr gegen das Laster, so bald es sich wittern ließ, als gegen Irrlehren — — Schwärmende Pietisterei war wie epidemisch aber — sie machte keine böse Menschen, keine schlimme Bürger, keine widerstrebende Unterthanen. Die Wissenschaften klärten sich mit dem großen Reinbeck auch auf den Kanzeln auf, und es ist wahr, daß von Zeit zu Zeit immer treflichere Muster der Beredsamkeit und immer reinere Begriffe in der Gottesgelahrheit in Predigten gehört wurden. Der

erschüt-

erschütternde Redner, Maßillon, Bourdaloue und Saurin haben nicht bessere Muster geliefert, als die Hofprediger Sack Vater und Sohn, als der in seiner Art durchaus einzige Spalding, als der durch Prezision und Richtigkeit der Begriffe sich auszeichnende Teller, als Dietrich dessen edle Simplizitet seine Vorträge nutzbar für den gelehrten und ungelehrten macht. Berlin hatte einen Baumgarten dessen Predigten eben so unterrichtend als erbaulich waren. Mit größtem Rechte erinnert der Verfasser des Sendschreibens an den seeligen Bruhn, dessen Andenken einem jeden unvergeßlich seyn muß, der seinen bessernden Unterricht gehört hat, oder seinen Geist und sein Herz noch kennen lernt, aus dem Schatze den er der Welt zurück gelassen, durch seine für jedermann brauchbare immer erbauende Predigten über das Vater Unser — eine Sammlung solcher Predigten, die ich in jedem Hause wünschte wo der wahren Religion Zutritt verstattet wird, und die Losung eines Hausvaters ist: Ich aber und mein Hauß wollen dem Herrn dienen. Fast in gleichem, nur noch mehr populären, aber immer würdevollen Ton lehret Ambrosy. Gehört habe ich diesen Mann noch nie, aber zwey seiner gedrukten Predigten: Ueber die verschiedene Erkenntniß der wahren Christen, und über die Nothwendigkeit der christlichen Besserung machen diesen Mann höchst schätzbar, die erstere ist ein Muster wahrer Toleranzlehre, wenn alle Prediger

wie in der zweyten Predigt, so auf das Wesen der Religion arbeiteten und jedem mit ihren Unterricht so einleuchtend würden; so müßte Haß und Verfolgungsgeist über Meinungen aufhören und der Name der Christen, könnte nicht von Unchristen so geschändet werden.

Ich möchte nicht gern, daß hier unsere französische Volkslehrer vergessen würden — Ermann dessen gewaltiges Feuer der Beredsamkeit, Herzen erschüttert und hinreißt, Anzillon und Reklam denen allen man es ansieht, daß es ihnen darum zu thun ist Gutes zu stiften und Menschen-Gottes zu bilden, Barmherzigkeit und Mildthätigkeit gegen Nothleidende mit Nachdruck und Wärme zu empfehlen — die alle die Früchte ihrer Lehrer sehen, denn so viel thätige Liebe findet sich bey keiner Gemeinde als bey der Kolonie, sie ist die einzige in welcher kein Bettler gefunden wird, kein hungriger umsonst nach Brod seufzet, kein schwaches hülfloses Alter verlaßen ist, kein armes Kind ohne Unterricht und Pflege wie ein wilder Dornstrauch in die Höhe wächst. Wenn wir den Seegen Berlins in seinem Umfange betrachtet haben, so finden wir das Zentrum des Seegens bey der Französischen Kolonie, und in den Wirkungen der thätigen Liebe, welche ihre Volkslehrer durch Unterricht, durch Ermahnen und Bitten unabläßig bey Kraft erhalten. Es ist die Schuld der besten deutschen Prediger nicht, daß sie jenen darin noch nachstehen, da in der Polizeyverfaßung ihr Einfluß eingeschränkter ist.

Wegen

Wegen solcher Männer würde Berlin allerdings keiner Predigten-Kritiken bedürfen. — Wenn diesen und denen, welche ihnen nacheifern alle übrigen glichen; so hätte der Verfasser des Sendschreibens recht zu sagen; daß die jetzige Kritik zu spät käme — und folglich unnütz wäre, seit 1740 es auch derselben nicht mehr bedürft hätte. Indem der Verfasser aber zugesteht, daß vor 1740 eine Predigten-Kritik willkommen gewesen wäre, indem er zugiebt, daß sie in den Kaiserlichen Erblanden — **unentbehrlich und höchstnützlich** sind, **um lächerliche Fehler und abgeschmackte Kanzelfratzen** öffentlich zu rügen; so muß er auch zugeben, daß in jedem Zeitalter und an jedem Ort eine Predigten-Kritik **unentbehrlich**, und **höchstnützlich ist**, so lange noch **lächerliche Fehler und abgeschmackte Kanzelfratzen** mit unterlaufen — und die öffentliche Kirchenvorträge auf eine der Religion äußerst nachtheilige Weise verunstalten.

Dis ist aber der Fall noch bis diese Stunde in unserm als erleuchtet verschriehenen Berlin. Wir wollens in Demuth bekennen, daß wir hiesigen erleuchteten Orts, auch noch unsere sehr dunkele Partyen haben, daß neben dem schönen hellen Licht auch starker Schatten zu finden ist, und daß keine dumme Mönchs Kehle solch ungewaschen Zeug in Predigten zu Markte bringen kann, als ich mit meine eigenen Ohren lange nach 1740 in hiesigen berlinischen Kirchen

mit Erſtaunen gehört habe — — Bloß zum Beyſpiel nenne ich aus dem Jahrzehen 60 einen gewißen Bieck der durch baaren Unſinn ſich einen ſolchen Zulauf erpredigte, daß man in Gefahr ſtand, nicht mit ganzen Ribben aus der Dreyfaltigkeits Kirche zu kommen, ſondern im Volksgedränge erdrückt zu werden. Ich will nichts von ſeinen Kontorſionen und Grimaßen ſagen, die ſo komiſch waren, daß er auf der Langenbrücke Geld damit hätte verdienen können, aber — bis zur Gotteslästerung predigte er dummes Zeug, ging damals alle Glieder des menſchlichen Körpers durch, mit denen wir auf irgend eine Weiſe ſündigen können, verſicherte das Jeſus an jedem dieſer Glieder unendliche Höllenquaal ausgeſtanden hätte, um an jedem einzelnen Gliede, jede einzelne Sünde eines jeden einzelnen Menſchen, die er mit jedem Gliede insbeſondere verübet hätte, zu büßen — — Man verfolge dieſen Gedanken und ſuche denn Erbauung drin in Chriſti Leiden am Kreuz, den Inbegrif von aller Welt veneriſchen Krankheiten zuſammenſummirt zu finden. Verdiente ſo ein konzeßionirter Volkslehrer nicht mehr als die Geißel der Predigtenkritik? wäre der Willkommen in Zuchthauſe wohl zu hart für ihn geweſen? Er wurde als Prediger auf dem Lande verſchickt, dort ſtarb er, und Gott erlöſete durch ſeinen Tod die Welt von einem ſo anſteckenden Schwärmer, deſſen fanatiſches Gift noch fortwirkt, und ich kenne noch Leute in Berlin, die in ihm einen Lehrer voll göttlicher Salbung vermiſſen und bedauren.

Ich

Ich wohnte im 70ziger Jahrzehn der Traurede eines hiesigen verstorbenen Consistorialraths bey, der ein paar noch lebenden Eheleute kopulirte. Der Bräutigam war lutherischer Religion, die Braut — reformirt von der hiesigen französischen Colonie, und wegen dieses Glaubens-Unterschiedes, wählte der Herr Consistorialrath den Text zu seiner Traurede:

> Ist denn kein Weib unter den Töchtern deines Volks, daß du hingehest und nimmst ein Weib von den Töchtern der Philister?

Seine ganze Ausführung war nicht tolerant, und das Resultat eine Ermahnung, daß der Bräutigam bey der in Absicht des Glaubens ungleichen Eheverbindung, seinem Lutherthum getreu bleiben möchte, und auch seine Frau auf den rechten Weg bringen sollte.

War bey dieser seltsamen Traurede keine Predigtenkritik nöthig? — —

Dergleichen Kanzelsünden könnte ich viel rügen aber ich will, weil es hier mein Zweck nicht erfordert, jetztlebende Prediger schonen.

Nur die dritte Predigtenkritik über den Hrn. Ober-Consistorialrath Silberschlag will ich noch anführen. Ist es wahr, daß dieser Volkslehrer das geprediget hat; was die Kritik litterlich aus

seinem Vortrage will aufgeschrieben haben; so verdient er gewiß eine gerechte Kritik. Der Herr Rath Silberschlag ist ein angenehmer und unterhaltender Gesellschafter wegen seiner schönen physikalischen und viel anderer Kenntnisse, ein dem Staat nützlicher Mann wegen einiger Theile der praktischen Mathematik, besondern in der Mechanik —— Dieser mir gewiß schätzbare Mann ist mir ein Problem in Absicht der ihm beygemessenen geometrischen und algebraischen Wissenschaften — aus dem, vielleicht vielen, unzureichenden Grunde, weil ich glaube, daß ein geometrischer und algebraischer Kopf unmöglich — Dinge glauben, und für Wahrheiten gelten lassen kann, die in einem mathematischen durch reine Schlüsse aufgeräumten Kopf nicht hineinpassen. Als Volkslehrer in Religionswahrheiten, kenne ich ihn zu wenig um von ihm urtheilen zu können; wenn er aber Dinge auf der Kanzel vorträgt die er als Gelehrter hat drucken lassen — und die zur moralischen Menschenbesserung füglich wegbleiben können; so ist er über Kritik nicht erhaben.

Dergleichen Beyspiele die man gewiß noch sonntäglich sammlen kann, sind hinreichend, zu beweisen; daß — eine Predigtenkritik noch immer zu thun vor sich findet, noch immer Nutzen schaffen, so gut wie er 1740, Nutzen schaffen wird, so lange das Predigtwesen bey immer mehr sich entwickelnden Menschenkenntnissen im Wachsthum steht —— So lange der herrliche Fruchtbaum

da

da iſt, um jährlich Blüten und Früchte zu tragen; ſo lange bedarf er der Hand des Gärtners, die erſt ſeinen Wachsthum leitet, und forthilft, und nachher jährlich zu putzen, zu raupen und ſein dürres oder Waſſerholz was den fruchttragenden Zweigen die Nahrung entziehet, abzunehmen findet. Mit dem Predigtweſen hat es dieſelbe Beſchaffenheit wie mit einem Fruchtbaum.

Die Geſellſchaft der Volkslehrer beſteht aus Menſchen die Erinnerungsfähig und oft auch bedürftig ſind. Es iſt unſtreitig ein heilſames Inſtitut. — Aber ohne ein Feind des ſchwarzen Rocks zu ſeyn, war es ausweiſe der Geſchichte aller Zeiten, auch oft in der Welt durch ſeine vorſätzliche und unvorſätzliche Abirrungen von dem Zweck, zu welchem es da iſt, ein gefährliches Inſtitut, und es iſt ein Problem was der Mühe verlohnt unterſucht zu werden, ob es in der Welt, ſelbſt in der chriſtlichen Welt, mehr Nutzen oder Schaden geſtiftet hat. Alle Spaltungen, Streitigkeiten, Religionshaß, Menſchenverfolgungen, Intoleranz und Fanatiſmus, ſind ſchlimme Früchte des Prieſterinſtituts. Die Volkslehrer ſind Boten des Friedens, die es oft nöthig haben, daß man ihnen Frieden gebiethet, ſind Wächter über das Haus Iſrael — die auch bisweilen einſchlafen, und eines andern Wächters bedürfen der ſie aufweckt, damit ſie nicht fahrläſſig in ihrem Amte werden. Dis Inſtitut gleicht einem Waſſer, was ſo gut wie andere Wäſſer faul

werden

werden kann, wenn kein heilsamer Sturm es in Bewegung setzt. Sobald es ein inviolabile noli me tangere seyn und keiner Kritik unterworfen seyn soll, wird der Bauchpfaffe nachläßig, begnügt sich seine Gemeinde zu den bestimmten Stunden was herzuschwatzen oft ohne Sinn und Verstand; der eitele junge Mann braucht die Kanzel um seine Figur, seine schönlockigte Peruque, seinen ästätischen Vortrag geltend zu machen und vom Lehrstuhl eine Bühne, um auf Eroberungen auszugehen ohne zu lehren was frommen kann. Der neidische Volkslehrer prediget um seine Mitarbeiter verdächtig zu machen, wenn sie mehr als er, in ihren Predigten Zulauf haben — — und viele andere predigen auf mannigfaltige Weise nur was Ihre nicht was Gottes ist.

Etwa zur Zeit des siebenjährigen Krieges, blendete durch sogenannte äußere Kanzelgaben ein bloßer Schwadroneur die halbe berlinische Welt. Die Sachen die er vorbrachte, waren nicht gehauen nicht gestochen — keine Kritik zeigte das bloße Flittergold an, womit er prunkte — so betrog er eine gute Weile die Volks Menge, bis in einem hervorstechendem Amte, wo er nur mit größerm Einfluß Aergerniß ohne Maas gab, seine ganze Unwürdigkeit sichtbar wurde und er — erst kaßiret wurde, nachdem er ein haufen Unfug angerichtet und den Unverständigen öffentliche Gelegenheit gegeben hatte — den ganzen Stand zu verlästern.

Nur

Nur dergleichen Volkslehrer können eine Predigtkritik scheuen, welche bestimmt ist, allen falschen Schimmer zu zerstreuen; würdige Prediger müssen aus der schärfsten Kritik nur im reinern Glanz herauskommen wie das Gold was im Feuer geläutert ist.

Der Verfasser des Sendschreibens widerspricht sich — indem er wie oben bemerkt, zugesteht, daß eine Zeit war wo eine Predigtenkritik Nutzen hätte schaffen können und doch behauptet, daß jetzt auch in dem Fall solche schädlich wäre, wenn es Prediger gäbe, welche Kritik verdienten. Er nim den doppelten Fall an:

Erstlich wenn der Geistliche ein vernünftiger Mann sey — und da frägt er, ob es alsdenn nicht ungerecht sey, so einen Mann herunter zu setzen?

Es ist offenbar, daß eine vernünftige Kritik über keinen vernünftigen Mann herfahren wird, um ihn zu verläumden, und seine Amtsführung zu verlästern. Wenn eine Kritik das thun könnte, so bliebe die Schande auf sie sitzen, und dem beleidigten Volkslehrer könnte das nicht schaden. Ueber unsere würdigsten Geistlichen sind Schandschriften an schändlichen Orten angeheftet, abgeschrieben und von Hand zu Hand allgemein gemacht worden — Das Resultat war; daß jedermann den Schänder dieser treflichen Männer,

des Staubbeesens werth achtete, und für die beleidigte Lehrer das lebhafteste achtungsvolleste Interesse nahm.

In Absicht des vernünftigen Volkslehrers hat die Kritik nichts zu thun als ihm Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, dadurch ihn zu ermuntern und ihm die Zufriedenheit empfinden zu geben, die der Mann haben muß, der seine Pflicht thut, und die verdiente dankbare Achtung der Welt öffentlich anerkannt sieht — und solte das nicht andere aufmuntern, sich zu gleicher Hochachtung zu berechtigen, und solchen musterhaften Volkslehren nachzueifern — ist in diesem ersten Fall das nicht ein erwiesener Nutzen der Kritik?

Zweytens, nimmt der Verfasser des Sendschreibens den Fall an, daß auch unaufgeklärte selbst unvernünftige Wäscher auf Kanzeln erscheinen könnten — die aber doch das Zutrauen ihrer Anhänger hätten, und dieses durch die kritische Zucht verliehren, Zugang in Familien verliehren könnten und sich doch so wenig bessern würden, als ein Mohr seine Haut wandeln könnte.

Antwort: wenn der unvernünftige Wäscher durch die gebührende Predigtenkritik das Zutrauen seiner Anhänger verliehrt, wenn diese nun hingehen und kräftigere Geistesnahrung bey den besseren

seren Volkslehrern suchen, wenn sie von einem dürren Boden auf welcher ihre Seelen verschmachteten nach einer bessern Weide gehen, wo sie den Zweck ihres Kirchengehens mehr erreichen und bessere Menschen werden können; so macht die Predigtenkritik nur einen an einem irdischen Gut verliehren und macht viele an Seelenheil gewinnen — und denn zieht sich ein solcher unwehrter Geistlicher seinen Verlust selbst zu — warum besserte er sich nicht?

Wenn er den **Zugang in Familien** verliehrt; so ist dabey nichts verlohren. Dis war von jeher das gefährlichste bey vielen unwürdigen Priestern, von welchen schon der Apostel sagte: das sie in den Häusern herumschlichen und die Weiblein gefangen führten — — — leider giebts dergleichen die ihr Amt mißbrauchen, sich in Familien unter dem Titel von Seelsorge einschleichen, in der wahren Absicht Neuigkeiten zu holen und Neuigkeiten zu tragen, Familien zu verunreinigen, Cabalen zu machen, den Partheygeist zu nähren ꝛc.

Der würdige rechtschaffene Geistliche muß überall willkommen seyn, und kann durch Hausbesuche unendlich viel gutes stiften, jemehr auch die Kritik beyträgt seinen Werth in ein immer helleres Licht zu setzen, jemehr gewinnt er an Zutrauen, je lieber sind seine Familienbesuche — wenn aber vorbeschriebene alte Weiber

ber und Caffeschwestern in Mantel und Kragen um ihren erschlichenen Kredit kommen und verschloßene Thüren finden, so ist es desto besser.

Und endlich halte ich die Befürchtung allgemein genommen für zu hart, wenn der Verfassers des Sendschreibens erinnert, daß bey aller erinnernden und bessernden Kritik **abgeschmackte Priester immer dieselben bleiben und sich nie bessern würden.**

Warum nicht? Priester sind ja auch Menschen und der Landpriester von Wackefield sagt einen herrlichen Spruch:

> "Kein Mensch hat noch die Stunde seiner Besserung überlebt, wenn nur der Schütze mit den Pfeilen der Erinnerung richtig zu zielen versteht."

Das ist so wahr, daß ich hoffe, daß jeder fehlerhafte Volkslehrer, sich auch durch Erinnerungen bessern kann, **weil er ein Mensch ist**, weil er durch Besserung gewinnt und — weil es so schön ist, das Gefühl in sich und in andern zu erwecken, sich gebessert zu haben.

Eingeschränkte Geister, können nicht Geister der ersten Größe werden — das brauchts auch nicht. Wem viel verliehen ist, von dem wird viel gefordert, wem aber nur wenig verliehen ist, von dem wird wenig gefordert — aber das kann

eine

eine zweckmäßige Predigerkritik bewirken; daß ein jeder aufmerksam wird, und Fleiß anwendet das Maas seines Geistes so viel oder wenig es ist, gehörig anzuwenden — und die Fähigkeit dazu, muß jeder Volkslehrer haben, sonst wäre das vom Verfasser des Sendschreibens gerühmte theologische Examen nicht zweckmäßig gewesen. Bey einer fortgehenden Predigtenkritik in dem Ton daß sie jedermann liest — also mit unter in einem nicht unanständigen launigten Ton wird keiner unbereitet auf der Kanzel erscheinen und schon dadurch wird vieles gewonnen.

Ob nun gerade die jetzige Predigtenkritik ganz zweckmäßig seyn wird, das muß die Zeit lehren. Der Vorwurf den der Verfasser des Sendschreibens dem ersten Stück wegen des Angriffs auf den Herrn Roblank macht, beweißt noch nicht seine Zweckwidrigkeit.

Daß Herr Roblank ein schöner Mann ist; kann ihm keiner zur Sünde rechnen. Vielleicht hat man unrecht, ihm das zu viel vorzusagen. Er ist auch ein Mensch aus Leimen gebaut, und ein Mensch und ein Mädchen sind von gleichem Stoff, beyde fähig Eindrücke der Eitelkeit anzunehmen. Aber ohne eben die Gewalt der körperlichen Beredsamkeit zu strafen, ist es oft nicht überflüßig zu erinnern, daß man ihr keinen zu großen Werth beylege. Der General-Superintendent Struensee, als er noch Professor und

Prediger in Halle und gewiß ein treflicher Volkslehrer war, bewieß durch sein Beyspiel, wie sehr täuschend dieser äußere Vorzug ist. Seine Predigten ließen sich besser hören als lesen, und so ein Mann steht in einer großen Versuchung weniger Fleiß auf seine Ausarbeitung zu legen, weil sein Aeußeres ihm eine Zeitlang keinen Abgang an Beyfall erleben läßt — wohl aber den Nutzen seiner Predigten mindern kann, weil das Aeußere nur eine flüchtige Rührung erregt, keinen bleibenden Eindruck macht — ein Vortheil, den uns die Macht der Wahrheit stiftet. Die äußern Gaben, wenn man zu viel daraus macht, wenn der, welcher sie hat, sich zu sehr drauf verläßt, bilden einen Deklamator — ein großes Verdienst auf dem Theater und nur eine Nebenzierde auf der Kanzel. — — Ein anderer Nachtheil, welchen oft zu viel Achtung für eine schöne Figur nach sich zieht ist der, wenn zu reichliche Schmeicheley, eine kleine oft sichtbare Vanitet in dem hervorbringt, der sie einerntet, so, daß aus zu gesuchter Sorgfalt für das Aeußere bisweilen der Galante Mann und Petitmaiter mehr hervorspricht als der Volkslehrer. Besser also den Beyfall gar nicht auf äußere Gaben gegründet und die Kritik gegen den innern Werth der Predigten eines solchen Mannes desto schärfer gespannet, um alles Blendwerk zu entfernen, damit der innere Kern desto besser wachse und zur Vollkommenheit reife. Ich muß von dieser Seite in der That die Parthey der Predigtenkritik gegen

Herrn

Herrn ꝛc. Koblank nehmen, ob ich es gleich dem Verfaſſer des Sendſchreibens gern verzeihe, daß er für dieſen Mann mit warmer Freundſchaft redet. Dem Herrn Koblank kann gegründeter Tadel nie ſchaden, es hängt gewiß nur von ihm ab, dadurch zu gewinnen, wenn auch Tadel die Aufmerkſamkeit auf ihn verdoppelt — deſto mehr Sorgfalt wird er anwenden, immer vorbereitet zu ſeyn, nichts zu lehren, als was Grund hat und nützlich ſeyn kann, und jeder bloß neugierige Zuhörer, welcher hingeht um ſelbſt zu ſehen, ſelbſt zu hören, und genau zu prüfen, ob Lob oder Tadel gegründet iſt, wird um ſo eher die Ueberzeugung erhalten, daß Herr Koblank ein immer beſſerer Volkslehrer werde.

Ein mittelmäßiger Prediger auf den kein Menſch ſiehet, von dem Niemand ſpricht, hat weniger Aufmunterung nach wachſender Vollkommenheit zu ſtreben, als ein ſolcher auf den alle Welt richtende Blicke wirft und — wie geſagt, gutes Gold verliehrt nicht im Feuer, es wird immer geläuterter herauskommen; nur Stroh und Stoppeln verbrennen — und ſind zu nichts anders beſtimmt.

Uebrigens war es zu allen Zeiten ein gefährliches Weſpenneſt, worin geſtört wurde, wenn man die Geiſtlichkeit angrif oder kritiſirte — zu der Zeit war es nur ſo als der Geiſt des Pabſtthums die Prieſter beſeelte. Dieſe Zeiten ſind

vorbey, und die besten unserer heutigen Volkslehrer arbeiten im ganzen Ernst, wieder gut zu machen was viele ihrer Vorgänger verdorben haben — Vernünftige Männer werden auch Tadel ertragen und nutzen, ungegründete Kritik aber verachten können ohne sie eben zu den Trübsalen zu rechnen, die sie um des Heilandes willen erdulden müssen.

Jetzt unterschreibe ich nur die Erinnerung, welche der Verfasser des Sendschreibens denen Kritikern selbst giebt:

„Wollen Sie ihre Kritik fortsetzen, so „vergessen Sie ja nicht die ersten Gesetze: „Wahrheit und Billigkeit."

So weit war ich mit diesem Aufsatz, da ich Veranlassung erhielt, noch etwas hinzu zu setzen. Ich habe keine andere Absicht, als eine Predigtenkritik überhaupt, nicht eben die, welche jetzt Lerm macht, unpartheyisch zu beurtheilen und Gründe dafür anzugeben, welche ein jeder nach Belieben wieder beurtheilen mag der Wahrheit liebt, und weder durch Autorität noch durch einen Nimbus von Heiligthum sich blenden läßt — und selbst aus der jetzt erschienenen Predigtenkritik den Nutzen zu ziehen: solche zum Aufmunterungsmittel der Nacheiferung zu gebrauchen — solts auch nur bey jungen angehenden Volkslehrern die Wirkung haben, daß ein

jeder

jeder den wahren Zweck der öffentlichen Predigten mehr in Erwegung zöge und sich fleißiger nach jenen Muster bildete, welche jede Kritik als nachahmungswürdig anpreisen muß.

Anstatt daß aber die **Predigtenkritik** allgemein diesen Nutzen hervorbringen sollte, zeigt sich immer mehr und mehr, daß unter dem Priesterstande, welcher keine andere Profeßion hat, als Menschen zu bessern, noch viele sind die es für einen schröcklichen Eingrif in das Heiligthum ihres Besserungs-Monopoliums halten, daß man auch sie — der Besserung in ihrer Lehrart noch fähig hält, und die Fehler rügt die manchen wohl blos aus einer Schläfrigkeit — die oft dem besten anwandeln kann, zu Schulden kommen.

Wenn ein Mann der von Amtswegen den Menschen ihre Fehler sagt, sich selbst nichts will sagen lassen, über seine **öffentliche Lehrart** keine Erinnerung annehmen will; so befindet er sich in dem Fall wovor Paulus warnet: **daß man nicht andern predigen und selbst verwerflich werden soll.** Daß dieser Fall sehr merklich da ist, beweiset eine laute Stimme — nicht aus **Zion** sondern aus der **hiesigen Realschule.** Denn in dem Verlag ihrer Buchhandlung ist auch eine Schrift gegen die Unternehmung der Predigtenkritik herausgekommen, welche ich, weil sie mit zur Geschichte dieser Angelegenheit gehört, worüber jetzt so viel gesprochen wird, hier

anzeigen und getreulich karakterisiren will. Sie heißt Musterung der hiesigen Predigtenkritik.

Es scheint daß der ebenfals ungenannte Verfasser die Buchhandlung der Realschule in den Berg Sinai verwandeln will, um durch Donner und Blitzen, und mächtigen Rauch das Volk der Kritiker zu schrecken, daß es sich nicht nahe dem heiligen Berge aus Furcht für den Rauch der ihn umgiebet. So mächtig pathetisch erhebet der Musterer seine Stimme, aber der fern murmelnde Donner der Anfangs ein schröcklich Ungewitter droht, verliehrt sich sobald man in der Nähe drauf hört in das Schimpfen eines Rohrsperlings.

Der Verfasser der Musterung ist reich an Gleichnissen die keinen Fehler haben, als daß sie nicht sonderlich gewählt sind. Die erste erhabene Methapher verleugnet ihr Herkommen nicht, giebt das Bild von Schulknaben, von necken, lachen, auszischen, von Schneebällen und Koth werfen, straft im Präzepterton, und droht mit der Geissel. Dem ganzen Schulmanövre fehlt nichts — als daß die Schulknaben nicht förmlich übergelegt werden, um vor den Augen des ehrsamen Publikums einen kompletten Produkt zu erhalten. Die Schulbuben sollen nun die Kritiker seyn und den läupenden Präzepter wird sich wohl der Verfasser vorbehalten haben.

Nachher

Nachher bedient er ſich des ſo vielfach abgenutzten Gleichniſſes vom kleinen David und groſſen Goliath. David Hollatz, Verfaſſer der Gnadenordnung — weil er David hieß, verglich ſich mit dem Helden Iſraels, und Baumgarten in Halle mit dem Rieſen der Philiſter; aber der Wurf den er nach ihm that war nicht Davids Wurf. Der Doktor Jung in Erberfeld, welcher nach Maasgabe der von ihm ſelbſt ans Licht geſtellten Lebensgeſchichte, urſprünglich ein Schneider war, übernahm auch die Rolle des Hirtenknaben und machte dem Verfaſſer des Sebaldus Nothanker zum Philiſter — die Aktion wäre komplett geworden wenn Herr Nikolai den Kopf verlohren hätte — er ſitzt ihm aber noch auf derſelben Stelle, und die Schleuder warf in den Wind.

Auch die Marionettenſpieler bedienen ſich häufig dieſer magnifiken Heldenthat in ihren heroiſchen Theaterſpielen, und jetzt wird die Aktion von der Realſchule aus erneuert, und ſo prächtig angekündiget, daß man mit dem Pommerſchen Dichter drüber ausrufen möchte:

Hört! Hört! wat ik ju ſeggen will
Schwiegt alle ratzen müſſen ſtill
Ik will von gaoten Dingen ſchnakken
As David will met Goliath hacken.

Die Anwendung dieser Geschichte beweiset indessen, daß der Verfasser weder die Helden Israels noch die Hebräische Armeen gehörig gemustert hat.

Er versichert, als ob er dabey gewesen wäre, gegen die biblische Erzählung, daß noch mehr Helden unter Sauls Heere gewesen wären, die es mit Goliath hätten aufnehmen können, sie hättens aber dem David überlassen, nicht als wären sie feig oder schwach gewesen, sondern weil er so schnell hervorgetreten sey, hätten sie still gestanden und lächelnd zugesehen wie es ihm geglückt wäre, den Ungeschickten über seine eigene Füsse stolpern zu lassen — — nun lobten ihn die andern Helden, und freuten sich nicht wegen der Wichtigkeit des Sieges, sondern über das Unerwartete von ihm; denn sonst hätte vielleicht Israel ohne dem das ganze Philisterheer geschlagen und aufgerieben.

Dies sagt er so positiv – und in Vergleichung mit der biblischen Geschichte, ist kein wahres Wort dran. Dort heißt es ausdrücklich, daß ganz Israel wäre verzagt und bange vor dem schröcklich beharnischten und bewehrten Riesen gewesen, daß drey Tage nacheinander auf Goliaths Aufforderung kein einziger von Hebräischen Helden das Herz gehabt hätte, es im Zweykampf mit ihm aufzunehmen — daß David bey Gelegenheit, daß er Käse seinen Brüdern in der Armee brachte, nicht so rasch hervortrat, sondern

sein

sein Vorhaben erst mehreren entdeckte und darüber nicht Beyfall zugelächelt bekam, sondern derb über ein so kühnes Vorhaben ausgescholten wurde — weil er ein unbekannter Jüngling war, dessen Miene und unmilitairischer Anzug weniger versprach als sein Arm leistete — so wie's oft zu geschehen pflegt, daß man einen **Unbekannten ohne mit Amtsautorität beharnischt zu seyn, auch gar nichts zutraut, und ihn wie einen Schulknaben herunterm**acht, wie David herunter gemacht wurde, weil er sich an einen in militairischen Pontifikalibus prahlenden Kriegesmann wagen wollte — Dort heißt es ferner, daß David so wenig zufuhr, daß er erst im Kriegesrath mit Saul über die Art der Waffen die er brauchen und wie er angreiffen sollte rathschlagte — sich erst Sauls Rüstung anlegte und wie's damit nicht gehen wollte, sich bequeme Steine suchte, und nach allen diesen Zubereitungen, den Riesen nicht über die Ungeschicklichkeit seiner Füße stolpern ließ, sondern ihm so ein tödliches Loch in den Kopf warf, daß der Geschickteste wohl hätte das stehen bleiben vergessen müssen.

Ich würde sehr weitläuftig werden wenn ich solchergestalt alle — (wie soll ichs nennen? um mich gelinde auszudrücken) — — **Unrichtigkeiten** in der Musterungsschrift anmerken solte; diese habe ich mit Fleiß angeführt, ob sie wohl nur zum Präludio gehört, um die Frage zu beantworten: **Wer ist der Musterer?** und aus seinem eigenem Produkt zu antworten:

Einer von denen: welche die Schriftgelehrten vertreten wollen, und von denen es im Evangelio heißt: Ihr wisset die Schrift nicht; und Einer der entweder nie in die Realschule gegangen ist, oder beym dortigen täglichen Bibellesen nicht aufmerksam war, sonst würde ihm die Geschichte vom David und Goliath aus seinen Knabenjahren noch richtiger beywohnen müssen.

So turniergesetzmäßig es übrigens ist, daß ein Ritter der mit andern Rittern eine Lanze zu brechen die Ehre haben, und in die Schranken gelassen werden will, seine Turnierfähigkeit erprobe -- und so sehr ich der Meinung bin, daß man nicht angreifen muß, wenn man sich nicht nennt; so glaube ich doch, daß auf die Aufforderung des Musterungs-Verfassers, der Kritiker nicht nöthig hat sich zu nennen, wenn sein Gegner gleich die Prämie drauf gesetzt hat, sich alsdann auch nennen zu wollen — denn aus obigen erhellet, daß mit dem Namen nicht viel verlohren geht, und wir keinen Helden in Israel würden kennen lernen, der dem hellen Berlin sonderlich zur Ehre gereicht.

Was nun dieser Berlinische David — mit seiner Schrift die er eine Musterung nennt, eigentlich zum Zweck hat, daß giebt er ganz deutlich nach Maasgabe der von ihm verfumfeyten biblischen Geschichte vom Goliath zu erkennen: —

die

die Helden des berliniſchen geiſtlichen Iſraels — die alle geſchickter als er ſind (welches man ihm gern glaubt) den kritiſchen Richtriesen zu ſchlagen, ſollen über ſeine **Gutmüthigkeit** und über das **Unerwartete von ihm**, lächeln, und Urſach finden, daß ſie ſich über ihn freuen und ihn loben ſollen, und dem guten Berlin etwas zu ſehn zu geben, wenn er ſich mit den Kritikern wöchentlich einmal herumtummeln wird, und wie gar luſtig das anzuſchaun ſeyn ſoll, wer unten liegen und wer die Oberhand behalten ſoll — — Mit einem Worte, er will die kritiſirten Prediger vertheidigen — Gott behüte das helle Berlin für Prediger welche ihr ganzes Anſehn nothwendig verliehren müſſen, wenn es nicht von einem ſo ſchwachen Sachwalter unterſtützt würde.

In dem erſchienenen erſten Blatt, hat er noch von dieſen kritiſirten Predigten keine einzige vertheidiget; er gehet gleich offenſive auf den Feind los, um ihn aus dem Felde zu ſchlagen, ehe er zum Angrif kömmt – alsdenn ziehet er eine Zirkumvallationslinie um das ganze Predigtamt und behauptet, daß ſolches ſchlechterdings gegen alle Kritik inviolabel ſeyn müſſe.

Zuerſt faßt er den Flügelmann des feindlichen Heers, den Ausdruck **Predigtenkritik**, und will ihn um einen Zoll kürzer gemacht haben. Ihm iſt dies ein **grober Sprachfehler**, weil man nicht Predigtenbuch, ſondern **Predigtbuch** ꝛc. ſagt,

sagt, so könne man nach der Analogie auch nicht Predigtenkritik sagen, sondern es müsse Predigtkritik heißen. Ob aber der Sprachgebrauch, Predigtbuch Sprachrichtig ist, das beweiset er nicht, ob ein solches Buch gleich mehr Predigten und nicht nur eine Predigt enthält — und auch nach der Analogie man nicht Menschkenntniß, sondern Menschenkenntniß zu sagen gewohnt ist, wornach denn der grobe Sprachfehler doch noch so ausgemacht nicht seyn dürfte.

Die andern Anfälle gehen gerade auf die Person des Kritikers selbst. Er straft ihn dreist Lügen in dem was er von Prag und Wien selbst sagt, und beweiset sehr triftig und bündig, daß man das gar nicht glauben könne, weil man Prag und Wien nicht kennen müßte, um sich überreden zu lassen, daß unter öffentlicher Autorität die dortigen Geistlichen hätten kritisirt werden dürfen — weil man ja auch nicht wissen könnte, ob die (NB. in allen Wienerschen Bücherverzeichnissen öffentlich angekündigten Predigtenkritiken) nicht konfiszirt wären. — — —

Was soll man auf solche Beweise einem Mann sagen, der in der neuern Geschichte so fremd ist, als in der alten biblischen Kinderhistorie vom David und Goliath. Nächstdem läßt er einen völligen Globe de Compression gegen den Kritiker springen — sagt ihm auf den Kopf zu, daß er keine andere Absichten habe; als auf Kosten der

hiesigen

hiesigen Prediger zu souragieren und hernach die auszulachen die ihn ausgefüttert hätten, und daraus leitet er seine Bitte an die hellen Berliner her, daß sie doch die Kritiken ja nicht kaufen sollen, damit der Kritiker nichts zu essen hätte, und denn weiter reisen müßte — — und diese Bitte unterstützt er mit der Anrufung an das helle Berlin: **Zeige dich groß! handle deiner würdig!**

Wenn der Erfinder dieses Kunstgriffs aus dem Grunde der angenommenen Misere, einen Kritiker verhaßt zu machen, mit **Venerischen** Produkten bekannt wäre, so würde ich ihn in Verdacht haben; daß er die dort in Verachtung stehende **Betrachtungen über die Einrückungen der Preußischen Truppen in Böhmen** gelesen und geplündert habe, wo die Verwendung des Königs für die Bayerische Erbfolge so erkläret wird:

> Daß dieser Monarch für seine Armee im Lande nichts zu essen habe, aus Hunger in die Länder seiner Nachbarn fiele und denn seinen Truppen den Feind zeigte mit der Anrede: **Dort greift an und schlagt,** wenn ihr nicht verhungern wolt.

Was das für eine witzige Methode ist, den innern Werth oder Unwerth einer Sache zu taxiren!

Was reelles enthält dieſes Blatt gar nicht — es nennt das Unternehmen Predigten zu kritiſiren unſchicklich ohne es zu beweiſen — ungerecht ohne Ungerechtigkeit darzuthun, nennt es Religion: und Sittenverderbend — ohne zu bedenken daß dieſe Kritiken die Zenſur paßiren müſſen und daß die Zenſur dafür haftet; daß nichts gegen aufgeklärte Religion und nichts gegen die guten Sitten darf gedruckt werden — Er redet von feierlichen Geſetzen die Niemand kennt, welche vor den Volkslehrern gegen alle Kritik und Beurtheilung deſſen was ſie ganz nach Willkühr predigen dürfen, eine Barriere ziehen, und hofft aus dem Grunde: daß die Geſetze dergleichen Unfug nicht leiden werden und ſiehe! es wird gelitten, wird in dem hellen Berlin gelitten — welches nun bald wenn es die Wünſche des Verfaſſers nicht erhört, in deſſen Augen ſelbſt herabſinken und ihm bittere Klagen über den Greuel auspreſſen wird, dergleichen Frechheiten gegen die Amtsautorität der Bieke und Saalbaders, zu leiden, damit ſolche unbeurtheilet und unaufgefunden in ihrem Bezirk, fernerhin neben erleuchteten Lehrern wie die Neſſel, neben dem blühenden und fruchttragenden Baum fortwuchern und das Fett des Erdreichs ausſaugen mögen, ohne — den mindeſten Nutzen zu ſchaffen.

Was kann all dergleichen müßiges Geſchwätz in deklamatoriſchem Ton, und alles Schimpfen, all die erniedrigende Ausdrücke von Vagabonden, irren-

irrenden Rittern, Quacksalbern, Schulknaben und dergleichen helfen? Schwachheiten, Blöſſen, und noch ſo viel von unſern einheimiſchen Partien der Unwiſſenheit und mangelnder Erleuchtung zu zeigen? und dadurch — ſelbſt unkompetente und unvollſtändige Kritiken zu rechtfertigen? — und oben drein manchen würdigen Geiſtlichen in Verdacht zu bringen, als ob er wie damals Saul dem David — einem ſo ſchwachen Helden ſeine Waffenrüſtung geliehen hätte.

Solte dieſer Held, der ſeine Muſterung in der Realſchul-Buchhandlung vornimmt, zu dem Heer des Herrn Rath Silberſchlags gehören; ſo wird es ihm ſchwerlich ſo gut werden, wie weiland dem Helden David der Sauls Eidam wurde, und er wird durch beſſern Expeditionen ſich zu einer ähnlichen Belohnung qualifiziren müſſen.

Das kritiſiren übers kritiſiren, nimmt indeſſen Ueberhand — auch ein Schauſpieler iſt in dieſer Qualität hervorgetreten — um ſeinem Freunde Gelegenheit zu geben, ſich zu vertheidigen — er erzählt, daß er nicht bloß Schauſpieler ſey, ſondern auch ſtudirt habe, um der Warnung auszuweichen:

Ne Sutor ultra Crepidam!

Ich meines Theils bin zufrieden, wenn ich manchem im Publikum Gelegenheit gegeben habe, die

die kritische Epidemie in ihrem wahren Licht zu betrachten, sie nicht für den Antichrist eben zu halten und auch nicht sie zum Range einer heilsamen und richtigen Reformation zu erheben — In dieser Absicht habe ich beynahe zu viel gesagt — jetzt aber auch kein Wort mehr! Der vernünftige Theil wird bey der Menge der deshalb ausgestreuten Blätter bald keinen andern Gedanken fassen als:

Ohe! jam satis est.

Friedrichs des Zweiten

vollendete

und

Friedrich Willhelms des Zweiten

beginnende

Regierungs-Epoke

zur

Beendigung des ersten Hefts

der

Annalen

fürs Jahr 1786

von

Crantz

Königlich-Preussischen Kriegsrath.

Im Selbstverlage des Verfassers.

Nachricht.

Der groſsen Gegenſtände wegen ſind dieſe Bogen für alle, welche auch nicht Intereſſenten auf meine Annalen, oder neuen deutſchen Correſpondenz ſind, beſonders abgedruckt worden.

Leser!

Eine Weile habe ich meine für dieses Jahr geführte Annalen ruhen lassen. In den ersten Bogen redete ich noch von dem fortdaurend wirkendem Leben des Grosen Königes, bey der Feyer seines zuletzt erlebten Geburtstages, welcher dasmal nicht bloß ein Fest für seine Staaten und Unterthanen war, sondern auch in andern Gegenden des deutschen Reichs, auf eine ausgezeichnete Weise gefeyert wurde, nachdem Friedrich, als Schutzgott Deutschlands, in seiner letzten Regierungs-Epoke, dem Reiche, Frieden für die Zukunft, und einzelnen Staaten, Sicherheit gegen Eingriffe in ihre Gerechtsame durch die merkwürdigste Verbündung ächter deutscher Fürsten verschaft hatte. Am letzten 24sten Januar war der Name Friedrich die Losung zur Freude im Herzen Deutschlands auch ausser dem erblichen Bezirk, den der Brandenburgische Scepter beschirmt, und das Bild des großen Königs wurde in Pallästen und in Hütten des Altdeutschen Bayerlandes — wie das Bild eines Schutzheiligen verehrt.

Jetzt giebt der Tod des Größten unter den Königen mir den traurigen Stoff, das erste Heft meiner

bisher zurückgehaltenen Annalen zu endigen, die ich mit frohen Empfindungen über die Lebensdauer unsers theuren Monarchen angefangen hatte.

Viele Schriften sind über diesen großen Gegenstand erschienen — mehrere werden noch nachfolgen. Die Materie ist noch nicht erschöpft, wird noch nach Jahrhunderten den Geschichtschreiber, den Krieger, den Staatsmann, den Größen Bewunderer beschäftigen — noch lange ein Lehrbuch für Könige seyn.

Je länger man das Meisterstück der Kunst ein vortreffliches Gemählde betrachtet, je mehr entdeckt man noch immer neue noch unbemerkt gebliebene Schönheiten, immer springen uns vorher übergangene und doch bedeutende Pinselstriche ins Auge. Betrachtet den gestirnten Himmel. Je länger ihr ihn anschaut, je mehr werdet ihr Sterne zehlen. Forschet in dem Reichthum der Natur, und ihr trest immer auf neue bis dahin unaufgefunden gebliebene Schätze.

Des großen Königs Leben ist für alle, die es stüdiren, eine noch bey weitem nicht erschöpfte reichhaltige Mine, worin der forschende Beobachter der sich vervielfältigenden Thaten immer mehr zehlt, noch immer neue Entdeckungen macht — die dem einen entwischten, und von dem andern bemerkt oder — in ein neues Licht gesetzt werden. Einer unserer deutschen Barden — Gleim, fordert die Dichter des Zeitalters auf, den großen

Unvergeßlichen zu singen, indem selbst Gleim, dieser alte Erzvater deutscher Dichter, bey dessen Tode verstummt, sich nicht Kraft fühlt, bey dem Verlust des in seiner Art — in der allerseltensten Größe Unersetzlichen, zu singen.

Welcher Plutarch des Jahrhunderts wird Plutarch genug seyn, um mit genugsamer Stärke mit dem Geist, den dieser Gegenstand fordert, das Leben und die Thaten Friedrichs zu beschreiben, so zu beschreiben, daß auch die Geschichte einzig sey — so einzig, wie ihr großes Objekt.

Wenn Gleim im Gefühl der Unerreichbarkeit eines für den sterblichen Dichter zu hohen Gegenstandes sagt: Ich kann nicht singen; so müßte auch der Geschichtschreiber, der den durch sich selbst Unsterblichen in den Tempel der Unsterblichkeit begleiten wollte, den Ruhm der Unsterblichkeit schon errungen haben — oder die Feder sinken lassen. Gewiß ists, daß der sich selbst verewigen würde, dessen Talent groß genug wäre, dem verewigten Friedrich ein seiner Größe würdiges Denkmal zu stiften — ein Denkmal, was so weit auf die entfernteste Nachwelt hinausreichte, als Friedrichs bewunderter Name nach Jahrtausenden noch glänzen wird, um die Alexanders, die Cäsars und alle übrige Colossen unter den Regenten der Erde zu verdunkeln. Um der jedem mindern Geist unübersehbaren Größe

dieses Königs Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und das Unzureichende meiner Kraft, diese Größe zu fassen, nicht zu verkennen, müßte ich in meinen Annalen nur die Rubrik hinstellen:

Friedrich

und die Seiten leer lassen, oder nach Gleims Bekenntniß darunter setzen:

Ich kann ihn nicht beschreiben.

Und dennoch, wenn man einmal angefangen hat, die Merkwürdigkeiten des Jahrhunderts zu verzeichnen — auf diesem Wege die Schlußepoke Friedrichs vor sich findet — den großen Hingesunkenen vollendet siehet — und dort vom Ziel zurück auf dessen durchlebte thatvolle Bahn siehet — Wer kann da schweigen? Uebermaaß des Gefühls, womit bey so einen Anblick man überrascht wird, macht allerdings eine Weile starr und stumm — aber sobald man die Sprache wieder findet, läßt sich der Versuchung nicht widerstehen, seinen Beytrag zu liefern, wenn alles wetteifert, das Andenken seines großen Landesherrn zu feyern: und so mögen auch meine sich wieder sammlende Gedanken über diesen erhabenen Gegenstand der Geschichte, sich ordnen, um die Lücke in meinen Annalen zu füllen, welche sonst ein völliges Stillschweigen bey diesem merkwürdigen Vorfall in der Reihe der übrigen Begebenheiten des laufenden Zeitalters lassen würde.

Jetzt erst, da Friedrich seine ruhmvolle Laufbahn geendet hat, und nun da liegt, jetzt erst sehn wir ihn in seiner ganzen vollendeten Größe — wie die Sonnenscheibe unsern Augen nie größer sich darstellt, als in dem Augenblick des Untergehens. Auch hier trifts ein, was ein Dichter von der Eiche sagte, deren Höhe über die übrigen Bäume des Waldes weit emporragte, und deren ausgebreitete Zweige vielen Schatten gaben, die durch ihren Fall den Boden erschütterte, und da der Sturm sie niedergestürzt, jedem Bewunderer ihrer Größe näher ins Auge gerückt hatte, den allgemeinen Ausruf veranlaßte: Wer hätte es glauben sollen, daß dieser Baum so gar groß sey, als sich jetzt erst zeigt, nun er da liegt!

Friedrich war seine ganze glorreiche Regierungszeit hindurch die Bewunderung der Welt, der furchtbare respektirte Held seinen Feinden, der Stolz seiner Unterthanen. Sein Tod erschütterte aller Herzen, machte allgemeine Sensation in den Reichen Europens, es war ein Fall, der jeden einzelnen Staatskörper auf mancherley Weise in Bewegung, in Erwartung wegen der Folgen setzte. Der mächtige Pfeiler, auf den die wichtigsten politischen Verhältnisse so ganz vorzüglich ruhten, konnte nicht sinken, ohne aufs Ganze Einfluß zu haben. Von dem Punkt, wo Friedrich stand, und seine wirkende Kraft, den Radien eines Zirkels gleich, von allen

Seiten um sich her verbreitete; gieng, als der Tod ihn fortrückte, ein allgemeines Beben aus, würde alles für die Ruhe Europens zittern gemacht haben, wenn der Grund seines Systems, den er gelegt hatte, nicht so gar fest wäre, die Triebfedern, die den Gang der politischen Verfassung lenkten, nicht genugsame Stärke durch ihn erhalten hätten, um selbst nach seinem Tode noch fortzuwirken.

Der kleinste Ueberblick auf die Thaten des Monarchen, der fast ein halbes Jahrhundert regierte, giebt uns jetzt all das Erstaunen auf einmal zu empfinden, was sich unserer, die lange Regierungsdauer hindurch immer nur Schritt vor Schritt bey jeder einzelnen Handlung dieses ausserordentlichen Regenten, bemächtigte — Hier bey der Leiche des herrlich Vollendeten, hier ist der äusserste Standpunkt, von welchem, wie vom höchsten Gipfel herab, wir nicht mehr Theile seiner rastlosen Wirksamkeit, sondern das Ganze, sein volles so weit gediehenes großes Werk überschauen, welches in seinem, durch erweiterte Grenzen und innere Festigkeit merkwürdig gewordenen Staate da steht, von aller Welt angestaunt wird, in mannigfaltigen musterhaften Verfassungen, als Beyspiel eines achtungswerthen Regiments, dem mit mehr oder mindern Erfolg auswärtig nachgearbeitet wurde.

Ein Blick rückwärts auf den vorigen Zustand des Landes, bereitet uns vor, die eigenthümlichen Operationen des verstorbenen Großen Königs von dem, was er beym Antritt seiner Regierung vor sich fand, desto besser zu unterscheiden.

Das Marggräfl. Brandenburgsche Haus war, von Friedrich, dem ersten Churfürsten des Hohenzollerischen Stamms, angerechnet, respektabel, aber es kam andern Fürsten des verbundenen deutschen Reichs nicht bey. Noch nach vielen verlaufenen Regierungsepoken war es nicht mächtig genug, feindlichen Invasionen Widerstand zu leisten. Seine Provinzen waren im dreyßigjährigen Kriege der Raub ihrer Nachbaren, wurden von den Kaiserlichen verwüstet, und selbst die Residenz Berlin stand den Schweden offen, in welcher Gustav Adolph mehr Vorschriften dem damaligen Churfürsten ertheilte, als Traktaten mit ihm pflog, so wie dieser merkwürdige Schwedische König selbst Brandenburgsche Festungen besetzte, als er hinging, den um sich greifenden Usurpationen des Hauses Oesterreich und dessen alles verheerenden Generalen, Tilli und Wallenstein, Einhalt zu thun.

Der Ruhm der Brandenburger fieng erst auf eine vorzügliche Weise an, sich empor zu heben, als der große Churfürst, Friedrich Willhelm, der bis dahin gedauerten Unterdrückung seiner Lande ein Ende machte, mit siegreichen Truppen vom Rhein eilend zurückkehrte, um

von den Schweden sein Land zu säubern, durch Bündnisse mit Mächtigern sich in dem Respekt befestigte, worinn er sich durch weise Tapferkeit gesetzt hatte, durch Besitznehmung von Provinzen, die durch Erbrecht und Traktaten ihm zufielen, seine Grenzen erweiterte, und die Zeiten der Ruhe und des Friedens anwandte, einen Grund zu mehr innern Staaten Kraft zu legen, indem er innern Fleiß, diese ergiebige Quelle des Reichthums, ermunterte, und Fremden einen gesicherten Zufluchtsort öffnete, als Frankreich im Paroxismus eines religiösen hitzigen Fiebers in seine Eingeweyde wüthete, und einen ansehnlichen Theil der besten Unterthanen mit ihnen die Länder beglückende Industrie von sich ausstieß.

Unter seinem Nachfolger fieng auch äusserer Glanz an, hervorzukeimen, um das Ansehn des Hauses Brandenburg auszuzeichnen, indem Friedrich der Erste das Herzogthum Preussen zum Königreich erhob, sich selbst die Krone aufsetzte, dadurch freylich nicht andern Mächten imponirte, von allen in dieser Qualität nicht gleich erkannt wurde, dennoch aber den Grund zu einer Unabhängigkeit legte, welche der bloße Reichsfürst nicht hätte behaupten können, und die in der Folge von der äussersten Wichtigkeit werden mußte. Dieser prachtliebende Monarch verlor viel Zeit mit Lustbarkeiten und Pomp, der Wachsthum der innern Kraft war nicht ausserordentlich, und die Finanzien hatten nicht reellen Vortheil von

den Depensen eines glänzenden Hofes. — Indessen wurde an Staatenwohl noch immer mehr gewonnen, als daß es rückwärts gegangen wäre. — Es war die glückliche Epoke, wo ganz Deutschland die ersten Früchte des Westphälingschen Friedens genoß — der Sturm des Kriegs wüthete nicht mehr, die Gefilde des Segens, auch in den Brandenburgschen Landen, fiengen wieder an zu blühen — die in Ruhe lebenden Arbeiter genossen die Früchte ihres Fleisses.

Friedrich Willhelm der Erste war der größte Oekonom, und ganz Soldat. Grundsätze, denen von Sparta ähnlich, verbannten die Völker entkräftende Ueppigkeit. Kein Sybaritenleben verweichlichte die Nation. Nordischer Scytengeschmack stimmte den gesellschaftlichen Ton zu einer gewissen Rauhigkeit, aber auch zur Strenge in den Sitten. Der Brandenbürger wurde, wie sein Fürst, männhaft und stark. Hymens Tempel wurde als ein Heiligthum betrachtet, und Hymen lohnte das Land, worin er verehrt wurde, mit Bevölkerung, in dem Grade, wie der bloß flatternde und spielende Amor nur Sybariten bildet, unfähig, mehr als Sybariten zu zeugen — — Auf gewisse Weise herrschte Friedrich Willhelm der Erste mit einem eisernen Scepter, und bildete eiserne Männer, wie jene, die unter dem deutschen Herrman dem Namen der Deutschen Respekt verschafften.

Die eingeführte Spartanische Oekonomie sammlete ein großes bereitetes Staatsvermögen. Die von aller üppigen Weichlichkeit entfernte Lebensart gab dem Staate deutsche Männer, voll Kraft und abgehärtet zu den Fatiguen einer kriegerischen Laufbahn. Dienststrenge legte den Grund zu der eben so nöthigen, als bey den Brandenburgern berühmten Disciplin — Dieses Königs Geschmack war für nichts, was in die Augen fiel, als — für halbe Riesen, deren er aus allen Ländern Europens einen Haufen für große Summen zusammenkaufen ließ, die seinem militairischen Geist mehr zur Augenweide dienten, als daß sie, wenns mit ihnen zu ernsthaften kriegerischen Evolutionen gediehen wäre, dem Feinde mehr Abbruch würden gethan haben, wie die minder kolossalische Cohorten der Brandenburgschen Eingebohrnen, deren männliche Figur zwar nicht durch Karrikaturgröße, aber desto mehr durch geübte Leibesstärke, und durch die zum Wunderthun fähige Vaterlandsliebe sich auszeichnete.

So fand Friedrich der Große bey dem Antritt seiner Regierung die dem Preußischen Scepter unterworfene Preußische Macht — ein gutes braves, nach dem persönlichen Beyspiel Friedrich Willhelms des Ersten unverweichlichtes Volk, ein erspartes baares und ansehnliches Staatsvermögen, eine Armee spartanischer Krieger, welche damals auf 80000 Mann geschätzt wurde,

einen Staat, dessen Fundament, Ordnung, und noch einer großen Extension fähig war — ein Land, dessen Einwohner zum Theil unter Härten nach einer mildern Regierung seufzten, und die dadurch vorbereitet waren, einen minder strengen Regenten nicht bloß mit pflichtmäßigem Gehorsam, sondern auch mit Volksliebe, aus deren Schooß Fürstengrößen am sichersten hervorsprossen, zu huldigen.

Es war nothwendig, diese geschichtsmäßige Verfassung der Brandenburgschen Staaten vorauszuschicken, die in solcher Maaße der letztverstorbene Preußische Monarch vor sich fand, um zu beurtheilen, was er auf diesem Fundament baute, wie er die überkommene Macht nutzte, erweiterte, befestigte, und sich dadurch den Namen des Großen erwarb.

Gleich mit dem Anfang seines Selbstherrschens brach mit des Blitzes Helle sein lebhafter Geist hervor, der bis dahin sich vielen versteckt gehalten hatte — ein Streben nach Wahrheit und philosophischen Kenntnissen, das sich durch Systeme, die bis dahin im Lande gangbar gewesen waren, nicht einschränken ließ.

Dieses tief forschende Geistesfeuer, was er als Kronprinz unter der Regierung eines frommen Glaubenszwanges nur in der Stille genährt hatte, loderte, als er König wurde, in lichten Flammen empor. — Bey dem großen und richtigen Regierungsgrundsatz der Tole-

ranz, die er jeden Glaubensmeinungen angedeihen ließ, genoß er Toleranz für sich selbst, dachte und lebte nur nach eigenen Ueberzeugungen — verstattete sich wie jedem andern — in der spekulativen Philosophie seinen eigenen Weg zu gehen, und nach heiligen Menschenrechten sich der angebornen Freyheit zu bedienen, eigene Ueberzeugung zu suchen, und die, welche er fand, ohne Rückhalt und laut zu sagen. Der freydenkende ehrliche Jordan, der nicht mehr glauben konnte, was er lehren sollte, und sein Predigtamt niederlegte, um nicht als Heuchler anders zu sprechen, wie er dachte, war ihm zu wenig, um gemeinschaftlich mit ihm durch die Barrieren angenommener Systeme durchzubrechen, er rief sich aus Frankreich den fesselfreyen Voltaire, la Mettrie, und andere — gestattete jedem, frey zu reden, dem er's zutraute, daß er frey dachte, um jede Parthie zu hören — aller Meinungen zu prüfen, und dadurch — selbst auf die Spur der Wahrheit zu kommen, die er — nicht beschwornen, oder erzwungenen, oder auf Glauben angenommenen Symbolen, sondern seinem eigenen Nachforschen zu verdanken haben wollte. Sein forschender Geist stieg in die Tiefen der alten Weisen hinab, wurde vertraut mit dem Geist Lukrezens, Epikurs und jedes Tiefforschers der weisen Vorwelt —— Ob er die Wahrheit auf diesem Wege fand, darauf kömmts nicht an — in magnis voluisse, sat est (es ist genug, in großen Dingen selbst eigene

Kräfte anzuspannen), und der Sterbliche ist noch nicht geboren, der auf dem Wege der Spekulation — volle Wahrheit gefunden hätte. Aber auch darin war Friedrich groß, daß er als Philosoph selbst dachte, die Systeme aller andern zwar prüfte, aber sein eigenes sich formte, und nur die Bahn gieng, die er sich selbst vorgezeichnet hatte — ohne in dem, was jeder andere für sich glaubte, Freyheit und unverletzbare Menschenrechte einzuschränken. Die Folge war, daß die Früchte der Gewissensfreyheit von allen Gattungen in den Preußischen Staaten anzutreffen waren. Berlin besonders zeugte solche mannigfaltig — man fand Religion, vernünftigen Glauben, schwärmerischen Aberglauben, tiefes philosophisches Forschen ausser den Grenzen irgend eines angenommenen Systems — bey dieser Freyheit freylich auch nachäffende Freygeister und Spötter ohne Untersuchung — — Es war doch besser, unter den Waizen einiges Unkraut frey wachsen zu lassen, als mit Dominikanereifer das Unkraut mit dem Waizen auszurotten, und die Menschen ihres edelsten Vorrechts und des freyen Denkens, worüber nur eines jeden Gewissen und Gott Richter seyn kann, zu berauben. — Mißbrauch dieser Freyheit schadet weniger, als völlige Aufhebung der Freyheit. — Den Staat fordert nur gute Bürger — nur diese forderte Friedrich — — und auf solche Weise ehrte er die natürlichen Rechte eines freyen Geistes, dadurch, daß er sie

selbst ausübte, und sie auch einem jeden auszuüben verstattete — jeden königlich dabey schützte.

Aber auch die politischen Rechte seines Scepters waren ihm heilige Pflicht der überkommenen väterlichen Regierung. Er fand Ansprüche auf einige Distrikte Schlesiens, die das so lange mächtig um sich hergreifende Haus Oesterreich durch Schleichhandel usurpirt hatte. Diese forderte er zurück, und da solche ihm verweigert wurden; so rächte er die Schmach, unter welcher deutsche Fürsten lange einem einzigen Mitfürsten-Hause unterlegen hatten; eroberte mächtig und schnell, was sein war, und erzwang durch einen rühmlichen Friedensschluß das Anerkenntniß alter Ansprüche, und neu erworbener Rechte.

Diese Unternehmung war um so auffallender, da bis dahin vor, und von den Zeiten Kaiser Ferdinands an, die Habsburgsche Fürstenbrausche nur den Geist der Unterjochung gegen die übrigen Fürsten des freyen Deutschlands geathmet, solche wie Vasallen des Reichsoberhaupts angesehen, und darüber im altrömisch-kaiserlichen Ton zu gebieten getrachtet, auch wirklich ein großes Uebergewicht erhalten hatte, — da gerade von dem wenig geachteten Brandenburgschen Hause am mindesten erwartet wurde, der Habsburgschen Despoterey Grenzen zu setzen, und nun die in der Stille angewachsene Macht eines Königs, den man in dieser erhabenen Qualität

kaum anzuerkennen angefangen hatte, in wenig Jahren und durch fünf eklatante Siege mehr ausrichtete, als das gesammte Reich bis dahin nicht hatte bewirken können — um Oesterreichs gewonnene Obermacht zu entkräften, und den ersten Grund zu dem so lange verlornen Gleichgewicht zwischen Reichsfürsten, und den Versuchen des damaligen Kaiserthums zu legen, deren größter Zweck war, jede heilige Reichsconstitution zu zermalmen.

Man wende nicht ein, um diese große ewig ruhmwürdige Unternehmung zu verringern, daß die immer große Theresia damals mit mehr als dem Preußischen Monarchen zu thun hatte, daß sie ihre Ansprüche gegen Bayern vertheidigen und zugleich mit Frankreich kämpfen mußte. Denn eines Theils machts der Weisheit Friedrichs Ehre, einen solchen vortheilhaften Zeitpunkt und Theresiens mißliche Lage zu nutzen, andern Theils hatte bey alledem die Kaiserin mächtige Alliirte, konnte sich auf Sachsens standhafte Treue mehr und sicherer lehnen, als Friedrich auf das immer unzuverläßige Frankreich, welches auch damals nicht ermangelte, nach der ihm eigenen Politik weislich zuzusehen, wie es auf den Beystand dieses wetterwendischen Alliirten am meisten ankam — so wie überhaupt genommen, die feindlichen Heere, nach der Zahl der Körfe gerechnet, gegen die mindere zahlreiche Preußische Armee immer die überlegene

war — folglich blos durch Tapferkeit der ungeschwächten Brandenburger, durch die Vortreflichkeit ihrer Disciplin und durch die überwiegende Geist-Größe Friedrichs, die Siege dieses Helden das Wunder der Welt wurden.

In der Epoke eines zehnjährigen Friedens zeigte sich dieser Regierungswürdige Monarch in vielfacher Größe. Um sich bey seinem neuerworbenen Eigenthum zu behaupten, vermehrte er seine Kriegsmacht auf eine nach der Größe seiner Staaten fast unglaubliche Weise. Sie wurde mehr als doppelt so stark, wie die, welche er von seinem militairischen Herrn Vater übernommen hatte. Alte versuchte Krieger und eingeborne Landeskinder machten den Kern der Armee aus, und auswärtige Angeworbene, die durch alle Regimenter gemischt wurden, vermehrten nicht blos die Zahl, sie mußten, guten Kriegern zur Seite, selbst gute Krieger werden.

Diese zahlreiche Armee, anstatt dem Lande lästig zu werden, gereichte ihm in mehr als einem Betracht zum Besten. Die weiseste Einrichtung bewirkte da Vortheile, wo man von einer solchen Macht Nachtheil hätte befürchten sollen. Die Menge der angeworbenen Fremden diente zur Besatzung in den Garnisonen, die Einländer konnten in größerer Anzahl beurlaubt werden, und durch diese fehlte es dem Lande nicht an Arbeitern. Die Unterhaltungskosten einer solchen zahlreichen Kriegsmacht konnten fürs Land nie drückend werden. Ihre ganze

glückliche Folge war; gemessene Zirkulation eines Theils der Abgaben, die nur alsdann das Land würden erschöpft haben, wenn sie nicht immer in die Hände der betriebsamen Landeseinwohner durch die Besoldung der Armee wieder zurückgekehrt wären. Solchergestalt ward blos die heilsame Ebbe und Fluth des zirkulirenden Geldes befördert, und die Abgaben vom überschießenden Verdienst der Landleute, von den eigentlichen auf den Grundstücken haftenden Contributionen, stehen mit dem, was sie an der zu ihnen zurückkehrenden Besoldung des Soldaten wieder gewinnen, in einer verhältnißmäßigen Proportion. Es wäre leicht zu erweisen, daß die Summen, die in den Treser flossen, durch Zölle- und Städtesteuren, blos ein Theil dessen war, was auf mannigfaltige Weise von Auswärtigen gewonnnen wurde. Die ganze militairische Einrichtung, so wie solche der bürgerlichen Verfassung in dem Preußischen Staat eingefügt ist, durch den verstorbenen König ihre algemessene Richtung erhalten hat; ist ein Meisterstück der innern Staatskunst, und mit Inbegriff der damit verbundenen Sicherheit gegen anarchische Ordnungslosigkeit, Räuberey und Aufruhr; ein Vorzug, dessen in diesem Grade der Vollkommenheit sich kein anderes Reich rühmen kann, um so mehr, da das Ehrenvolle des Militairstandes mit den Gerechtsamen des Bürgers in einem so abgewogenen Verhältniß stehet, daß auch dadurch der Preußische Staat

sich vor allen übrigen auf die auffallendste Weise merkwürdig gemacht hat.

Gerade dieses Meisterstück, eine so zahlreiche fast ungeheure Kriegsmacht mit den Kräften eines an Ausdehnung mittelmäßigen Reichs zu vereinbaren, den Soldatenstand bey einer vorzüglichen Würde zu erhalten, ohne den Civilstand zu kränken; ist ganz das Werk des Großen Friedrichs. — Unter der Regierung seines hochseligen Vaters waren 80000 Mann dem Lande lästiger. — Mehrere Generale mit ihren ganzen wohlhabenden Familien wurden durch die kostbarste Anwerbung großer Leute ruinirt, haben sich in ihren Nachkommen zum Theil noch nicht wieder erholt, der Bürger, der Bauer, der Civilbediente fühlten zu sehr das Uebergewicht und überspannte Autorität des Militairs — jetzt bey einer auf zweymal hundert und dreyßig tausend Mann angewachsenen Armee sind Werbungen im Lande weniger gewaltsam, für die Chefs nicht so kostbar — Es fehlt den Regimentern nicht an Rekruten, dem Lande nicht an Arbeitern, dem Bürger nicht an Schutz, dem Militair nicht an Ehre, und nirgends an einem bewundernswürdigen Gleichgewicht — durch Friedrichs Weisheit, die von dieser Seite nicht so allgemein erkannt, in den kleinsten Theilen dieser kunstreichen Maschine, nicht nach ihrem eigentlichen detaillirten Werth gewürdiget wurde.

Was den Dienst selbst, die Taktik und das Manövre dieser Armee betrift, die theoretische und praktische Kriegswissenschaft bey dem grosen Offizier, und die gewandte Fertigkeit des gemeinen Soldaten; so ist es allgemeines Eingeständniß aller Sachkundigen, und für ihr eigenes Militair eingenommenen Fremden, daß Preussens Armee, von dem Geist des grosen Friedrichs belebt, das Wunder seiner Zeit, noch immer Meister der übrigen Kriegsmächte Europens ist, nach welcher die respektabelsten Truppen der übrigen Puissanzen, durch die Kriege mit Preussen, sich erst gebildet haben.

Auch jene einzige Ordnung in ihrer Gattung, nach welcher diese redoutable Menge von Streitern beständig im marschfertigen Stande sich befindet, nie an immer bereiten Kriegsbedürfnissen mangelt — ohne Druck, selbst mit Vortheil des Landes, augenblicklich mit den nothwendigem Troß und Pferden versehen ist, wenns zum Ausbruch kömmt — auch dies ist des grosen Königs Einrichtung, der das Ganze, wie das Detail, zu übersehen gleich fähig war.

Jene Friedenszeit, von 1745 an bis zum Anfang des siebenjährigen Krieges, war für die Preußische Staaten eine sehr glückliche Epoke. Begünstiget von dem Monarchen, gewann der immer zunehmende Ackerbau, und Fabriken. Die Handlung, in den Händen von Privatkaufleuten, breitete sich immer mehr aus, mit ihr

allgemeiner Wohlstand unter allen Ständen. Die fürs Commerzium durch ihre Lage besonders bequeme Städte — Königsberg in Preussen, Stettin in Pommern, Magdeburg und Wesel, wurden groß und blühend, durch den wichtigen damals noch nicht belasteten noch freyen Transito- und Speditionshandel, der die besondere Eigenschaft hat, daß er für die Kassen des Staats und für die Einwohner am allereinträglichsten wird, je mehr man ihn pflegt, ohne ihn durch die mindeste Impositionen zu belasten. — Die Residenzstadt Berlin hatte wichtige Handlungshäuser. Der Gewinnst, den das Commerzium ins Land von ausserher brachte, vermehrte den nützlichen Luxus, vermehrte die Intraden des Königs, und vertheilte sich unter alle geschäfftige Einwohner des Landes. Jede Einrichtung des Monarchen zweckte dahin ab, das Land mehr zu bevölkern, den Anbau der natürlichen Produkte zu befördern, die Consumtion zu vermehren, dadurch mit gleichen Schritten das Wachsthum des allgemeinen Wohls und der Staatseinkünfte steigen zu machen. Die verbesserte Justizform durch den Großkanzler Cocceji, nach welcher mehr wie sonst in irgend einem Staat Europens ein jeder Gerechtigkeit fand, und bey dem Seinen geschützt wurde, die segensvolle Toleranz und unumschränkte Gewissensfreyheit — die erleichterte Gelegenheit, durch Fleiß, Kunst und Wissenschaften sein reichliches Auskommen in den Preußischen Landen zu ge-

winnen; das alles förderte die Vermehrung der Eingebornen, und zog eine Menge Auswärtiger ins Land. Der Zufall, den jedesmal die Weisheit des Königs zu nutzen wußte, kam dazu. — Die wegen Religionsdruck ausgewanderte Mennonisten aus Holland, nebst den Salzburgern, hatten schon vorher Preussens zum Theil noch wüste gelegene Gegenden angebaut, und die aus gleichen Gründen emigrirte Haufen von Pfälzern, blühende Pflanzörter in ungenutzten Wildnissen der Neumark angelegt — die Unterstützung, die der Monarch allen diesen, die unter seinem Scepter Zuflucht suchten, angedeihen ließ, war eine Saat, aus welcher vermehrte Volksmenge hervorwuchs, zahlreichere Arbeiter und vervielfältigte Produkte der mehr kultivirten Natur, und der Künste, Leben und Wohlstand im Lande verbreiteten. Die neue Residenz des Königs, das erst unter der vorigen Regierung angelegte Potsdam, verschönerte der Bau von Sanssouci, welches, was den Geschmack betrift, selbst Versailles hinter sich zurückläßt. — Die Stadt selbst erhielt verhältnißmäßig Zuwachs an prächtigen Gebäuden, Kanälen und Esplanaden.

In der alten Residenzstadt Berlin blüheten Wissenschaften unter dem Einfluß einer französischen Akademie auf. Dem Apoll und den Musen ward die Oper geweiht, und ein schönerer Tempel, vor welchem die Menschheit ihr Knie beugt, dem verwundeten und nicht besiegten

Krieger (Laeso & invicto Militi, die herrlichste Inschrift über das Gebäude der Invaliden), hatte von diesem Könige seine Existenz erhalten —. Dieser Tempel gereicht ihm mehr zum Ruhm, als irgend eine Ehrensäule von Erz oder Marmor.

Das war ein glückliches Dezennium für Preussens blühenden Staat. Der Philosoph von Sanssouci, mit seinem großen übersehenden Geiste, bedurfte wenig Stunden des Tages, um die Anordnungen der Geschäffte für das Ganze aller seiner Provinzen, aus seinem Cabinète zu machen, das an ihn unmittelbar gelangende Anliegen einzelner Unterthanen zu würdigen und zu beantworten, im Großen wie im Kleinen zu entscheiden, und durch unverrückte Ordnung der geschäfftigste thätigste Mann in seinen Staaten zu seyn —. Er gewann Zeit, seinen denkenden Geist mit Forschen zu nähren, sich mit den tiefsinnigsten wissenschaftlichen Spekulationen, mit der Dichtkunst, mit der Musik zu beschäfftigen — dadurch seinen nie ruhenden Geist gegen Ermüdung zu schützen, und mit beständig gleicher Heiterkeit die drückende Lasten der Könige zu tragen.

Jezt aber trat eine neue äusserst wichtige Epoke in dem Zeitlauf seiner ohnedem schon ausgezeichneten Regierung ein. Verschiedene Mächte Europens, aufmerksam und eifersüchtig auf Friedrichs wachsende Größe, projektirten durch die Alberonis ihres Zeitalters einen Plan,

der gefürchteten Macht Preussens nicht blos Grenzen zu setzen, sondern sie völlig und bis auf den mäßigen Bezirk des Marggrafthums Brandenburg zu reduziren. In den Kabinetten war, bis zur noch fehlenden Ausführung, die Vertheilung seiner übrigen Staaten ganz in Ordnung gebracht. Nach derselben begnügte sich das Haus Oesterreich mit Schlesien, Frankreich mit dem Preußischen Theil von Westphalen, Sachsen mit Halberstadt und Magdeburg, Rußland mit Preussen, und Schweden mit Pommern.

Dem Scharfblick des Königs konnte nichts entgehen, und er verstand die nöthige Staatskunst, auch diesen gegen ihn angelegten geheimen Plan zu entdecken. Einer solchen Menge von Feinden zu widerstehen, schien schlechterdings das Werk der Unmöglichkeit zu seyn, nur nicht für diesen Monarchen.

Er kam allen zuvor, ehe die angelegte Mine zum springen fertig war — bemächtigte sich Sachsens und der Dokumente, mit welchen er den gegen ihn formirten Plan vor der ganzen richtenden Welt belegte — nahm die Sächsische Armee gefangen, schlug die Kaiserlichen, die mittlerweile auch bessere Krieger geworden waren, mußte freylich denen von allen Seiten eindringenden zahlreichen feindlichen Armeen verschiedene seiner Länder und Provinzen Preis geben, um all seine Macht immer nur gegen einen Feind zu wenden, flog indessen bald

hier bald dorthin, um der Gefahr die Stirn zu bieten, schlug an der einen Seite die Russen, an der andern die Franzosen, und denn wieder die Kaiserlichen — mußte überall seine eigene Lande wieder erobern — wurde selbst geschlagen, und stieg jedesmal, wie ein anderer Phönix, mit erneuerter Kraft wieder aus seiner eigenen Asche hervor.

Um zu einem so Geldkostenden Kriege, der alle übrige Partheyen in Staatsschulden stürzte, nicht einmal seine Unterthanen mit neuen Auflagen zu belästigen, machte er die ausserordentlichsten Operationen, überschwemmte seine und die benachbarten Länder mit vervielfältigten baaren Münzsorten, um des Ueberflusses Ebbe und Fluth zu einer Zeit und unter Umständen zu erhalten, unter welchen, so lange Kriege geführt wurden, bey ähnlichen Fällen, allgemeiner Geldmangel die Oberhand gewann, ganze Reiche für kommende Jahrhunderte in Schulden geriethen, und Fremden zinsbar wurden.

Durch unbezwinglichen Muth von einer Seite, wie durch die feinste Staatskunst von der andern, erzwang Friedrich den Hubertsburgschen Frieden, ohne einen Fußbreits Landes verloren zu haben, ohne daß all seine Feinde das Mindeste gewonnen hatten. Wie ein Fels in Ungewittern hatte er da gestanden, mächtige Wellen von allen Seiten hatten sich an ihn zerschlagen, er blieb der unbezwungene Held, seine Heere wurden in kurzem wie-

der vollzählig, der Treſor angefüllt, ſeine in Feindes Händen geweſene Provinzen waren zum Theil blühender wie zuvor, und wo ſie es nicht waren, da gab ſeine mächtige Unterſtützung ihnen wieder neue Kräfte — zum Beweis ſeiner unerſchöpften Kaſſen dient die Erbauung des neuen Palais bey Potsdam gleich nach geſchloſſenen Frieden, welches auſſerordentliche Summen koſtete, und jährlich verſchönerte er beyde Reſidenzſtädte durch eine Menge prachtvoller Gebäude.

Jetzt wandte er in der That Rieſenkräfte an, um die Macht des Staats zur gröſten Höhe zu bringen, alle Triebfedern der Wirkſamkeit, die das Wachsthum des Ganzen und einzelner Theile befördern, aufs äuſſerſte zu ſpannen.

Um mit mehr Genauigkeit und Schärfe die Steuren der Conſumtion einziehen zu laſſen, nahm er Fremde in ſeinen Dienſten, die nach dem Fuß der Franzöſiſchen Pächters eine Regie ausmachten, deren Abſicht eigentlich nur dahin gehen ſollte, dem Unterſchleif vorzubeugen, und die tariffmäßige Steuren unverkürzt einzuziehen, dadurch dieſe Gattung der Staatseinkünfte zu vermehren, ohne das Land durch neue Impoſitionen zu belaſten, und ohne den rechtmäßigen Erwerb der Nahrungs- und Handlungstreibenden zu ſchmählern, oder — zu erſchweren. Dieſer Zweck, den Unterſchleifen zu wehren, blos durch beſſere Aufſicht nach dem Tarif von jedem ſteuerbaren

Artikel die bestimmte Abgaben einzuziehen — dadurch, und dadurch allein die Staatsrevenüen zu vermehren, wurde zwar nicht erreicht. Die Vergrößerung der Einnahme durch die Regie, wurde mehr durch Erhöhung der Tarifsätze und aus Nebenquellen, die ins Große gingen, den Augen des Monarchen nicht so ganz vorgelegt werden mochten, bewirkt, aber durch Weitläuftigkeit, womit dieses Geschäfft betrieben wurde, durch daher entstehenden Aufenthalt der Kommerzirenden, denen jeder Augenblick Gewinnst, jeder verlorne Moment baarer Verlust war, durch Einschränkung ganzer wichtiger Nahrungsbranschen, des Speditions- und Transitohandels, dessen Sperrung weniger der Regiekasse, als dem Lande — und dem Könige bey andern Kassen Nachtheil brachte, litte der Staat im Ganzen und in einzelnen Zweigen. Aber dies war blos Fehler der Execution derer, die Vaterlandsliebe für die Preußischen Staaten, in Frankreich nicht gelernt haben konnten, denen ihre eigene Erhaltung, bey einem für ihrem ehemaligen Stand ausserordentlich gemachtem Glück, wichtiger seyn mußte, als — das Wohl einer ihnen fremden nur deutschen Nation, welche die Phantasie der Franzosen sich seit langer Zeit subordinirt und contribuabel erachtete.

So forzirt und gemißleitet diese Operation wurde, so wenig ließ sich auch dabey die Absicht des Großen Königs verkennen. An sich selbst wars recht die allerange-

messenste am meisten proportionirte Auflage auf jeden Consumtionsartikel mit der größten Genauigkeit einzuziehen — und nur dieses Recht beabsichtigte der König. — Gewohnt, alles mit Standhaftigkeit durchzusetzen, sich nicht leicht ein Dementi zu geben, unterstützte und handhabte er die dazu einmal bestellte Chefs der Regie — selbst in allen anderweitig schädlichen Manicments, wodurch die, welchen ein eigenes außerordentliches Glück heiliger war, als Landesbestes, und als der weiseste Gebrauch des in sie gesetzten Königl. Vertrauens, das Kommerz erschwerten, was selbst durch eine wohlgeordnete Steuerverfassung befördert werden kann, und den alten biedern Nationalkarakter Brandenburgscher Negozianten verdarben, indem sie die Versuchungen zum Betruge vervielfältigten, und den Wahn fast allgemein machten; daß durch Contrebande, ohne welche der ehrlichste Detailhändler kein ehrlicher Mann bleiben konnte, nicht der Landesherr, sondern nur Französische Kommisen, hintergangen würden.

Aber selbst bey dieser wichtigen Anomalie, in der Verwaltung des Steuerwesens, die schlechterdings auf fremde Rechnung gehört, war des Königs Absicht gut, und selbst das markirte eine Festigkeit, die großen Geistern eigen ist, daß der Monarch denen, welchen er einmal sein Vertrauen geschenkt hatte, solches nicht leicht zu entziehen pflegte —. Vom reformiren und jeden An-

genblick wieder zu reformiren, war er nie Freund, und dies letztere verräth bey den besten Absichten sehr oft wankelbafte Grundsätze, die bisweilen schädlicher sind, als ein nicht völlig Mangelfreyes, aber zuverläßiges System. Etwas ganz Vollkommenes existirt ohnedem nicht.

Was man indessen zum Nachtheil der preußischen von Franzosen eingerichteten Regieverfassung immer einwenden mag, sie hatte auch selbst, bey nicht geläugneten — leicht abzuhelfenden Mängeln, noch immer Vorzüge, fast für jede andere, die man in irgend einem Staate antreffen mag. — Friedrichs Geist blieb in der Grundlage unverkennbar, der große Zweck, einheimischen Kunstfleiß zu begünstigen, nur fremden, den Luxus nährenden Produkten, den Eingang zu erschweren, war dabey sichtbar und wirksam, und die Regisseurs konnten unter einem solchen Regenten bey weitem so ungezügelt nicht agiren, wie die Generalpächter in Frankreich.

Es ist merkwürdig, daß gerade in Frankreich, welches die Mutter der ältesten, nach raffinirten Staatsökonomie-Grundsätzen eingerichteten Staatswirthschaft ist, dort, wo des großen Sülli System geboren wurde, und Heinrichs des IVten Landbeglückendes Prinzipium, daß er nicht ruhen wollte, bis der geringste seiner Unterthanen in verhältnißmäßigem Wohlstande sich befände, daß dort die größten Mängel in diesem Theil der Finanzen einge-

rissen sind — dort der ausgesogene unterdrückte Unterthan am allerübelsten dran ist, und selbst die bewunderten Einsichten Neckers, den zu tief eingewurzelten Schaden eines Landes, welches die größten Ressourcen hat, nicht heilen konnten — und daß sogar Franzosen aus der verderbtesten Finanzrolle nicht fähig waren, die später eingerichtete preußische Steuerverfassung in dem Grade schädlich zu machen, um das Land in eine so traurige Verfassung zu setzen, wie einen großen Theil der Unterthanen Frankreichs, oder des noch unglücklichern Kirchenstaats, dessen Einwohner kaum mehr übrig bleibt, als Luft und — der päbstliche Segen.

Dies ist Beweis von der Vortreflichkeit der Fundamentalverfassung in den Brandenburgschen Landen, und von des verstorbenen Monarchen Einfluß — selbst auf ein mangelhaftes Monument, daß aus demselben nicht mehr Nachtheil resultirte, so wie das immer einen großen Arzt voraussetzen läßt, unter dessen Hauptdirektion medizinische Waghälse auf den menschlichen Körper zwar losstürmen, ihn aber nicht ganz herunterbringen können.

Desto mehr erreichte der Monarch andere, für das Wohl des Staats, für das Beste des Ganzen und einzelner Zweige höchst wichtige Zwecke.

Der Anbau der Landesprodukten von jeder Gattung, die der Boden hervorzubringen fähig war, wurde durch Anweisungen, durch Versuche, durch gelungene Beispiele,

durch Unterstützungen und Belohnungen ausnehmend ermuntert.

Nirgends schonte der König Kosten, urbar zu machen, wo nur ungebautes Terrein war, was urbar gemacht werden konnte. Dadurch wurden seine Domanial-Gründe einträglicher, Partikuliers erhielten verbessertes Eigenthum, Colonisten bey tausendes bauten, vom Könige unterstützt, unfruchtbar gelegene Gegenden. Wüste Flächen und unzugängliche Brücher verwandelten sich in Gärten, in fruchttragende Aecker, in Heerdenvolle Weiden. Bis dahin wegen Abgelegenheit, zum Theil ungenutzte Waldungen, wurden eine mehr nutzbare Quelle für den Staat. Durch vortheilhaft angelegte kostbare Kanäle ward der Transport erleichtert, um den Ueberfluß des Holzes, was in vielen Zeiten ungenutzt abstarb, auszuführen, und mit fremden Seefahrenden Nationen einen bedeutenden Activhandel zu treiben. — Durch neue Pflanzungen ward das Land für die Zukunft gegen den Mangel geschützt, der für manche Staaten sehr drückend ist, und in anderen bey vernachlässigter Forst-Oekonomie den Nachkommen wenigstens drohet.

Der Kunstfleiß nicht minder als der Landbau durch von diesem Monarchen mit aller Macht befördert Fabriken in dem Grade begünstiget, daß durch weise Veranstaltungen und durch nicht zu berechnende Kosten, aus dem Vermögen des Staats, jede zu der Stuffe der Voll-

kommenheit heranwuchs, um mit allen Auswärtigen zu wetteifern — wenigen nur noch nachzustehen, die in diesen Artikeln seit Jahren einen wichtigen Vorsprung gewonnen hatten. Friedrich, der stets vorgesetzt hatte, das Unmöglichscheinende möglich zu machen, und alles zu zwingen; sparte nicht Vorschüsse, nicht Geschenke, nicht Belohnungen — er legte Magazine von rohen Materialien an, schenkte den Fabrikanten Häuser, Metiers und Utensilien, beförderte den Absatz von fertigen Fabrikaten, indem er fremden Waaren derselben Gattung, den Eingang versagte, oder erschwerte, und den Absatz einheimischer Produkte an Auswärtige, durch Benißkationen belohnte.

Durch seine allumfassende Sorgfalt wehrete dieser Monarch nicht blos überhaupt jedem Mangel an nothwendigen Lebensbedürfnissen, sondern veranstaltete, besonders zum Besten der Fabrikanten, wohlfeile Preise aller unentbehrlichen Consumtionsartikels, wandte jedes Mittel an, Ueberfluß des Nothwendigen zu verschaffen, in den Provinzen durch Anbau, in großen Städten, besonders in der an betriebsamen Einwohnern zahlreichen Residenz, durch Zufuhr — im ganzen Lande durch angefüllte Getraidemagazine, wodurch der Arbeiter gesichert war, weder unter Mangel noch Theurung zu seufzen.

Selbst gegen die unausweichliche Unfälle in der Natur, gegen die fürchterlichen Landplagen verheerender

Wasserfluthen, gegen Verwüstungen durch Feuer vom Himmel, gegen Seuchen und Mißwachs, welchem allen kein König gebieten kann, verlieh dieser große Vater seines Landes, den leidenden Unterthanen kräftigen Beystand. Was diese feindselige Mächte, denen keine Kriegsmacht widerstehen kann, zerstörten, das nahm er für seine Rechnung. Jeden daraus entstehenden Verlust achtete er nur für den seinigen, er wars, der es durch Summen zu ersetzen suchte, welche die Kassen anderer Reiche würden geschwächt oder erschöpft haben, woran in vielen Staaten, in Ermangelung eines bereiten Staatsvermögens, gar nicht gedacht werden kann.

In den Jahren, wo Hungersnoth in mehr als einem Staate wüthete, die Einwohner zu fast unnatürlichen Lebensmitteln, zur Vermischung des Brods mit Baumrinde nöthigte, Krankheiten und Sterben nach sich zog, war nur in dem Brandenburgischen und in denen unter Preußischem Scepter lebenden Provinzen kein Mangel. Durch die weisesten Vorkehrungen glich das Brandenburgsche Land, welches einige von Natur weniger fruchtbare Distrikte hat, dennoch der Kornkammer Egyptens, aus welchem ganze mit Mangel kämpfende Gegenden in dem benachbarten Sachsen, Rettung gegen Hunger und Tod fanden.

Es ist unstreitig, daß all diese Staatsökonomie-Operationen, durch das höchstgespannteste Raffinement,

und durch Anwendung ungewöhnlich erworbener Kräfte nur forzirt werden konnten, aber eben dadurch dienten sie zu beweisen, wie weit es in einem Lande gebracht werden kann, wo ein so universelles, unermüdet wirkendes Genie auf dem Thron sitzt.

Nur auf eine kurze Zeit wurde noch einmal diese thätige Ruhe, durch auswärtige Angelegenheiten, unterbrochen, indem der König, dem hohen Alter des siebenzigsten Jahres nahe, sich gemüßiget sah, noch eine Campagne zu machen.

In der ersten hatte er den Zweck, Ansprüche geltend zu machen, und der Eroberer dessen zu seyn, was von seinen Voreltern her dem Brandenburgschen Hause zukam. In dem großen siebenjährigen Kriege vertheidigte er seine eigene Besitzungen gegen drohende, ihm gefährliche Verbindungen der mächtigsten Höfe Europens. Im dritten, ohne eigenes Interesse zu beziehen, zog er aus, für deutscher Mitfürsten Gerechtsame zu streiten.

Der unternehmende Joseph, dessen rasche Thätigkeit schon vor dem Antritt seiner Regierung in die Augen fiel, begnügte sich nicht nach dem Tode Theresiens, durch eine Menge von Reformen in seinen Erblanden mehr innere Staatenkraft zu gewinnen — er wollte nach dem Ableben des Herzogs von Bayern, durch Convention mit dessen Nachfolger, dem unbeerbten jetzigen Chur-

fürsten von Pfalzbayern, diesen den Oesterreichischen Erblanden so vortheilhaft gelegenen besondern Theil des deutschen Reichs, gegen Abtretung des entfernten weniger nichtigen Niederländischen Gouvernements, an sich bringen. Friedrichs Adlerblick sahe aus dieser Transaction, wenn sie statt fände, ein Uebergewicht des ohnedem mächtigen Hauses Oesterreichs, gegen das übrige Reich sich mächtig emporheben, sahe unvermeidlich seyn sollende Familienverträge lädirt, und andere deutsche Mitfürsten gefährdet. Vielleicht dachte Joseph zu gerecht, um eine gewonnene Obermacht zum Nachtheil des Reichs, dessen Oberhaupt er ist, jemals gebrauchen zu wollen. Es ist Pflicht von einem Deutschen, dieß von seinem Kaiser vorauszusetzen. Aber selbst die Möglichkeit darf nicht statt finden, Absichten ausführen zu können, die ehedem das politische Staatssystem des Hofs von Wien nicht sonderlich zu verstecken suchte. Ein gemessenes Gleichgewicht zwischen Fürsten, ist die erste Garantie des Friedens und eines dauerhaften freundschaftlichen Vernehmens.

Mit einem grösern Rechte, als jenes, womit einst Gustav Adolph in die grössern Angelegenheiten Deutschlands sich wohlthätig einmischte; mit mehr Grunde, als die nachgesuchte Russische Protektion hatte, dieses Tauschgeschäfte zu begünstigen, trat Friedrich, als wichtiger Mitinteressent an Deutschlands Wohlfahrt, allein auf, um sich dieser Convention zu widersetzen — sein Zweck

war, deutscher Fürsten und Völker Gerechtsame zu vertreten, und Sicherheit gegen die mögliche Folgen einer emporstrebenden Obermacht zu bewirken.

Während daß furchtbar gewaffnete Armeen gegeneinander standen, behauptete auch hier Friedrich der Große — jetzt als Beschützer deutscher Rechte, den Sieg durch Traktaten, welche die Unvereinbarkeit Bayerns mit den Kaiserlichen Erblanden ausser Streit setzten, die beym Teschner Friedensschluß unterschrieben wurden, so wie das von Preussens Könige nachher gestiftete Fürstenbündniß für die späteste Zukunft eine große Gewährleistung deutscher Gerechtsame giebt, und gegen künftig mögliche Usurpationen oder Beeinträchtigungen einen schwer zu übersteigenden Damm setzt.

Die ganze übrige Zeit dieser merkwürdigen Regierung, beschloß der Große Friedrich in Frieden, aber nicht in Unthätigkeit. Mit höher steigenden Lebensjahren, und mit dem Abnehmen seiner physikalischen Kräfte, schien sich die Kraft seines Geistes zu vervielfältigen, um den Flor seiner Lande, wie in einem Treibhause, zum schnellern Wachsthum und zur Reife zu bringen.

Im ersten Sommer nach geendigtem Bayerischen Feldzuge, waren Landesmeliorationen, woran er schon so viel verwandt hatte, das vorzügliche Augenmerk seiner innern Geschäffte. Jetzt bereiste er selbst einige Gegenden, die er in frühern Jahren wenig oder gar nicht kul-

tivirt, gekannt hatte, fand vormalige, für Menschen und Vieh unzugängliche Brücher, in trefliche mit grasenden Heerden bedeckte Auen verwandelt, auf welche der mehr beglückte Landmann die Milch des Ueberflusses sammlete. Nie hatten die Unterthanen der Provinz, in welcher er reiste, den Monarchen heiterer mit mehr Popularität gesprächiger gefunden. Allen, die das Glück hatten, ihn zu sehen und zu hören, schien jeder seiner zufriedenen Blicke — jedes Wort, was er sagte, die Versicherung zu geben; daß Landeswohl seine Lust sey.

Wie neu gestärkt durch diesen schönen Anblick, der durch ihn hervorgebrachten neuen Schöpfung in den Gegenden, die er bereiste, setzte er von der Zeit an, seinem weislich geordneten Aufwand für Landesverbesserung kaum mehr Grenzen — — — —

Noch gab er einen eklatanten Beweis, wie wichtig ihm die ganz unpartheyische Verwaltung der Justiz sey. Von einem Ende Europens zum andern richteten sich die Augen der Völker auf Friedrich, wie er dem, einem geringen Unterthan vorausgesetzten Unrecht abzuhelfen, und Gerechtigkeit den Richtern tief einzuprägen, einen allgemein verehrten Chef der Justiz, und geachtete Mitglieder, ansehnlicher Gerichtshöfe aufopferte. Mochte sich immer Irrthum in diese Handlung einmischen, und ein merkwürdiges Beyspiel geben, daß der größte König noch immer Mensch bleibt; die Absicht des Monarchen

war edel und groß, und die Revolution, die dadurch in der auszuübenden Justiz bewirkt wurde, gereichte dem Lande zum ausnehmenden Vortheil.

Wenn der Sturm durch die Wälder brauft, so fällt mancher edle Baum — wird mit Recht bedauert, von wohlthätigen Händen nachher auch wol wieder aufgerichtet, daß er von neuem Wurzel faßt, fort grünen und Früchte tragen kann, aber eben dieser Sturm, der nicht immer faule Bäume trift, ist dem Ganzen heilsam, und reiniget von bösen Dünsten weite Regionen.

Wenige brave Männer wurden gekränkt, und litten — aber nicht unheilbar. Nur Einer hat die Zeit seiner Restitution überlebt, die übrigen harren hoffentlich nicht vergeblich der belebenden Güte eines neu hervorbrechenden Frühlings, der sie einer überstandenen strengen Winterepoke vergessen machen kann. Des Königs Zorn war nie zerschmetternd, und — nicht entehrend, selten bloß heftig — er überschritt nicht die Grenzen der Möglichkeit, von wo mit Würden in die rühmlichen Karrieren des thätigen Lebens zurückgekehrt werden, neues Verdienst, Belohnung, oder — Ersatz wieder eingeerndtet werden konnte.

Auf jene allgemein beobachtete, mannigfaltig beurtheilte Erschütterung der Gerichtshöfe, die den ernstlichen königlichen Willen dokumentirte; daß Recht und Gerechtigkeit in seinen Staaten geübt werden sollte, folgte viel

allgemeines Heil für Land und Leute. Der vortrefliche Carmer ersetzte die Stelle seines würdigen Vorgängers, und schon das ist Trost bey dem Verlust eines rechtschaffenen Mannes, wenn ein anderer rechtschaffener Mann ihm nachfolgt — da, wo das Wohl und Weh vieler Tausende von der Haupttriebfeder eines großen Systems abhängt.

Im Reiche der Themis entstand jetzt unter Carmers Leitung jene neue Rechtsform, die der König schon längst gewünscht hatte. Die Chikane, welche den Lauf der Prozesse durch hundert Krümmungen in Ungerechtigkeit aufhielt, wurde mit der Wurzel ausgerottet. Die Advokaten, unter deren Masse viel Rabulisterey herrschte, wurden aufgehoben, die mit darunter begriffene nützliche, in vielen Fällen unentbehrliche Stellvertreter, traten nur so lange ab, bis die Chikane mit ihren Priestern den Rabulisten, ausser Cours gesetzt waren, da erhielten stellvertretende Justizkommissarien wieder Zutritt unter Einschränkungen, daß sie nützlich seyn mußten — dem ehrnen Rechtsgange schaden nicht konnten. Unter des Königs beharrlichen Schutz siegte Carmers gute Sache über kunstmäßige Widersprüche. — Der nachtheiligen Prozesse wurden weniger, ganzer Familien Glück ward durch leichter zu bewirkende, und so sehr empfohlne Vergleiche mit mehr Sicherheit konservirt, durch Verschleppungen nicht unnütze Kosten gehäufet, und Entscheidun-

gen des Rechts auf möglichst kurzen und sichern Wegen erreicht.

Preussens Justizeinrichtung, die auf Friedrichs Befehl Cocceji entwarf, gewann schon damals einen Vorzug für alle übrige Gerichtshöfe Europens, wo überall die kunstmäßige Juristerey in die Verwaltung der Gesetze ein für die Diener der Themis, Lukratives Gewerbe eingemischt hatte. — Durch Carmers siegende Reform wuchs die musterhafte Preußische Justizverfassung noch zu höhern Graden der Vollkommenheit unter der Regierungsepoke eines Königs, dessen Ohr nicht verschlossen war — nicht für Klagen über Gewalt und Unrecht, und nicht für jenes große, allen Völkerbeherrschern gegebene Gottesgesetz:

Habt Gerechtigkeit lieb, ihr Regenten der Erde!

Auch der in der allerweitesten Bedeutung glückliche und Regentenwürdige Entschluß, alte, fremde, unpassende Gesetze gegen neue, dem Zeitalter, den Umständen — und einer gesunden Philosophie mehr angemessenen Gesetzen zu vertauschen, wurde unter der in jedem Theil der Geschäffte ausgezeichneten Regierung Friedrichs des Großen geboren.

Das letzte Lebensjahr des Monarchen war besonders merkwürdig durch ausserordentliches Landesväterliches

Wohlthun. Bis zum Anfange des laufenden Jahrs verzeichnete die Wohlthaten des Königs sein ruhmwürdiger Staatsminister von Herzberg in seiner Schrift: Ueber den wahren Reichthum des Staats, welche ich damals in meinen Annalen nach ihrem Hauptinhalt mitgetheilt und kommentirt habe. Nach dieser Zeit, und fast bis zum letzten Augenblick seines theuren Lebens schienen sich die Kräfte seines Großen Geistes noch mehr anzustrengen, um nichts unvollendet zu lassen, was noch vollendet werden konnte — Er sah seine Armee nicht mehr, aber er ordnete noch alles an, dachte an alles, sein Geist war überall gegenwärtig durch bestimmte Anweisung, bis ins kleinste Detail.

Wenn wir berechtigt sind, die Epoke der Regierung Friedrichs des Zweyten nach dem siebenjährigen Kriege, in Absicht auf die innern Landesgeschäfte, für eben so forzirt zu halten, wie es in jenem Kriege die Anspannung aller Kräfte sich gegen die Macht eines halben Welttheils zu vertheidigen, selbst war; so müssen wir besonders die aufs höchste forzirte Geisteskraft bewundern, mit welcher dieser grose Mann in seiner letzten Lebensperiode über Krankheit und körperliche Schmerzen siegte, mit unveränderter Gegenwart des Geistes gegen den andringenden Tod kämpfte, unter dem Gewicht der Königsbürde unermüdet, noch in den letzten Tagen seine Kabinetsgeschäfte und Verfügungen selbst machte — in den Unter-

redungen mit denen, die um ihn waren, nichts von seiner Lebhaftigkeit verlor, und — nichts von der festen Standhaftigkeit, mit welcher er den herannahenden Zerstörer der diesseitigen Menschheit nur als ein ganz gewöhnliches Sort der Sterblichen betrachtete.

In dieser Ruhe, mit welcher dieser bewunderte Monarch den Armen des unvermeidlichen Todes entgegen sank, ohne die mindeste Alteration zu zeigen, ohne fernere Versuche, sein Leben zu fristen, zu verstatten, als er sein letztes Wort sprach: Es kann nichts mehr helfen! — in dieser Ruhe hob wahre Seelengröße sich zu dem erhabensten Gipfel, wo der Held in seiner ganzen Vollendung erscheint.

Mit Gefahren des Krieges vertraut, hatte er den Tod mehrmals vor Augen gehabt, ohne ihn zu fürchten. Das war indessen im Zustande der Gesundheit, wo die Kräfte des Leibes und der rasche Umlauf des Nervensafts selbst auf den Geist wirkt, und Stärke ihm mittheilt. Auch ists im dichsten Kugelregen noch immer nicht ausgemacht, ob eine gerade diesen, oder jenen treffen wird. Hoffnung des Gegentheils bleibt auf den Gefilden des Würgens eine große Stütze, worauf der Muth des Helden sich lehnt — und da glaubt mancher die Versicherung an sich adressirt: Ob tausend fallen zu deiner Rechten und zehen tausend zu deiner Linken, so wird es doch dich nicht treffen.

Die Crisis ist anders, wenn Gefahr sich in Gewißheit verwandelt, wenn nicht äußere Kräfte der Flamme drohen, sie auszulöschen, nicht die Möglichkeit noch da ist, daß diese Kräfte vergeblich angewandt werden, — wenn Gegentheils es der Lampe des Lebens an Oel gebricht, und der Augenblick des Erlöschens schnell und sichtbar sich nähert, — wenn dieser entscheidende Augenblick nicht mehr zweifelhaft ist — in so einer Lage dem unaufhaltsam andringenden Tod eben so ruhig entgegen zu sehen — wie dem erquickenden Schlaf, wenn man es fühlt, sich seiner nicht länger erwehren zu können; das ist nur die Größe des Weisen.

Mannigfaltige Glaubenspartheien haben insgesammt und jede ins besondere ihre eigene wohlthätig tröstende und beruhigende Hülfsmittel, um gegen den Anblick des Todes, dieses so betitelten Königs der Schrecken, sich zu stärken, und nicht muthlos oder verzweiflungsvoll, unter seiner alles zerstöhrenden Macht nieder zu sinken.

Die Anhänger aller dieser Partheyen versichern mit großem Nachdruck, daß ohne diese Resourzen, der zum sterben nöthige Muth schwinde — wenn der Augenblick da sey, ihn zu zeigen.

Tausende, welche die empfohlne Stärkungsmittel der Tapferkeit spottend bey gesunden Tagen verwarfen, ohne zu wissen, was sie verwarfen, — bloß seichte lachende Thoren legitimirten sich als solche, wenns wirk-

lich dahin kam, wo affektirte Stärke auf den Probierstein gebracht wird, griffen, wenn der Boden unter ihren Füßen wegsank, nach jedem zerbrochenen Rohrstab, der ihnen vorgehalten wurde, um ängstlich den Versuch zu machen, die verlohrne Balanze eines ungewissen Geistes wieder zu gewinnen — sie schienen dadurch zu bestätigen; daß Muth im Sterben, ohne rezipirte kirchliche Hülfsmittel, nur Fantom sey, welches beym Anblick des Todes nicht Stand halte.

Wie der große Verstorbene für sich selbst über diese der schärfsten Prüfung würdige Dinge dachte — was er sich entbehrlich hielt — um zu seyn, was er war, um zu werden, wozu höherer unerforschter Rathschluß ihn bestimmt hatte; davon liegen von ihm selbst publizirte, eines tiefdenkenden Geistes würdige, gelehrte Fragmente aller Welt vor Augen. Vieles, was tausenden wichtig ist, war ihm nichts — Die Gottheit, welche nach seinen Unterhaltungen mit Pan über diesen erhabenen Gegenstand, in welchem mancher Philosoph nur Abgründe findet, und in Cirkelschlüssen sich verwirrt — der Monarch eben so öffentlich bekannte, diese Gottheit war ihm alles — war ihm genugsam, und dabey bewies er, ohne anderweitige Stärkungsmittel von irgend einer priesterlichen Parthey, unerschütterte Ruhe des auf eigne Geisteskraft sich lehnenden großen Mannes, und des sterbenden Weisen — ein Beyspiel, was seit einer

langen Reihe von Jahrhunderten kein König gegeben hatte!

So vollendete Friedrich, vollendete im eigendlichen Verstande des Worts, die mit festen Schritten angefangene Laufbahn eines gebohrnen Fürsten, des größten Regenten seiner Zeit — vollendete höchste Menschen- und Geistesgröße, ohne zu wanken, bis an das Ziel, wo allgemeines Loos der Sterblichen, der disseitig weitern Einwickelung gebietet — um eine neue Bahn zu betreten, unbekannt dem, der noch zurück ist, aber gewiß vorwärts führend, von Stufe zu Stufe wachsender Vollkommenheit, — nach dem mächtigen Schöpfersausspruch: Kehret wieder! — näher zu Gott.

Der große König hatte sicher seinen Tod voraus gesehen. Wochenlang vorher hatte er seinen Staatsminister von Herzberg zu sich entboten, und so lange bey sich behalten, wie er vorher nie gethan hatte. Dieser scharfsichtige Wächter über die Gerechtsame des preußischen Scepters und deren merkwürdig gewordener Vertheidiger, durfte in der letzten mißlichen Lebensperiode seinen Souverain nicht mehr verlassen. Aller Welt war dieser Minister, als der Mann unter den Ministern, Europens bekannt, der das Interesse der Staaten und ihre Verhältnisse gegen einander, in ihren Gründen und absichtsvollen Wendungen und Alterationen auf das schärfste durchschauete — das Land schätzte ihn als edlen

rechtschaffenen Patrioten, der König kannte den Werth desselben in seiner großen Seltenheit. — In den Händen dieses Ministers schien der sterbende Monarch das Interesse seiner Krone, als in den Händen des sichersten Reichsdepositarien niederlegen zu wollen, bis es der rechtmäßige Nachfolger in Empfang nehmen würde. Friedrich regierte selbst, bis auf den letzten Tag seines Lebens, aber es war seine einzige sichtbare Vorbereitung zum Tode, daß er in der letzten Zeit den Mann nicht wieder von sich ließ, der die Preußisch-Brandenburgische Rechte kannte — dessen Staatskenntniß und Treue gegen das Königl. Haus auf die ausgezeichneteste Weise entschieden waren.

Und in Gegenwart dieses Ministers, wie in den Armen seiner, bis in den Tod treuen Diener, schlummerte der große Friedrich hinüber zur unbekannten Ewigkeit. Bey der Hülle des abgeschiedenen großen Geistes weinten Krieger Thränen der innigsten Rührung, das ganze Land fühlte starr und wie entseelt, den mächtigen Schlag des Todesengels, welcher sanft die Seele des Helden der Erde entzog. Ganz Europa nahm Theil an diesen Wichtigen Fall, und — nie, nie wird der Name Friedrich vergessen werden, so lange Menschenherzen für wahre Größen Gefühl haben. Aus der aller Welt vor Augen liegenden Verfassung des Preußisch Brandenburgischen Staats, der sich zu einer Größe, zu einem

Glanz, zu so einem Grade der innern Solidität erhoben hat, daß er selbst mit Bemerkung der noch mehr Ausbildungsfähigen Theile dieses musterhaften Systems, Publizität nicht scheuen darf; ergiebt sich jetzt der ganze Rechnungsabschluß des vielen Guten und Großen, was der Erhabene Verstorbene, auf der von seinen Erlauchten Vorfahren empfangenen Grundlage, gebauet hat.

Der von Friedrich Willhelm dem Ersten hinterlassene Treſor wird hier und da in öffentlichen Schriften auf 20 Millionen angegeben, und der vom Friedrich dem Zweyten auf 200 Millionen Thaler geschätzet. Die wahre Summe gehört zuverläßig zu den unentdeckten Geheimnissen des Staats, aber das ist gewiß, daß an baarem Gelde kein reicherer Staat in der Welt ist, bey einer so lange und weislich geführten Oekonomie, die bis hieher eben so ohne Vergleich war — Darin liegt die erste von Friedrich hinterlassene große Garantie gegen die anderwärts oft unvermeidliche Nothwendigkeit, das Land durch neue Auflagen zu beschweren, den Staat zu verschulden — den durch Zufälle entstehenden Mangel unabgeholfen zu lassen —

Friedrich hinterläßt eine dreyfach zahlreichere Armee, als er fand — an der Spitze derselben Heerführer, welche Kriegskunst wissenschaftlich studirt, den Krieg gesehen, und auf Schlachtfeldern Lorbern gesammlet haben — in dem Heere gemeiner Streiter bey Tausen-

den schon bejahrte noch unentkräftete Vertraute des Todes — durchaus im Dienst geübte und durch Disciplin an jede Ordnung gewöhnte Truppen — stolz, den Namen der Preussen zu führen, und ihren alten Ruhm zu behaupten — Die zweyte sichere Garantie für die Sicherheit eines, von aussen wie von innen, befestigten Staates!

Dreymal stärker, als 1740, ist unter Friedrich des Großen Regierungsepoke die Volksmenge geworden, und durch den Zuwachs von Schlesien und Westpreussen, die Ausdehnung des Landes selbst unter dem Brandenburgschen Scepter angewachsen.

Der innere Reichthum, auch der Unterthanen, ist vervielfältiget, durch vermehrte Erzeugung der Landesprodukte und durch jede Art des zu hohen Graden der Vollkommenheit gediehenen Kunstfleißes. An Schönheit und Pracht der unter der letzten jetzt geendeten Regierung neu aufgeführten Gebäude gleichen viele Städte, besonders die Residenzien, ihrem vorigen Zustand nicht mehr.

Ordnung, Genauigkeit und Fleiß in den Dienstfächern der Landesdirektion gleicht einem schönen Uhrwerk, was in vielen andern Staaten nachzuahmen, noch erst versucht wird.

Die von Zeit zu Zeit ausgewonnene Vorzüge im Justizwesen sind merkwürdig geworden — selbst die schon gemilderte Criminaljustiz hat wichtige Schritte auf dem Wege des Besserwerdens gethan. Die Martern haben durch Friedrichs Verordnungen, zum Beyspiel anderer Staaten, und zur Ehre der Menschheit, im Brandenburgschen zuerst aufgehört, die Hinrichtungen wurden seltener — Entehrungen fast vergessen — Menschen menschlicher, auch über Verbrechen behandelt, und — so wurden Menschen gebildet, die nur durch unmenschliche Behandlung herabgewürdiget, zu Unmenschen werden — durchaus gut seyn müssen, wenn die Bösen nur abgesondert — nie mit Strafen vertraut — die Absonderungsorte und Zuchthäuser nicht überall noch so zweckwidrig eingerichtet wären, daß halb böse Menschen ganz verderbt wieder heraus kämen —— wenn gesorgt würde, Menschen — deren noch keiner die Stunde seiner Besserung überlebt hat, der Gesellschaft gebessert zurückgeben zu können. Grösser als Friedrich würde der Monarch seyn, ders dahin brächte, wohins nur gebracht werden kann, wenn das Criminalrecht nicht aus alten Scharteken, sondern aus der Natur des Menschen und aus der Erfahrung — auf einem Wege studirt würde, welchen zu betreten bis hiehin noch keiner gedacht hat — den der eigentliche Jurist schon ganz unfähig ist, zu betreten, weil

er bereits einen falschen Plie angenommen hat, der ihm nicht leicht genommen werden kann.

Der Beweis von der falschen Wirkung der Strafen — wenn sie nicht bloß Züchtigung sind, liegt in allen andern größern und kleinern Staaten, wo es den Kerkern nie an Mördern und Delinquenten fehlet, wenn fleißig hingerichtet wird, nie an Verbrechen jeder Gattung, auf welchem eben so schmerzhafte als schändende und erniedrigende Strafen gesetzt sind.

Den Beweis von der schönen Wirkung, Verbrecher bloß abzusondern, geben Colonien in entfernten Weltgegenden, deren Stifter Bösewichter waren, und tugendhafte Nationen gaben, welche oft besser wurden, als die, welche sie ausstießen — — Wo wären wol die tugendhafte Römer hergekommen, wenn der nicht gebrandmarkte, nicht hingerichtete, räuberische Hause des Romulus sich nicht so auffallend veredelt hätte? — —

Abgesondert auf Festungen zu leben, würde mancher Verbrecher für keine Strafe achten, wenn das Brandmarken Mode geblieben wäre, und mancher würde aus Furcht für dem Zuchthause nicht morden, wenn ihm der Trost genommen würde, auf dem Schaffot zu sterben — — Mit einem Wort: auch das ist ein Jouveel in

der Krone Friedrichs, daß er einen Schritt dem mildern Verfahren näher that, seiner Criminaljustiz durch besondere Kabinetsbefehle, durch oft moderirte Verdammungsurtheile, manchen Wink gab, menschlicher, philosophischer — nicht so ganz in dem Geist jener Gesetze zu entscheiden, die von Barbaren abstammen, und unter kultivirten Nationen — leider! noch nicht aufgehoben sind — in den meisten noch volle Gültigkeit haben, und die in den neuesten Zeiten — da, wo mans bey vielen Reformationen am wenigsten hätte erwarten sollen, zum Verderben der, von verschiedenen Seiten, ohnedem verschlimmerten Menschheit, noch obendem verstrengt werden.

Wer vermag all das verbesserte, veredelte, neu hinzugeschaffene Gute zu würdigen, was Friedrich der Große seinem Staate verließ, welches man doch nur aufzählen darf, um sich vor der Größe seines Geistes zu beugen!

Aber, über das alles hinterließ der Große Vollendete, der den Preußisch-Brandenburgschen Staat zu so vorzüglich Graden der Vollkommenheit erhoben hat, seinem Volke einen Schatz, — größer, als alles Schätzungswürdige, was in der obigen schwachen Skitze bemerkt worden ist — hinterließ uns einen König, dessen Gottähnliche, Völkersegnende Gesinnung der

Menschenfreundlichkeit ihm kindliche Verehrung und Herzenshuldigung aller seiner Unterthanen — mehr wie Erbrecht ersiegten, als mit

Friedrich Willhelm dem Zweyten

der

neuen Regierungs-Epoke

herrlicher Anfang — wie Morgenröthe hervorbrach.

In der dem Patrioten traurigen Stunde — in welcher Friedrichs des Großen Leben verlosch, deckte Finsterniß des allgemeinen Schröckens, und Dunkel einer Herzen klemmenden Betrübniß, Brandenburgs Völker — Das Reich sah sich mit seinem Monarchen von Todesnacht umgeben — wie die Natur, wenn die Sonne unter dem westlichen Horizont herabsteigt, und ein schwarzer traurender Schleyer die Erde bedeckt.

Betäubt stand jeder, und sah wehmuthsvoll hin — wo das Licht, was so lange Preussens Tag erleuchtete, ausgegangen war — —

In diesen schaudernden Momenten brach mit Friedrich Willhelm die neue Morgensonne hervor, lächelte liebevoll auf die verlassene Erde, und trocknete im himmlischen Glanz Landesväterlicher Huld die nächtlichen Thautropfen — die Thränen der verwaiseten Unterthanen von bleichen Wangen — —

So nahe sind Tod und Leben verschwistert! Friedrich schloß seine Augen für diese Welt, um sie herrlichern Aussichten, die jenseits des Grabes ihm winkten, zu öffnen.

Die Herzen seines Volks erstarben in Schröcken und Kummer, um durch Friedrich Willhelm von neuen belebt zu werden.

Dank ihm — dem großen Schaffenden, der so alles mit Weisheit und Güte geordnet hat — der die Nacht schuf wie den Tag — den Tod wie das unausbleiblich darauf folgende Leben, den Kummer und die daran gekettete Freude — die nach trüben Stunden uns nur um so viel werther wird.

Betet an den Ewigen! den wir nicht kennen, und dessen allen in die Augen fallendes Thun — Weisheit ist, und — unaussprechliche Güte.

Als der Allherrscher seiner Welten, den Nachfolger Friedrichs zum Thron rief, da betete Friedrich Willhelm tief an — gab Beyspiel seinem Volk, indem er die, dem Namen des Königs aller Könige geheiligte Versammlungsorte besuchte, wo Abhängigkeit von dem Seegen des Allliebenden feyerlich anerkannt wird, und — Himmelsgefühle des Wohlwollens gegen die Millionen die seiner Vatersorge anvertraut wurden, flossen vom Thron der ewigen Liebe in das Herz, des zu Gott betenden neuen Regenten — —

Betet an! nach dem Beyspiel eures Königs, den in unerreichbaren Höhen, in unergründlichen Tiefen größten Verborgenen, der in einleuchtenden Wirkungen sich jedem fühlbaren Wesen segnend zu empfinden giebt — ihn, zu welchen der Vater unseres Landes nicht vergeblich betete — indem er von dem unsichtbaren Erhörer geheiligter Wünsche, den größten Segen empfing, der selbst Fürsten zur höchsten Menschenwürde erhebt — ein menschliches Herz empfing, ähnlich dem Gotte der Liebe, dem Urquell des Segens und der Glückseligkeit.

Durch anbetenden Dank — für das Geschenk eines mit den erhabensten, Völkerbeglückenden Gesinnungen Gottesbegnadigten, in der Person eines geliebten Monarchen, wird, was Gott ihm verlieh, auch auf euch hinüber fließen — wird allgemeines Volksheil euch blühen — ihr werdet ernten die Früchte des Friedens oder — die Lorbern des Sieges, wenn der, zur Vertheidigung seiner Rechte gerüstete Held, mit Heereskraft für euch auszuziehen gezwungen würde — —

Und wenn alsdann ein mit dem Geist des Psalmisten beseelter Barde, unter euch auftritt, um den Karakter eures Königs und seiner Staaten zu bezeichnen; so wird zum aller erhabensten Thema die Worte erwählen:

Von Gnade und Recht will ich singen.

Der 17te August war der in den Annalen des Jahrhunderts merkwürdige Tag, an welchem diese doppelte Begebenheit, der Trauer und der Freude, aneinander gekettet wurde. An diesem Tage verloren Preussens Staaten ihren bisherigen Monarchen, und die so lange neben ihm geblühete Hoffnung aller Patrioten, kam in Friedrich Wilhelm dem Zweyten, durch die Uebernahme der erledigten Regierung, zur Reife — — .

Zu welchen Graden der Vollkommenheit das Regierungssystem bis auf jenen Tag angewachsen war, gehet aus dem vorigen hervor.

Alexander weinte, bey den sich häufenden Thaten und Eroberungen seines Vaters Philipp, aus Besorgniß, daß ihm, wenn er zur Regierung käme, nichts zu erobern, nichts zu thun übrig bleiben würde — dennoch that er in der Folge mehr, als Philipp sich jemals hatte in den Sinn kommen lassen. — Auf das Fundament, des von seinem eben so großen als staatsklugen Vorfahren, empfangenen Mazedonischen Staats, bauete er durch Siege und grenzenlose Eroberungen, ein so kolossalisches Reich, welches unter seiner eigenen Last nach Alexanders Tode, in Stücken zerbrach. — Bey längerm Leben hätten seine Erweiterungen noch kein Ende genommen, täglich hätte er mehr Beweise gesammlet — wie wenig er

Urſach gehabt hatte, beſorgt zu ſeyn — daß er beym Antritt der Mazedoniſchen Regierung nichts mehr zu thun, vor ſich finden würde.

Preuſſens jetziger Beherrſcher, Friedrich Willhelm der Zweyte, war zu lange, und gewiß kein müſſiger Zuſchauer, der Thaten ſeines großen Oheims, um nicht ſchon in ſtillen Ueberlegungen, berechnet zu haben, welche Maasregeln und Unternehmungen ihm noch offen ſtünden, das große politiſche Staatsgebäude auszubauen, nicht bloß das vorgefundene Gute zu erhalten, ſondern auch dem Angefangenen noch nicht Vollendeten nach zu helfen, Lücken auszufüllen — zu repariren, wo Reparationen — deren kein Hausherr und kein Regent entübriget ſeyn kann, nöthig ſind, und dann — eigenes neues Werk hinzu zu thun — —

Welche herrliche Perſpektive für die entfernteſte Zukunft! wenn es durch alle Generationen ſo fort geht — wie's bisher wirklich gegangen iſt! — Wenn in dieſer Welt höchſte Vollkommenheit möglich wäre; ſo müßte ſie auf dieſem Wege erreicht werden.

Was der Staat im ganzen, was Unterthanen im einzelnen, von dem jetzigen Monarchen, für Erwartungen des noch mehr ſich erweiternden Volksglücks haben; das zeigen die allgemeine, ganz ungewöhnliche Merkmale der Liebe und Freude im ganzen Lande, in allen, ſelbſt den entfernteſten Provinzen, wovon die Geſchichte in

keinem Reiche Europens bey ähnlichen Fällen größere Beyspiele aufzuweisen hat.

Nirgends wurde die gewöhnliche feyerliche Huldigung erst abgewartet, um dem zum Thron seiner erlauchten Vorfahren, gelangten Könige Treue zu schwören. — Liebe eilte dem allen zuvor. — Alle Stände, alle Ordnungen, alle Klassen der Unterthanen, vereinigten sich, gemeinschaftlich, oder durch Deputirte — so zeitig als sie bey dem gütigsten Monarchen vorkommen konnten — ihre Herzen, die Friedrich Willhelm seit Jahren erobert hatte, entgegen zu tragen — Es wurde nicht gewartet, bis nach der Ordnung eines neu angehenden Reglements, laut ausgerufen wurde: **Ihr sollt huldigen!** — in aller Herzen sprach die allgemeine Volksstimme, durch Wort und That, früher wie die Aufforderung des Erbrechts: **wir wollen huldigen!** — Ihm huldigen schon beym ersten Beginn seiner Regierungs-Epoke — in diesen ersten Augenblicken — schon unter dem feyerlich beygelegten Namen: des Vielgeliebten.

Alle öffentliche Blätter sind voll von den Merkmalen der Freude und der Liebe, mit welchen in den Residenzen und den Provinzen diesem König entgegen gejauchzt wurde, alle sind voll von Erzählungen des Zusammenströmens vieler Tausende, die weniger Neugier zusammen trieb, einen neuen Monarchen zu sehen, als

vielmehr einem **theuer geliebten Bekannten** willkommend entgegen zu gehen.

Dieser auffallende Enthusiasmus ist Thatsache, und er muß Grund haben, von dem der Geschichtschreiber der aufmerkenden Welt Rechenschaft geben kann — und diesem Grunde von einer so merkbaren Volksliebe gegen **Friedrich Wilhelm dem Zweyten** heilige ich den Fortgang dieser meiner Annalen — Ohne andere wichtige Deutsche und Europäische Merkwürdigkeiten unbemerkt zu lassen — werden die Königshandlungen Friedrich Willhelms in jedem folgenden Heft mir der edelste — der mir theuerste Stoff meiner Beobachtungen seyn, die ich kommentirt — so weit mit Grunde ich sie zu kommentiren fähig bin, der Welt mittheilen will.

Mögen andere den Apoll mit allen Musen des Olymps anrufen, wenn sie Beystand bedürfen, die Produkte ihres Geistes zur Welt zu bringen — Die Muse, welche ich allein mir zur Führerin auf dem Wege eines solchen Unternehmens wähle — sollst Du seyn, mir ewig heilige **Wahrhaftigkeit**, wenn ich Fakta erzähle, und — du ungeschminkte **Wahrheit**, wenn ich Raisonnement und Schlüsse drauf baue — — jede Kraft meines Geistes sey angespannt, um nach **Wahrheit** mit aufrichtigem Herzen zu ringen. Ist volle Wahrheit nirgends das Erbtheil der noch unvollendeten Sterblichen, so will ich so viel davon mir eigen zu machen stre-

ben — und mittheilen — als ich immer zu fassen fähig bin.

Hiermit entsage ich den Ansprüchen kleinerer — — oder größerer Geister; der Lobredner dieses edlen deutschen Fürsten aus dem Preußisch-Brandenburgschen Hause zu seyn. Jede durch sich selbst verächtliche Schmeicheley liegt ohnedem ausser der Sphäre, des über alle Schmeicheley zu erhabnen Preußischen Throns — und zu ihr muß sich kein geborner Brandenburger erniedrigen, der den gerechten Stolz fühlt, einen nur Wahrheit liebenden Monarchen zum Beherrscher zu haben.

Jedem, einem Völkerbeherrscher besonders, geben nur seine Handlungen und die Quelle des Charakters, woraus sie herfließen — die Absichten, wohin sie abzielen — wahren eigenthümlichen Wehrt. Lob kann da nichts hinzu, Tadel nichts abthun. Der innere Gehalt des Goldes ist selbstständig — sein Gepräge zeigt den innern Wehrt nur an — und muß entsprechend seyn — wie die Geschichte den Thaten.

Um folglich geschichtsmäßig dem wahren Wehrt eines Regenten Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, folge man bloß, und Schritt vor Schritt, dem Gange seiner Regierung — man halte Buch über seine Thaten, zähle sie sorgfältig auf, und — man wird die Summa seiner Regentengröße erhalten. Daraus resultirt der wahre Ruhm eines Fürsten — nicht aus Lobsprüchen — —

Lobsprüche, wenn sie wahr sind, gereichen mehr dem Kopfe und dem Herzen dessen zur Ehre, der den Werth guter Thaten zu schätzen weiß — aber die Handlungen selbst sind die Krone eines Königes. Der Werth der Geschichte ist Richtigkeit im Anzeichnen — zweck- und planmäßige Kundmachung — nicht Vergötterung über Menschlichkeiten, nicht schiefe Verdrehung dessen, was in einer Regierung gut, edel und groß ist.

Nach diesen hoffentlich billigen und nicht unrichtigen Maximen, wünsche ich Beurtheilung dessen, was in diesen meinen Annalen von dem jetzt regierenden Monarchen wird bemerkt werden.

Bis hieher haben wir ihn nur als Kronprinz gekannt — und nie sah die Welt in dem Thronfolger den künftigen König ganz — in dem vollen Lichte, in welchem nachher er sich aller Augen darstellt.

Aus einzelnen Zügen läßt sich nur ahnden, was Welt und sein Land an dem Regenten haben wird — was er nachher wirklich wird, das zeigt der Lauf seiner Regierung — was er vollendet geworden ist, lehrt erst das Ende — erst wenn die Balanze gezogen werden kann — auf der einen Seite all des ausgezeichneten Guten, auf der andern die Summe dessen, was an Vollständigkeit noch fehlet — eines gegen das andere berechnet, macht es erst klar, auf welcher Seite der Ueberschuß ist.

Der jetzige Souverain, noch als Thronfolger, zeigte von Jahren her Spuren der Liebe zu den Wissenschaften und zur Litteratur. — Nicht fremd mit der Mode gewordenen, unter der vorigen Regierung so sehr geschätzten Französischen Tonart — die selbst von Damens, zum Theil nur ausschließungsweise, agreable gefunden wurde; blieb die stille Aufmerksamkeit des Prinzen auf die Geistesfrüchte Deutschlands und seiner Staaten, kein Geheimniß. Daraus ahndete man damals Förderung der deutschen Sprache für die Zukunft — und schon beym Anfang der jetzigen Regierung ist diese Hoffnung zur Gewißheit geworden. Nicht nur Gleim fand ein geneigtes Gehör, als er feyerlich für die deutsche Muse bat, Rammler, dieser ächte deutsche Horaz, ward berechtigt, in Friedrich Willhelm einen deutschen August zu verehren, und der jetzige Curator der Akademie wurde unter dem segnenden Einfluß dieses Königs — der so lange entbehrte deutsche Mäzän. Schon werden alle Geschäffte deutsch verhandelt — der Hof schämt sich nicht mehr, deutsch zu sprechen. Nichts fehlte bisher der deutschen Sprache, als daß sie, um völlig ausgebildet zu werden, Hofsprache wurde — des Königs Wort hat schon mehr bewirkt, hat schon das Gefühl des edelsten Stolzes belebt, unter seiner Regierung sich als deutsche Männer — als das alte biedre deutsche Volk zu zeigen.

Der Trieb der Thätigkeit war schon in dem Prinzen, durch Beschäftigung mit instruktiven Büchern und militairischen Planen — damals unverkennbar, als er, ausser seinem Regiment, noch keine angewiesene Beschäftigung hatte — und als König brach diese Thätigkeit von den ersten Tagen seiner Regierung an, im vollem Glanze hervor. Als Selbstherrscher seiner Staaten, liegen bereits eine Menge eigener Verfügungen zu Tage. Bey der fast ungeheuren Anzahl von eingegangenen Briefen und Bittschriften, wurden fast mehr als menschliche Kräfte erfordert, alles selbst zu lesen, und selbst — Resolutionen zu ertheilen. Noch ist der Monarch nicht müde geworden — selbst zu verfügen, so weit es möglich war, ungerechnet die Geschäfte der Regierung, die durch keinen Vortrag veranlaßt, bloß aus eigner Bewegung gefördert wurden. Und diese letztern sind äußerst wichtig. Dahin gehören Verordnungen, in Absicht aufs Militair, welche bloß erst beweisen, welchen größern Grad der Vollkommenheit, der erste General seinen Truppen zu geben, schon überdacht hat, und die niedergesetzte Commission, um die sichersten Wege auszumitteln — mit dem Staatsinteresse vereinbar, das Kommerzium seiner Unterthanen im Gange zu bringen — ein Gegenstand der zu groß und zu weit umfassend ist — um ihn anders, als in einem besonders dazu bestimmten Werke zu erschöpfen.

Einsicht und richtige Beurtheilungskraft bewunderten schon vor Jahren in dem Prinzen, unverkennbare Selbstbeurtheiler, und einsichtsvolle Fremde, die das Glück gehabt hatten, sich dem ehemaligen Thronfolger zu nähern. Dies ist es, was er als König an den Tag legt — indem er jeden hört, Gründe wägt, — und bey gegenseitigen Gründen der Waage selbst den Ausschlag giebt. — Viele Urtheilssprüche sind seit der von ihm geführten Regierung bekannt worden, noch keiner — von dem gesagt werden könnte, daß Richtigkeit des Urtheils, und Recht ihm nicht zur Seite stünde.

Rechtschaffenheit des Karakters war ein allgemein geschätzter Zug in der Denkungsart des Kronprinzen. Er legte Werth auf den Namen des ehrlichen Mannes, und noch als Prinz liebte er redliche Männer — als König hat er sie mit großer Distinction vorgezogen — unter andern dient der Staats- und Cabinets-Minister, Graf von Herzberg, zu einem schätzungswürdigen Beyspiel, dessentwegen Europa die Wahl des Königs verehrt, und Brandenburgsche Patrioten frohlocken.

Eben so zeichnete sich die Wohlthätigkeit und Milde schon in dem Thronfolger aus, die oft im Stillen, das Herz des im Kummer Leidenden erfreute. Bekannt gewordene einzelne Handlungen von dieser Art, bewiesen — nicht flüchtige Gefuhle eines leicht zu rührenden Herzens, sondern Neigung zum Wohlthun nach

Grundsätzen. Was auf solche Weise der Prinz für die Zukunft ahnden ließ, das bestätigte er, als König, über alle Erwartung.

Ruhiges Lebensglück vielen noch unversorgter Nothleidenden, hat er durch ausgesetzte lebenswierige Pensionen gesichert — ehemalige gediente, treue, aber vergessene oder unterdrückte Offizianten, wieder zu versorgen, befohlen — bis dahin anständigen Unterhalt ihnen angewiesen. — Ich wünschte wohl, daß man den Umstand zu Herzen nähme, daß in Friedrich Willhelm ein König auf dem Thron gekommen ist, der Männer in seinem Taschenbuch mit Namen verzeichnet hatte — die noch unbefriedigte Ansprüche auf Gerechtigkeit hatten, wie auf Gnade. Eine gewiß zärtliche Königl. Besorgniß, um unter einer Last von Geschäften, die mit dem Anfang seiner Regierung über ihn her fiel, nicht lebende brave Männer zu vergessen — den Greis Weixel zum Beyspiel, dem vor Jahren wehe geschehen war, und an den vielleicht Niemand mehr dachte — als dieser Monarch, in dessen Gedächtniß und Taschenbuch sich der Namen gewiß mehr verzeichnet finden, um zeitig Gnade zu erweisen und nur langsam — zu strafen — wenn und in so fern auch Strafen Wohlthat für den Staat sind, die einem milden Richter oft weher thun als dem — der sie verdient. — Geldausstreuungen blindlings unter Armen, fielen wie sonst, bey den Feyerlichkeiten dieser angehenden

Regierung nicht vor, desto reichlicher wurden mit ganzen Summen die Curatoren der Armen in Stand gesetzt, durch weise Vertheilung das Elend der Dürftigen zu lindern.

Das Privatleben des Prinzen war von der Seite besonders merkwürdig, daß durch seinen Einfluß er nie jemanden nachtheilig ward und schon als Prinz vielen half. Es sind wenig mindere Große, von denen das gesagt werden kann, und dies ist sehr viel, von denen, die zu schaden in ihrer Macht haben.

In jedem Verhältniß, die Königl. Hoheit beyseite gesetzt — ihn ganz als Privatmann betrachtet, zeigte er sich in dem höchsten Caracter des besten Menschen — mit Würde populair, und durchaus so, wie der künftige Regent seyn muß — um in seinen Staaten, über das Innere des Landes, was vorgeht und was für den Beherrscher seines Volks gerade das Wissenswürdigste ausmacht, nicht der einzige Ununterrichtete zu seyn.

In dem Verhältniß, noch als Prinz von Preussen, war er den Befehlen seines Königlichen Oheims unterworfen, und er gab Beyspiel der Aufmerksamkeit im Dienst — fehlte nie, wenn der Befehl zu Manövers ganz unerwartet gegeben wurde. Als die vom Könige kommandirenden Chefs bey der letzten Revüe sich an den dabey gegenwärtigen Prinzen mit der respektuensen Frage wandten: ob Se. Königl. Hoheit noch Ordres zu geben

geruhen wollten; so war seine Gegenfrage: ob alles geschehen sey, was der König befohlen habe?

Schon der Vorwelt war der alte Erfahrungssatz wichtig: Wer zu gehorchen gelernt hat, weiß nachher weislich zu herrschen.

Friedrich Willhelm hat das edelste Beyspiel der Unterwerfung gegeben — seine Befehle als König, werden gewiß nie mehr fordern, als sich von Menschen fordern läßt.

Ein Umstand kann aus dem Leben des Prinzen nicht übergangen werden. Es ist kein Fall vorhanden, wo er disgraziirt hätte, und der unverdienterweise von ihm Verstossene kann noch nicht nachgewiesen werden. Merkmale seines Unwillens waren die empfindlichste Strafe für seine Diener, die gefehlt hatten, aber dem traute der Prinz kein gutes Herz zu, der es versuchte, einen solchen noch tiefer herabzusetzen, der durch eigenes Betragen in der Gnade seines Herrn wankte. Diese Art zu denken ist auf dem Thron von mehr Gewicht als in andern Verhältnissen — denn unter Fürstendienern ist es am meisten von Folgen, wenn alles über den her fällt, gegen welchen die mindeste Zeichen von Ungnade sichtbar werden. Der unwillige Blick des Fürsten kann bessern, aber wenn in solchen Fällen Ohrenbläsereyen geduldet wird — da ist der Sturz unvermeidlich. Daher kömmts auch, daß überall, wo Thronen sind, einem in Credit stehenden Hofmann kein gröser Compliment gemacht zu

werden pflegt, als — daß er nicht schadet. Da ist es doch noch besser, wo ein Fürst herrscht, bey welchem niemand von der Diskretion, nicht schädlicher Günstlinge abhängt, wo die Wege, andern zu schaden, ganz verschlossen sind, und jeder nur durch sein eigen Thun — der Schmidt seines Glücks ist. Als einen solchen Fürsten zeigte sich schon lange Friedrich Willhelm —. Darauf gründet in seiner trefflichen Huldigungsrede der Staatsminister von Reck den Trost des Landes: daß für Cabale bey Preussens Thron kein Raum seyn würde.

Nur noch ein Wort von den persönlichen auch äussern Eigenschaften des Königs — zum Vortheil derer, welche auswärtig noch nicht das Glück hatten, diesen Monarchen selbst zu sehn.

Friedrich Willhelm ist groß, stark und ansehnlich — vollkommen proportionirt.

Mehr als Gestalt und Größe macht der Anblick der Physionomie dieses Königs einen glücklichen Eindruck —. Sein Gesicht ist offen, seine Stirn erhaben — sein Auge nicht so durch Mark und Bein dringend, wie bey dem verstorbenen großen Friedrich, aber ein scharfer ruhiger Beobachtungsgeist — nicht schröckend, nur Wahrheit suchend sieht hervor — sein Blick ist heiter wie der Himmel, wohlwollend wie die veredelte Menschheit, und Liebe gebietend, so daß sich Respekt ihm nicht versagen läßt. Wer das Auge studirt hat, dem bleibt die Seele

nicht fremd. In dem Auge des Königs liegt jene geheime unerklärbare Kraft; Herzen an sich zu ziehen — mit den Banden der Ergebenheit sie zu fesseln. Es ist fast unmöglich, daß ein solcher König jemals unattaschirte Diener haben könnte.

Eine große Fürstin soll, als sie zum erstenmal den jetzigen Monarchen noch als Prinz sah, sich erklärt haben: l'honnêteté est peinte sur son visage. (Der Adel der Menschheit, von Größe, Rechtschaffenheit und Güte gemischt, liegt offen in seinem Gesichte). Dieß ist die Skitze von dem Bilde Friedrich Wilhelm des Zweyten. Den Beweis, daß er wahr, nur — unvollkommen gezeichnet ist, findet jeder — der ihn siehet.

Ich habe bisher nur einen Theil der Gründe angeführt, worauf die Hoffnung des Volks beruhete, indem es schon von dem Thronfolger sich die glücklichste Regierung versprach, die der nunmehrige König schon über vieler Erwartung zu führen angefangen hat.

Aus der jetzigen Regierungsepoke bloß zerstreute einzelne Zeitungsnachrichten zu liefern, läuft gegen den Zweck und Plan meiner Annalen. Mein Vorhaben ist, den Gang der Angelegenheiten, so wie dieser König ihn ordnet, in den mannigfaltigen Geschäftsbranschen Schritt vor Schritt zu beobachten, und von allen so weit ein Ganzes zu liefern, als das angeht, bevor das Ganze

vollendet ist — und jene vollendete Epoke Friedrich Willhelms — wer wünscht die zu erleben?

Dieser Absicht gemäß, kömmt es nicht auf die frühesten, sondern auf die sichersten und möglichst vollständigen Nachrichten — darauf an, daß man nicht bloß sagen kann: dieß soll geschehen, sondern: das ist geschehen, und so weit ists mit dem Verordneten gediehen.

Es ist also natürlich, daß geordnete Theile der Geschichte aus der Regierungszeit des jetzt herrschenden Monarchen — erst künftig und in dem Fortgange meiner Annalen vorkommen können. Nur einige wenige des Aufbehaltens werthe Züge kann ich schon hier nicht unbemerkt lassen, sie tragen zu viel bey, um den erhabensten Menschen- und Königscharakter gleich beym Anfang seiner Regierung durch einzelne Thathandlungen ins Licht zu setzen.

Friedrich Willhelms erster Anblick in Sanssouci war der ehrwürdige Ueberrest seines verblichenen Oheims — eines Monarchen, der ganz Europa in Respekt gesetzt hatte.

Die mächtigen Gefühle, die bey dieser Gelegenheit in seiner Seele arbeiteten, liegen ausser der Sphäre des Geschichtsschreibers, aber Gefühle tiefer Rührung brachen hindurch, und seine Regierung begann mit Thränen über hingesunkene Menschengröße — über die Leiche

eines Königs, unter dessen Macht die Erde gebebt hatte, und der nun — zum Staube zurückkehrte.

Das Gefühl seiner Königlichen Pflicht rief ihn jetzt zu den Handlungen des Monarchen, welche durch edle Menschen-Gesinnungen bey jedem Schritt, geleitet wurden.

Friedrich Willhelm bestätigte die Königliche Leibgarde in derselben unverändert bleibende Qualität, und verlieh sein schönes bis dahin für sich gehabtes Regiment seinem ältesten Prinzen, um das Beyspiel eines guten Vaters zu geben.

In dem, was er sogleich wegen des Hofstaats der jetzt regierenden Königin verordnete, erschien der würdige Gemahl, und darin, daß er sämmtliche Hausoffiziere und Diener des vorigen Königs, als die seinigen beybehielt, zeigte er den gütigsten Hausherrn.

Gegen die verwittwete Königin bezeugte er die zärtlichste Achtsamkeit, ließ sie auf die vorsichtigste Weise durch seine Liebenswürdige Prinzessin Tochter, dem Zögling und Liebling der Königin, von dem großen Todesfall ihres Gemahls benachrichtigen, und eilte in Person nach Schönhausen — ihr eine Achtung zu bezeigen, die mehr Sohnesliebe, als Königsvorzüge ihr darstellte — gerade dadurch der Würde des Monarchen in aller Augen erhöheten Glanz gab.

Sämmtlichen Prinzen und Prinzessinnen des Königlichen Hauses gab er entscheidende Merkmale der achtungsvollen Zärtlichkeit — wurde jedem dadurch zwiefach theuer — ward das Band der Liebe der ganzen erlauchten Familie —

Der Generalität in Berlin ertheilte er durch eine kurze würdevollen Anrede die Anweisung zu ihrer Pflicht — die Versicherung, daß er für treue Dienste dankbar — ganz erkenntlich seyn, und — nur ungern strafen würde. Er empfahl nicht bloß Diensteifer, sondern bey guter Disciplin besonders auch Menschlichkeit.

Preussens Heere sind sehr furchtbar. Das müssen sie doppelt seyn, wenn weise menschliche Behandlung, die ohnedem sie belebende Vaterlands- und Königsliebe erhöht. Wer giebt nicht gern Blut und Leben für den, welchen man liebt? Wenn ein feindseliger Genius je wider Preussens Staaten Feinde erwecken sollte, und diese Feinde im Herzen, haben nur Sinn für die Macht der Liebe; die den Krieger zum Patrioten bildet; so wird Krieg nicht ausbrechen, und von dieser Seite Friede bleiben auf Erden.

Den Justizministern empfahl der Monarch Gerechtigkeitspflege — gab Aufmunterung dem Großkanzler, die rühmlich angefangene neue Gesetzgebung zu vollenden — empfahl mildere Behandlung der Verbrecher, und die größere Staatspflicht; dem Verbrechen durch bessere

Jugendbildung in der ersten Quelle lieber zu wehren, als sie nach alten barbarischen Gesetzen durch Martern zu strafen — — Durch diese weise Verordnung darf ja wol die schöne Hoffnung aufstehen, in den Preußischen Landen die erste völlig gute Criminalordnung entstehen zu sehen, deren bestes, alleinig genugsames Gesetz darin besteht: Den Bösen nicht zu leiden, ihn früh als einen Aussätzigen von sich zu thun — ohne ihn zu martern, und ohne ihn zu tödten.

David nahm diesen richtigen Grundsatz erst an, nachdem er alt geworden war, und viel rasch vergossenes Blut sein Gewissen quälte, welches abzubüßen er den Rest seines Lebens verweinte. Friedrich Willhelm hat gleich bey dem Anfang seiner Regierung Blut gerettet, noch keins vergossen — seine Regierung ist noch durch keinen Justizmord entweiht. Er hat Kindermörderinnen von der Besinnung befreyt. Um dem krautigen Kindermord zu wehren, gab der vorige König das weise Gesetz, daß kein Mackel auf uneheliche Geburten und auf die Gebärerin außer der Ehe, haften sollte. Das war ein großer Schritt. Noch fehlt der größere — Achtung für jede Mutterschaft, ohne nach dem Grund zu fragen, noch fehlt Ehrerbietigkeit für jeden Gottessegen, eines auch außer der Regel zur Welt gebornen Kindes, Ehrerbietigkeit für diesen ersten Segen der Schöpfung, welcher noch immer Gottessegen bleibt, auch wenn ihn kein nach

dem kirchlichen Ritual ausgesprochener Menschensegen approbirt hat. — Diese allgemein gleiche Achtung für jede Schwangere, ohne Unterschied — die nur bey den Türken angetroffen wird, unter den Christen allein bloß noch zu wünschen ist, würde — jede Art des Kindermords bald zum unbekannten Verbrechen machen. Eine Verfassung, nach welcher nur fruchtlose regelwidrige Liebe, mit Verachtung belegt würde, Fruchtbarkeit aber, selbst den verdienten Tadel einer fehlgeleiteten Liebe wieder auslöschte — wo die Zurweltbringung eines Kindes, jede Verführte wieder zu Ehren brächte — eine solche Verfassung würde das Menschenleben vieler Tausende retten — keine jetzt unglückliche, durch gargbare Ideen zur Verzweiflung gebrachte Mutter, würde auf mannigfaltige Weise ihr Kind morden, oft schon in seinem Keim.

Das Königliche Mittleid, was der jetzige Monarch solchen beklagenswerthen Geschöpfen schenkte, die erst — ihre eigene edelsten Empfindungen morden mußten, bevor sie ihr Kind morden konnten, ist Beweis, seiner richtig unterscheidenden Einsicht, in der noch nicht genug berichtigten Materie, von Verbrechen und Strafen. — Unter der Leitung eines eben so weisen als gütigen Regenten, darf man erwarten, daß auch in dieser bisher noch dunkeln Partie der Gesetzgebung es heller werden — die Quelle mancher Vergehungen mehr verstopft werden wird.

Die frühen Deklarationen gegen die Staats- und Finanzministers, enthalten sehr bedeutende Merkmale von scharfer Aufmerksamkeit und tief eindringenden Blicken des Monarchen, in diesen Theil der Landesgeschäfte. Die Stärke derselben konzentrirt sich in der Einrichtung des Generaldirektoriums, welches der König in seiner vollen Kraft bestätigte — nur gemeinschaftliche Ueberlegungen und Beschlüsse empfahl — —

Was die Sorgfalt des Königs für die Befestigung des Guten in der innern Landesverfassung — für das immer mehr zu verbreitende allgemeine und besondere Staatenwohl und für die Emporbringung einiger durch die französische Regie gelittenen Nahrungszweige betrifft, davon werden glückliche Folgen erst nach und nach die Beweise uns geben. Aber das verdient schon hier bemerkt zu werden, daß Friedrich Willhelm sich nicht begnügt, seinem Lande für seine Person der beste Regent zu seyn, sondern gleich mit dem Anfang seiner Regierung die weisesten Maasregeln ergriff, seinem Volk für die Zukunft einen guten Regenten zu sichern. Dies that er, indem er seine Prinzen und den nächsten Erbberechtigten Thronfolger der Anführung allgemein anerkannter würdiger Männer im Staat übergab — dem Generallieutenant von Möllendorf und dem Staatsminister, Grafen von Hertzberg, über welche mit gegründetem Vertrauen er

sich öffentlich erklärte: daß diese dem Lande einen guten König bilden würden.

Es ist schwer, bey der Bemerkung dieses großen Zuges bloß Geschichtschreiber zu bleiben, mit vorgesetzter Kälte nur Fakta zu erzählen, ohne von ihrer erhabnen Schönheit — in einer so weit hinausgehenden Vorsorge, aus innigster Empfindung in den herzlichsten Ton des Lobredners zu fallen.

Alles Ceremoniel bey den feyerlichen zu Königsberg in Preussen, Berlin und Breslau, in höchster Person eingenommenen Huldigungen, übergehe ich. Andere öffentliche Nachrichten haben das Publikum damit bekannt gemacht. Dabey vorkommende besondere Umstände sind aufbewahrungswürdige Denkmäler von einer Seite der erhabenen und huldvollen Denkungsart des Monarchen; von der andern auch Denkmal guter und liebevoller Volksgesinnungen. Ueberall war seltener, und nur von einem Geist beseelter Wetteifer, das Band der Liebe zwischen König und Volk, fester und unauflöslich zusammen zu knüpfen — Ueberall ward der Monarch als der beste Segen aus der Hand Gottes für Land und Leute aufgenommen, überall strömte ihm aus jedem Herzen ein lautes: Gott segne den König! entgegen. Diese bestgemeinteste Aussaat vieler Millionen Segenswünsche läßt

bey daurendem gegenseitigem thätigen Eifer zum Landeswohl beyzutragen, eine eben so segensreiche Erndte für Preussens Staaten erwarten.

Die bey dem Huldigungs-Aktus öffentlich gesprochene Reden sind sehr merkwürdig. Was der Staatsminister von Reck den versammleten Ständen und den Repräsentanten des Volks sagte, war wegen seines großen Inhalts, und wegen der Stärke im Ausdruck gleich schätzbar.

Was im Namen der Stände, der Herzog Friedrich August von Braunschweig antwortete, hatte den meisterhaftesten Schwung einer wahren gedankenvollen Beredsamkeit; man siehet darin das unverkennbare Gepräge der ihm aus dem Herzen fliessenden Gesinnungen gegründeter Verehrung und Zuneigung gegen den Monarchen und gegen das Königl. Preussische Haus — Der Geist des mit Brandenburg durch vielfache Bande vereinigten Braunschweigers zeigte sich in voller Stärke, und zugleich waren diese eigene Gesinnungen des Prinzen wie aus dem Herzen derer herausgehoben, in welcher Namen er redete. Ganz dem Inhalt dieser Rede entsprechend, könnte man den Titel drüber setzen: So dachte Braunschweigs Prinz, und so dachten Brandenburgs huldigende Stände.

Diese gegenseitig gewechselte, durch Schwur und Eid besiegelte Reden — sind die große, würdige, Thränenentlockende Akte, welche an diesem Tage zwischen einem geliebten Monarchen und seinem treuen Volk passirt wurde, um eine zur Menschen Glückseligkeit abzielende Verbindung der Herzen zu bestätigen — eine Verbindung zwischen dem erhabensten Haupte des Staats und — seinen Gliedern.

Die politischen Verhältnisse des Preußischen Staats mit den übrigen, besonders den benachbarten Staaten Europens, haben von aussen alle glückliche Aspekten des fortdaurenden Friedens — werden hoffentlich in dem undurchschaubaren Innern der Kabineter nicht anders seyn.

Nur das wurde bey der Thronbesteigung Friedrich Willhelms des Zweyten, in Betreff auswärtiger Angelegenheiten, merkwürdig, daß der Monarch sofort eine ausserordentliche Gesandschaft — den Grafen von Görz, einen Mann von Kopf und Herz, nach Holland schickte, wo schreyende Ungerechtigkeiten gegen ein zur Dankbarkeit der Nation berechtigtes, durch Bande des Bluts mit Preussen verbundenes fürstliches Haus, die Augen der Welt auf sich ziehen, so daß man kaum weiß, ob man das Unheil der innern Zerrüttung bedauren, oder bloß nur dem Abscheu Raum geben soll, wenn man siehet,

wie weit ein Theil der Regenten die Ungerechtigkeit gegen den Prinzen treibt, der das Band der siebenfachen Vereinigung ausmacht, und wie ein anderer Theil, durch den ausgezeichnetesten Frevel in Schmähungen, gegen erhabene fürstliche Personen — den Namen der Holländer zur pasquillanten Brut herabwürdiget.

Dem Charakter der Deutschen machts Ehre, daß von Tausenden kaum einer ist, dessen Herz gegen diese Ungerechtigkeit und Frevel sich nicht empörte — macht dem Preußischen Volk Ehre, daß es ohne Ausnahme für die Sache des Statthalters, dem Gemahl einer höchst liebenswürdigen Brandenburgschen Prinzessin, das lebhafteste Interesse nimmt, und es gereicht der Vernunft und der Menschheit zum Ruhm, daß nur der kleinste Theil in geordneten Staaten an anarchischen Zerrüttungen und Unfug seine Lust hat, wie der Satan an jeder Art des Verderbens — daß jeder Gutgesinnte wünscht, Preussens Monarch in Verbindung mit andern das Recht liebenden Mächten möge sich aufmachen, die Ehre des Oranienschen, mit Preußen verbundenen Hauses zu vertreten, Einhalt gegen den unterdrückungslustigen fälschlich sich nennenden Patrioten, und gegen — den schmähsüchtigen Pöbel zu bewirken.

Für Friedrich Willhelms warme Theilnehmung an das Wohl des Erbstatthalterischen Hauses an die Auf-

rechthaltung gekränkter Gerechtsame bürgt uns sein Herz, seine Liebe zu dem, was recht ist — für die Ergreifung der mäßigsten Wiederherstellungsmittel sichert die Weisheit des Königs, und — daß Anwendung der besten weisesten Maasregeln nicht ohne Effekt wird statt finden; dafür ist seine Ehre Bürge, und Preussens Macht, die in jedem Fall sich Respekt zu verschaffen fähig ist.

Die Zeit kann nicht fern seyn, wo die Art, wie diese Sache beendiget wird, und der wirksamste Einfluß des Königs dabey, Gegenstand dieser Annalen werden kann. Auch diese Angelegenheit wird zuverläßig Fakta liefern, die der Regierungs-Epoke Friedrich Willhelms des Zweytens würdig sind.

Gott segne den König!

Der

17te August

oder

Friedrichs

des

Grofsen

Todesfeier

von

Aug. Fr. Cranz.

Berlin, 1796

Gedenket der vorigen Tage.

Dem

K ö n i g e

und

Dessen künftigem Thronfolger

widmet dieses

ein alter patriotischer Verehrer

des

r e g i e r e n d e n H a u s e s

der

Freund des Staats und seines

Vaterlandes.

Sire!

Der Mazedonische König Philipp war der gröste Regent seines Zeitalters, die innere Regierung seines Staats war kraftvoll, und er erweiterte die Grenzen seines Reichs durch neue Acquisitionen —. Er war der geach-

tetste unter den Mächten des verbundenen Griechenlands — die Bewunderung derer, mit welchen er in gutem Vernehmen stand, und das Schrecken seiner Feinde. Vergeblich versuchten die zahlreichen Heere der Perser ihn zu unterdrücken, immer als Sieger verliefs er den einen Kampfplatz, um fortsiegend zu einem andern zu eilen — Sein Nachfolger Alexander, sah die Vergröfserung des Reichs, welches er nach dem Geburtsrecht dereinst zu beherrschen bestimmt war, und dürstend nach Ruhm, vergofs er Thränen, dafs ihm zur Verherrlichung des Mazedonischen Reichs nichts mehr hinzu zu thun, übrig bleiben würde.

Die Zeitgenossen des Königs Philipp und seines Thronfolgers, mochten

in jener glänzenden Regierungs-Periode ſchwerlich glauben, daſs die ſo hochgestiegene Gröſse Mazedoniens, noch eines Zuwachſes fähig wäre.

Unter dieſer öffentlichen Meinung bestieg Alexander den Thron ſeines groſsen Vorgängers — und widerlegte sie, indem er die vom Philipp gestiftete Griechiſche Monarchie allgemeiner verbreitete, siegend — aber zerstörend, ſeinen Geſetzen fremde Nationen unterwarf, sich zum Herrn des weiten persischen Gebiets machte, und unter seinen Befehlen die neue Schöpfung einer groſsen, nach seinem Nahmen genannten Stadt, Alexandria, auf Afrikanischem Boden emporsteigen lieſs.

Sire! Der grofse König, dessen Thron Ihnen heut vor einem vollen Jahrzehnd zu Theil ward, schien nach allen von ihm verrichteten politischen und militairischen Wundern, seinen Nachfolgern — wenigstens keine wichtige Erweiterung der Preufsischen Staaten mehr übrig zu lassen — und doch fanden Ew. Majestät noch einen so weiten Thatenraum vor sich, dafs Preufsens Gröfse in den verflofsenen ersten zehn Jahren Ihrer Regierung — neuen Länder-Zuwachs und einen erweiterten Einflufs in die Schicksale der Völker erhalten hat.

Sie führten einen merkwürdigen Krieg in entfernten Gegenden, er-

kämpften sich den Respect einer grofsen streitbaren Nation, einen ruhmvollen Frieden, und die grofse Vermittelungs-Würde — die das auf seine Siege stolze Frankenvolk ehret, und welche die sichere Zuflucht aller seyn kann, deren längerer Widerstand gegen mächtig vordringende Heere vergeblich seyn würde —.

Diese von Ew. Königl. Majestät unter den Mächten Europens errungene respectable Position ist von einem in vielfacher politischer Hinsicht so reichhaltigen Umfang, dafs erst die spätere Nachwelt, die ganzen segensvollen Wirkungen davon für Höchstdero Staaten verspüren wird, wenn

die Sonne der Zukunft — die Nebel zertheilt, welche noch jetzt die nicht völlig entwickelte Geſchichte der Tage, mit einem leichten Schleier umhüllt, erſt noch in der Dämmerung eines ſchönen Morgens den hellen Tag verkündiget — da man wird ſagen können: „Du erneuerſt die Geſtalt der Erde!!!"

Unter der unverkennbaren Egide der Vorſehung, welche Königreiche zerbricht, und andere erhöhet, haben Ewr. Majeſtät eine vermehrte Macht ausgewonnen, auch im Innern des erweiterten Staats Ihre alte treue Brandenburger mit gröſsern Seegnungen zu beglücken, und die neuen Unterthanen des alten Sarmatiens, deren eiſernes Joch willkührlicher Gebieter

Sie zerbrachen, unter dem ſanften preuſsischen Scepter milder Geſetze — zu Gefühlen der mehr veredelten Menſchheit zu erwecken.

Sire, heute am zehnten Jahrestage Höchstdero Regierungs-Antritts gebe ich mir die Ehre, Ewr. Königl. Majeſtät eine kleine Denkschrift zu überreichen, um das Gedächtniſs des Todestages Friedrichs des Groſsen zu feiern.

Es ist gewiſs gerechte Dankbarkeit, sich der groſsen, weiſen und guten Fürsten der Vorzeit, zu erinnern. In der ganzen Regentenreihe Höchstdero erlauchten Vorfahren, den einzigen in einer sehr unglücklichen Zeitperiode regierenden Kurfürsten Georg Wilhelm ausgenommen, war keiner, un-

ter dessen Regierung der Staat nicht einen neuen Zuwachs von Macht und Volkswohlfahrt gewonnen hätte. Aber ohne Ausnahme in dem ganzen Zeitlauf von 500 Jahren, waren auch alle treffliche Fürsten, und es ist daher nicht zu verwundern, dafs die anfänglich beschränkte, zum Theil öde Mark Brandenburg, sich zu der Gröfse eines so respektablen Staats unter den Mächten Europens erhoben — innerer Wohlstand, Regenten- und Volkskraft, immer zugenommen hat.

Ich wünsche beizutragen, dafs aus diesem Gesichtspunkt die vaterländische Geschichte vom Geringsten wie vom Gröfsern studirt, alles das Gute verzeichnet, und von Zeit zu Zeit dem Volke in Erinnerung gebracht würde,

was jeder der auf einander folgenden Landesherren besonders gestiftet und dem schon vorgefundenen Wohlstande neu hinzu gefügt hat. Solche Erinnerungen — dieses Gedenken der vorigen Tage, machen dankbare Unterthanen, und im Gefühl der steigenden Glückseligkeit unter den weisen Veranstaltungen guter Fürsten knüpft sich das Band der Liebe zwischen König und Volk immer fester, und in dieser Vereinigung ist jeder Staat unbezwinglich. Ein Volk, welches die Glückseligkeit nicht vergifst, die es seinem Landesherrn verdankt — auch wenn er nicht mehr unter den Lebendigen ist, mufs ein gutes Volk seyn; und der Fürst, welcher Zeuge der dankbaren Erinnerungen seiner

Unterthanen auch gegen die vormaligen Landesherren ist, mufs ein solches Volk lieben, und kann in deſſen Treue Vertrauen setzen.

Dieſe kleine Schrift erinnert nach einem Zeitlauf von zehn Jahren an die dankbaren Verpflichtungen gegen das unverlöſchbare Andenken des verſtorbenen grofsen Königs. — So werden einst ſpät nach einer langen glücklichen Regierung unſere Kinder das Andenken Ewr. Majeſtät feiern — und ſich dankbar erinnern, was Sie ſchon in dem erſten Jahrzehend einer glücklichen Regierung zum Ruhm des preuſsiſchen Staats, worauf der Brandenburger ſtolz iſt, thaten, und was zum wachsenden Wohl Höchstdero biedern

Unterthanen, diese noch ferner, zuversichtlich hoffen dürfen.

Auch Sie, gnädigster Kronprinz, werden dereinst noch Raum finden, Preufsens Thronenglanz zu erhöhen, und uns in unsern Nachkommen nach den musterhaften Beispielen Ihrer grofsen Vorfahren zu beglücken.

Wir, die wir leben, können nur für Ihre Zukunft beten, unsere Enkel und Urenkel werden Ihnen Feste des dankbaren Andenkens feiern — wie wir heut an dem Sterbetage Friedrichs des Grofsen sein Gedächtnifs und das Andenken aller Ihrer grofsen Urahnherren segnen, deren jeder der wohlthätige Schutzgeist eines Landes war.

Dies sind die Gesinnungen, mit welchen ich mich bei Überreichung dieser Schrift an einem merkwürdigen Tage

Ewr. Königlichen Majestät

und Ihnen

gnädigster Kronprinz

darstelle, im vollem Gefühl

Berlin
den 17ten August
1796.

eines alten Patrioten
eines warmen Freundes des Staats
und eines treuen Unterthanen
Cranz.

Erinnerungen

an den Sterbetag

Friedrichs des Grofsen.

Nicht um die Landtrauer vom Jahr 1786 zu erneuern, erinnert uns die zehnte Wiederkehr des 17ten August an Friedrichs des Grofsen Todesfall — sie soll uns nur an all das Grofse, Gute und Schöne erinnern, was Preufsens Staat ihm verdankt, was als ein theures Vermächtnifs, der Unvergefsliche uns verlassen hat, soll uns an den unsterblichen Zeitgeist erinnern, den der grofse Vollendete, einer zahllosen Volksmasse, unauslöschlich eingehaucht hat, an diesen allherrschenden Zeitgeist, in welchem in Preufsens Söhnen Friedrich fortlebt — und wodurch sein

Andenken bei einem dankbaren Volke nie sterben — immer zum neuen Leben in ächter Brandenburger Herzen fortdauern — bei jeder Wiederkehr seiner Todesfeier, sich erneuern mufs.

Der 17te August 1786, hatte etwas Charakteristisches, was so einzig war, wie Friedrich in so mancher Hinsicht mit Recht der Einzige seines Zeitalters, genannt wird — seiner individuellen Originalität wegen, der Einzige in der Reihe mehrerer Jahrhunderte, bleiben möchte.

Es wär kein Tag blofs zärtlicher Klagen, und des in Thränen sich ergiefsenden Jammers einer sich verlassen fühlenden Familie, die bei der Leiche eines Vaters den innig geliebten Versorger und — ihre eigene Schutzlosigkeit beweint — denn, der Staat war nicht verwaist, der Vater seines Volks lebte in dem Thronfolger, dem jetzt

herrschenden Monarchen fort, dessen Herzensgüte dieses fühlbare Volk kannte, und mit dem Namen des Vielgeliebten ihm huldigend entgegen eilte. Auch war er nicht unerwartet — dieser Tag des Verlustes — der Preufsens Staaten — nicht allein erschütterte; denn schon Monathe lang sahe man den unvermeidlichen Augenblick des Erlöschens, dieses grofsen Weltlichts zum Voraus.

Es war ein Tag der schauerlichen stillen Betäubung, in welche jeder versenkt wurde, der die leise, kaum sich hervorwagende Nachricht mit banger Beklemmung vernahm — dafs der grofse erwartete Schlag geschehen sey. Ein dumpfes sonderbares Schrecken über einen Fall, von dem jeder wufste, dafs er nicht fehlen konnte — ergriff alle, die ihn vernahmen —. Furchtsam horchten die Ohren auf die leise

Todespost die ängstlich, und kaum hörbar, wie das ferne Getöse des Donners fortrollte. — Schüchtern las jedes Auge in den Gesichtern der erschrockenen, verwirrt unter einander laufenden Menge, die Bestättigung — und stumm kämpfte der gesuchte Zweifel, gegen die niederschlagende Gewifsheit des markdurchbebenden Gedankens: „es ist vorbei!"

Apoplektisch traf dieser erschütternde Gedanke den weichern Bürger, alle Geschäfte stockten, die Kaufläden waren geschlossen — die allgemeine Thätigkeit war gelähmt — und der Soldat, auf Schlachtfeldern, mit dem Verwüster der Menschheit, mit dem Engel des Todes, vertraut geworden, behielt unter der erstarrten Menge so viel Besonnenheit, um der merkbaren bekannten Tradition zufolge, auf die Frage: „ob Feuer sey?" zu antwor-

ten: „Nein! aber ein grofses Feuer ist ausgegangen. — Aber auch diese abgehärteten Krieger, Friedrichs Gefährten in den Gefahren des Todes — denen der Anblick mehrerer Tausend niedergestreckten Leichen nicht neu war, verloren die Fassung, als sie bei dem Sarge ihres Heerführers Wache hielten, und neben dem Leichnam ihres Königs, hatten die bejahrten, sonst jeder Bangigkeits-Empfindung abgestorbenen Grenadiere, Thränen, um ihrer beklommenen Brust Luft zu machen.

So gepreſst, wie an einem schwülen Sommertage, das drückende Gefühl der geladenen Luft ein Gewitter verkündigt, war die Atmosphäre von Berlin und Potsdam — und theilte sich in weiten Kreisen der Welt mit — der Gedanke: dafs der Starke unter den Mächtigen gesunken sey — wur-

de auf Thronen empfunden, wie in den Hütten des Landmanns.

Der rüstige, und immer rastlose Kaiser Joseph, dessen Theil Empfindsamkeit nicht war, der in politischer Hinsicht Friedrichs Freund nicht seyn konnte, aber seine Gröfse verehrte, und es versuchte, sie zum Model seiner Regententhätigkeit zu nehmen, fühlte sich betroffen — und ein Künstler im Reich wagte es, die Empfindung des noch nicht erstorbenen deutschen Gemeinsinns der Reichsbürger, in einer in Kupfer gestochenen weit verbreiteten Zeichnung auszudrücken, indem er den alten schwäbischen Landmann vorstellt, der in seiner Dorfgesellschaft in voller Extase über die für ganz Europa wichtige Begebenheit vom 17ten August aufspringt, und mit gen Himmel gereckten Händen ausruft:

Grofser Gott! wer wird nun die Welt regieren!

Dis alles ist fchwach skitzirter Ausdruck, der mächtigen allgemeinen Sensation, welche der merkwürdige 17te August des 1786sten Jahrs machte — diefer Tag, welcher trübes Dunkel in die Gemüther der Menfchen warf, und Preufsens Staaten in eine allgemeine Betäubung versenkte. Ein vollständiges Gemählde des Eindrucks, welchen diefe Schlufs-Epoke, der fast ein halbes Jahrhundert gedauerten Regierung eines Grofsen Königs, auf Millionen, in und aufserhalb Landes machte, würde einen Grad der Kunst erfordern, der so unerreichbahr seyn dürfte, als der grofse unerreichbahre Gegenstand es sellst ist, der die kühnste Darstellungskunst weit hinter sich zurückläfst.

Der philosophische Geschichtsfor-

scher, wenn er nach Jahrhunderten in den Annalen der Preufsischen Staaten, das Carakteristische dieses Sterbetages verzeichnet findet, mufs aus ungewöhnlichen Wirkungen, auf grofse Ursachen schliefsen, und diese kann er nur in dem Grofsen König selbst antreffen, weniger in der Geschichte seiner aneinander gereiheten Thaten, als vielmehr in dem Geist seiner Handlungen, in den Grundsätzen und Maximen die ihn determinirten — und in den Werken, welche unzerstöhrbahr für die Nachwelt zurück bleiben.

Vielleicht giebts keine angemessnere Weise, das Andenken eines Grofsen — eines theuren Wohlthäters der Menschheit zu feiern, als die periodisch wiederholte Erinnerung seiner Thaten — durch Lesung, Erwägung und Beherzigung seiner Geschichte.

So wird jährlich das Andenken canonisirter Heiligen in kirchlichen Versammlungen gefeiert — aller auf Menschenschicksalen Einfluſs habenden merkwürdigen Begebenheiten.

Die Sterbetage solcher ausgezeichneten Menschen, deren Gedächtniſs, auf die Ewigkeit übergetragen, und — — — im Tempel der Unsterblichkeit aufbewahrt zu werden verdient, sind unstreitig die schicklichsten, die zur feierlichen Erneuerung eines dankbaren Andenkens sich eignen —. Ein Geburtstag giebt nur Hoffnung, deſſen was ein Mensch werden kann, und was man in der Folge — bis ans Ende seiner Thatigkeit von ihm erwartet —. Der entscheidende Todestag ist Rechnungsabschluſs, da ergiebt sich die Summe dessen was er gethan hat, was man an, und von ihm hatte — was er den

Überlebenden und ihren Nachkommen — deren Kindern und Kindeskindern, für ewige Zeiten als dauerndes Fidei-Commis zurückläfst.

Je mehr ein merkwürdiger Sterblicher in dem Zeitlauf seines Wirkens Grofses und Gutes ausrichtet — je reicher seine Verlaffenfchaft für die Posteritet war, je mehr verdient der Schlufstag seines wohlthätigen Lebens die dankbare Erneuerung seines Ruhms, durch die Recapitulation — der aus seiner Geschichte herausgehobenen Handlungen, die fortwährend auf die Wohlfahrt der Übriggebliebenen und Nachkommen hin wirken.

Preufsens Staaten-Bürger zählen eine Reihe von Regenten — deren jeder zu seiner Zeit das seinige beitrug, das Glück der Völker, die er beherrschte, zu befördern, zu befestigen und zu erweitern. Jedem, von Friedrich

dem ersten Markgrafen und Churfürsten, bis auf Johann Siegesmund glückte es —. Nur Georg Wilhelm im Anfange des vorigen Jahrhunderts, bei aller Herzensgüte, hatte das Unglück, durch seinen verrätherischen Minister, Grafen von Schwarzenberg, der sich einer fremden feindseeligen und herrschsüchtigen Pfaffenmacht verkauft hatte, in einen Abgrund von Verlegenheiten gestürzt, und seine Länder allen Drangsalen und Verheerungen des allerverderblichsten dreifsigjährigen Krieges unterworfen zu sehen.

Nach ihm, durch Friedrich Wilhelm den Grofsen, erschien von neuen Brandenburgs glückliche, nur durch das Misgeschick der vorgedachten einzigen Regierung unterbrochen gewesenen, Epoke.

Von da an begann, im verstärktem

Grade Länder- und Volkswohl schnell zu wachsen. Das Land erreichte unter jeder der folgenden Regierungen eine neue Stufe von innerer Kraft, unter jeder geschah ein neuer Schritt zum Beflerwerden und zur Vermehrung des allgemeinen Wohlstandes — — —

Jede, jener einzelnen Regierungen ist eines hehren festlichen National-Gedächtnifstages würdig, — und eines Denkmahls freudiger Dankbahrkeit, gewidmet, den Fürsten der Vorzeit aus dem Hause Hohenzollern, welches auf eine ausgezeichnete Weife unter hundert andern, der höchste Herrfcher der Könige erhöhet hat, unter den Schilden auf Erden.

Der grofse Kurfürst Friedrich Wilhelm, fand verwüstete Provinzen, ausgesogen durch Heerszüge der Kaiserlichen und — entvölkert. Der westphälische Frieden verschafte ihm

neuen Zuwachs von Land und Leuten, die verödete Mark ward wieder angebaut — die geflüchteten Einwohner kehrten wieder zurück, Toleranz mit unweisslich aus Frankreich verfolgten Andersdenkenden in religiösen Meinungen, brachte die ersten Fabriken und sonst nicht gekannten Kunstfleifs ins Land — Dis sind grofse wichtige Vortheile für den Staat, die bis auf den heutigen Tag fortdauren — noch jetzt den Dank der Brandenburger verdienen, die Friedrich Wilhelms des Grofsen Asche segnen. Sein Nachfolger Friedrich der erste gestattete seiner Gemahlin Sophie Charlotte, die Philosophie durch den berühmten Leibnitz am Hofe und im Lande geltend zu machen, dem unsinnigen Aber- und Afterglauben den ersten Stofs zu geben — er selbst als König der nicht zum deutschen Reiche

gehörigen preufsiſchen Lande, gründete die erſte Unabhängigkeit von der Despotie des Kaiſerlichen Hofes, und brach dadurch ſeinen Nachfolgern die Bahn, als ſelbſtſtändige Macht, ſich mit der des gebieteriſchen Hauses Oeſterreich, in Parallele zu ſetzen. Ein neuer Schritt zu Erhebung der preufsiſchen Staatengröſse! Friedrich Wilhelm der erſte legte den Grundſtein, die Unabhängigkeit und Selbſtſtändigkeit des Preufsiſchen Staats zu behaupten, durch ſpartaniſche Sitten und Oekonomie, durch Organiſirung eines treflichen, diſziplinirten und in regelmäſsiger Tacktik geübten Heers. Strenge Gerechtigkeit erhöhete das Land, und Gericht war ſeines Stuhls Veſte. Bei aller zur Zeit ſeiner Regierung noch mangelnden feinern Politur in Ton und Lebensart, brachte dieſer Groſse Monarch, eine

Energie in die Nation, mit welcher alles unternommen, und das ſchwerſte ausgeführt werden konnte. Die genaueſte Ordnung im Dienſt, welche in Zivilgeſchäften, wie beim Militair beobachtet werden muſste, gab dieſem Staat eine innere Kraft, die in keinem der übrigen Staaten Europens angetroffen wurde.

Es war unter jener Regierung eine groſse Vorbereitung der Dinge, die ausgeführt werden konnten und ſollten. Das geſammte Volk wurde zur Beobachtung ſeiner Pflichten, zur ausharrenden Geduld, und Ertragung von Mühſeligkeiten geſtählt, die Armee abgehärtet, und die Mittel durch Sammlung eines groſsen bereiten Staatsvermögens zuſammen gebracht, um die wichtigſten Unternehmungen pouſſiren zu können.

Genau genommen ſammelte Fried-

sich Wilhelm die Materialien zu einem grofsen politisch-militairischen Gebäude. —

Friedrich der Zweite nutzte alle diese Materialien und Vorbereitungsarbeiten, und komponirte eine Maschine, durch welche er Wunderdinge wirkte, die das Erstaunen eines halben Welttheils erregten, und der gegenanstürmenden Gewalt, auch eines halben Welttheils Trotz bieten konnte.

Preufsens Staat hatte Consistenz gewonnen. Noch hatte die Gelegenheit gefehlt, sie unter den letzten friedlichen Regierungen zu erproben, noch wurde die innere Staatenkraft Preufsens von andern Mächten nicht gekannt, die strenge militairische Disziplin und Tacktik der Armeen, von Mächten, deren zahlreichere Truppen in beiden zurück waren, nicht in ihrer vollgültigen Kraft gewürdiget.

Friedrich dem II. wars vorbehalten, durch fünf Siege ſich erſt als eine ſo bedeutende Macht zu legitimiren, welche, was vorher nie der Fall geweſen war, dem mächtigen mit Sachſen vereinigten Hauſe Oeſterreich die Wage halten konnte. Dieſe groſse Legitimation war vielleicht noch wichtiger, als die anderweitige Frucht dieſer Siege, die Eroberung Schleſiens. Gröſser wurde dieſe Legitimation, da in ſieben Jahren des nachfolgenden Krieges Friedrich nicht bloſs mit dem vierfach mächtigern Oeſtreich, ſondern auch auſser Schweden und einer Parthei Reichstruppen, mit Rufsland und Frankreich ſich durchkämpfen muſste, folglich mit drei Hauptmächten vom erſten Range, deren jede über mehr als zwanzig Millionen Menſchen zu gebieten hatte. Erſt nach dieſem gröſsten, aller bis dahin vollbrachten mi-

litairiſchen Wunder, ward Preuſsens Kraft entſchieden, und die Entſcheidung deſſen, was Preuſsens Staat durch ſeine innere Organiſation vermag, war ganz das neue eigenthümliche Werk Friedrichs des Groſsen.

Nicht trockene Kriegesthaten der Geſchichte betrifft's, die hier als nackte mehrmals erzählte Begebenheiten zu erwägen ſind, wenn wir Friedrichs Andenken ehren wollen. Es iſt der Geiſt des groſsen Mannes der dieſe Begebenheiten hervorbrachte, ſeine Heere mit unglaublichen Kräften beſeelte, als General ſeine Diſpoſition machte, aber als Philoſoph und Menſchenkenner, ſelbſt Menſchenſchwächen zu nutzen wuſste, um aus Männern, Helden, und aus Helden, Halbgötter zu bilden, die das Unmögliche möglich zu machen, durch ſeine Leitung in Stande geſetzt wurden.

Der Spur dieſes eigenthümlichen Geiſtes zu folgen, und die Reſultate davon ans Licht treten zu laſſen, behalte ich mir vor, bis zum 9ten September, der Jahresfeier der dem Unſterblichen gehaltenen Exequien.

Die

Ochsiade.

oder

freundschaftliche Unterhaltungen

der

Herren Schiller und Göthe

mit einigen ihrer Herren Collegen,

vom

Kriegsrath Crantz.

Berlin, 1797.

Vorbericht.

Der Verfaſſer des nachſtehenden Aufſatzes ſchrieb vor etwa 16 Jahren ſeine Bemerkungen über den Ton der neuen Litteratoren in Schriften und Streitſchriften, und rügete nebenbei den Mißſtand; daß zwei angeſehene und in ſo vieler Hinſicht geachtete Männer, ſich gegenſeitig das Prädikat eines Bocks beilegten. Der Hofrath Deinet, Redakteur der Frankfurter gelehrten Zeitung ließ jenes Fragment drucken — zur Vignette wählte er zwei mit einander kämpfende Böcke, und gab der Schrift ſelbſt den Titel;

Die Bockiade.

In den Xenien des Schillerſchen Almanachs wird ein halliſcher Profeſſor zum Ochſen gemacht, und in mehreren darüber erſchie-

schienenen Entgegungen, wird außer andern Plattheiten der Ochsentitel sehr manierlich erwiedert.

Dieß ist die Veranlassung welche den Herausgeber, dieses ihn zu Händen gekommenen Aufsatzes bewogen hat, den zweiten Titel: der Ochsiade vordrucken zu lassen. Es bleibt dem Publikum überlassen zu entscheiden, auf welcher Seite der hier interessirten Litteratoren das Ochsige anzutreffen ist, welches der Orakelspruch des Allmanachs, nach Halle hin zu versetzen für gut gefunden hat — wogegen replizirende Partheien, das Stiermäßige Leben und Treiben an der Alm suchen.

Der Herausgeber.

Ueber
die neueste Erscheinung
einer
Litterarischen Streitmethode
im letzten Schillerschen Musenalmanach
zur
kräftigen Widerlegung des alten Wahlspruchs:

didiciſſe fideliter artes emollit
mores nec ſinit eſſe feros:

das iſt verdeutſchet:

Künſte und Wiſſenſchaften verfeinern
Ton und Sitten.

Auch Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaften, hatten in ſittlicher Hinſicht, ihr rohes Zeitalter. Homer, der das Muſter der blühendſten Fantaſie und des Wohlklanges in der metriſchen Wortſtellung, für die ſpäteſte Nachwelt hinterlaſſen hat, war nicht frei von eingemiſchten Rauheiten — und ſtellt neben her uns in ſeiner Odiſſee, der ſchönen Königin von Itaka ſaubere Anbeter vor, deren Manieren und Kraftſprache nichts weniger als galant waren. — Einer dieſer ſeinen Herren die der Gemahlin des Königs Ulyſſes den Hof machten, drohete einem ſeiner Nebu-

benbuhler mit einem Instrument — was in unserer gemeinen Pöbelsprache ein Ochsenziemer genannt zu werden pflegt. Die Ehre der höhern Verfeinerung im Ausdruck und Sitten, war spätern Zeiten vorbehalten, wo Philosophie und Dichtkunst auch durch Grazien-Ton sich liebenswürdig machten, und attisches Salz mit Urbanität, in der Gesellschaft der Litteratoren, nicht vermißt wurde. Die Sekte der unflätigen Cinker, die allen Anstand aus ihren Cirkeln verbannten, waren eine ekelhafte Ausnahme, von der allgemeinen Regel, die auf die Achtung der durch Kunst und Wissenschaften polizirten Welt, Anspruch nicht machten, und mit Achtung nicht beehrt wurden.

Gemischt war der Ton des Zeitalters, als der mildathmende Sokratische Geist, so auffallend mit dem plumpen Aristophanischen Witz kontrastirte, und — überwiegend war die Rohheit des damals von Priestern herabgewürdigten Volke, welches den eben so aufgeklärten, als durch Sanftheit des sittlichen Gefühls sich auszeichnenden Sokrates — der die feinere Ausbildung in der Schule Aspasians nicht verschmähete, zum Giftbecher verdammte.

Abwechselungen in der Tonart, finden wir nach der Verschiedenheit der Zeitalter und Staatsverhältnisse auch bei den Römern. Der erste rohe Urstoff aus welchem diese berühmte Nation sich bildete, karakterisirte sich anfangs nur durch strenge Tugend und kriegerischen Geist, durch manche Spur der Festhaltung an Sittenreinigkeit. Damals ermordete eine gewaltsam geschändete Lukretia sich selbst, und der königliche Räuber der heilig geachteten weiblichen Tugend, wurde dieser Unthat wegen

seines Throns beraubt. Die schnelle Revolution durch welche das Königthum in eine Republik umgeschaffen wurde, war die Folge, der Beleidigung des damals herrschenden strengen Sittensistems — welches sich so lange, in seiner Reinigkeit erhielt, als die Republik eine Republik blieb. Voll innerer Würde, aber freilich ohne die gefällige reizende Aussenseite waren die Sitten der republikanischen Römer — einem kostbaren Demant gleich, den die Hand der Kunst noch nicht brillantirt hatte. — Erst die Bekanntschaft mit den kultivirten Griechen, gab auch der Römischen Tugend Politur. Athen wurde den römischen Jüngling, was weiland das artige Paris dem Deutschen wurde, der nach der üblichen Sprachart sich formiren und seinen Weltton lernen wollte.

In jener Epocke wie der Bildungslustige Römer, Griechenland besuchte, um in den dortigen Schulen der Weisheit und der schönen Künste, sich abzuschleifen nahm die strenge Tugend eine gefällige Miene an, damals entdeckte man die den Römern bis dahin unbekannt gebliebene Wahrheit: didicisse fideliter artes emollit mores nec sinit esse feros. — Gelehrte Leute waren in jenem blühenden Zeitalter zugleich artige Leute. In den schätzbaren Ueberbleibseln der letzten griechischen und der frühern römischen Weisen und Litteratoren, finden wir keine Spuren von Grobheit, und selbst bei der in Rom wieder emporkommenden Alleinherrschaft der Cäsaren, da zügelloses Lasterleben der Großen, an die Stelle der republikanischen Sittenreinigkeit trat, wie Despotie die Tempel der Freiheit zertrümmerte; da würdigten sich die Litteratoren zwar zu

Lob-

Lobrednern sittenloser, schwelgender und allen Ausschweifungen fröhnender Machthaber herab, die Ovide wurden schlüpfrich in Versen, und die Petrone in Prosa — aber ihnen blieb immer eine Tinktur von Urbanität und Eleganz, sie erniedrigten sich nicht bis zu Plattheiten, und balgten sich nicht pöbelmäßig in grobschimpfenden litterarischen Federkriegen herum.

Geschliffenheit der Sprache und des Conversationstons, war offenbar Charakterzug der Griechen und Römer, damals, als schöne Künste und Wissenschaften, unter beiden Nationen des milden südsüdlichen Himmelsstrichs in ihrer schönsten Blüthe standen. — Diese Urbanität war die Zierde der Sitten so lange diese noch in Respect standen, und sie erhielt sich noch, als Reichthum und Ueppigkeit die Bande der Moralität auflößten, jedes Zuchtgefühl nach und nach erlosch, und Ausschweifungen das Gepräge der allgemein gangbaren Lebensweise wurden, wozu vom Kaiserthron herab, die Messalinen und Tiberiusse die Modelle hergaben. Die Eleganz der Manieren umkleidete die frühern Tugenden, und die spätern Laster — und die Producte des Geistes, aus jenem in Hinsicht der Artigkeit goldenen noch dämmernden Zeitalter, qualifizirten sich auch besonders ihres manierlichen Tons wegen, zu klassischen Werken, wofür sie nach tausenden von Jahren passiren bis auf den heutigen Tag.

Ehedem, und noch vor Homers Zeiten, mochts allerdings anders in dem schönen Griechenland gewesen seyn. Es ist möglich, daß die vergötterten Helden die der Schöpfer der Ilias besang, nicht die feinsten Leute waren. Wenigstens sagen Se. Weis-

mar-

marsche Excellenz, der neuere Grobheits- und Schmutzapostel glorreicher deutschen Litteratur Namens, in ihrer kraftvollen Ergießung des Verstandes und Witzes *)! daß, nach dem Machtspruch des von ihm selbst fabrizirten Keulenführers St. Herkules, jemand ein sehr braver Mann und doch ein Flegel und Schweinygel seyn könne, und Se. Excellenz suchten diese Wahrheit der grauen Vorwelt praktisch anschaulich zu machen, indem sie selbst ihren Götz von Berlichingen als einen wahren Flegel und Schweinygel darstellten, der bei allem ausschließlichen Respekt für kaiserliche Majestät, doch Sr. Erzbischöflichen Gnaden, anmuthen war, nach dem herkulischen Vorbilde eines ältern Flegels — ihm etwas anders zu thun

Die vom Herren Göthe avanzirte Flegeleien des alten Herkules, sind indessen noch durch kein beigebrachtes dictum classicum erwiesen, und können folglich den neuern Herkulessen in Schimpfreden, auch nicht eigentlich zum Belag dienen.

Den altjüdischen Classischen Autoren läßt sich ausweise ihrer litterarischen Verlassenschaften, Plumpheit in ihren Streitmethoden weniger absprechen. Sie werfen hier und da bald mit Stummen, bald mit Bluthunden, mit Ochsen und Eseln mit Schlangen und Ottergezüchten gar weidlich um sich herum — und ein paar weißagende Litteratoren machten einstmals keine Umstände, sich im Angesicht einer jüdischen Majestat, mit Ohrfeigen zu widerlegen.

Diese gelehrte Streitmethode des alten — zur Zeit der Königlich priesterlichen Regierung noch gar

zu

*) Das Opus heißt: Götter Helden und Wieland.

zu ungewaschenen äußerst rohen Israels, gieng mit den jüdisch-christlichen Classikern, welche sich mit Bekehrung der kultivirten und nicht kultivirten Heiden befaßten, zuerst nach Rom und so weiter bis nach unserm geliebten deutschen Vaterlande hinüber, als die christlichen Eroberer, Carl und Otto beide die Großen genannt, unsern in heiliger Sittenreinigkeit lebenden, aber ratione ihrer Seelen Seeligkeit stockblinden Verfahren, das Evangelium mit dem Schwerdt und mönchischer Schwada predigten — damit zugleich die eiffernde Schimpfmethode in Bestreitung der heidnischen Irrthümer und christlicher Ketzereien, aus Judäa nach Rom nach Griechenland, und zuletzt nach Deutschland und andern Gegenden brachten, wo sie das geheimnißvolle Licht der Offenbarung durch Mönchscultur aufgesteckt, wurde die Fackel der Philosophie und der Vernunft aber ausgelöscht. Die platten Grobheiten und Schimpfreden welche wir in den eleganten Dissertationen der alten griechischen und römischen Weisen bei aller Verschiedenheit philosophischer Sisteme nirgends antressen, wucherten desto üppiger in den christlichen Bußpredigten gegen die Gottlosen und in den Bekehrungsversuchen gegen irrende Ketzer. Schon selbst das Wort Ketzer war ein Schimpfwort, das alle gründliche Beweisarten überflüßig machte, wie bei den Juden das Wort Heide, wie bei Alloisius Hoffmann und Consorten der Aufklärer und bei den Aufklärer der gegenüberstehende Ortodox, wogegen ob allegirter Maßen, nach Herrn Göthens vorbenahmten Complimentirbüchlein, der Flegel und Schweinvgel das nichts weniger als herabsetzende Prädikat, eines

bra-

braven Mannes, in seiner eignen herkulischen Manier seyn kann.

Zu der unter den Juden üblichen Streitmethode, durch welche Meinungskämpfe entschieden und ins reine gebracht werden sollten, gehörte noch ins besondere daß die Maulathleten in der Hitze ihrer Disputation auch einander ins Gesichte spien, wobei ein noch lebender großer Rechtsgelehrter, aus eigener Erfahrung die Bemerkung machte, daß beim Versuch der Sühne die Manier streitender Juden, wenn sie erst anfingen einander ins Angesicht zu speien, die glückliche Crisis sey, nach welcher der Vergleich so fort zu stande käme.

Das gegenseitige ins Angesicht speien ist mit den anderwritigen jüdischen Disputiermanieren nicht auf die christliche Kämpfer in gleichermaßen wie das Schimpfen und Grobheitswesen unter den Gelehrten, worin selbst Luther keinem Zeloten unter den Mönchen etwas nachgab, übergangen, ist aber durch andere in That und Kraft sich äußernde Methoden mannigfaltig ersetzt worden, als da sind Inquisitoren, ewige Gefängnisse, Scheiterhaufen für Religiose Dißenters, und Delationen, Denunziationen und geheime Insinuationen für politische Ketzer — womit einzelne und verbündete Litteratoren, dermalen eben so eifrig, in öffentlichen Schriften und geheimen Angebereien sich abgeben, wie jemals im Punkto der Irrgläubigkeit, die Dominikaner Hispaniens thun konnten, jene um Gunst betrogener Höfe, und goldene Tabatieren zu attrapiren, diese um eine Stuffe höher; im Himmelreich zu erklimmen.

Wenn

Wenn Dominikaner in ihrer heillosen Sphäre so etwas thun, so erfüllen sie bloß ihre Mönchsgelübde — Wenn die mouchés (Polizei Spions) irgend eines le noir oder Sartine, auf politischen Irrglauben — der als hochverrathslose bloße Meinungssache, kein Unheil stiftet, Jagd machen, und diesem Hochverhandwerk noch das, der Delatoren beigesellen, so handeln sie nur ex officio, und verdienen weil sie nicht taugen besser emplojirt zu werden, unser herzliches Mitleiden, mehr als der gebohrne Abdecker, der, weil sein Vater ein Abdecker war, nichts anders werden konnte, dabei aber immer ein sehr ehrlicher Mann seyn kann, dessen Metier seiner Nützlichkeit und Nothwendigkeit wegen, nicht für ehrloß erachtet werden sollte — aber wenn der freie Litterator nicht zufrieden, seine eigene Meinungen für sich zu haben und zu kultiviren, nach den Meinungen anderer umherspähet, alle die nicht mit ihm gleich denken, mit entweiheter Feder verfolgt, sie unter dem herrschenden Schrankensystem Magnetismäßig, zur Gillotine empfiehlt, um sich bei den Robertspieren seines bedrükten Vaterlandes lieber Kind zu machen — dann ist die Litteratur geschändet, sie mag nun unter dem Titel einer Hofmannschen Zeitschrift, oder eines Revolutions-Almanachs einer Eudämonia, oder — Menschenverderben suchender Wanderungen, den Fluch oder das Beseufzen besserdenkenden Zeitgenossen auf sich laden — und Monumente des Unwillens der öffentlichen Verachtung und Schande hinter sich zurücklassen.

Alles dergleichen dient nicht zu innerm Frieden, sondern zum wechselseitigen Mißtrauen und Erbitte-

terung, welches wie der gährende Stoff eines Vulkans am Ende Explosionen erzwingt, und den Ausbruch einer Flamme bewirkt, die ohne Ablässerei, nie verwüstend werden würde.

Ich eile bei diesem ärgsten litterarischen — einen fürchterlichen Unfrieden bezweckenden Auswüchse der Schriftstellereien vorüber, wie bei einer vorwärtesströmenden vesuvischen Lava, die ihren verheerenden Weg stracks vor sich hin nimmt, und alles was ihr vorkömmt zerstörend mit sich fortreißt, und — ich verweile bei einer andern litterarischen Erscheinung, die nach altem vorbemerkten Schnitt und Form neu in ihrer Einheit, die Augen des deutschen Publikums an sich zieht, absichtsvoll in ihrer Anlage sich verräth, lächerlich in ihrer Ausführung, und am Ende auf eine Farce hinauslaufen wird — zur Belustigung des nicht litterarischen Publikums, welchem zu Gefallen, sonst geachtete Männer — ein Hahnen oder Stiergefechte zu halten begonnen haben, bei welchem der Besiegte den Spott der Vernünftigen, und der etwannige Sieger keine sonderliche Ehre erobern dürfte.

Mit dem jetzt laufenden 1797sten Jahr ist ein neuer Musenalmanach erschienen der sich der Schillersche benahmset, auffallend durch sein empfehlendes Aushängeschild, merkbar wegen seiner Quelle und präsumtiven Absicht, lernmachend durch einen besondern Theil seines Inhalts, und — weitschichtig wegen der durch denselben veranlaßten Folgen, deren Schluß ein Schmauß für die Lacher sein wird.

Das Aushängeschild dieses Musenalmanachs ist — Schillers Name. Wer könnte noch so

Fremd-

Fremdling in dem deutschen litterarischen Israel seyn, der nicht Schillern das üppig aufgeschossene Genie des Schwabenlandes kennen sollte — dem gepriesenen Verfasser, der fast in Epopengestalt dargestellten Geschichte der Niederlande, des etwas corpulent ausgefallenen, aber deßhalls nicht minder wohlgestalteten Don Carlos, des Schauspiels der zum Raubmeister kräftig einladenden braven Räuber, eines end- und aufschlußlosen Geistersehers, und so mancher anderer großentheils mit freundlicher Gastfreundschaft in den übrigen verbrüderten Theilen Deutschlands aufgenommenen Schriften. Wer kennt nicht den berühmten Sänger, der — meiner Empfindung nach — welche freilich nicht Schiedsrichter oder Urtheilsverfasser zu seyn Anspruch macht — meisterhaften und unschätzbaren Ode an die Freude:

Freude schöner Götterfunken
Tochter aus Elisium ꝛc.

und wer verkennt nicht den liebenswürdigen Psalmisten, der von liebevoller Freude glühend, in der ganzen Menschheit nur ein ihm verwandtes Wesen sieht, und mit inniger Bruderliebe ausruft!

Seid umschlungen Millionen ꝛc.

unter diesen Millionen, aber eine Parthie guter biederer Menschen mit Satanskrallen so umschlingt; daß man immer für alle umschlungene, und für jeden insbesondere, streichen möchte.

So naht sich das fahrlose Lamm dem schön gefleckten freundlich winkenden Tiger und wird — als eins von den getäuschten Millionen, so herzhaft umschlungen, daß ihm die Seele ausgeht.

Schil-

Schiller der Herausgeber des Allmanachs hat eine Sünde auf sich geladen — die Sünde des Würgers vieler guten litterarischen Namen — aber früher als er so sündigte, flehte er in seiner Hymne um Gnade — um

Gnade auf dem Hochgericht

und er verkündete die erflehete Gnade:

allen Sündern soll vergeben
und die Hölle nicht mehr seyn

wer sollte den lieben Sünder nicht im voraus vergeben? die Liebe dekt der Sünden Menge. — warum sollte das die herrliche Ode an die Freude nicht auch thun? damit ich alles in einem fasse: Schiller, der Meistersänger in seiner Ode, an die Freude, ist das Aushängeschild des Almanachs — dieser Tigerhöhle, aus welcher wenige Eingeladene mit unzerbrochnen Knochen herauskommen.

Quelle und Absicht dieses — wo nicht unherstellbar mordenden, doch um sich herbeißenden Almanachs, ist das hervorsprudelnde Werk der Prinzipale der Horen — dieser angenommenen schönen Gestalten des griechischen Himmels, von denen es noch nicht ausgemacht ist, ob nicht die Furien in Gewande der Horen verstekt waren, den sie gebahren Xenien — nicht liebenswürdige Kinder der Grazien, sondern niedliche kleine Ungeheuer mit giftigen Zähnen alles beschmutzende Harpien, deren Mutter — auch wenn ihr Gesang im Auge die sanfteste Freude läge, des hinter sich herschleppenden Drachenschwanzes wegen, ohnmöglich eine Huldgöttin sein kann. So erscheint Satan als Engel des Lichts, und so der gleißnerische Pfaff, dessen Miene dem Himmel lügt, wenn er in das Verder-

ben

ben der Hölle — Menschen-Glükseligkeit zu begraben meditirt, um seinen unbezwinglichen obwohl äußerst versteckten Egoismus alles aufzuopfern, was allenfalls seinen Absichten im Wege stehen möchte.

In der merkwürdigen Periode der letzten Jahren da so ungewöhnliche Zeichen geschahen an Sonne Mond und Sterne des politischen Staatshimmels — da Frankreichs königliche Sonne, nach den Weißagungen des Propheten Nostra Damus verloschen, der Himmel des glänzenden Hofes entwich, wie ein eingewikeltes Buch, und — die Sterne auf die Erde — in Coblenz hernieder fielen — da allen übrigen Leuten — von gleicher Qualität bange wurde, und im innersten der Seele sie zagten — die zahllose Menge deren aber, welche auf die Zeichen der Zeit achteten, aufsahen und ihre Häupter empor hoben, in dieser kritischen Periode wars, als von Weimar Jena und Erfurth her ein Manifest erschien welches die Ankunft — um, nicht eben des Messias, doch etwas ihm ähnelndes — die Erscheinung der himmlischen Horen ankündigte, deren Schöne die Augen der Welt, ganz ausschließlich auf sich — auf die mitgebrachte neue Mähr, des von Olimp herniedergebrachten neuen Himmels und der neuen Erde einer beglückenden populairen Philosophie — in Kants beliebten Formen, lenken, und so fesseln sollte, um von den großen politischen Catastrophen — womit soviel andere Journale sich beschäftigten, fernweitig keine Notiz zu nehmen, und die allgemeine Aufmerksamkeit von dem was sonst vorging abgezogen werden möchte.

Mit dem lauten Getöse des gebährenden Berges, verkündete das pomphafte Manifest der Horen

Ge-

Gebährer die Liste der koalisirten litterarischen Helden, welche diese Himmelsschönheiten in das Gebiet der Geisterherrschaft auf Erden introduziren sollten, um eben so sanft und nach wieder hergestellter Ordnung der Dinge, ohne politischen Rumor, zu regieren, wie der Glukhenne Ton eines Ludwig des XVIII. es dem irre geführten französischen Volk versprach, wenn es sich erst wieder würde gesammlet haben unter seinen Flügeln. An der Spitze der verbundenen Litteraturhelden, in deren glänzenden Gefolge die Horen fürder im Reich der Geisterbeschäftigungen die herrschende Partie seyn sollten, befand sich der allgemein gerühmte Churmainzische Coadjutor Freiherr von Dahlberg, dessen Name allein, dem Journale der Horen den Sieg versprach, vor dem alle übrigen Journale, das Feld räumen würden. Unter ihm kommandirten, die genanntesten Litteratoren, Göthe und Schiller, wenige der Uebrigen die auf der Rangliste sich befanden, nahmen Theil an den Arbeiten, das Publikum zu Gunsten der Horen zu erobern — die meisten kamen nicht zum Vorschein, und blieben ruhig in ihren Garnisonen.

Die Progressen der Horen entsprachen nicht dem Manifeste, und die mäßigen Striche Landes die sie einnahmen — gaben ihnen je mehr sie gekannt wurden, nicht den vollen erwarteten Beifall. — Ohne Kampf und Widerstand, wurde bloß auf ruhiges Besitznehmen — überall auf ein freudiges Willkommen gerechnet — aber wider Vermuthen stießen alle übrige, die für den allgemein prädominirenden Genius der Zeit arbeiteten, in ungefährdeter Possession, eines zu anderer Nahrung des

Geistes gewöhnten Publikums. Eine heilläufige Streifpartheï, der auf seiner Reise der alte litterarische Heerführer Nikolai nebst andern detaschirten Rezensentencorps gegen die Horen unternahm, machte es lautbar, daß die herrlichsten Manifeste es nicht allein thun, wenns darauf ankommt, für neu geschaffen — mit leeren Wortgepränge deklamirende Horenschaften, Dinastien zu erringen.

Natürlicher weise konnte das die berühmten Paladins der Horen wohl böse machen. — Das verstekte ruhige und friedliebend scheinende Wesen, eines zur höchsten Bischofswürde hinanblickenden Sixtus V., fiel den verkapten Horen wie ein Schleier vom Gesicht, und es begann ein offener Krieg, mittelst des neuesten Schillerschen Musenalmanachs der nach dem rühmlichen Muster des Wiener Hofmanns, keinen andern Zweck hatte, als eine Generalsalve gegen alle zu richten, die nicht mit den Horen in ein Horn bliesen — alle nieder zu schmettern zum Stillschweigen zu bringen, und dann das Feld und das Wort allein zu behalten — nach Pfeffels S. 112 verrathenen Parole, den Sankulottismus in sein widrigstes Licht zu setzen, um den Weltbezwingern das Compliment der bei Eroberungen mehr profitirenden Lehnleute zu machen.

So floß aus dem Quell der Regierungslustigkeit die Absicht, mittelst der Horen die Aufmerksamkeit von politischen Regierungsscenen abzuziehen, alles dahin einschlagende in Stillschweigen zu begraben, und die Tonne einer populair zu machenden Kantischen Philosophie, dem Litteratur liebenden Volke, ausschließlich zum spielen hinzuwerfen, und mit-

mittelst des bewaffneten Almanachs — alle die Ungehorsamen die sich nach den bekannt gemachten Manifeste dem Plane, und den angewiesenen steilen Beschäftigungen der Horen nicht fügen wollen, mit aushunzenden Schimpfreden und flachen Spöttereien, wie mit einem Cartetschenhagel zu Boden zu strecken — um den Platz für sich allein zu behalten.

Bloß neben her hatte der schnell groß gewordene Schiller die Absicht, indem er für Fürstengröße sich verwandte, sich selbst nicht zu vergrößern, nicht — wie weiland Pipin sich bloß selbst zu einen Fürsten sondern noch zu etwas mehr zu kreiren, indem er S. 120 des Musenalmanachs, sich selbst die Apotrose macht, und aus eigener Schwungkraft zum Range der Götter hinansteigt.

Vielleicht war er schon müde von irdischen Großen hofiert und belästiget zu werden, und nicht zufrieden, bloß die höhern Besuche der Götter zu erhalten, bittet er seine himmlischen Gäste:

> ihn zur Unsterblichkeit der Götter, zum Olimp zu erheben, in Jupiters Saale ihm durch Heben die Nektarschaale reichen zu lassen — —

und er wird wie gebeten erhört, so daß wie Jupiter sagt, er nun Gottlob sich darf dünken lassen, einer der Götter zu seyn, worüber er, welches ihm nicht zu verdenken steht, sein herzliches Wohlbehagen bezeugt, und sich volles Göttergluk fühlt — in dem Augenblik da Hebe ihm einschenkt, und er getrunken hat, und nun wonnevoll die Apotrose beschließt:

Sie rauschet sie perlet
die himmlische Quelle
der Busen wird ruhig
das Auge wird helle.

Dem Himmel sey dank! daß ers so weit gebracht hat — denn für seinen sauersüchtigen Almanach, haben ihm die grauen ihn aufgebrachten Erdewichte, auf eine andere Art, so arg eingeschenkt, daß er von dem Genuß des ironischen Wermuthgetränks übel werden müßte — wenn er nicht unter seinen neuen Cammeraden, den Göttern, die einaschenkte Bitterkeiten, mit himmlischen Nektar herunter spielen könnte.

Der auffallendste Inhalt des Almanachs, sind die Xenien — Geschenke der Horen für die Gäste derselben, denen die Kost nicht geschmeckt — die sie theils kritisirt theils nicht gelobt hatten — und als Redakteurs öffentlicher Schriften und Blätter doch Gelegenheit hatten, im Geist des prächtigen Manifests, sie herrlichlich zu lobpreisen, dem Götterwerke selbst eine eben so brillante Apotrose zu machen — als die, der wodurch sich selbst vergötternde Schiller uns ein Denkmal seiner Götterkunst hinterlassen hat, bevor er die Erde verließ, und zum hohen Olymp hinauf flog.

Meine Absicht ist nichts weniger, als mit einer kritischen Beurtheilung des ganzen Almanachs, mich zu befassen. — Es ist nun so ein Almanach — ein in dem achten Theil des Jahrhunderts üblich gewordenes Neujahrsgeschenk, von der Art wie es mehrere gute, mittelmäßige, und auch schlechte deutsche Dichter, dem Publikum zu machen angenommen haben, und mit Zuversicht dieser dichterischen Blu-

men

men = Bouquets, treulich und jährlich fortfahren. Für die Freunde der Dichtkunst ist es recht hübsch, wenn sie so in kleinen Bündelchens, die hier und da einzeln zum Vorschein gekommene Gedichtchens, gesammelt erhalten, die für sich besonders gedrukt, leicht verlohren gehen dürften. Einige dieser jährlichen Blumenlesen — wie zum Beispiel der Vossische Musenalmanach, haben schon ihre festetablirte Reputation, — andere laufen so mit neben her, jeder hat seine Eigenthümlichkeit, und bringt mehr oder weniger seine schuldlose Beiträge zur Beförderung der Wahrheit, des stillen und des geselligen Vergnügens. Bei allen eingemischten Scherz und kleinen pikanten witzigen Einfällen ging es auf diesen Blumenfeten — wo allerdings manchem etwas zu riechen gegeben wurde, wornach er niesen muste, froh und friedlich her — ohne daß eine rüde Studenten Collation jemahls das Gelag geendiget hätte.

Auch Schiller einer der reizendsten Dichter dieses Zeitalters, verbrüdert mit dem Genialischen Göthe, und im Gefolg anderer poetischen Originalen, trat in die Reihe der übrigen versifizirenden Wettkämpfer, und vermehrte die Zahl der Almanache, durch den seinigen. Kunstrichter ließen dem vorigen, fürs Jahr 1796 viel Gerechtigkeit wiederfahren. — Der Verleger soll in merkantilischer Hinsicht sich weniger gut dabei befunden und etwas Makulatur gedruckt haben — das aber konnte zum Nachtheil des Almanachs selbst nicht entscheiden, so wie gegentheils manches optemerische oder permirende Werklein dieser Gattung, stark in Umlauf kömmt, ohne seinem allgemein anerkannten Unwehrt zu ver-

min-

mindern. Ein Beweis, daß selbst die höchste Unwürde, wenn sie durch etwas sich auszeichnet soits auch nur die impertinenteste Impertinenz seyn prosperirt, ist der diesjährige Almanach von 1797 *) der nicht seiner selbst, und mehrerer darin enthalten schönen selbst vortreflichen Gedichte sondern eines Anhangs wegen in stärkern Umlauf gekommen ist — als dieser Anhang verdiene. Der jetzige Verleger Cotta, hat eine reiche Ernte von mehr als einer Auflage gehalten, nicht des bessern Almanachs sondern seiner Eigenthümlichkeit wegen, die ihn zum einzigen unter seinen Brüdern macht, der einzige der durch einen so ungezogenen Ton, und durch wahre Renomisten Balgerei sich auszeichnet, wie zur Zeit des ehemaligen burschikosen Peitschengeknalles in Jena, und — leider Gottes! auch späterhin in der Göthenschen Periode, selbst zu Weimar, gehört werden mochte.

Der Almanach selbst, einiger daran gerühmten Gedichte ohngeachtet — dürfte wieder keine Sensation gemacht haben — und unbeobachtet geblieben seyn; weil er noch immer kein sonderlicher Beitrag zu der großen Epoche ist, wofür das am außerordentlichen, dieses in so vieler Hinsicht außerordentlichen Zeitalters zu sehr gewöhnte, nicht kleine Geschlecht, Sinn hat — aber — das Peitschengeknalle und das wütige taufen der Füchse mit verbrannten Schwänzen, welche die Fruchtfelder aller ehrlichen Leute in Flammen setzen

*) Daß darauf es abgesehen war, bekennt sehr offenherzig der Musenalmanach S. 179

Musst du in Deutschland wirken als Autor,
trif sie nur tödtig.

ſetzen ſollten, machten Aufſehen — gerade als wenn dieſer angehängte ſittenloſe Unfug, den ganzen Inhalt des Almanachs allein ausmachte.

Das Weſen dieſes Anhangs der ſich unter der Rubrik von Xenien verkauft, iſt allgemeiner Angriff des ausgelaſſenſten, nur dem kleinſten Theil nach witzigen Muthwillens um vorausgeſetzte litterariſche Blöſſen, Büttelmäſſig zu ſtäuben, und nach Stand und Würden, die Philiſter zu bedienen, unter welcher Categorie, alle Gelehrte — ein paar auserwählte ausgenommene — auch nach S. 300 Pfarrer, Commerzienräthe, Fähnriche, Sekretairs und Huſaren Majors, begriffen — dieſe alle unter der Rubrik von Miſere geworfen werde, welche Kabale macht, auf Pfänder leiht, ſilberne Löffel ſtiehlt, den Pranger und mehr wagt.

Weislich ſind in der Liſte die für Miſere erklärten Philiſter — die Weimarſchen Hof und Geheime Räthe nicht neben die Commerzienräthe geſtellt, denn ſonſt dürfte der Herr Hofrath Schiller, und Geheime Rath von Göthe auch zu dieſer Miſere gerechnet, und ihnen beſonders von den Fähnrichs und Huſaren Majors übel mitgeſpielt werden, welche ihnen, des angeſchuldigten ſilbernen Löffeldiebſtahls, und des Prangerrisquirens wegen, die neunte Haut finden würden, ohne erſt auf Entblöſſung der Schultern und Rückens zu warten, da wenns erſt ſo weit gekommen iſt, nur der Büttel zu thun bekommen pflegt — dem nur die neuen Xeniusausſpender ins Amt zu fallen, ſich können geneigt finden laſſen.

Wenn in der Manier des Angriffs auf alle — die nicht den ungriechiſchen Horen gehuldiget —

ih-

ihnen nicht das Göttliche gefunden haben, auch mehr nichts als bloß muthwilliger scurrilischer Scherz angetroffen würde — mehr oder weniger beißend und bitter, selbst mit Beseitigung aller Urbanität, und attischen Salzes — so möchte es hingehen. Zu jeder Stunde steht der feine Witz, dem Witzlasten nicht zu Gebote — et Homerus dormitat interdum, und jede Persiflage hat nicht gleichen Werth. Aber hier ist mehr als Mangel an allem gesitteten Ton, hier ist pöbelhafte Grobheit, und so gemeine platte Schimpfmanier, deren sich der sittenloseste Student bei den sonst üblichen Saufgelagen, eben so sehr würde geschämt haben, so wie er bei allem rüden Wesen jener Zeit, noch das point d'honneur hatte, sich nur mit dem Degen zu schlagen, nicht — wie die Stallknechte zu Peitschenhieben, sich herab zu würdigen.

Mag. Nikolai, dem unstreitiges Verdienst um die deutsche Litteratur nicht abgesprochen werden kann, in mancher Hinsicht ernsthafte, oder scherzhaft-persiflirende Critik verdienen, — ein gesitteter Mann kann sich doch nicht erniedrigen, ihm Ekelnamen anzuhängen — platt wie in Trivialschulen, und unter Handwerksburschen, den Namen Nikolai in Nikkel umzuschaffen. Wenns auch wirklich Witz wäre, so ist es doch nur nachgebeteter Witz, denn schon der alte Berggeister-Seher, der vor etwa zehn Jahren verstorbene Geheime Rath Hymmen, dessen Gedichte Nikolai auch niemals loben wollte — rächte sich an ihn, durch das Epigramm:

Der lange Nikkel kehrt mit seinem
Laden-Besen
Vor

Vor seiner Thür ein Buch, was alle Dunse lesen.

Hymmen betrog das Publikum mit der Angabe, daß dieses Epigramm von Käſtner herrühre — aber dieser ächte deutsche Martial konnte nie so platt witzig seyn.

Noch plumper ists, wenn Nikolai mehr als einmal dumm genannt wird. Es wäre überflüſſig anzumerken, daß dieſes Prädikat bei einem Manne mit Ungerechtigkeit angebracht iſt, der Leßingen verſtand, und von dem Leßing ſich verſtanden fühlte. Der Ausdruck ſelbſt — iſt nur auf Bierbänken Mode, ſollte nicht einmal unter Schulknaben geduldet werden, und es iſt bekannt, mit was für einem handgreiflichem Manöver dieſer Ehrentitel erwiedert zu werden pflegt, wenn in guter Geſellſchaft ſich einer erlauben ſollte, jemanden einen dummen Geſellen zu nennen.

Hier und da, oder überall Wahrheit, berechtigt nur immer als geſitteter Mann die Wahrheit zu ſagen, ſie berechtigt nie zu ſchimpfen — und niemand kann ſchimpfen, ohne ſich ſelbſt bis zum Pöbel zu erniedrigen.

Profeſſor Jakob in Halle wird nicht bloß zum Kutſcher auf einem ſchmutzigen Bock gemacht — er wird, als ob er unter Fuhrleute gerathen wäre, auch Eſel und Ochs geſcholten — von Weimariſchen Räthen, deren einer ſeines Orts Excellenz iſt. Es iſt wahr, daß auch Excellenzen gröſſerer Staaten, ſich erlauben, Ochſen, Eſel und ſelbſt was noch ärger ſeyn ſoll Schurken und Schlingel öfter weiſe Sprüche von ihren Lippen fallen zu laſſen, aber nur dann, wenn ſie ihren Livree-Bedienten

dienten ein Capitel aus der Sittenlehre zu Gemüthe führen, und den Unterschied der Stände, gegen das unglückliche System der Menschengleichheit behaupten wollen — — aber ein College im Reich der Wissenschaften kann seinen sogar dafür anerkannten Collegen *) nicht einen Ochsen oder Esel nennen, ohne sich selbst zu erinnern, daß er des so geschimpften Collegen, College ist — **)

Noch kommen die am besten weg, die gerade hier mit platten Schimpfworten mit dem Schlechtesten, was von der Gasse aufgerafft werden mag, beworfen werden.

Schlimmer werden die gemißhandelt, welche Verleumdung, Pasquillantenangriffe und Angebereien, die des Hochverraths verdächtig machen, von dieser Sorte Xenien erleben — die über alles sittliche Gefühl sich wegsetzen, wenns drauf ankömmt zu verunglimpfen — und selbst an Ehre und Glück zu schaden.

Manso, wer er immer seyn mag — vielleicht dieselbe Person, die als Schulmeister von Breslau noch einmahl angezogen wird, scheint einer der Rezensenten an der Bibliothek der schönen Wissenschaften zu seyn, dieser ist nicht Rezensenten- sondern Pasquillenmäßig gehudelt — wird fleischlicher Unzucht bezüchtiget, wie dem Breslauer Hermes

*) S. 264. Nun erwartet denn auch für seine herzlichen Gaben Liebe Collegen! von euch unser Calender den Dank.

**) So schrieb ein Pommerscher Junker als sein Sohn auf der Universität Jena mit den Philistern handgemein geworden war. Du bist und bleibst ein wahrer Esel, und ich verbleibe Dein bekümmerter Vater.

mes 'schuld gegeben wird, daß er Töchter edler Herkunft zu Töchter der Lust fördern — welche unbestimmt gewählte Ausdrücke dem adressirt, der kein Kuppler ist, den Stempel der gehässigsten Verleumdungssucht tragen, wovon selbst der Anschein nicht Statt finden sollte.

Aber in Absicht auf Reichart, des Herausgebers der Journale Frankreich und Deutschland, spielen die Xenien ganz das Metier der öffentlichen Ankläger um ihn als einen von der Orgel entlaufenen Spielmann, als das giftige Insekt von Giebichenstein nicht bloß mit bösartigen moralischen Gesinnungen, sondern auch als einen undankbaren Schmarotzer bei den Großen, und als einen gefährlichen Demokraten vorzustellen, der die Absicht habe — den wohlhabenden Aristokraten bloß seines Privatvortheils wegen, von seinem Platz zu verdrängen. —

Reichart im 10ten St. seines Journals Deutschland, erklärt dieserhalb Schillern für ehrloß — Das ist hart — aber Reichart ist auch hart angegriffen — wie ein Verbrecher vor dem peinlichen Halsgericht — welches — — in Wien schon manchen zum Schavot und zu dem Eisen kondemnirte. *) Außer

*) Reichart hat doch seinerseits dem Herrn Göthe dadurch besonders mächtig gehuldiget, daß er dessen Lieder, aus Wilhelm Meisters Romanzen in allgemein beliebt gewordene Melodien gesetzt hat. Ob die Göthensche Lieder der Reichartschen gefälligen Composition, oder nicht vielmehr letzterm die Göthenschen Liederchen durch die Welt geholfen haben, will ich nicht beurtheilen. Aber der arme Reichart war sehr der Herren Göthe, und

Außer dem beleidigenden und herabwürdigenden Ton — der auch da, wo er nicht plump schimpft, gute Menschen trift, die mit den besten Unternehmungen für Menschenwohl, und nicht ohne glücklichen Erfolg unablässig wirksam sind, wenn z. B. der Verfasser des Carl von Carlsberg die Charité zur Belohnung angewiesen erhält, außer diesem impertinenten Benennen des herabsetzenden Vornehmthuns, sinken denn diese hohe Herrschaften aus der Kenntnisfabrik, selbst in die Tiefe, wo das Fade ins Niedrige sich verliert — und sprechen wie in einer Gurkäche von Göttinger Wurst und Gurkensallat — — — — nach welchen Gurkächenpräsenten, sie mit der ekelhaften Vorstellung schließen, daß sich das Laster erbräche — welches der Tugend aber, die nun sich zu Tisch setzen soll, eben keinen Appetit geben kann.

Zum Schluß folgt die Herausforderung zum Kampf, mit Bogen und Pfeil, nachdem mit knallenden Peitschenhieben, die Creutz und die Queere, der bösartigste Muthwille auf beispiellose Weise seine Streiche geführt hatte, mit der Drohung daß es noch besser kommen sollte, wenn die Gemüßhandelten zu hitzig anzurücken wagen sollten, da noch Tausende im Hinterhalt lägen, die auf entblößten Rücken und Schultern das Offizium des Bürtels oder der Stallknechte wahrzunehmen bereit wären.

Göthe hat von dieser Art nicht hofmäßigen Witz, auch in der vormals von ihm kultivirten Sachsenhäuser Mundart — eben so wie in der Sprache

Schillers ganz ergebenster Diener — Den dafür erhaltenen Lohn kann Niemand mit ihm zu theilen wünschen.

Sprachweise seines Herkules, welcher prätendirt, daß Helden auch Flegel seyn dürften, ohne daß dadurch ihr Ruhm gefährdet würde, bereits Proben abgelegt, nur so arg wie in den Xenien — nie. Schiller dagegen that das bisher nicht. Ich kanns mir daher immer noch nicht denken — am wenigsten von Schillern, daß Männern von Bildung es einfallen könne, in dieser Gattung von Unwürdigkeiten, die nicht einmal von guter Lebensart zeigen, als Genie glänzen zu wollen.

Dem Inhaltsverzeichniß ist bei jedem Gedicht der Name des Verfassers beigefügt — und keins ist des Namens ganz unwürdig. Bei den Xenien steht kein Name. Ein zwar schlimmer aber doch immer drolligter Spaß wärs, wenn die Herren ihren Lakkeien die Erlaubniß gegeben hätten sich lustig zu machen, nach Bubenmanier alles, was ihnen vor die Faust käme, herum zu kouranzen, die so schmälig gegeiselte Litteratoren zum Kampf aufzufordern und zuzusehen; ob sie sich — mit dem Bedienten-Troß einlassen würden. Möglich wärs, daß belletristischer Herren, belletristisch gewordenen Bedienten sich den Exceß so etwas dem Almanach anzuhängen, erlaubt, das Beste ihren Herren abgestohlen, das Schlechteste aus eigenem Gehirn hinzufügt hätten — allenfalls mit Connivenz des Herausgebers um zu sehen — was Bedienten vermöchten. — Der Vortheil wäre zwiefach, einmal würden alle häßlich angeführt seyn, indem sie glaubten, von den hohen Herrschaften selbst Küchenpräsente erhalten zu haben, da sie bloß von der Livree aus der Garküche wären bedient worden, welche denn allerdings die Lacher auf Herrn Göthens und Schillers

lers Seite bringen müßte, hiernächst aber wäre es die Herren Bedienten, die diesen Almanach durch ihre angeflickte Xenien bis zur Vergreifung der zweiten Auflage gangbar gemacht. Das Ding muß sich entwickeln, da, wenn auch die Herren schweigen, doch der Kutscher Sr. Exzellenz, der sich den Professor Jakob zum Collegen gegeben zu haben scheint, vielleicht nicht immer reinen Mund halten wird.

Viele der Beleidigten, und — nicht beleidigten Schriftsteller, haben indessen bereits, nicht gegen die Xenien, sondern gegen die präsumtiven Verfasser, die Herren Göthe und Schiller rüstige Federn ergriffen. Wahrscheinlich werden die übrigen ihre Hände nicht in den Schooß legen, und da wird hie eine Fluth und da eine Fluth rauschen um den, so vielen Unfug betreibenden Almanach, und die durch ihn erlittene Beleidigungen wegzuspülen — oder die Ueberschwemmung der Unsittlichkeiten und des unreinen Xenienschlamms allgemeiner zu machen. Der offene Krieg, so wie er in und durch die heillosen Xenien ist erklärt worden, ist da — und bietet einen eben so merkwürdigen Stoff dem poetischen Geschichtsschreiber dar, wie weiland der berühmte Heldenkrieg der grauen Vorzeit, als die Heerschaaren der Mäuse und Frösche gegen einander zu Felde zogen, und mit ihrem Pfeifen und Koaxen, die Luft ertönen machten.

Das Meisterstück aus dem Köcher des feinsten Witzes gegen die unzüchtige Partie des Almanachs lieferte eine Beilage zur Hamburger neuen Zeitung — eine Ironie, die manchem, ernstlich gemeinte Lobrede scheinen mochte, wenn durch die pikante Wen-

Wendung, welche den Geist der Xenien, über den, des Kotzebue und Markart erhob, der Leser nicht zeitig an die abscheuliche Menschen schändende Aftergeburt: Bahrdt mit der eisernen Stirn, wäre erinnert worden, als welche verächtliche Schandschrift, wodurch der nicht tadelfreie Bahrdt gebranntmarkt wurde, für ein Modell erklärt wird, welches weit hinter die — in der Kunst zu schmähen hochgepriesene Xenien zurück bleibt. Dieses Gedicht wird einem Gelehrten von Verdienst beigemessen, der auf das seltene Verdienst, solche Muster von satirischer Ironie, die kein Haar breit von Wohlstand und guten Ton sich entfernen, nicht stolz seyn muß, da man bis dahin ein solches Talent — Unarten auf eine eben so fühlbare als anständige Weise zu persifliren, in diesem achtungswürdigen Manne noch nicht geahndet hatte.

Diese fein ironische Spötterei ist keines Auszugs fähig, verdient überall, wo von dem Peitschenkriege in den Garküchen der Universität Jena und der Fürstlichen Residenz Weimar die Rede ist, mit beigedruckt, und von allen, die von einem ihm beiwohnenden martialischen Geiste sich etwas träumen lassen, wie ein Vater unser auswendig gelernt zu werden, um den Unterschied zu begreifen, was züchtigend — manierlich und schön ist, und was zerfleischend — aber selbst in der Manier des Peitschens — bloß — Poissardenmäßig ist.

Als Leßing die der Angabe nach in der Braunschweigischen Bibliothek gefundene bekannte Fragmente herausgab, bei welchen die Verehrer gewisser religiöser Wunderbarkeiten ihre Rechnung nicht fanden, und den Glauben unserer Großväter auf eine

ihm

ihm Gefahr drohende Weise untergraben glaubte, behauptete Leßing die Heilsamkeit dieser Erscheinung zur Befestigung des Glaubens, maaßen die Zionswächter eine brillante Gelegenheit hätten, die Futilität der Fragmente und die unerschütterliche Stabilität exegetisch dogmatischer Hypothesen mit vermehrter Kraft und mit hohen Uebergewicht des theologischen Geistes zu beweisen.

Eberhard in Halle parodirte Leßings Behauptung durch folgende Erzählung:

„Ein Mann in London setzte ein brennendes Licht auf den Heuboden und machte die Gefahr möglich, daß in dem Heumagazin ein Brand entstehen könnte — Weil Heu nicht feuerfest ist. Leßing las dies und sagte: schön!

Der Lichthinsteller wurde von dem Richter zur Verantwortung gezogen — und brachte zu seiner Rechtfertigung bei, daß ein Brandstifter nicht strafbar sei, weil er Gelegenheit gebe, daß die Löschanstalten Ehre einlegen könnten. Leßing las auch dieses und sagte: schön! aber infam!

Er laß den Schluß der Parodie — die Sentenz des Richters, über den der solchergestalt und aus solchen Vertheidigungsgründen die Nachbarschaft in Allarm gesetzt hatte, diese Sentenz die dahin ausfiel: Brinat ihn nach Bedlam — und Leßing — im Gefühl des treffenden Witzes, rief: Das ist pur infam!

Die Herrschaften in Jena und Weimar, die ihre Füchse mit brennenden Schwänzen ins Getreidereiche Land der Philister jagten — rechneten auch darauf, daß die Eigenthümer ihrer Ernten, sich der Flamme wehren — — wenigstens Herr Nikolai

bei

bei seiner nächsten Reisestation dem Unfuge etwas entgegen setzen würde.

Das obenangezeigte feine Gedicht, welches sich aus Hamburg datirt, hat, ohne ein Urtheil zu sprechen, den Verfassern der Xenien die Ehre erwiesen, den betriebenen unwürdigen Mathwillen, in der gesitteten Sprache des ironischen Spotts, zu karakterisiren. — Ob sie es fühlen und — schön sagen werden? Ob, wenn das sich von selbst ergebende Resultat, ihnen begreiflich wird, — sie es ehrenvoll fühlen werden; muß ihrem eigenen Herzen und Gewissen überlassen bleiben.

Auch an den Verfasser des Aufsatzes im Berlinischen Archiv der Zeit für den Januar 1797, worin der Schillersche Musenalmanach mit seinem Anhange gewürdiget wird, hat Herr Schiller, der dort für Nichtschiller paßiren soll, einen ziemlich manierlichen Gegner in Prose getroffen, der ihm Hofartigkeiten zu sagen sich angelegen seyn läßt — denen man es aber an der Nase ansieht, wie sie gemeint sind.

Die eigentliche Critik des Archivars, über die Xenien, ist ernsthaft, belehrend, nicht ohne Eleganz im Ausdruck, und strafend im reingestimmten Ton der Würde. Ich weiß nicht ob diese Tonart hier angebracht ist, ob sie bei Leuten, die solcher Xenien sich nicht schämen, fruchten wird, wo sich allenfalls bloß von übertreffenden witzigen Spöttereien, oder von dem niederdrückenden Unwillen edler Verachtung, einige Wirkung erwarten läßt.

Der gute Gellert in seiner Fabel, der Amtmann und die Bauren, scheint dafür zu halten, daß Leute nur mit derselben Münze bezahlt

werden müßten, die unter ihnen selbst im Cours ist, und daß der an Grobheiten gewöhnte, und mit Grobheiten um sich her werfende ungebildete Bauer, auch nur durch Grobheiten zur Raison gebracht werden könne. Einstheils aber dürfte Amtmanns-Autorität über Bauern, dazu gehören, wenn das helfen soll, andern Theils steht diese Art des Retorquirens — nie sein, und sollte für ewige Zeiten und so lange die Sitten nicht allgemein verfeinert werden, bloß das Eigenthum des Fischmarkts bleiben. Indessen welches Eigenthum ist zur Zeit des herrschenden Sanculottismus — der heutiges Tages hier und da geträumt, von den Jenensern in Berlin gesucht wurde, doch auch bisweilen wirklich wie in den Xenien sich äußert, noch sicher? In dem vorliegenden Fall ist er keine Chimäre, in dem Eigenthum des Fischmarkts ist — von den Schleppeträgern des Almanachs eingegriffen, und von der andern Seite fehlt es schon nicht mehr an Retorsionen, die des Fischmarkts nicht weniger würdig sind.

S. 262 des Musenalmanachs belustigen sich die Xenienverfertiger mit dem Theil der Aglaia, dessen Benamung sie züchtiglich verschweigen, den aber der minder züchtige Göthe von seinem Ritter Götz ganz vernehmlich aussprechen läßt. Ein gleich schmutziger Wetteifferer ladet die seinen Herren zum Genuß dieses saubern Küchengeschenks ein. Die Archivarien wollen diese Einladung nicht an sich ankommen lassen, die sie doch im Geist mit einer nicht ganz übeln Wendung kräftig wiederholen, indem sie erklären: „so etwas sagte sich nie, was man nur bisweilen so unglücklich wäre, zu denken.“

Im

Im Grunde hat selbst diese Wendung keinen andern Werth als den, einer artigen Uebersetzung des ganz platten Provinzial von Mons aus der gemeinen Pöbelsprache: „Ich denke wie Goldschmidts Junge.“

Weil's aber immer Schmutz ist, auch dergleichen nur zu denken, so hätte der sonst so edel räsonnirende Archivar — auch die Beichte eines so unreinen Gedankens immer weglassen können, dann wären seine Bemerkungen von der Seite des Dekorums so makellos, wie die vorangeführte Hamburger Persiflage, die eben so viel Feinheit der Ironie, als Wohlgezogenheit dokumentirt, und die das Berliner Archiv der Zeit, mit aufzunehmen und vollständig abdrucken zu lassen sich verzeihen durfte — da sie der Sünde eines Plagiats im hohen Grade werth war.

Nach gerade würde es sehr dicke Convolute geben, wenn zur Geschichte des eröffneten ziemlich scandaleusen litterarischen Vendee-Krieges, alle bereits erschienene Schriften als Belege sollten mit abgedruckt, oder nur zusammengebunden werden — sie bloß zur hinreichenden Uebersicht dieses Rumors im Lande, anzuführen, ihr Eigenthümliches zu bezeichnen — und einige bemerkenswerthe Stellen auszugsweise mitzutheilen, wird genug seyn, um auch auf dieser Bahn der Kenntniß, von der Conduite unser heutigen Litteratoren, mit der Zeit fortzugehen, und — eine Mannigfaltigkeit von Geistern zu prüfen, die bei aller Kampflust nicht durchaus es darauf anlegen dürften, den Preis der Wohlanständigkeit, des gesitteten Tons und des guten Geschmacks davon zu tragen.

Noch hat keiner dem reizenden Dichter Hamburgs in seiner persiflirenden Laune eben so wenig als der Eleganz in der Rezension der Almanachen nachgeeifert. Das Beispiel des Xenientons, hat dagegen schon einen Nachahmer gefunden der in wenigtreffenden, meist eben so platten und werthlosen Berlocken dem berufenen Almanach sich anhängt, bald für, bald wider die Herren Göthe und Schiller diktatorisch abspricht, und — wie die Xenien keinen Zweck hat, als jedem, der ihm in den Wurf kömmt, — ein Berlock anzuhängen.

In den kurzen, auch in Hexameter und Pentameter gezwängten, selten neuen, oft matten Machtsprüchen, werden die Patronen der Xenien, von ihrem Nachahmer, der sich eine Ehre daraus macht, selbst ein Anhängsel derselben zu seyn, eben so wenig geschont, als andere ehrliche Leute — Kaum wird einem der hohen Patronen ein Bissen als Lobspruch zugeworfen, so erfolgt auch schon ein unsanfter Nachschlag hinterher.

Schiller, begleitet von Thalien, findet Gnade vor den Augen des Berlocke-Drechslers, in der Horen Gefolg wird er zum Pedanten gestempelt

Dem Namen Schiller wird Celebrität zugestanden, derentwegen allein vieles an Mann gebracht wird, aber die Aestetischen Briefe kommen, weil sie des Beifalls wenig finden, mit der Dreigrazienpost, meistens retour

Die Horen waren im Himmel Göttinnen ewiger Jugend — auf Erden — von Schillern gemodelt, werden — Spukdirnen draus — selbst Schillern soll für deren entstellte Angesichte ein

Grauen

Grauen anwandeln — und er mit Horeneile den Hu:en entflohen seyn — Dennoch wird noch ein Gebet zum Berlock; — daß der deutschen Sprache den Genius Schillers schützen möge, — und auch — die deutsche Sprache, dem Schutz des Schillerschen Genius empfohlen seyn möge

So vereinigt sich in einem Berlock das unzuweigernde Anerkenntniß des deutschen Genievollen Sprachreichthums Schillers und die Berlocken-Bettelei — unter dem Schutz seines Geistes, eine Parthie Berlocken-Witz zu erobern.

Dem zweiten Patron, Göthen, wird das schimmernde Berlock überreicht, daß er allein der glückliche Sterbliche sey, der unter allen, die nach Schakespears Geist haschten ihn gefaßt hätte. Weniger fein ist das zweite Berlock ausgearbeitet — wodurch ziemlich deutlich zu verstehen gegeben wird, daß in Wilhelm Meisters Lehrjahren mehr vom Lehrling, nichts vom Meister geleistet worden wäre.

Mehrere Seiten zeichnen sich durch vielen leeren Raum aus — die Berlocken sind splendider gedruckt.

Auch der Reichsanzeiger, dessen heilsamer Zweck es ist, alles aufzunehmen und zur Sprache zu bringen, was dienlich seyn kann, abhelfbaren Uebeln entgegen zu wirken, und Gutes — allgemeiner zu machen, wird mit Berlocken beschenkt — mit matten Versuchen, Mattigkeit ihm zur Last gelegt — daß er Bücher bekannt macht, welche die Litteraturzeitung ins Grab der Vergessenheit leitet — und daß er jede eingesandte Beobachtung über die verheerende Rindviehseuche zur Publizität bringt.

Der

Der Verlockenmacher würde das vielleicht weniger unwichtig finden, wenn er selbst mit Rindvieh gesegnet wäre — doch was er nicht hat das macht er, und um seinen hohen Patronen, die einen Professor für einen Ochsen ansahen, in nichts nachzugeben, muß unter seinen schaffenden Händen, selbst der Reichsfiskal zum Rindvieh werden, den er im eigentlichen Verstande mit der Seuche befleckt — wahrscheinlich, weil das Wort angesteckt eine Silbe mehr hatte, als er für seinen holpernden Vers eben brauchen konnte.

Dem guten seligen Bode wird sein Bauch selbst im Grabe nicht gegönnt — der Madame Merau wird vorgeworfen, daß ihre Muse sich ohne Spinnrad behilft — dem verdienten Rammler läßt er nichts weiter als poetische Formen — um ihm nichts mehr einzuräumen, als was die Horen von der Kantischen Philosophie, sich eigen gemacht haben.

Iffland erhält das Berlock des Vorwurfs, daß Einheit in allen seinen Stücken sey, Einheit der Zeit, des Orts und — der Person dazu, nur nicht der Handlung — da viel dumme Streiche in einem einzigen Stück wären, und darin alle sich glichen. Die Einheit der Absicht, dieses in seiner Art einzigen, sich immer selbst gleichbleibenden Schauspieldichters, ist unbemerkt geblieben; daß nach den Regeln der veredelten Schauspieldichtung die Tugend liebenswürdig und siegend, die Thorheit immer lächerlich, und das Laster verhaßt, und durch sich selbst bestraft, auf der Bühne erscheint. Iffland bleibt sich immer gleich in dem Interesse, was er einer jeden

seiner

seiner häuslichen und Familien-Scenen zu geben wußt, und in der Kunst zu gefallen — welche nur einmal verunglückte, als er das Verlock der Cokarden, sich anhenkte, darin nicht — er selbst blieb.

Indessen hat freilich dieser Dichter nur das Talent; treu die Scenen der Natur, und — dieser Alltagswelt, im reitzend sittlichen Ton zur Beförderung der guten Sitten darzustellen — er schafft nicht was S. 300 des Musenalmanachs, die Xenie heischt;

„Das große Gigantische Schicksal
„welches die Menschen erhebt, indem es die
die Menschen zermalmt

nicht, wie das Genie eines Göthe und Schiller, die den Verbrecher in seiner höchsten Würde zeigen, wenn der Moment seines Untergangs eintritt — nicht den Seelenadel der Treue und Mannesfestigkeit, in dem von Trug und Diebstahl sich nährenden Zigeuner *), nicht den großen Mann in dem Faustrechtsritter, und Landstraßen-Räuber, Götz von Berlinichingen, aus dem goldenen Zeitalter, jener edlen Herren, die das Metier trieben, den fleißigen Kaufmann zu plündern — und noch gab Isfland keinen — bis in den Tod, Treu und Glauben ehrenden Carl Moor, den aus Barmherzigkeit sein gleich braver Cumpan den Dolch in die Brust stieß, damit der würdige Hauptmann, den seiner Räuberbande geleisteten Schwur nicht brechen durfte, als ihm die Versuchung anwandelte, den Weg der Verbrechen zu verlassen — und aus menschlicher Schwachheit — wieder ein ehrlicher Mann zu werden.

Das

*) In Götz von Berlinichingen.

Das war noch einmal ein Schikſal, welches den Me ſchen zermalmt, indem es den Menſchen in dem Rä ,ber erhob, um eine ſchimpfliche eidbrüchige Rükkehr zur Tugend ihm zu erſparen. Aber zu ſolchen Erhabenheiten wird ein Genie erfordert, worin freilich bei den ſchönſten Talenten — Iſland den großen genialiſchen Menſchen — Göthen und Schillern, weit nachſteht.

Die den Xenien ſich zu Begleitern aufdringende Berlocken, geben aber auch einen Beweis mehr, wie armſelig man ſeyn kann, indem man auf nichts, als was unerhört ſeyn ſoll, Jagd macht. Um mit ſo einem Gedanken zu glänzen, muß ſelbſt die Theologie am ſpäten Abend ihres allgemach hinwelkenden Lebens noch ihrem Schooß öffnen, und den Schluß zur Welt zu bringen:

> daß wenns keinen ſichern Beweis für Gottes Daſein gäbe, auch die Theologie nicht mehr Lehre — nur bloßes Geſchwätz wäre.

Du lieber Gott! als ob daran ſchon ſo ein ehrliches Kantianiſches Menſchenkind gezweifelt hätte!

Die Berliner Monathsſchrift von Gedike und Bieſter, war in der Rapſodie der Xenien vergeſſen — der ihnen nachwitzelnde Berlocke Mann, als treuer Schildknappe der berühmten Diſtichen Ritter findet ſich Beruf und Pflicht, auch dieſes Journal nachzutragen — nennt es das Licht des Berliniſchen Mondes, welches zu erlöſchen drohete. Dieſe Vergleichung möchte paſſend ſeyn, aber — die Aufforderung, daß Bieſter zubußen ſoll, um das Erlöſchen zu hindern, iſt ein elendes Wortſpiel. — — Was hat der Na-

me

me Biester mit dem Wort bußen für Verwandtschaft? und wo läßt sich je der Mondschein anklagen?

Was für Misgeburten des gezwungenen Witzes werden noch zum Vorschein kommen, wenn das hitzige Fieber des in Xenien rasende. Genies weiter um sich greift, und zur ansteckenden Epidemie wird.

Selbst die beleidigten Gegenkämpfer sind zum Theil Nachahmer geworden, und haben gleiche Waffen der Versart, und der eben so arg injuriirenden Schimpfmethode, ergriffen.

Einige sich selbst angebende dankbare Gäste haben ihre Gegengeschenke zu Schau gestellt — erwiedern sinnreich sein sollende Ekelnamen, gleich auf dem Tellblatte mit Ekelnamen von demselben Gehalt — indem sie ihre Epistel in Distichen, an die Sudelköche in Jena und Weimar adreßiren.

Diese Gegengeschenke sind mit den Xenien von gleichem Caliber, ebenfalls eine Mixtur von Wermuth, spanischen Pfeffer, Nieswurzel und Höllenstein, wetteifern mit ihren Herausforderern, nicht ohne Stük im Witz, schimpfen zum Theil nicht anständiger, sind aber so ehrlich sich für nicht mehr und nicht minder auszugeben als was sie sind. —

für wahre Sottisen

weil in einem Sottisen-Kriege es ohne Sottisen nicht abgehen könnte.

Schiller, wird hier noch unter dem Kutscher in Halle rangirt, wird gar zum Körner von Jena gemacht — Bahrdt mit der eisernen Stirn genannt, ist in Compagnie mit Göthen

then ein Pfuscher, dem die Muse von hinten sich zeigt — so daß beide Herren getäuscht würden, und in ihrer Verblendung nicht ein Gesicht von dem andern unterscheiden, aber da wo sie auch nicht im Irrthum sich befinden, werden sie eingeladen, die von hinten sich zeigende Anlage mit einem Kusse — nicht auf den Lippen — zu beehren. — —

Göthe für seine besondere Person wird nicht glimpflicher — vielleicht mit mehr Wahrheit karakterisirt — — noch nach dem Adelsdiplom sey der Frankfurter Wolfgang, nicht abgeschliffen, welchem nicht mit Unrecht hätte beigefügt werden können, wie anfänglich er weiland sich bestrebte, ein gar naiver Sachsenpädagog zu werden.

Dadurch verdorben, war auf immer der Hofmann [illegible] ihm der Student — und auch der Philister hervor. Jugendhaft noch im funfzigsten Jahr, in der Knabenbeschäftigung, Leute mit Koth zu werfen — warum nicht auch mit Peitschen zu knallen — eben so arg auf dem Pegasus reitend, wie vormals auf Philister Gäulen.

Horst, sagen ihm deshalb die dankbaren Gäste nach, hast am Hofe gelebt, und in Welschland, und die Studenten Natur, doch so getreu dir bewahrt.

Dis sind Rügen, die nicht am unrechten Ort stehen, sobald sie auf dem litterarischen Karakter Bezug nehmen — aber Anspielungen aufs Privatleben sollen von jedem rechtlichen Mann, der nicht selbst zum Pasquillanten sich erniedrigen will, für durchaus unzuläßig geachtet werden. So unanständig es in den Xenien ist, den Hermes in Breslau und Manso in dem Verdacht der Mädchensverführ-

rung

rung zu bringen, eben so unrecht ist's; Göthen der Blutschande zu bezüchtigen, und die Grade der Verwandtschaft bei seinem etwanigen Liebschaften zu berechnen — oder ihm in der Stadt Neptuns die genossenen Begünstigungen der Venus Vulgiraga vorzurücken.

Dergleichen Personalitäten, sind mehr, von mehrern, gegen Herren Göthe und eben so arg — gewißer maaßen noch beleidigender, gegen Schiller gebraucht.

Selbst der sonst so gutmüthige Asmus bezeichnet Göthen als realen Stier an der Ilm, kraftvoll sein Futter genießend, da noch Mark ihm in den Knochen stecke, und im Gegensatz Schillern, als blos sentimentalen Widder an der Saale — dem seine Hörner fast — nicht einmal zuges hörten. — — In den Gegengeschenken S. 19 wird Schiller platthin ein Hammel und Emuche genannt. —

Und selbst der Zuchtliebende Nikolai, beschenkt Schillern mit einer Fabel, worin er ihn, vis a vis dem Commedianten Garik, mit Farinelli dem Castraten, ziemlich zweideutig in Paralelle setzt — und so etwas von Aufopferungen sich merken läßt:

> Was zu den ganz gemeinen Dingen gehöre, von Trillerschlägern und Gurglern nicht geachtet würde, was aber doch allein das menschliche Geschlecht erhielte, und niemand hinderte der erste in seiner Kunst seyn — welches letztere falsch ist — denn es hindert am singen im Diskant.

Gerade als ob die jetzt angeführte drei Zeugen — weil

weil doch einmal die Wahrheit — aus dreier Zeugen Munde bestehen soll, sich einander das Wort gegeben hätten, scheinen sie — der hochausposaunten Possmacherei des Ilmer Stiers ein physisches Mus des gehämmelten Widders an der Saale entgegen zu setzen — welches, da dergleichen nicht zur Litteratur gehört, in öffentlich gedruckten Schriften — ohne die einmal subsistirende Convenienz, gar zu arg zu beleidigen nicht lautbar gemacht werden sollte.

Die scandaleuse Chronik mag ihre Rechte haben — aber ihr müssen auch unstreitig Grenzen gesetzt werden.

Einst klagte ein Gemeindeglied seinem Beichtvater, daß es so viel böse Menschen gäbe, die ihm in das Geschrei des Hörnertragens brächten, als welches auch des guten Namens seiner tugendhaften Ehehälfte wegen seinem Herzen doppelt wehe thun müste. Der kluge, allen bösen Leumund dieser Art abholde Prediger versprach dem Dinge abhelfliche Maaße zu verschaffen. Er hielt Wort und erklärte öffentlich in einer nachdrüklichen Strafpredigt von der Kanzel — daß alles was in Betreff des Hörnertragens von dem genannten Gemeindegliede sich einander ins Ohr gefüstert würde, grund falsch seyn, gesetzt aber fügte er hinzu, daß es wahr wäre; so geht es euch nichts an!

Möchten sich das die Herren Asmus und Nikolai eben sowohl als die anonimen dankbaren Gäste, doch auch gesagt seyn lassen, um nie wieder von realen Stieren, von sentimentalen Widdern, von Capraten, Enuchen, Hammeln — von Pus oder Defekten, so laut zu sprechen, da es Niemanden

den etwas angeht, wenn einer in alle Fälle, was ihm vorkömmt, genießet und der andere, wie Sirach schreibt, sich in der traurigen Lage versetzt findet, bei einer Jungfrau blos sentimentalisch seufzen zu müssen. Wenn doch jeder für sich selbst, gemeinschaftlich mit den Ilmer Helden, Gott danken wolte, daß — vielleicht gegen Verdienst und Würdigkeit ihm das bessere Looß geblieben ist — nicht so schlecht weg nur sentimalisiren zu dürfen.

Auch die dankbare Gäste in den Gegengeschenken, geben das Jenaisch-Weimarsche ochsige Ochsensalimpten eben so platt und pöbelhaft zurük, S. 29 im folgenden Distichon:

Beßer stoßen, das ist gewiß, zwei Ochsen als einer
Somit wißt ihrs, warum Göthe sich Schillern verband.

Feiner und witziger wenigstens, nimmt sich Herr Nikolai bei dieser asiatischen Ochsiade, indem er zwar auch dem Ochsen dankbar erwiedert, aber nur mit Hinweisung auf den gedemüthigten König Nebucadnezar, den ein jüdisches Genie der Geheime Rath und Hofpoet Daniel — eine Zeit lang aufs Gras jagte, um sich seine stolzen despoten Hörner, im Freien abzulaufen.

Ueberhaupt ists, als ob die Zauberin Circe ihr Wesen mit diesen sammt und sonders metamorphisirenden und selbst metamorphisirten Herren betriebe, da wenn man die Xenien und die ihm gleichende Gegengeschenke lieset, man sich — wie durch die Gewalt des Zauberstabes, in der übeln Gesellschaft von theils verächtlichen theils kurzweiligen Thierarten, selbst vom Esel, der in der Löwenhaut schrecken will

will und von Affen besinket, außer denen die schon die Revüe passirt haben.

Manche Wahrheit und Witz, trift man indeßen wirklich in den Gegengeschenken, derentwegen es schade ist, daß sie auch mit Xenischen Unarten vermischt sind.

Dahin gehören die nur zu gerechten, und gut gesagten Vorwürfe, die den Xenien-Schleudereien über aristokratischen Sanekülottismus, gemacht werden, wodurch sie das große Wort allein behaupten, und als eigentliche Schreckenmänner, alles was nicht ihres Geschlechts ist, unter die Füße treten wollen.

Treffend ist es daher, wenn unter der Rubrik: Die Schreckensmänner, gesagt wird:

Schrecken möchten sie gern, und allein auf dem Pindus regieren
Wenn euch das Wagstük gelingt, habt ihr was Großes vollbracht.

Das möchte nun wohl der Fall nicht werden. — Auch Hoffmann machte zum Schreckenmann sich — und der sonst so böse Feind, der ganzen Clerisei mäßig denkenden Vernunft Freunde — der Wanderer in den Rhein und Main-Gegenden, auch Verfasser des armen verunglükten Sultan Peters, in Gemeinschaft mit dem von einer beträchtlichen Höhe des Verdienstes bis zu der niedrigsten Beschäftigung eines öffentlichen Anklägers, herabgesunkenen Ritters zimmermanns — — wie wurden alle diese, mit ihrer Renomisten Wirthschaft, so plötzlich zu nichte, und wie schmählich nahm ihre schriftstellerische Ritterschaft ein Ende mit Schrecken, so daß sie nimmer in der unpartheiisch und vernünftig denkenden Welt

das

das Wort wieder gewinnen werden — oder auf weiteres Gehör rechnen dürfen. Marat ward eine Weile von einem zahlreichen Haufen seiner Anhänger vergöttert, bis die schöne Hand einer Charlotte Cordai seinem sansculottischen Schreckensweien ein Ende machte — wenn er von den Todten auferstünde und würklich gebessert durch die wohlthätig peitschende Furien, eine gemäßigtere Stimme e höbe, er würde schwerlich wieder Glauben finden auf Erden.

Der litterarische Credit wie der politische wenn er einmal verlohren ist, pflegt nie wieder zu kommen welches wohl der Fall des merkantilischen ist — und Göthe — hat zu sehr fundirte Urtheile gegen sich, um je in den Oberappellations-Tribunal des gesitteten Publikums auf Reformatoriam hoffen zu können. Hier sind zwei Sentenzen — die durch sich selbst in Rechtskraft bestehen:

Die erste

Werther

„Werther, warum so betrübt" ich traure
daß Göthe zum Bruder
Einen so schändlichen Balg mir in den Xenien gab

Die zweite

Berichtigung

Zur Beförderung ästhetischer Sitten hat
Wolfgang von Göthe
Rath und Poet und Hanswurst, uns Epigrammen verfaßt.

Sie waren auch darnach, ganz in Göthenscher Renomisten Manier — oder wie ich noch immer lieber hoffen will, in der Manier der durch seine ge-

nia-

ntalische Aestetik geformte Lakaien. Noch sind Parodien erschienen, denen großentheils nicht Wahrheit — aber für den Gegenstand noch einige Hände voll Salz fehlt, und die wahrscheinlich — der Student des rohen akademischen Zeitalters mit einem ihm eigenthümlichen Hohngelächter, was seine Wurzeln in Dickhäutigkeit schlägt, abschütteln wird.

Der fromme Wunsch am Schluß dieser Parodien ist wenigstens ein christlicher frommer Wunsch

An Klopstok

Sing, erhabner Klopstok, der sündigen

Menschen in { Jena / Weimar }

Xenien Dammer, damit Gott sich der Sünder erbarme.

Abermals tritt ein Mückenalmanach dem Schillerschen nach, der den kompliciertesten Beweis führt, daß es Blutleicht ist, Hexameter und Pentameter auf einander zu häufen — um den Hexametern und Pentametern des Musenalmanachs — Mückenschwärme solcher Dingerchen entgegen zu setzen.

Der Karakter des kämpfenden Mückenschmeißes ist in Vignetten auf dem Deckel der Broschüre, etwas stark ausgedrükt. — Eul*) beißen sich im Ans

*) Ein Hamburger Witzling der auch in einem Flugblättchen, mit den Xenien zu wetteifern sucht fand die in Kupfer gestochene Eule so in seinem Geschmack, daß er sie dem Herausgeber des Mückenalmanachs als Kuchengeschenk folgender Gestalt zurück giebt:

Armer Wicht! auch dich hat Göthe und Schiller gereitzet! Nennst dich zwar nicht, doch ist auf

Angesicht Apols, und auf der Rükseite, präsentirt sich über ein Esel und Bockskopf, deren der erste einen Lorbeerkranz frißt — der andere sich mit Xenien behangen hat, eine Gruppe von Faunen, welche — dem Ansehn nach eine Gelehrten Peruque zerzausen. Ein paar Verslein aus dem Mückenalmanach fallen mir in die Augen, welche wenigstens die Majorität vor sich haben dürften. Das erste Distichon scheint Göthen anzugehen und heißt S. 88

Rezension

Klassische Grobheit! Antike Frechheit! Prügel fehlt nur,
Köstliches Leckermahl! wenn man die Alten nur kennt.

Das ist verdammetsches: die Alten, bevor sie geschliffen wurden und — noch leibhafte Flegel waren, wofür Göthe sie ausgiebt.

Das andere ist von Kosmopolit an Schillern gerichtet:

Möchte uns Schiller doch bald mit Geniuswerken beglücken
Daß wir vergäßen, was uns jehp der Almanach giebt.

Ihm auf dem Vignett dein Portrait.

Auch Archenholz muß diesen Wißling gereizt haben, denn er wirft ihm eine Xenie hin — von der Art, womit einst der kranke Löwe regalirt wurde.

„Räft er doch manches in seiner Minerva wenns noch so gebrechlich,
Wisset ihr wie es kommt? ein Invalide schreibt sie.

Ihm wirds sicher vergessen — denn so weit ich um mich sah, betrachtete der bessere Theil des Publikums Schillern als den gemißleiteten — Jünger Göthens, der in einem fahrlosen Moment es vergaß, daß er durch sich selbst — der einzige in seiner Dichter-Gattung war, der keines Meisters zum Führer bedurfte, in welches letztern Händen, selbst Philine mit allen ihren eigenthümlichen Reizen — in einem gar zweideutigen Lichte erscheint, sich ihres Lobpreisens schämen würde, wenn sie wüßte, daß er — mit Spelunken vertraut wäre.

Nachdrucksvoll, in ernsthafter Hinsicht, ist eine Art von Grabschrift auf die beiden Helden, die beide wegen seltner Geistesgaben, die Achtung des Publikums hatten — und bei dem mehr als scurrilischen — muthwilligen Knabenkampf die ersten waren, welche so erbärmlich tief fielen.

Diese Grabschrift heißt:

Schlichtegrots Nachricht ans Publikum fürs Jahr 1797.

Weinet, Töchter des Zeus, des Gesangs sich freuende Jungfrauen,
Weine Germanisches Volk, Schiller und Göthe sind todt.
Aber vor allen erschall dein Trauerlied, Christus Gemeine,

Denn

Denn sie erwürgte den Geist, aufzuerstehen
im Fleisch *),

Was im Obigen, ein Ungenannter über Schiller und Göthe haben zur Publizität gelangen lassen, kann von ganz zuchtlosen Buben, zwar auch wohl, eine lächerliche Wendung erhalten, aber ausgemacht möcht's damit nicht seyn. So etwas in so einem Ton gesagt, läßt einen Eindruck zurück, den

*) Das Fleisch ohne Geist ist todt. Jakobi 2, 26. Vergleichen mit Paulus an die Galater 5, V. 19, 20. 21. 22. Die Werke des Fleisches sind: Ehebruch, Hurerei, Unzucht, Unreinigkeit, Abgötterei, Zauberei, Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Rotten, Haß, Mord, Saufen, Fressen und dergleichen. Die Frucht des Geistes aber ist: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit. a)

a) „Diese göttliche Lehre hat mich bewogen, vorstehendes von unbekannter Hand empfangenes Epigramm aufzunehmen: da ich übrigens weit entfernt bin zu glauben, daß man so sündigen müsse, als Schiller und Göthe gesündiget haben, und mir nichts tadelnswürdiger scheint, als der epigrammatische Kützel der Dichter, die einzelne Männer, oder ganze respektable Klassen ehrwürdiger Schriftsteller angreifen, daher ich selbst die wohlverdiente Retorsion nicht liebe, sondern gerade Wahrheit vorziehe."

der witzigste Spott nicht auslöscht, so wenig als ein wegen einer notorischen Niederträchtigkeit empfangenes Brandmahl.

Ueber den Anhang zu Friedrich Schillers Musenalmanach von Friedrich Nikolai, sage ich nichts weiter, als daß er zur Persiflage nicht lustig genug, und als Ernst nicht zermalmend ist, um auf solche Gegner zu wirken, oder nur ihm einmahl eine üble Stunde zu machen.

Voltaire warf bündigen Widerlegungen, und den Anschlägen seiner schön geschminkten Sirene, Gestalten des Witzes, einen Scherz entgegen, und hatte die Lacher auf seiner Seite. Verständlichkeit — bei der besten Sache, kömmt gegen einen einzigen glücklichen Einfall des Spötters zu kurz. Verlieren kann Nikolai übrigens nicht aber — schwerlich wird er auch etwas über seine muthwillig ihn höhnenden Angriffe gewinnen.

Womit Herr Nikolai, Sr. Excellenz en miniature den Herrn von Göthe am empfindlichsten zu kränken vermeinen mag, scheint das Gemälde von dem Besuch zu seyn, den Bürger bei Göthen ablegte, und von der Art wie letzterer ihn aufnahm — worüber Bürger nachher folgendes Epigramm machte.

Mich drängt es in ein Haus zu gehn,
Drin wohnt ein Künstler und Minister,
Den edlen Künstler wollt ich sehn,
Und nicht das Alltagsstück Minister.

Doch

Doch steif und kalt blieb der Minister
Vor meinem trocknen Künstler stehn,
Und vor dem hölzernen Minister,
Kriegt' ich den Künstler nicht zu sehn,
Hol ihn der Kukuk und sein Küster!

Ich fürchte, daß Herr Nikolai sich irrt, wenn er glaubt, durch Wiederholung dieser nicht oft genug zu wiederholenden wahren Zeichnung von einem kleinen Großen, den Herrn Wolfgang Göthe, weiland Student und Advokat, der früh in Dienst eines Fürsten sub titulo eines Geheimenraths gezogen wurde, wehe zu thun. Herr Nikolai ist doch in mancher wirklich großen Minister Häuser, und an deren Tafeln gewesen, und muß wissen, wie wenig da steife Größen-Affektation anzutreffen ist, wo große Leute, vertraut mit wahren Größen, es sich nicht einfallen lassen, sich Theater airs zu geben um dadurch Respekt zu gebieten, wenn der Respekt für Rang und Verdienst nicht zweifelhaft ist. — Er muß wissen, wie ungezwungen frey da gleich jede Unterhandlung beginnt, und die kostbaren Augenblicke des Genießens nie mit leeren und steif abgezirkelten Grimaßologien verschlendert werden. Eben so wenig kann es dem Herrn Nikolai, der in seinem Leben mehr Menschenarten hat kennen lernen, entgangen seyn, daß die Parvenus, die durch Kriecherei, durch schlechte Streiche, oder auch durch Zufall schnell wie die Pilze aus der Erde emporkommen, sich so ziemlich überall gleichen, und in Baurenstolz ein unglücklich nachgeahmter Air de Grandieu eine Hoheit suchen, die — auf der Marionetten-Bühne sich ganz gut ausnimmt — in dem

Ver-

Verhältnissen des gemeinen und öffentlichen Lebens aber, eine gar drollichte Figur macht Drathpuppen, Steifigkeit in der Haltung des sterblichen Leichnams, Korporals-Schritt, wichtige Mienen und abgewogene Worte, müssen da den Emanzipationen mancher Art, den Insultirungen Größerer, und dem Verächtlichthun gegen Geringere, zu Hülfe kommen, um ihrer ängstlichen Behörden-Autorität Haltbarkeit zu geben Solche Prätavie und mißliche Größen, müssen sich so nehmen — weil sie nicht wissen wie sie anders sich nehmen sollen — um ihre frisch überkommene Geheime Raths-Ehre — oder des etwas bei Würden zu erhalten — und es ist eben so unbarmherzig als vergeblich, über die armseligen Insolenzen solcher Ephemeren — Bürgersche Epigramme zu machen. Caetera textus habet, und ich überlasse es jedem der Lust hat — den Nikolaischen Anhang in Natura zu lesen.

So weit war ich, mit meiner Berichtserstattung, über das unselige Xenien Wesen, welches einen Lerm in der litterarischen Welt macht, der scandaleuser lange nicht verführt war, als mir — was der eben so geistvolle, als achtungswürdige Patriarch der

der schönen deutschen Litteratur, Wieland, über diesen Musenalmanach sagte, in seinem neuen deutschen Merkur zu Gesichte kam.

Seinen Unwillen über die Exzesse solcher Leute, die Weltlichter seyn wollen, und auch mit guter sittlicher Aufführung andern vorleuchten sollten, kann bei aller fast zu gütigen Toleranz, Wieland nicht bergen. Er selbst gab nie Aergerniß von der Art, wodurch der gute Ton — aus überfließender Laune, wäre beleidiget worden. Er hat allerliebste Schlüpfrigkeiten in seinem Idris, in der Musarion, im neuen Amadis, diesen Meisterwerken der Kunst, geschrieben — aber er gab sie unter dem schönen Schleier des Anstandes, mit aller griechischen Delikatesse mit welcher je die reizende Gegenstände der feinsten Wollust behandelt wurden — nie würdigte er sich zu groben Plattheiten herab.

So viel mehr Recht hätte er, Sünden strenge zu strafen, deren er selbst sich nie schuldig machte. Aber er äußert sich mit einem Glimpf, der einer minder bösen Sache angemessen wäre. Indem er Lobsprüche den bessern Gedichten des Musenalmanachs ertheilt, denen er mehr als Gerechtigkeit wiederfahren läßt, sucht er Entschuldigungen — für Dichter, deren einer mehrmals über die Grenzen des Dekorums sich hinaus setzte, der andere, für den Ton der Sittlichkeit noch nimmer zartes Gefühl zeigte. Gern möchts der allzugütige Wieland auf Rechnung eines schwer zu bändigen Ausbruchs unwillkührlicher Laune setzen — im unwiederstehlichen Gefühl des zu argen aber kann diese Entschuldigun-

nicht Stich halten, und aus Wielanden drängt sich die Vermuthung auf, daß ein dritter die anstößigsten Zuchtlosigkeiten eingeschoben hätte. — Wie ichs im vorigen nur Lakaien zutrauen konnte; so solls hier ein junger muthwilliger Brauskopf von Studenten seyn — den ich mir in den jetzigen mehr gesitteten Zeiten auf Akademien, doch nicht so roh denken kann, wie damals als noch Herr Göthe des ehemaligen Burschenlebens froh wurde.

Seys damit wie ihm wolle — der Musenalmanach ist unter Schillers Namen erschienen, und geht für seine Rechnung — immer so ganz, wie er da ist, mit allen Ungezogenheiten, als das Produkt der gerühmtesten Litteratoren und in dieser Hinsicht kann sich der einsichtsvolle Herr Wieland der wichtigen Bemerkung nicht erwehren; daß eine solche Aufführung nothwendiger Weise, die Litteratoren, und moderne Genies bei der ehrbaren und großen Welt, um alle Ehre und Achtung bringen müßte, woraus denn fernerweitig ganz natürlich folgt; daß Leute, die im Angesicht des Publikums, so liederlicher Weise, sich selbst prostituiren, auch die hohe Bestimmung des Wissens, und der Geistes Ueberlegenheit verlieren, und sich unfähig machen — — zu wirken.

Der große Friedrich sagt in seinen hinterlassenen unsterblichen weisen Sprüchen: die Philosophen wären die Lehrer der Regenten und diese verpflichtet auf die Resultate des Nachdenkens zu achten. Wenn die Philosophen aber Scurrilitätenkrämer werden, und Lakaienstreiche machen, wie könn

können sie Aufmerksamkeit von würdevollen Fürsten erwarten.

Von den Schülern der Weisheit, die mit Scharfsinn nach Wahrheit forschen, und bald durch einleuchtende Gründe, bald durch treffenden Witz sie geltend zu machen gelernt haben, sagt Jesus: ihr seid das Salz der Erden, wenn aber das Salz dumm wird, wenns in Pöbelwitz ausartet und nicht blos ins abgeschmakte fällt, sondern — durch Plattheiten empört, womit will man würzen!

Die besten, durch Kenntnisse, Wissenschaften und Geschmack kultivirten Köpfe regierten zu allen Zeiten und die klugen Beherrscher ganzer Nationen nutzten ihre Einsichten — verschaften durch die um sich herversammelten Weisen ihrer Regierung Stärke, und den höchsten Glanz ihren Höfen. Der Römische August — unter dessen errungenen Alleinherrschaft, der Staat die höchste Stufe der Größe erreicht hatte, von welcher durch Sittenlosigkeit, sich alles wieder dem Herabsinken zuneigt — hatte keinen schönern Glanz, um sich her, als den, welchen die schönen Künste und Wissenschaften auf den Thron warfen, den schon das Laster untergrub, als er kaum errichtet war. Der Stifter des zweiten römischen Kaiserthums. Carl der Große, war von sprachkundigen Lexikatoren, von Doktoren der Rechtswissenschaften, selbst von Dichtern umgeben, durch welche er aus der Barbarei seines Zeitalters, sich selbst hervor zu arbeiten strebte — er selbst war einer der kenntnißvollesten Männer — um dessen Achtung achtungswürdige Gelehrte nicht vergeblich buhl-

hubten. Diese waren es, welche durch ihren Einfluß, gegen das mächtige, Finsterniß verbreitende Mönchthum noch das heilige Feuer auf dem Altar der Wahrheit und des Rechts unterhielten — welches bald gänzlich verlosch, als von Litteratur nichts mehr übrig blieb, wie die Klopffechterei der herabgewürdigten Dichtkunst — deren hoher Bardengesang, zu poßenhaften Troubadours-Liedern herab sank — nicht mehr, um zu hohen Thaten zu begeistern, und selbst lehrbegierigen Fürsten ihrer würdige erhabene Gedanken einzuflößen — sondern für eine fette Suppe Hofschranzen mit Pöbelschwänken in klimpernden Reimleins zu erlustiren, und endlich auf Bierbänken, sich verlieren, und blos zur Belustigung des Pöbels noch halb gut genug seyn.

Was daraus folgt, wenn Philosophen und Weise zu Narren werden, Gelehrte mit Eseleien und Ochsenstreichen — wie zu den Zeiten der Mönchsherrschaft in der Christenheit, sich einer dem andern furchtbar machen wollten, Dichtkunst und Dichter sich durch Plumpheiten verächtlich machen, das lehrt die Geschichte der eben so finstern und dunkeln Jahrhunderte, vor und noch lange nach der Reformation. Lieset man jetzt die Streitschriften der Gelehrten noch, in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, so ists nicht zu verwundern, daß an Höfen und unter den Herrschaften, die sich besser als das unterdrükte gemeine Volk dünkten, so wenig diese Großen selbst Cultur — bloß Uebermacht hatten — kein verächtliches Geschöpf war, als ein deutscher Gelehrter, er machte nun unter Weltleuten von Stande den ungehobelten Pedanten,

oder den liederlichen Studenten, oder wie einſt Taubmann in Sachſen, Gundling und Faßmann in Berlin ꝛc. den Hanswurſt und Hoffnarren machen, die in Schimpfreden Geiſt, und in Prügeleien ihre Stärke ſuchten.

Weisheit von Würde begleitet, Witz durch Eleganz erhoben — Scherz, Perſiflage und Schertz im Gefolge des guten Tons und der feinen Lebensart, ſind die unſichtbar wirkende unſichtbare Mächte — die durch unverkennbaren allesbeſiegenden Werth, der Erde eine neue Geſtalt geben können.

Das hat Voltaire bewieſen, der in mehr als einer Hinſicht der Geſetzgeber in großen Staaten wurde — auf den Selbſtherrſcher Friedrich, und auf die große Catharina mächtig wirkte, Toleranz geltend machte, und den Trieb auf Thronen belebte, in einer philoſophiſchen Menſchen-Regierung, Ehre und unſterblichen Ruhm zu ſuchen.

Zwar auch Luther wirkte auf Fürſten und Völker, blos durch die ſiegende Gewalt einer Partie ausgenommener Wahrheiten, die er nicht im Grazien Gewand und dennoch mit großem Erfolg manövriren ließ. Aber für die damalige Zeit — war ſein Ton gut genug, denn Geſchliffenheit kannte man damals noch nicht — jetzt ſelbſt in der Ausgelaſſenheit ſeiner Tiſchreden, die nicht frei von Grobheit und Schmutz waren, ihm zu gleichen, iſt das ſicherſte Mittel — die beſten litterariſchen Abſichten zu vereiteln. — —

Auch

Auch der witzige Einfall des Herrn Nikolai in seiner aufgenommenen Fehde mit der Unsittlichkeit, wenn er den Messkatalogus die erste Bandet nennt, wäre junge Genies vollmachten — konnte nur zu Luchers Zeiten nicht herabwürdigen — wie in dem ganzen Xenien-Streit, die Litteratur herabgewürdiget worden ist, wovon Entkräftung ihrer Macht, und Verminderung ihres Einflusses, die Folge seyn muß.

War dis vielleicht Plan und Zweck? Jenen, durch die Horen, das Uebergewicht in der als gefährlich verschrienen Litteratur, zu erhalten misslückte, obgleich ein Dahlberg an der Spitze der litterarischen Heroen Deutschlands sich gestellt hatte. Was könnte nicht auf die entgegen gesetzte Manier bewirkt werden — wenn es gelänge die Litteratur durch die im Gange gebrachte Xenien-Sprache um allen Credit zu bringen! Denn sie hört gewiß auf zu nutzen — aber auch denen zu schaden — die sie fürchten!!!